EVUE INTERNATIONA

ETUDES BALKANIQUE

ité de Rédaction: A. BELIĆ (Beograd), N. EXARCHOPOULOS (Athènes), B.
a), N. IORGA (Bucarest), M. F. KÖPRÜLÜZADE (Istanbul), L. SKENDO (
Directeurs: P. SKOK (Zagreb), M. BUDIMIR (Beograd).

BEOGRAD
1937

БИБЛИОТЕКА
БАЛКАНОЛОШКОГ ИНСТИТУТА
САНУ
Инв. бр. 5377 1067
Сигнатура Б-3/1 VI-2

ANNEE TOME I

Sommaire du tome cinquième:

Articles de fond:

	Pages
Thrakisch-mykenische Beziehungen, par B. Filov (Sofia) (avec illustrations)	1— 7
La posizione linguistica del macedone, par Vittore Pisani (Roma)	8— 32
Augustus and the South Slav Lands, par Ronald Syme (Oxford)	33— 46
De l'importance des listes toponomastiques de Procope pour la connaissance de la latinité balkanique, par P. Skok (Zagreb)	47— 58
La poésie yougoslave contemporaine, par Miodrag Ibrovac (Beograd)	59—118
La nouvelle littérature bulgare, par G. Konstantinov (Sofia)	119—148
La poésie roumaine contemporaine, par Mario Roques (Paris)	149—178
La poésie grecque des cinquante dernières années, par Hélié Lambridis (Athènes)	179—224
Die Fürsten Alexander und Konstantin Ypsilanti als Hospodaren der Moldau und Walachei, par Helene Prinzessin Ypsilanti (Wien)	225—238
Aufgaben balkanischer Raumgeschichtsforschung, par J. März (Berlin)	239—248

Notules:

1. Preillirico **darra/derra* »terra, landa«, par Giovani Alessio (Trieste). — 2. The Roman Road-Builders of Bosnia, par O. Davies (Belfast). — 3. Bulg. *lésen*, s.-cr. *lás(t)an* »aisé, facile«, par A. Vaillant (Paris). — 4. *Trudna* et *teška* »(femme) enceinte«, par A. Vaillant (Paris). — Bobostin *ment, méntok, méncok* »petit«, par A. Vaillant (Paris). — 6. La croix de démonolithe de l'archevêque serbe Danilo II, par R. Marić (Beograd). — 7. Pelastisches, par M. Budimir (Beograd). — 249—263

Comptes rendus:

Jugoslovenski istoriski časopis, par P. Skok (Zagreb). — *Werner von Hextfhausen*, Neugriechische Volkslieder, par V. Čajkanović (Beograd). — *A. Solovjev* et *V. Mošin*, Grčke povelje srpskih vladara, par M. Lascaris (Athènes). — *Michael Lascaris*, Greeks and Serbs in their struggle for independence, par Dr. P. Jevtić (Beograd). — *Milisav Lutovac*, La Metohija, par Georg Stadtmüller (Breslau). — *David Mitrany*, The

(Suite à la page 3 de la couverture)

La „Revue internationale des Études balkaniques"

paraît deux fois par an en tomes de 20 feuilles d'impression de grand format in 8°
Un tome broché se vend séparément au prix de 120.— dinars, les deux tomes reliées coutent 250.— dinars. — Le prix doit être envoyé par mandat-poste international ou par chèque sur **Beograd, à „l'Institut balkanique", Beograd, 17, Knez Mihajlova, Yougoslavie.**

Éditeurs: **R. Pareţanin et S. Spanaćević**

Thrakisch-mykenische Beziehungen[1]

Die Ausbreitung der kretisch-mykenischen Kultur ist bis jetzt hauptsächlich in östlicher, südlicher und westlicher Richtung verfolgt worden. Inwieweit diese Kultur auch nach Norden gereicht hat und welche Spuren sie in den Donaubalkanländern hinterlassen hat, das sind Fragen, die noch wenig Beachtung gefunden haben.[2] Mykenische Siedlungen sind bis jetzt auf der Balkanhalbinsel nördlich von Saloniki nicht entdeckt worden. Man nimmt deshalb an, dass die kretisch-mykenische Kultur über die Grenzen Mazedoniens und Thrakiens hinaus nicht vorgedrungen ist. In der letzten Zeit sind aber, hauptsächlich in Bulgarien, mehrere zum Teil wenig bekannte, zum Teil unveröffentlichte Funde gemacht worden, welche die Beziehungen zwischen den thrakischen Ländern auf beiden Seiten des Balkangebirges und dem kretisch-mykenischen Kulturkreise in eine neue Beleuchtung zu stellen geeignet sind.

An erster Stelle sind vier weibliche Marmoridole zu erwähnen, die grosse Verwandtschaft mit den Inselidolen des ägäischen Gebietes aufweisen. Drei von diesen Idolen stammen aus Südbulgarien (Stara-Zagora, Nova-Zagora und Salalij bei Plovdiv), das vierte stammt aus Nordbulgarien (aus der Umgebung von Razgrad). Am besten erhalten ist das Idol aus der Umgebung von Stara-Zagora,[3] welches einen breiten Kopf auf einem kurzen Halse und eine stark

---

[1]) Vortrag, gehalten auf dem zweiten internationalen Kongress der vor- und frühgeschichtlichen Wissenschaften in Oslo, am 5. August 1936.

[2]) Vgl. *St. Casson*, Mycenaean Elements in the North Aegean, Man XXIII, 1923, 170—173; *V. Gordon Childe*, The Minoan Influence on the Danubian Bronze Age, Essays in Aegean Archaeology presented to Sir A. Evans, Oxford, 1927, 1—4.

[3]) Gefunden in einem neolithischen Siedlungshügel bei den Mineralbädern, die 3 km östlich von Sulitza (Sungurlare), Bezirk Stara-Zagora, liegen. *R. Popov*, Bull. de l'Inst. archéol. bulg. III, 1925, 92 ff. und Abb. 1; *V. Mikov*, Prähistorische Siedlungen und Funde in Bulgarien (bulg.), Sofia, 1933, 83 und Abb. 42.

hervortretende Nase hat. Die Ohren sind ebenfalls deutlich wiedergegeben. H. 0,10, m. Die Idole aus Nova-Zagora und Salalij zeigen eine ähnliche Bildung, die Köpfe bei ihnen sind aber abgebrochen.[1] H. 0,106 und 0,10 m. Etwas abweichend ist das Idol aus Razgrad,[2] bei dem die Brust von dem Bauch durch einen tiefen Einschnitt scharf getrennt ist. H. 0,067 m.

Die bulgarischen Marmoridole entsprechen in ihrer Körperbildung den Idolen aus Ton und Knochen, die aus den halkolithischen Siedlungen Bulgariens stammen, wodurch auch ihre zeitliche Stellung bestimmt wird. Sie unterscheiden sich von den ägäischen Inselidolen durch gewisse Eigentümlichkeiten, wie z. B. durch die stärker entwickelte Steatopygie, durch den kurzen Hals und durch die breite Form des Kopfes, soweit man wenigstens nach dem vollständig erhaltenen Idol von Stara-Zagora urteilen kann. Aber andererseits ist auch nicht zu leugnen, dass die bulgarischen und die ägäischen Inselidole gewisse gemeinsame Züge haben, die auf verwandtschaftliche Beziehungen hinweisen und für unsere These nicht ohne Bedeutung sind.

An zweiter Stelle sind drei Doppelbeile zu nennen, die ebenfalls Analogien unter den kretisch-mykenischen Funden haben. Das erste Exemplar ist aus Kupfer hergestellt und stammt aus Kusch-Tepe in der Nähe von Provadia in Nordostbulgarien (Abb. 1a).[3] L. 0,185 m, Gew. 930 g. Das zweite Exemplar ist aus Bronze und zeigt die typische Form der kretischen Doppelbeile mit eingezogenen Seiten (Abb. 1b). Es stammt ebenfalls aus Nordbulgarien, und zwar aus Semerdžievo in der Nähe von Russe.[4] L. 0,19 m, Gew. 835 g. Das dritte Beil hat viel kleinere Masse (H. 0,05 m) und ist wohl als Votivbeil zu deuten (Abb. 2). Es ist ebenfalls aus Bronze hergestellt und stammt aus Semčinovo in Südbulgarien (Kreis Tatar-Pazardžik).[5]

In dieselbe Reihe gehören auch die „mykenischen" Bronzeschwerter aus Bulgarien. Das eine vorzüglich erhaltene Exemplar, das aus Karaglare in Südbulgarien stammt und sich jetzt im Nationalmuseum in Sofia befindet, ist schon bekannt.[6] Zusammen mit

---

[1] *Popov*, a.a.O. 94 ff., Abb. 2 und 3.

[2] *Popov*, a.a.O. 96 f., Abb. 4.

[3] Noch nicht veröffentlicht. Vgl. *Mikov*, a.a.O. 101.

[4] *Popov*, Bull. de l'Inst arch. bulg. VII, 1933, 355, Abb. 105; *Mikov*, a.a.O. 104.

[5] *Popov*, Jahrbuch der Nationalbibl. in Plovdiv 1925, 105, Abb. 4; *Mikov*, a.a.O. 108, Abb. 67.

[6] *M. Ebert*, Reallex. der Vorgesch. II. Taf. 103, Abb. b; *Mikov*, a. a. O. 107, Abb. 66. Ein ganz ähnliches Exemplar, jetzt im Britischen Museum, ist in der Umgebung des Berges Olymp gefunden worden (The British Museum Quarterly V, 1930/31, 106 und Taf. LI, Abb. b).

ihm wurde auch eine sehr schöne Lanzenspitze aus Bronze gefunden. Dazu kommt jetzt ein zweites, ebenso gut erhaltenes und noch nicht veröffentlichtes Exemplar, das bei Peruschtitza in der Nähe von Plovdiv, ebenfalls zusammen mit einer Lanzenspitze aus Bronze, gefunden wurde und jetzt im Museum zu Plovdiv aufbewahrt wird (Abb. 3). L. 0,76 m.

Während wir es bei den Marmoridolen und Doppelbeilen zweifellos mit lokalen Erzeugnissen zu tun haben, wird bei den Bronzeschwertern, die sich durch ihre vorzügliche Arbeit auszeichnen, auch an Import aus dem Süden zu denken sein. Es muss aber hervorgehoben werden, dass die bulgarischen Bronzeschwerter sich durch gewisse Eigentümlichkeiten von den kretisch-mykenischen Typen unterscheiden, sodass wir berechtigt sein könnten, sie ebenfalls als lokale Erzeugnisse zu betrachten. Im Zusammenhange damit ist auch daran zu erinnern, dass die thrakische Rüstung im homerischen Epos als besonders gut gepriesen wird und dass selbst die griechischen Helden den thrakischen Schwertern den Vorzug zu geben geneigt waren.

Die archäologischen Funde aus Thrakien, die uns zu Gebote stehen, berechtigen uns zwar noch nicht, den Angaben bei Homer über die damalige thrakische Kultur Glauben zu schenken. Man muss aber bedenken, dass wir überhaupt die Kultur der Bronzezeit in Thrakien noch viel zu wenig kennen, und was uns zukünftige Entdeckungen auf diesem Gebiete noch bringen können, zeigt der grosse Goldschatz aus Vălčitrăn, der für die Frage, die uns hier beschäftigt, besonders wichtig ist und auf den ich aus diesem Grunde etwas ausführlicher eingehen möchte.

Der Goldschatz wurde bekanntlich in Dezember 1924 bei dem Dorfe Vălčitrăn, in der Nähe von Pleven, im nordwestlichen Bulgarien gefunden. Obwohl er gleich nach seiner Entdeckung ein grosses Interesse nicht nur in Bulgarien, sondern auch im Auslande erweckt hat, ist er bis jetzt eigentlich noch nie richtig veröffentlicht worden.[1]) Die Aufsätze, die über ihn im Auslande erschienen sind, beruhen nicht auf einer Untersuchung der Originale, sondern nur auf Photographien und flüchtigen Beschreibungen der einzelnen Stücke.[2]) Ich kann hier nicht auf die verschiedenen Ansichten über

[1]) Vgl. hauptsächlich *B. Filov*, Bull. de l'Inst. arch. bulg. III, 1925, 230—233 und Taf. VI—VIII; *J. Todorov*, ebda, IV, 1927, 285—288.

[2]) Das gilt auch für die ausführliche Untersuchung von *I. Andrieşescu* in den »Memoriile secţiunii istorice« der rumänischen Akademie, Bd. V der 3. Serie, 1926, 7—42. Mein oben angeführter Aufsatz im Bull. de l'Inst. arch. bulg. III, 1925, 230 ff. ist Andrieşescu leider unbekannt geblieben. Vgl. auch *P. Reinecke*, Ein neuer Goldfund aus Bulgarien, Germania IX, 1925, 50—54.

Herkunft und Datierung des Fundes ausführlicher eingehen und muss mich nur auf einige ganz kurze Bemerkungen beschränken.

Das Hauptstück des Fundes ist ein grosses, zweihenkliges, massiv gearbeitetes Gefäss, das allein ein Gewicht von 4,395 kg hat und eine Höhe von 0,17 m erreicht (Abb. 4). Wie bei allen anderen Gefässen aus Vălčitrăn sind auch hier die Henkel aus einem Stück mit dem Gefässe selbst gezogen und ihre Enden sind dann mit drei breitknöpfigen Nieten auf dem Bauche des Gefässes befestigt (Abb. 5). Die Befestigung der Henkel geschieht also in der gleichen Art, wie wir es bei den goldenen Gefässen aus den mykenischen Schachtgräbern finden. Diese Einzelheit ist, glaube ich, nicht ohne Bedeutung für die Herkunft der Gefässe. Ob die Henkel unseres Gefässes von Anfang an eine wagerechte Stellung hatten, wie wir sie jetzt sehen, oder ob sie ursprünglich in die Höhe gingen und erst später niedergedrückt wurden, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Zugunsten der letzteren Möglichkeit spricht der Umstand, dass wir bei den anderen Gefässen von Vălčitrăn hochgerichtete Henkel haben.

Auch durch seine Form zeigt das grosse Gefäss aus Vălčitrăn eine grosse Verwandtschaft mit einem goldenen Gefäss aus dem 4. Schachtgrabe bei Mykenai.[1]) Die Ähnlichkeit wird besonders deutlich, wenn wir annehmen, dass auch das Gefäss von Vălčitrăn urspsünglich hochgerichtete Henkel hatte.

Das zweite Gefäss hat nur einen hochgerichteten Henkel,[2]) der mit denselben Ornamenten verziert und auf derselben Weise befestigt ist wie bei dem grossen Gefässe. Die drei einhenkligen Tassen oder Schalen aus dem Funde von Vălčitrăn finden ebenfalls ihre Analogien unter den silbernen Gefässen aus den mykenischen Schachtgräbern.[3])

Das interessanteste Stück auch Vălčitrăn ist ein Gefäss, das aus drei geriffelten, herzförmigen Schalen besteht (Abb. 6). Das Gefäss hat einen dreiteiligen hohlen Griff und die Schalen sind miteinander durch kleine Röhrchen verbunden, sodass die Flüssigkeit, die durch die Mündung des Griffes eingegossen wird, sich gleichmässig in alle drei Schalen verteilt. Der Griff war mit Nielloeinlagen verziert, die jetzt teilweise abgefallen sind.

Der Schatz von Vălčitrăn enthält schliesslich 2 grosse und 5 kleinere schildförmige Gegenstände mit einem hohen Buckel in der Mitte. Besondere Beachtung verdienen die beiden grossen Stücke, die reich mit Nielloeinlagen verziert sind und einen Durchmesser

---

[1]) *G. Karo*, Die Schachtgräber von Mykenai, 1930, Taf. CVIII, 440.

[2]) *Filov*, Bull. de l'Inst. arch. bulg. III, 1925, Taf. VII.

[3]) *Karo*, a.a.O. Taf. CXXVII, 509, 519.

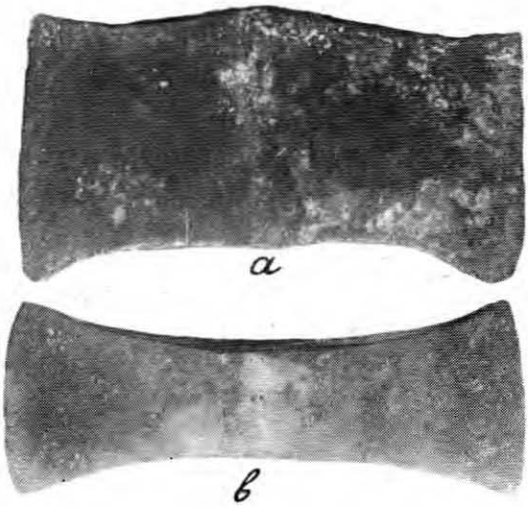

Abb. 1. — Kupfernes (a) und bronzenes (b) Beil aus Kusch - Tepe und aus Semerdžievo (Sofia, Nationalmuseum)

Abb. 2. — Bronzenes Votivbeil aus Semčinovo (Sofia, Nationalmuseum)

Abb. 7. — Goldenes Gefäss aus Vălčitrăn (Sofia, Nationalmuseum)

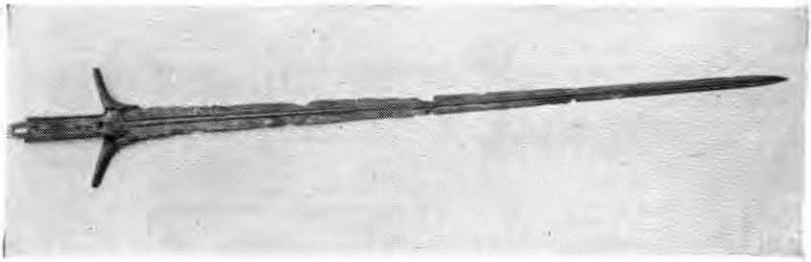

Abb. 3. — Bronzeschwert aus Peruschtitza (Plovdiv. Arch. Museum)

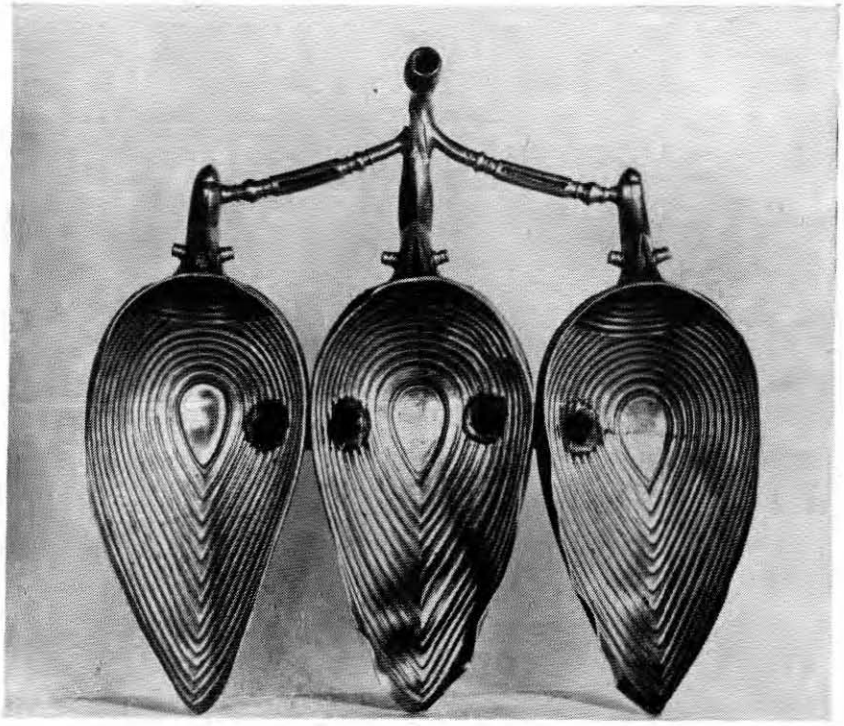

Abb. 6. — Goldenes Gefäss aus Vălčitrăn (Sofia, Nationalmuseum)

Abb. 4. — Goldenes Gefäss aus Vălčitrăn (Sofia, Nationalmuseum)

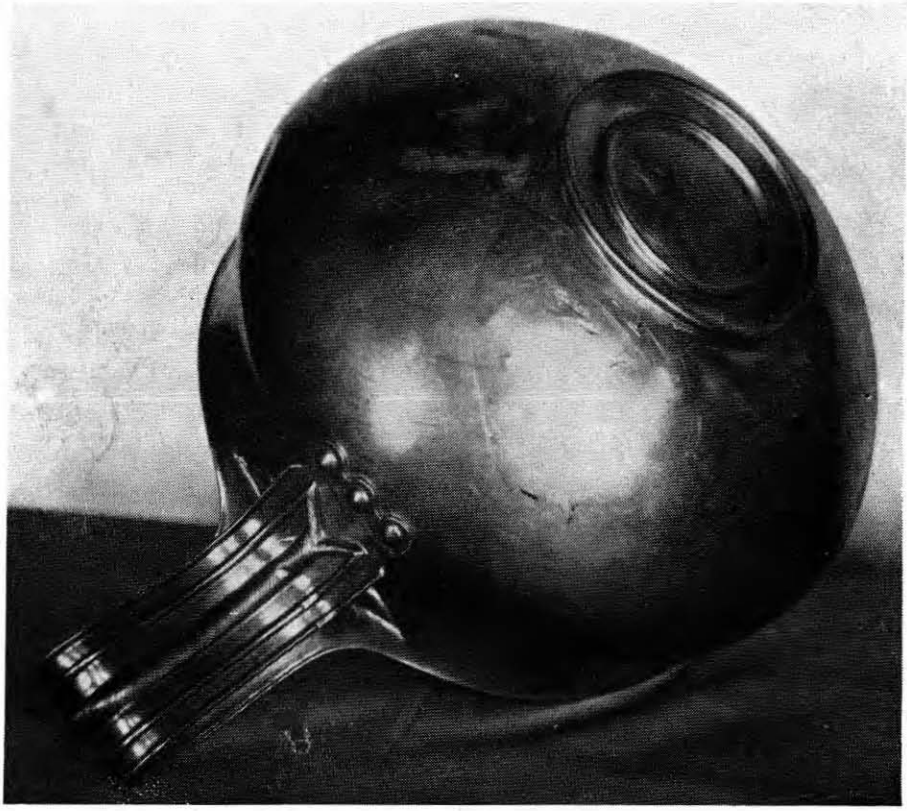

Abb. 5. — Goldenes Gefäss aus Vălčitrăn (Sofia, Nationalmuseum)

von 0,36 m erreichen (Abb. 7). Die Nielloeinlagen, wie auch das Hauptmotiv der Verzierung — die Spirale — weisen wieder auf den kretisch-mykenischen Kulturkreis hin. Man hat ursprünglich diese runden Gegenstände als Gefässdeckel bezeichnet. Sie passen aber auf keines der mitgefundenen Gefässe und schon deshalb muss diese Erklärung zurückgewiesen werden. Auch die Ansicht, die in diesen Gegenständen, mit Rücksicht auf einige ähnliche Stücke aus nordischen Funden, Gürtelverzierungen sehen will,[1]) scheint mir nicht das richtige zu treffen. Dazu sind wenigstens die beiden Hauptstücke aus Vălčitrăn viel zu gross. Ausserdem haben wir es bei dem Schatze von Vălčitrăn nicht mit Grabbeigaben zu tun, unter welchen man auch Verzierungen von Trachten erwarten dürfte. Überhaupt können die Gefässe aus Vălčitrăn nur als Kultgefässe ihre Erklärung finden und in solchem Falle glaube ich, dass auch die runden Gegenstände nur als Votivschilde gedeutet werden können.

Die Erklärung des Schatzes von Vălčitrăn bietet grosse Schwierigkeiten hauptsächlich deshalb, weil wir keine entsprechenden Analogien aus anderen Funden kennen. Trotzdem glaube ich, dass bei seiner Beurteilung vor allem diejenigen mykenischen Elemente massgebend sein müssen, die wir schon bei der Betrachtung der einzelnen Stücke hervorgehoben haben. Auf Grund dessen werden wir wohl berechtigt sein, anzunehmen, dass dieser Schatz nur im engsten Zusammenhange mit der kretisch-mykenischen Kultur entstanden sein kann und dass er jedenfalls in die zweite Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. anzusetzen ist. Auf diese Weise vervollständigt der Schatz von Vălčitrăn die Reihe derjenigen Denkmäler, die wir schon oben aufgezählt haben und die wir als massgebend für die Beurteilung der thrakisch-mykenischen Beziehungen betrachten.

Welcher Art diese Beziehungen waren, das ist freilich eine Frage, die auf Grund des vorliegenden Materials noch nicht mit Bestimmtheit beantwortet werden kann. Dass noch in der kretisch-mykenischen Zeit Handelsbeziehungen zwischen Thrakien und der ägäischen Welt bestanden haben, kann als sicher gelten. Man wird wohl auch eine stärkere Beeinflussung der thrakischen durch die kretisch-mykenischen Kultur annehmen müssen. Ob aber Kultureinflüsse nicht auch in umgekehrter Richtung wirksam waren, ist viel schwieriger zu sagen. Ich kenne vorläufig nur ein einziges Denkmal, welches als Beleg dafür angeführt werden könnte, nämlich eine Gemme der mykenischen Zeit, die in Mykenai selbst gefunden worden ist.[2]) Die Darstellung zeigt einen mit einer Lanze bewaffneten

---

[1]) *Andrieșescu*, a.a.O. 40.

[2]) *Ad. Furtwaengler*, Die antiken Gemmen III, 36, Abb. 14.

Mann, der eine thronende Frau an der Hand fasst. Nach Furtwaengler handelt es sich um eine Szene zwischen Ares und Aphrodite, die ihre Erklärung durch den thrakischen Kult des Ares finden soll. Dieser Kult, der ursprünglich den Griechen fremd war, soll durch thrakische Stämme noch in der mykenischen Zeit nach Griechenland gebracht worden sein.

Ausser den Denkmälern der Bronzezeit, die wir schon aufgezählt haben, besitzen wir auch andere Denkmäler der späteren Zeit, die für die thrakisch-mykenischen Beziehungen ebenfalls nicht ohne Bedeutung sind. Ich meine an erster Stelle die Grabfunde von Trebenište am Ochrider See,[1]) die eine auffallende Ähnlichkeit mit den Funden aus den mykenischen Schachtgräbern aufweisen, obwohl die ersteren um rund 1000 Jahre jünger sind als die letzteren. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, möchte ich hier nur auf die »mykenischen« Elemente in den Funden von Trebenište, die man auf verschiedene Weise zu erklären versucht hat, aufmerksam machen. Ähnliche Elemente finden wir auch in dem noch nicht veröffentlichten Kuppelgrab von Mezek in Südbulgarien, welches in Januar 1931 entdeckt wurde.[2]) Das Grab ist in einem grossen künstlichen Hügel angelegt, der den Namen Mal-Tepe (Schatz-Hügel) führt. Die Anlage besteht zunächst aus einem etwa 20 m langen Korridor, der durch vorkragende Steinblöcke überdeckt wird und in zwei kleinere viereckige Kammern führt. Die eigentliche Grabkammer, die den Abschluss der ganzen Anlage bildet, hat die uns aus den mykenischen Kruppelgräbern bekannte, bienenkorbartige Form. Das Grab stammt, wie die Grabbeigaben zeigen, erst aus dem 4. vorchristlichen Jahrhundert. Wir kennen aus dieser Zeit auch andere Kuppelgräber. Bei Mezek selbst wurde auch ein zweites Kuppelgrab mit der gleichen Kuppelform gefunden, und das Kuppelgrab von Lozengrad, welches in derselben Gegend von Thrakien liegt, ist schon längst bekannt.[3]) Auch ausserhalb von Thrakien sind ähnliche Kuppelgräber an verschiedenen Orten ge-

---

[1]) *B. Filov*, Die archaische Nekropole von Trebenište am Ochridasee, Berlin, 1927. Über die späteren Funde von Trebenište s. *N. Vulić*, Arch. Anzeiger 1930, 276—299; Jahresh. des österr. arch. Inst. XXVII, 1931, 1—42; Гласник Скоп. Науч. Друштва XI, 1931, 1—41; Споменик Српске Акад. LXXV, 1933, 1—92; LXXVI, 1933, 1—31; LXXVII, 1934, 87—104; Arch. Anzeiger 1933, 459—480; Jahresh. des österr. arch. Inst. XXVIII, 1933, 164—186; Rev. archéol. 1934 I, 26—38; Rev. int. des études balk. I, 1934, 156—164.

[2]) Vgl. vorläufig *Iv. Welkov*, Arch. Anzeiger 1931, 418—422. Ein ausführlicher Bericht darüber erscheint demnächst im XI. Bande des Bull. de l'Inst. arch. bulg. für 1937.

[3]) *F. W. Hasluck*, A Tholos-Tomb at Kirk-Kilisse, Annual of the Brit. School at Athens XVII, 1910/11, 76—79.

funden worden. Aber das Kuppelgrab von Mal-Tepe unterscheidet sich eben von den übrigen ähnlichen Anlagen durch die Form seines Kuppelraumes, die alle Eigentümlichkeiten der mykenischen Kuppelräume aufbewahrt hat. Diese Tatsache würde an sich selbst keine besondere Bedeutung haben, wenn wir nicht ähnliche »mykenische« Elemente auch in den Funden von Trebenište hätten.

Handelt es sich hier um einen Zufall oder besteht wirklich ein Zusammenhang mit der kretisch-mykenischen Kultur in dem Sinne, dass wir in Trebenište und Mezek die Nachwirkungen einer alten Tradition, die im Lande an verschiedenen Orten noch lebendig war, vor uns haben? Ich bin geneigt, diese Frage, mit Rücksicht auf die oben angeführten bronzezeitlichen Funde aus Bulgarien, im letzteren Sinne zu beantworten. Dass gerade in Thrakien die alten mykenischen Traditionen sich so lange gehalten haben, könnte dadurch erklärt werden, dass in diesem Lande kein Wechsel der Bevölkerung in der nachmykenischen Zeit stattgefunden hat. In solchem Falle müssten wir aber auch annehmen, dass die kretisch-mykenische Kultur in Thrakien viel tiefere Wurzeln geschlagen hat, als man bis jetzt anzunehmen geneigt war. Das wäre eine Hypothese, die, wie ich glaube, auf Grund der hier vorgeführten Denkmäler verteidigt werden könnte, obwohl wir noch keine mykenischen Siedlungen aus Thrakien kennen, was natürlich noch nicht beweist, dass solche Siedlungen tatsächlich nicht bestanden haben. Vălčitrăn, Trebenište und Mezek sind jedenfalls drei wichtige Anhaltspunkte für die Beurteilung der thrakisch-mykenischen Beziehungen und sie legen uns wichtige Probleme vor, die nur durch eingehendere archäologische Forschungen in den Donaubalkanländern aufgeklärt werden können. Es handelt sich hier um Fragen, die nicht nur für die lokale Forschung von Bedeutung sind, sondern auch ein allgemeineres Interesse beanspruchen dürften.

Sofia *B. Filow*

La posizione linguistica del macedone

1. Il problema della posizione linguistica del macedone viene di norma posto sotto la forma della pertinenza o meno alla unità linguistica greca. Si apportano elementi in pro e in contro, e ognuno rimane colla sua opinione.

In parte l'aporia dipende dal fatto che non abbiamo un tipo linguistico da contrapporre al greco, sicché sia lecito giudicare della pertinenza del macedone all'uno dei due tipi: p. es., posti i tipi linguistici tedesco e francese, non può esservi dubbio sull' attribuzione all'uno o all'altro di essi di un dialetto alsaziano o svizzero. Tolto il termine di confronto tedesco, si può discutere all'infinito se un dialetto di confine sia francese o non, in assenza di criteri non puramente linguistici. Ma anche posta l'esistenza dei due tipi, non sempre è possibile l'assegnazione certa di un dialetto ad uno di essi. Tra il francese e il tedesco, o fra il tedesco e il polacco, p. es., la decisione è netta perché i due tipi sono così divergenti fra loro da non potervi essere alcun dubbio o incertezza: ma la cosa cambia quando ci troviamo di fronte a due lingue strettamente imparentate fra loro come l'italiano e il francese. I cosiddetti dialetti galloitalici vanno essi col galloromanzo della Francia o coll' italiano? A una tale questione si suole rispondere tracciando a posteriori degli schemi abbraccianti le caratteristiche comuni, nel loro insieme, a tutti i dialetti che si considerano italiani, ed a tutti quelli che si considerano provenzali o francesi; ma è chiaro che questi schemi sono basati sulla attribuzione, fatta prima di stabilirli, di certi dialetti ad un gruppo piuttosto che ad un altro. E questa attribuzione riposa alla sua volta non su motivi puramente glottologici, bensì su motivi geografico-politici ed anche culturali: in questi ultimi rientra il fatto che i parlanti quei tali dialetti hanno adottato come lingua nazionale e letteraria l'italiano invece che il francese o viceversa. Invero, già il Gröber (nella introduzione siste-

matica al suo Grundriss) ebbe ad osservare che è impossibile un raggruppamento strettamente scientifico della variatissima gamma di dialetti romanzi che si parla nell'Iberia, nella Gallia e nell'Italia, e finisce per basare la sua distinzione pratica sulla lingua letteraria adoperata dai parlanti i vari dialetti. E chiunque vede che, se nella Romania continuasse ad usarsi una sola lingua letteraria e nazionale, le suddivisioni dialettali di esse finirebbero coll' essere tante quanti gli studiosi che si occupassero del problema, e causa di continue discussioni fra loro. L'importanza della lingua nazionale, a cui si riconoscono i parlanti, per la distribuzione dei dialetti non può essere meglio mostrata che col caso dell' olandese; questo dialetto bassotedesco si è sollevato a dignità di lingua d'uno Stato che ha avuto ed ha ancora una grande importanza nella vita politica ed economica mondiale, e tutti i dialetti parlati dai sudditi di quello Stato, sudditi che adoperano l'olandese fuori del ristretto cerchio degl'interessi domestici e paesani, sono perciò considerati dialetti olandesi; laddove i dialetti basso-tedeschi nell'Impero germianico vengono attribuiti al gruppo tedesco, quantunque più affin assai all'olandese che non al tedesco letterario, per la semplice ragione che il tedesco letterario è la lingua usata nella letteratura più alta e nei rapporti politici, economici e culturali dagli abitanti della Bassa Germania.

Vogliamo concludere da ciò che, se i Macedoni usavano il greco come lingua letteraria, la loro lingua regionale è da considerarsi greca? Nemmen per sogno. La conclusione è viceversa che il problema circa la pertinenza o meno del macedone al greco è, da un punto di vista puramente glottologico, falso e inutile. Esso è una conseguenza della teoria Schleicheriana detta dell'albero genealogico: se noi crediamo che dall'indeuropeo si sia distaccato un ramo protogreco da cui alla lor volta sono sorti come tanti ramoscelli i vari dialetti, il problema può esser posto; se riteniamo invece, come è a parer mio rispondente al vero, che i cosiddetti dialetti greci non sono altro se non la continuazione di dialetti indeuropei i quali hanno compiuto d'accordo un certo numero di innovazioni e posseggono quindi una quantità di isoglosse comuni ($\eta > \alpha$, $\bar{r} > \alpha\rho$, $\rho\alpha$, dh bh gh $> \vartheta\ \varphi\ \chi$, gran parte del lessico ecc. ecc.), il problema si riduce a determinare quali sono le isoglosse comuni sulla base delle quali possiamo o non considerare un dialetto come greco. Se fra queste isoglosse poniamo anche il passaggio delle M(edie) A(spirate) a T(enui) A(spirate), il macedone non è greco; se invece lo escludiamo, il macedone può esser greco. Ma è palese che la esclusione o meno di questa isoglossa è criterio subiettivo, e qualcuno potrebbe dire che considera come isoglossa

caratteristica dei dialetti greci il passagio di ā in η, escludendo così i dialetti non ionico-attici dalla grecità. Tutto ciò è ascientifico, anche perché l'incertezza dei dati sulle affinità culturali ecc. dei Macedoni cogli Elleni ci priva di quei sussidi pratici che ci permettono di parlare, più o meno arbitrariamente, di un gruppo dialettale italiano, francese e via dicendo.

Scartata così la pregiudiziale della pertinenza o non all'insieme dei dialetti greci, vogliamo pôrci piuttosto la domanda con quali lingue indeuropee ha il macedone delle isoglosse in comune, e se tali isoglosse possono illuminarci sulla preistoria della lingua. Questo tema è stato da me già toccato altrove (Studi cap. VI), ma in connessione con altri e perciò di volo e senza considerarlo dal punto di vista puramente macedone: ed è con tanto maggior piacere che qui lo riprendo, col senno accresciuto da qualche anno di studio e di riflessione, in quanto esso mi sembra assai importante per ciò che riguarda l'impostazione metodologica.[1])

Va qui avvertito che, per evitare di attribuire al macedone falsi fonemi e forme, rinunzio con Hfm. 2 segg. a tutte le glosse di Amerias[2]) ed anche in generale alle glosse senza etnico, che sono state con maggiore o minore probabilità, anche da me, ascritte a quella lingua. Inoltre terrò il minor conto possibile dei nomi propri che rappresentano un materiale spesso ambiguo e infido e di cui non è del tutto indispensabile l'uso per studiare una lingua che conosciamo in alcuni, siano pure scarsi, termini del parlare comune[3]).

---

[1]) Il Hfm. 36 parla — riflettendo un'opinione corrente — di »lingua mista« macedone (»makedonische Mischsprache«), la quale risulterebbe composta di elementi greci e traci: ciò dovrebbe fondarsi sulla ipotesi che »in Macedonia si sono incontrate due culture, di cui quella greca superiormente organizzata, rappresentata dai re e dalla nobiltà, conquistò a poco a poco il paese e divenne il fondamento dello stato macedone« (p. 112). Come se la lingua, la quale è volta a volta attività (ἐνέργεια) di uno spirito, potesse paragonarsi a una miscela di due cose (ἔργα) diverse! Non esistono lingue miste, ma il macedone (o, per essere esatti, la lingua di ogni Macedone) era una lingua che aveva delle isoglosse comuni col greco, altre col trace o coll'illirico. Come se si volesse parlare di lingua mista a proposito del greco perché ha isoglosse comuni coll'armeno e l'iranico (aumento, aspirazione di s, μή proibitivo ecc.) e d'altro lato coll'osco-umbro (labializzazione delle labiovelari) e così via!

[2]) Chi attribuisce senz'altro al macedone certe parole perché tratte dalle opere del macedone Amerias, agisce come un glottologo, poniamo, del 4000 d. C. che, fondandosi su citazioni e ignorando le rispettive lingue, considerasse tedesche tutte le parole di cui sa che hanno trattato studiosi come Brugmann o Kretschmer, francesi quelle a proposito delle quali sia nominato Meillet o Cuny, e così via.

[3]) Ove per una glossa non viene dato il nome della fonte, questa è il lessico di Esichio.

2. Il contrassegno più noto del macedone, quello su cui avevano già fissato la loro attenzione gli antichi grammatici, è la sostituzione di Medie alle Medie Aspirate indeuropee, e quindi il loro apparire in luogo delle Tenui Aspirate greche. Esempi:

ἀβαρκνᾳ· κομᾳ (così secondo Hfm. 54). M. : ai. b a r h a ḥ 'penne della coda; coda di uccello', avest b a r ə s m a n- 'ciuffo di cespugli usato nel culto' ecc.

ἀδή· οὐρανός. M. = αἰθήρ : αἴθω, ai. é d h a s- 'combustibile' ecc.; con ἀδή va anche ἀδραιά· αἰθρία. M. (Hfm. 37) e, secondo Barić, ἄδισκον· κυκεῶνα. M., il che è molto probabile se ἄδισκος designa il θερμός τις καὶ ζωρότερος πότος di cui parla Ateneo IV 129 d (secondo Hfm. 72).

βαβρήν· ὑπόστασις ἐλαίου κατὰ M. : gr. βάπτω ecc. (Hfm. 73 seg.) rad. g ̯ u ̯ ē b h- (Walde-Pokorny I 674).

Βάλακρος N. pr.: φαλακρός.

βατάρα, se col Hfm. 72 seg. così va letto, e inteso 'pane di frumento' : φώγω, ted. b a c k e n ecc. rad. b h ō g- (cfr. Walde-Pokorny II 187); in questo caso -k t- > maced. -t- cfr. § 12.

Βερενίκη N. pr. : φέρω ecc.

βίρροξ· δασύ. M., se βιρρ- (con cui Hfm. 52 confronta a proposito le glosse adespote βερρόν· δασύ e βειρόν · δασύ) va con h i r s- di lat. h i r s ū t u s risalendo con questo a un *g ̯ u ̯ h i r s- ; lat. h- per f- colla nota alternanza (Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre, 2—3a ediz., 192). Per r s > mac. r r cfr. § 9 III.

Γορπιαῖος N. di mese, Luglio-Agosto : slov. g ó r e k 'caldo' ceco h o r k ý pol. g o r k y (dial.) id. (ablg. g o r ĭ k ŭ 'amaro') da *g ̯ u ̯ h o r q ̯ u ̯- (Berneker 232 seg.). Γορπιαῖος presuppone un *g o r p i ā 'calore' (N. pr. di un Genio femminile dell'estate?), questo un *g o r p o s uguale alla parola slava.

δάνον γὰρ M. τὸν θάνατον καλοῦσι (Plut. Mor. 22 C); δανῶν· κακοποιῶν, κτείνων. M. : θάνατος ecc., rad. d h ̯ u ̯ e n- (Hfm. 75 seg., cfr. Walde-Pokorny I 841).

δράμις : ...ἄρτοι τινὲς... Σέλευκος μὲν δράμιν ὑπὸ M. οὕτως καλούμενον, Athen. III 146 b. Se la voce è realmente macedone (forme affini compaiono presso gli Atamani e i Tessali, Athen. loc. cit. e Hfm. 72), essa va con τροφαλίς 'cacio fresco', θρομβεῖον 'gnocchetto' a.nord. d r a f l i 'cacio fresco' rad. d h r e b h- (cfr. Walde-Pokorny I 876 e 856) : essa ci fornisce un esempio di -b m- > maced. -m- (cfr. § 12).

δρώψ = ἀν]θρωπος è stato da me attribuito al macedone nella Miscellanea Etimologica No 17 (Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei VI, IV, 361 segg.) e l'etimo *d h r ō b h-s

(: τρέφω) difeso contro la critica di Kretschmer (Gl. XX. 251) in Studi italiani di filologia classica, N. S. XII 300 segg. La pertinenza di questa voce al macedone mi pare confermata da Δρωπίδας, nome del padre di Clito. Bisogna però notare che Δρωπίδης e altri nomi con δρωπ- non sono rari nella Grecia antica, cfr. Hfm. 183.

Δύστρος N. di mese : Θυῖος id. (Hfm. 106).

δώραξ · σπλήν ὑπὸ M. : θώραξ 'fasciatura' (Hfm. 75).

ἐδέατρος 'maggiordomo' <*ἐπ-θέατρος = ἐπι-θέατρος (Hfm. 77 segg.) con -p d- > -d- (cfr. § 12).

τὰς παρθένους, ἃς πάλαι Κλώδωνας ἔκλῃζον οἱ M. (Polieno IV 1) è stato raccostato dal Barić a κλώθω, κάλαμος m. Io insisterei nel raccostamento proprio con κλώθω 'filare', e penserei ad una evoluzione semantica uguale a quella per cui in inglese spinster (propriamente 'la filatrice') è passato a indicare la 'zitella'.

Ξανδικός N. di mese, evidentemente dal nome di un dio *Xandos = ξανθός che O. Müller, Die Dorier II 1, 304 ritiene a buon diritto identico con Apollo Φοῖβος.

Σταδμέας N. pr. : στάθμη (Hfm. 144).

Ὑπερβερεταῖος N. di mese : φέρω (Hfm. 108).

3. A questa norma : MA ie. > M macedoni, esistono due serie di apparenti eccezioni costituite, la prima dai nomi propri con χ ϑ φ ('Αθαρρίας, 'Αμφοτερός, Ἤθαρος, Θεόδωρος, Λάιχος, Χρυσόγονος ecc.) e la seconda da alcune parole isolate.

Secondo il Hfm. 233 la scrittura di Aspirata per Media, assai frequente nei nomi di persona, non rispecchierebbe la pronunzia e si tratterebbe di conservazione dell' antica grafia nell'alfabeto greco antico ("altgriechisches Alphabet") prima della recezione dell'alfabeto ionico-attico nel IV secolo. Si sarebbero però fatte concessioni solo e di rado in nomi etimologicamente isolati come Σταδμέας. Ciò è evidentemente arbitrario in sommo grado : e tutt' al più la cosa avrebbe dovuto andare tutto all'opposto, in quanto proprio nomi con connessioni etimologiche chiare dovevano, grazie a queste, seguire la pronunzia nella grafia mentre quelli isolati sarebbero stati più capaci di conservare il vecchio aspetto grafico (e Βίλιππον Et. M. 179, 17?). Oltre di che, il passagio delle MA a M verrebbe ad esser datato in età recente in modo inverisimile, poiché dovrebbe essere posteriore alla recezione di un alfabeto arcaico in Macedonia, e di tanto posteriore che si fosse affermata una certa tradizione nella scrittura dei nomi propri : e ancora, è da stupire che gli scrittori greci usassero la grafia macedone senza nemmeno una volta avvertirci che la pronunzia dei nomi era diversa dal loro aspetto scritto, così come i grammatici antichi hanno chiaramente osservato la corrispondenza di M macedoni a TA gre-

che. Evidentemente nell'onomastica macedone l'elemento greco ha avuto gran parte: e, aggiungiamo, nell'onomastica di quella nobiltà macedone che sino da Aminta (VI secolo) e da Alessandro il Filelleno ebbe continui e cordiali rapporti colle città greche. Per un'epoca più antica deve aver influito la Tessalia. E questo influsso nell'onomastica da parte di un popolo più elevato culturalmente e la cui lingua doveva esser corrente fra i Macedoni delle classi superiori, non è diverso da quello che esercitava p. es. il tedesco sui Balti soggetti alla Prussia fino al 1918.

Astraendo dai nomi propri, il macedone non ha conosciuto TA da MA ie., come ben rileva il Hfm. 233 seg. Per Θαῦλος e Θούριδες dà egli stesso il mezzo di liberarci dall'incomoda e inesplicabile eccezione. Per ζέρεθρον è dubbia l'attribuzione al macedone, dato che Eustazio attribuisce la parola due volte ai Macedoni e una volta agli Arcadi, Strabone VIII 389 solo agli Arcadi; si potrebbe al più pensare che vi fossero due glosse, ζέρεδρον pei Macedoni, ζέρεθρον per gli Arcadi, e che Eustazio o la sua fonte le avesse confuse in una colla seconda forma, più rispondente all'omerico βέρεθρον (rad. g u̯ e r-) al cui proposito egli ne parla. Ma per gli altri tre casi: ἀρφύς· ἰμάς. M., χάρων· ὁ λέων κατά M., e soprattutto ἄγχαρμον· ἀνωφερῆ τὴν αἰχμήν, θἄγχαρμον· τὸ τὴν λόγχην ἄνω ἔχειν. M. (quest'ultimo dal Hfm. 88. riaccostato con gr. χάρμη 'punta della lancia') mi pare temerario voler cercare delle scappatoie come quelle tentate dal Hfm. stesso, rifiutando la testimonianza di ἀρφύς perché contiene φ, ritenendo per lo stesso motivo fittizia l'attribuzione di χάρων ai Macedoni, e infine scorgendo nel comando macedone una trascrizione letteraria con riaccostamento alla pronuncia greca (di quale parola, poi?). È abbastanza evidente che tanto ἄγχαρμον col greco χάρμη quanto χάρων contengono una radice con TA originaria, riallacciandosi al k h a r- di aind. k h a r a- 'duro, ruvido, pungente, crudele'[1]) neopers. x ā r, x ā r ā 'roccia; spina' gr. κάρχαρος 'aguzzo, mordace' (cfr. καρχαρόδων), καρχαρέος 'mordace' καρχαρίας 'pescecane'. Parrebbe quindi che, a differenza delle MA, la TA si fosse in macedone conservata o per lo meno non fosse ricaduta colla rispettiva T, analogamente a

[1]) L'ai. ha anche un k h a r m a m che appare coi significati di: '1. rudezza, rozzezza; 2. stoffa di seta; 3. virilità'. Quest'ultimo significato è testimoniato solo da lessicografi, e il Böhtlingk (pw. s. v.) dubita che si tratti di confusione tra p a u r u ṣ a- 'virilità' e p ā r u ṣ y a- 'rozzezza' nella spiegazione. Ciò è possibile; ma si può anche pensare a un trapasso dal significato di 'punta' (non testimoniato) a quello di 'virilità' (cioè pienezza dell'età d'un maschio) analogo a quello che ha avuto luogo per ἀκμή; in questo caso χάρμη e k h a r m a- sarebbero in fondo la stessa parola.

quanto avviene in iranico (MA > M; TA > Spiranti Sorde), in Armeno (MA > M; kh > x; th ph restano; le parziali T A da antiche T rappresentano uno sviluppo secondario) e parzialmente in islavo (MA > M; kh > ch; th ph > t p). Ciò parrebbe confermato da ἀρφύς che può andare con r a p i o e quindi con gr. ἐρέπτομαι ecc. e coll'ai. r a p h i t á- 'miserando' (propriamente 'danneggiato')[1] e che i grammatici indiani riconducono ad una non altrimenti conosciuta radice ṛ p h- 'offendere'.

4. E tutto andrebbe così a gonfie vele, se non fosse per la notizia dell' Et. Magn. 195,36 : καὶ τὴν κεφαλὴν κεβαλὴν λέγουσι (scil. οἱ M.), confermata dai nomi macedoni Κέβαλος e Κεβαλῖνος. Questa parola, uguale evidentemente al gr. κεφαλή (la pronunzia attuale sarà stata κεβαλά!), corrisponde alle forme germaniche ted. G i e b e l (aated. g i b i l), got. g i b l a 'merlo, pinnacolo', aated. g e b a l 'teschio' ecc., le quali presuppongono una radice con due MA *g h e b h-, e questa può stare anche a base del greco κεφαλή (da *χεφ-). Esiste bensì anche una forma γαβαλάν· ἐγκέφαλον. ἢ κεφαλήν, ma purtroppo questa glossa è adespota, e i casi sono due : o la voce non è macedone (trace, illirica), e allora essa conferma che la radice cominciava e terminava con MA; ovvero essa è macedone, e in vista della ricca documentazione con κ- iniziale è prudente (seppure non necessario) spiegarla col Fick KZ XLII 147 come il risultato di una assimilazione comparabile a quella di it. g a b i n e t t o da franc. c a b i n e t, lat. volg. g a m b a da καμπή (μπ = m b) ecc. ecc.[2]

La parola κεβαλή ha avuto una parte notevole nelle discussioni sulla pertinenza linguistica del macedone, ad opera del Hatzidakis : in vari scritti (Z. Abst. d. a. Mak. 33; IF XI 318; KZ XXXVII 150 sgg.; Περὶ τοῦ ἑλληνισμοῦ τῶν ἀρχαίων Μακεδόνων, 1925 — a me noto per la recensione di Kretschmer Gl. XVI 171 segg.) questo dotto ha sostenuto che il κ- di κεβαλή mostrava il macedone aver dapprima trasformato insieme con il greco le MA in TA, e poi insieme col greco perduta l'aspirazione di una sillaba cui ne seguiva un'altra pure con una consonante aspirata; e solo in seguito le TA sarebbero divenute in macedone M. Insomma, *g h e b h a l ā attraverso *k h e p h a l ā indi κεφαλή avrebbe dato finalmente κεβαλή. Questa teoria, che a taluno è parsa campata in aria, non manca di un certo fondamento fonetico : basterebbe pensare che

---

[1] Accanto a cui con T r á p a s- n. 'difetto, danno, offesa'; cfr. Walde-Pokorny II. 369 seg.

[2] Cfr. esempi di assimilazione nel modo d'articolazione in Revue des Études Anciennes XXXVII (1935) 159 seg. Ancora un esempio : a Roma si dice g a b b a r è per 'vassoio', e questo gabbarè non è altro che il francese c a b a r e t.

in macedone le TA, precedendo di secoli l'evoluzione greca, fossero diventate spiranti sorde, le quali si sarebbero poi sonorizzate come p. es. in basso francone i th e i f sono divenuti đ e v. Ma l'edifizio costruito su una sola parola sembra un po' troppo macchinoso per una base così tenue. Anzitutto, non mancano i contro-esempi: ἀβαρκνᾳ (se è giusta la spiegazione da noi data § 2) e δρώψ (se è parola macedone, cfr. § 2) mostrano che la prima di due MA susseguentisi può in macedone apparire come M: se troviamo ἀβαρκνᾳ con κ, ciò può voler solo indicare che il gruppo -g n- presupponibile veniva pronunziato come gutturale più nasale, laddove ciò che i Greci scrivevano γν era realmente un n n (G. Meyer, Gr. Gr. 364)[1]; e il p di Δρωπίδης sarà dovuto all'assordimento avanti s nel nominativo δρώψ nonché all'analogia di nomi come gr. Δερδ-ωπίδης. In secondo luogo, il trovare i Macedoni in possesso dello stesso mutamento che i loro vicini Traci e Illiri ci deve rendere alquanto diffidenti contro una teoria la quale considera questo mutamento avvenuto in modi diversi e indipendentemente in territori limitrofi[2]. Ma quello che mi rende ancora più incredulo, è il fatto che il tipo κεβαλή (cioè parole colla sequela di due sillabe, l'una con T e l'altra con M da antiche MA ie.) non si trova solo in macedone, ma ritorna in greco. Prima però di inoltrarmi in questo argomento, devo toccare delle spiegazioni avanzate dal Kretschmer a proposito di κεβαλή.

In un tempo più antico questo studioso aveva pensato che κεβαλή fosse un imprestito greco pronunciato alla macedone. Questa ipotesi è stata ripresa da W. Beschewliew, Die Glosse ΚΕΒΑΛΗ, Sofia 1930, ma è dal Kretschmer respinta Gl. XXI 162. E invero, a tacer d'altro, si domanda perché i Macedoni avrebbero dovuto in tal caso pronunziare κεβαλή per κεφαλή, e non piuttosto *Kepalā. Casomai sarebbe da pensare ad influsso della parola greca sul macedone γαβαλά o simili, col risultato di una forma di compromesso κεβαλή. Ma questa spiegazione sarebbe falsa, perché isolerebbe la forma in questione da un complesso nel quale essa rientra, come vedremo. Ora il Kretschmer avanza un'altra teoria (Gl. XVI 143; cfr. Gl. XXI 162, XXII 100 segg.), secondo cui il macedone avrebbe conosciuto una dissimilazione delle Aspirate, come il greco e l'indiano, ma quando esse erano sonore: " la M macedone fu però riprodotta dai Greci in parte colla loro M, in parte

[1]) Meno probabile è che si tratti di un passagio g n > k n, cfr. § 6 a proposito di κανάδοι.

[2]) É ciò che osserva giustamente il Kretschmer, Gl. XVI. 173 : " Riuscirebbe del resto ostico staccare le M macedone (βερε- in Βερενίκη) da quelle del frigio (αββερετ), slavo (b e r ą) e germanico (got. b a í r a n).

colla loro T, forse perché il suono macedone era intermedio fra i due, qualche cosa come una Forte sonora: così κάναδοι = γνάθοι, κόμβους = γόμφους [Gl. XXII 101 si aggiunge ἀρκόν = ἀργόν, κράβατος grabatus : illir. γρᾶβος] e perciò anche κεβαλ- in luogo di geb(h)al-". Nell'articolo di Gl. XXII la cosa viene più esattamente descritta come il risultato di una specie di rotazione consonantica analoga a quella germanica (e più ancora a quella armena) per cui, le antiche MA diventando M, le antiche M si sarebbero per lo meno avviate a divenire T.

5. Ma è poi vero che per M ie. il macedone abbia T, o almeno che i Greci rendano spesso con T la continuazione macedone di M ie.? Dò qui una raccolta di esempi in cui troviamo scritta M per M ie. (e greca):

ἀβλόη· σπένδε.M. ed ἀ[β]λογεῖ· σπεῖσον. M.:ἀποβλύω (Hfm. 99 seg.)

Ἄγερρος Npr. secondo Hfm. 139 vezzeggiativo di ἀγέρωχος, a ogni modo : ἀγείρω.

ἄγημα, la guardia dei re macedoni (parola pretta macedone? cfr. Hfm. 85 seg.): ἄγω οδ ἡγέομαι.

Αἰγαί il nome macedone di Ἔδεσσα : αἶγες· κύματα (ed αἴξ αἰγός, cfr. IF LIII 33 seg.).

Ἀργέας, Ἀργαῖος N. pr. : ἀργᾶντα Pind., ἄργυρος ecc., cfr. Hfm 121. 132 seg., ἀργίπους, § 11 I.

Ἀρριδαῖος N.pr. composto (pel primo termine cfr. Solmsen IF VII 47 n. 1) con -δαῖος di gr. Θρασυδαῖος ecc. (Hfm. 135 segg.).

Αὐδναῖος Αὐδυναῖος (una sola volta Αὐτυ-) N. di mese, Novembre-Decembre; probabilmente 'Piovoso', quindi con u d n- di ὕδωρ ὕδα-τος (α da ῃ), osco u t u r abl. u n e.

βαβρήν, cfr. § 2.

Βοραῖος N. pr.: βορέας (: φέρω secondo Hfm. 148 seg.).

Βότρης N pr. : βότρυς (Hfm. 150).

γάρκαν· ῥάβδον. M. : γάρρα· ῥάβδος (senza etnico) e γάρσανα· φρύγανα. Κρῆτες, inoltre γέρρον ecc., cfr. Walde-Pokorny I 609. Forse il -ka è suffisso diminutivo, a meno che k non sia scritto erroneamente.

Γαυάνης Npr., forse : ἀγαυός (Hfm. 129).

γόδα· ἔντερα. M. = ai. g u d á m 'intestino' (Hfm. 49).

Γόργος Npr. : γοργός.

γυάλας· εἶδος ποτηρίου παρὰ M. : γύαλος (Hfm. 71).

Γυγαία Npr. : Γυγᾶ· Ἀθηνᾶ ἐγχώριος ecc. (Hfm. 217 seg.); si tratta forse di voce "mediterranea", che va quindi riunita col nome di Γύγης ecc.

γῶπας· κολοιούς. M. : γῦπας = γόδα : g u d á m (Lesný KZ XLII 297).

Δάδων Npr. (Hfm. 146); malgrado la nota 42 di Hfm., da riallacciare coi nomi micrasiatici Δάδα ecc.

Δαίσιος N. di un mese : gr. Θεοδαίσιος id. ecc., cfr. Hfm. 104; la base è la stessa che in

δαίτας·μεριστάς, ὡς οἱ M. φασίν Cyrill., cfr. Hfm. 79 : δαίομαι· δάρυλλος·ἡ δρῦς ὑπὸ M. : δρῦς ecc. (Hfm. 41 seg.).

Δῖος N. di un mese = gr. δῖος ai. divyá-. Collo stesso tema *diu̯- cfr. ἐνδέα·μεσημβρία.M. = gr. ἐνδία·μεσημβρία, ἔνδιος ecc. (Hfm. 64).

Λᾶγος N.pr. da ΛᾶFo-αγος (Hfm. 154).

Λευγαῖα, N. di una Ile, forse 'quella che spezza (la fronte nemica)' (cfr. Hfm. 86 seg.) : ai. rujáti 'rompe' ecc. rad leug-, cfr. Walde-Pokorny II 412 seg.

Μίσγων N.pr. : μίσγω Hfm. 150.

Περδίκκας N.pr.: πέρδιξ[1]).

σκοῖδος 'σκευοφύλαξ' (Hfm. 83 segg.). Il Hfm. ha riconosciuto in questa parola un composto con -Fιδο-; la prima parte di esso sarebbe σκο- da σκε[υ]σο- = σκεῦος, il che è fra l'altro impossibile perché s interno resta (§ 10 II). Io penso ad una forma più antica *skou̯i-u̯ido-s con *skou̯i- 'tesoro' : σκεῦος con apofonia o avanti il suffisso -i come in τρόχις ὄρχις ecc.[2])

ταγόναγα· Μακεδονική τις ἀρχή. Il Hfm. 77 pensa che si debba leggere ταγῶν ἀγά; forse ciò non è necessario, e ταγόν-αγα è un composto avente per secondo membro un nomen agentis in -a (tipo νεφεληγερέτα, agricola) e il primo regolarmente declinato come δικα[ν]σπόλος <*δίκανς πέλειν ecc., cfr. Brugmann II, 4, 102; Wackernagel Ai Gr. II, 1, 45 segg. In un modo o nell'altro abbiamo ταγο- : ταγῆναι, αγ- : ἄγω.

Contro questa folta schiera di forme con M da antica M anche se si escludano i N.pr. di persona), possono venire addotti:

ἀρκόν·σχολήν. M. che di solito (cfr. Hfm. 64 seg.) viene ritenuto uguale al greco ἀργός, cioè ἄεργος. Contro questo confronto è difficile opporsi[3]): ma il v. Blumenthal, Hesychst. 24 seg. crede

---

[1]) Dubito assai che in questo e simili nomi (Ἀρίμμας Τυρίμμας Κερδίμμας Ὀφέλλας Πέριλλος Βερέκκας) si abbia sempre da scorgere l'abbreviazione vezzeggiativa di nomi bimembri: pr. es. Περδίκκας ed Ἀρίμμας (quest'ultimo : etrusco-mediterraneo ἄριμος scimia) potrebbero essere benissimo nomi del tipo di lat. Verres Porcius Asinius ecc.

[2]) La forma senza s- della rad skēu 'nascondere, coprire' forse in καυσία, nome di un copricapo (cfr. Hfm. 55 seg.)

[3]) Un momento mi era venuta l'idea che si trattasse di una parola uguale all' ai. arká'h 'raggio' (che la radice sia erk- con e-, Walde-Pokorny I 147, è tutt' altro che sicuro), e il rapporto semantico sarebbe lo stesso che quello di καῦμα e ital. calma franc. chômer ecc., Meyer-Lübke, Romanisches Etymologisches Wörterbuch, 1779.

che si tratti di una tendenza ad assordire le M (e viceversa) in vicinanza di liquide e nasali, da lui rintracciata nei dialetti dorici. Si tratterebbe di una isoglossa dorico-macedone: cfr. su ciò § 8.

'Αττακῖνος, uno dei testimoni nel patto fra gli Ateniesi e Perdicca CIA I 42, d2: gr. 'Ατταγῖνος (Hfm. 149). La forma appare una sola volta.

6. Le glosse κάναδοι ·σιαγόνες, γνάθοι (evidentemente : γνάθοι) e κόμβους · ὀδόντας γομφίους (: γόμφος) sono adespote. A volerle attribuire al macedone, si potrebbe scorgere in κάναδοι un assordimento in vicinanza di nasale, cfr. il detto per ἀρκόν, il quale ha luogo anche altrove, e cioè in attico: γναφεύς κναφεύς (Lesný KZ XLII 297). Ma queste due parole[1]) presentano come κεβαλή la particolarità di possedere nella seconda sillaba una M da MA. E con ciò torniamo al caso κεβαλή il quale secondo noi è indissolubile da fenomeni simili che è dato osservare in parole greche.

Vi sono invero delle parole elleniche in cui la MA ie. è continuata da M. Forme come καλύβη : καλύπτω, βέβρεγμαι : βρέχω, ἐκρύβην : κρύπτω vengono plausibilimente spiegate come analogiche da H. Osthoff, Zur Geschichte des Perfects im Indogermanischen (1884), 298 sg. 317. Tolte queste e alcune altre forme per cui l'etimologia proposta è errata, restano ancora alcune parole con M greca per MA ie. della lista di Curtius, Grundzüge der Griechischen Etymologie, 1a. ediz., II 104 seg., e cioè:

βρέμβος· ἔμβρυον. Hes. : βρέφος.

θάμβος : τάφος.

θρόμβος : γάλα τρέφεται, τροφαλίς 'cacio fresco'.

πύνδαξ : πυθμήν cfr. lat. f u n d u s ecc.,

forse anche λαμβάνω ἔλαβον egin. λήβών ecc : εἴληφα (σεσλᾱφα); un 'altra possibilità vedi presso Walde-Pokorny II 707.[2])

A queste parole vanno anche aggiunti, secondo J. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie (1895), 65:

ἀτέμβω 'ingannare' : ai. d a b h - n ó t i 'inganna'.[3])

---

[1]) E così pure κράβατος se realmente macedone e se il Kretschmer ha ragione di confrontarlo con illir. γρᾶβος.

[2]) Ma θύμβρα va con θῡμός e ai. d h ū m r a h 'grigio-nero', κόρυμβος con ai. ç ṛ ń g a m 'corno'; per κύμβη ecc. cfr. Walde-Pokorny I 375 seg.; ὄμβρος ha antico b come l'armeno a m p 'nuvola' e l'ai. a m b u n. 'acqua', anche per στέμβω στοβέω accanto ad ἀστεμφής esistono forme con b in altre lingue ie., Walde-Pokorny II 623 seg. Finalmente in στρεβλός ecc. contro στρέφω deve trattarsi di vari determinativi radicali, cfr. anche στρογγύλος ecc. e lat. s t r i n g o, s t r e b u l a (v. Walde, Lateinisches Etymologisches Wörterbuch, 2a. ediz., s. vv.).

[3]) Ad un originario d h a b h- accenna il desiderativo d h ī p s a t i J. B.; si noti però la forma vedica comune del desiderativo, dípsati, e il derivato pure vedico dipsú- con d-. La spiegazione di queste forme vien data da Wackernagel Ai. Gr.

παρ-τετύμβει·παραφρονεῖ, ἡμάρτηκεν Hes. : got. dumbs 'stolto', cfr. anche τῦφος, τυφλός.[1])

Inoltre, strettamente connesse con κεβαλή, alcune parole che Hfm. 50 raduna e che sarebbe audace voler considerare come macedoni di origine: κεβλήπυρις N. di uccello, Arist. Aves 303; κεβλήγονος 'nato dalla testa' (Atena) Euforione, attributo del papavero Nicandro Alexiph. 433; κέβλη 'testa' Callimaco (citazioni dello scoliaste al luogo di Nicandro); κέβλος·κυνοκέφαλος, κῆπος e κεβλήνη· ἡ ὀρίγανος Hes. Infine πύργος, vedi appresso.

Ora, in queste parole possiamo distinguere due gruppi, dopo aver eliminato βρέμβος che è facilmente spiegabile come il risultato di una assimilazione nelle iniziali delle due sillabe, labiali ambedue (il caso sarebbe analogo a quello di lat. barba per *farba: anord. barð ecc.); nel primo gruppo rientrano le voci che conservano l' Aspirata della sillaba iniziale: θάμβος, θρόμβος, λαβών (più tardi λαμβάνω ecc. con λ-); nel secondo le voci la cui iniziale è deaspirata e assordita come avviene di norma quando la consonante della seconda sillaba conserva l'aspirazione (caso τριχός : θρίξ), e cioè: ἀτέμβω, κεβλη-, παρτετύμβει, πύνδαξ, πύργος.

Per il primo gruppo la spiegazione mi pare evidente. Si tratta di antiche dissimilazioni fra le due Aspirate, avvenute prima della normale dissimilazione nota sotto il nome di legge di Grassmann e prima che le MA passassero a TA; così p. es. θάμβος risalirebbe a un *dhambos per *dhambhos[2]). Se λαβών va considerato

---

I 126 (dissimilazione in dhibzh-); resta però il problema se il dh- di dhīpsati può considerarsi un testimonio dell'antico stato di cose o è solo analogico. L'armeno davel cui si richiama il Wackernagel ib. 125 (arm. d presuppone ie. dh!) è sospetto di essere imprestito dall' iranico, a meno che la radice contenesse anticamente -a- (nel qual caso ἀτέμβω con ε sarebbe difficile da spiegare): cfr. Hübschmann, Armenische Grammatik (1897) I 138.

[1]) Ma τυμβογέρων·ἐσχατογήρως, καὶ παρηλλαγμένος τῇ διανοίᾳ Hes. ha probabilmente τύμβος 'tomba': si tratta di un vecchio decrepito indebolito mentalmente. Anche τὸν γέροντα τύμβον Eur. Med. 1209 significa secondo ogni probabilità 'vecchio prossimo alla morte', 'sepolcro ambulante', e deve trattarsi di un' audace soluzione del composto τυμβογέρων.

[2]) Rientra forse in questo gruppo di parole anche ῥάθαγος. Pagliaro, Sulla latinità di Sicilia (Bologna 1934) 4, collega siciliano ràgatu 'stridula moribundi respiratio' col ῥάθαγος· τάραχος, ἦχος, θόρυβος, ψόφος Esichiano : qui ha avuto dunque luogo una metatesi delle consonanti nelle due ultime sillabe. Per ῥάθαγος Walde-Pokorny II 704 pensano a connessione con ῥόθος ecc.: esso starebbe per *ῥόθαγος con assimilazione di ο ad α della seguente sillaba nei casi obliqui. A me pare più efficace la vicinanza di ῥάθαγος e τάραχος nella glossa esichiana. τάραχος va con θράσσω (Walde-Pokorny I 862), suonava quindi una volta *θάραχος; se ammettiamo la possibilità di una metatesi nelle due prime sillabe, analoga a quella avvenuta nell'imprestito siciliano e aiutata forse dalla esistenza di ῥόθος, il nostro ῥάθαγος· invece dell'atteso *ῥαταχος da -dhaghos ci fornirebbe un caso ana-

realmente alla stregua delle altre due voci, l'aspirazione di s- in *slabh- dovrebbe essere anche più antica che la dissimilazione, e ricaveremmo la seguente cronologia relativa:

1° Aspirazione di s- iniziale (almeno in sl-);

2° Dissimilazione sporadica;

3° MA > TA;

4° Legge di Grassmann.

E' notevole che in tutti e tre i casi è in gioco una nasale (per la radice λαβ-, nel presente λαμβάνω), e questa può aver rappresentato una spinta a compire la dissimilazione alleggerendo in certo modo la seconda sillaba. Se però abbiamo ragione a considerare simile il caso di ῥάθαγος, l'importanza della nasale nel processo di dissimilazione viene ad essere diminuita.

7. In ἀτέμβω, κεβλή, παρτετύμβει, πύνδαξ, πύργος le cose sono andate diversamente: qui, come nelle forme macedoni κεβαλή ecc., troviamo un fenomeno analogo a quello dello zingaro su cui dapprima attirò l'attenzione G. J. Ascoli, KZ XVII 243 segg.; e precisamente, mentre l'antica M resta inalterata in principio e in mezzo di parola[1]) e l'antica MA diventa generalmente TA in principio,[2]) M in mezzo[3]) di parola, le forme in cui ad una sillaba con M ne seguiva una con MA hanno ora M nel mezzo di parola, normalmente, ma in posizione iniziale TA (o T): čang 'ginocchio' : ai. jaṅghā, čib 'lingua' : ai. jihvā, khandāva 'mando cattivo odore' : ai. gandha- 'odore', khēr 'casa' : ai. gṛha- pracrito

---

logo a θάμβος ecc. Resta però sempre la possibilità di un metaplasmo secondo πάταγος, λαλαγή ecc ; o forse ambedue le cause hanno contribuito al sorgere di ῥάθαγος.

[1]) Cfr. angar 'carbone' : ai. aṅgāra-, dāva 'dò' : ai. dā-, dēš '10' : ai. daça, dēvel 'Dio' : ai. deva-, dikāva 'vedo' : ai. dṛkṣ-, dives 'giorno' : ai. divasa-, doš 'danno' : ai. doṣa-, dui '2' : ai dvā, dur 'lontano' : ai. dūra-, džanāva 'conosco' : ai. jānāmi, džēno 'uomo' : ai. jana-, dživāva 'vivo' : ai. jīvāmi, gāb 'villaggio' : ai. grāma-, gijěvāva 'canto' : ai gāyāmi, ladž 'vergogna' : ai. lajjā, bala particella per la formazione del superlativo : ai. bala- 'forza' (cfr. franc. force nello stesso impiego), šing 'corno' : ai. çṛṅga-, ecc. ecc. Nota il k in jāk 'fuoco' : ai. agni-: assordimento avanti n, cfr. § 6?

[2]) Cfr. kham 'sole' : ai. gharma- 'caldo', khas 'fieno' : ai. ghāsa-, phagāva 'rompo' : ai. bhañj-, phāro 'peso' : ai. bhara-, phen 'sorella' : ai. bhaginī, phenāva 'parlo' : ai. bhanāmi, phrāl 'fratello' : ai. bhrātṛ-, phūv e phūb 'terra' : ai. bhūmi-, them 'paese, regione, regno' : ai. dhāman-, thōvāva 'lavo' : ai dhāvāmi, thūb e thūv 'fumo' : ai. dhūma- ecc. ecc. Talora abbiamo però la M in bacht 'fortuna' : ai. bhaktam (o dal pers. baxt?), bašāva 'abbaio' : ai. bhaṣ-, bokh 'fame' : ai. bubhukṣā (qui il b- può esser quello della prima sillaba).

[3]) Cfr. lubevāva 'dò sfogo alla lussuria', lubni 'meretrice' : ai. lubh e gli esempi per antica sequela M-MA. Il š di maška 'fra' : ai madhyam id. è dovuto alla T seguente.

geha-, phandāva 'lego' : ai. bandh-, thūd 'latte' : ai. dugdha- ecc. L'Ascoli parla di metathesis aspirationis, ma la cosa mi par dubbia: anzitutto, se la consonante della seconda sillaba era una TA, essa ha perso di norma l'aspirazione senza che questa passasse alla prima sillaba (duk 'dolore' : ai. duḥkha-, kašt 'legno' : ai. kāṣṭha-; apparente contro-esempio phučāva 'domando' : ai. pṛcchāmi) e in secondo luogo invece di T iniziale appare spesso TA senza che se ne scorga la ragione (phak 'ala' : ai. pakṣa-, pherāva 'riempio' : ai. pṝ-, phūro 'vecchio' : ai. purā 'olim' accanto a puṛeno 'vecchio' : ai. purāṇa- ecc.; quindi anche phučāva = pṛcchāmi). La ratio del fenomeno è stata da me già accennata in Italia Dialettale IX (1933) 7 n.: in queste parole era sentita la differenza fra M e MA delle due sillabe vicine come alcunché di essenziale per la loro fisionomia, e quando la seconda si è avviata ad essere una M, la prima è in certo modo sfuggita all' adeguamento spostandosi verso la T(A). Insomma, il processo che il Kretschmer presuppone a buon diritto pel sistema fonetico germanico e armeno (la cosa è già presso Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie, 3a ediz., 393) ha avuto luogo qui nell'ambito della singola parola,[1]) in quanto — e per questo sono d'accordo col Maestro di Vienna — la differenza nel modo d'articolazione delle due consonanti nelle sillabe susseguentisi va ricondotto ad una più antica differenza che non poteva essere costituita da altro se non da una despirazione della prima sillaba. I postulabili *gebhalā *bundhak-[2]) sono andati soggetti ad un passaggio MA > M, e in conseguenza di ciò le M delle prime sillabe si sono assordite. Ciò significa che anche il macedone ha conosciuto la dissimilazione delle Aspirate (legge di Grassmann) come l'antico indiano e il greco: se in connessione con questi, non occorre qui esaminare.

Nel suo articolo Nordische Lehnwörter im Altgriechischen, Gl. XXII 100 seg. il Kretschmer ha supposto che πύργος πέργαμος e πύνδαξ siano parole d'origine nordica, germanica o celtica, elaborate foneticamente dal macedone e da questo passate al greco. Astraendo da πέργαμος, sulla cui indeuropeicità nutro seri dubbi (cfr. Sundwall, Die einheimischen Namen der Lykier (1913) 185), trovo che l'origine settentrionale di queste parole è assai ipotetica. Poiché la dissimilazione delle aspirate presupposta dal Kretschmer stesso in

---

[1]) E perciò non è stata di applicazione radicale, come mostrano ἀβαρκνᾶ, § 2 e Βυργῖνος su cui vedi appresso.

[2]) A cui appartiene anche il toponimo macedone Πύδνα, similmente trattato. Cfr. Krahe ARW XXX (1933) 95.

queste parole[1]) dev'essere intervenuta in territorio macedone, ciò significa che in tale territorio le parole sono giunte colle MA intatte; cosicché dal lato fonetico non vi è nulla che ci mostri la provenienza germanica o celtica delle parole stesse, salvo l' u di πύργος che il Kretschmer vorrebbe riportare alla radice b h e r ḡ h- (quindi u r < r̥). Ma anzitutto questa etimologia è tutt'altro che sicura; e in secondo luogo, sappiamo che r̥ ha assunto a volte avanti labiali un timbro u anche fuori del germanico ecc., cfr. Brugmann I 453 seg. E del resto, non vi è nessuna prova culturistorica a favore della ipotesi di Kretschmer; e che i Greci debbano avere importato la parola πύργος per designare cosa al tutto diversa da quella che avrebbe dovuto designare presso i presunti esportatori (in Grecia la torre, nell' Europa un recinto fortificato), suona leggermente fantastico. Infine l'ipotesi d'imprestito per ἀτέμβω-, παρτετύμβει è assolutamente da scartare. Tutte queste parole appartengono perciò saldamente al greco, dove ἀτέαβω e πύργος sono introdotti da Omero, πύνδαξ appare primamente presso Ferecrate, quindi Aristofane, Teofrasto e ps. Aristotele (Problemata). La parola πύνδαξ torna presso Sofocle con un significato del tutto diverso dall'usuale (fr. 291 Dindorf, dalla voce Ἀπυνδάκωτος di Esichio): Σοφοκλῆς ἐν Ἰφιγενείᾳ πύνδακα τοῦ ξίφους τὴν λαβὴν ἔφη: probabilmente qui πύνδαξ è „il fondo" della spada, ma questa catacresi indica abbastanza che non si tratta di voce attica, e la scarsezza dei testimoni e insieme il suo primo apparire presso un comico mi fanno pensare che ci troviamo di fronte a voce dialettale; dialettale è παρτετύμβει coll' apocope della preposizione. Insomma io ritengo che abbiamo qui dei termini provenienti dalla Grecia settentrionale (Tessalia) onde πύργος ed ἀτέμβω sono giunti, come parte del bagaglio lessicale eolico, ad Omero.

8. Ora, il Kretschmer ha ripetutamente accennato che „una parte dei dialetti greci settentrionali ha possibilmente partecipato alla posizione del macedone circa le M per Aspirate (cfr. tess. Ottolobos = Οκτώλοφος, Βοιβηΐς = Φοιβηΐς, Ἄμβρυσος = Ἄμφρυσος)

[1]) πύργος viene a ragione posto uguale al got. b a ú r g s ted. B u r g. La forma greca 'regolare' ci vien data dalle tre glosse esichiane φύρκος · τεῖχος; φούρκορ· ὀχύρωμα, e φυρκηλίτοι · τειχῆρεις nonché dal nome di un oppidum eleo: ἐπὶ Φύρκον τεῖχος Thuc. V 49, 1: abbiamo qui una seriore metatesi delle aspirate tipo ἄχαντος, Brugmann—Thumb, Griechische Grammatik (1910) 122. La forma macedone, in cui la M della prima sillaba non si è assordita al tempo della deaspirazione nella seconda, è Βυργῖνος Npr. (Hfm. 141 seg.). L'armeno b u r g n gen. b r g a n dovrebb' essere un imprestito 'd'origine incerta' secondo il Hübschmann, Armenische Grammatik I 392 seg.; l'ipotesi che si tratti di parola ereditaria non è tuttavia da scartare senz'altro e in tal caso l' u sarebbe di data ie., contro l'ipotesi del Kretschmer di cui è parola qui appresso.

e le ha poi sostituite con TA dopo il suo accostarsi agli altri dialetti greci" (Gl. XVI 173). Io direi piuttosto che in Tessalia si son venute a scontrare due onde fonetiche; quella settentrionale che importava deaspirazione delle antiche MA e quella meridionale panellenica per cui le MA divenivano TA. Le parole or ora citate, e πύργος ecc. in cui pure è avvenuta la deaspirazione e insieme l'assordimento della prima sillaba in perfetto accordo con quanto aveva luogo in macedone, sono relitti dell' onda settentrionale costretta a recedere dal più potente irrompere di quella meridionale, cui rinvigoriva il formarsi di una nazionalità panellenica; a Nord le antiche MA erano già divenute M, e ciò, insieme colla maggiore gravitazione della Macedonia verso il Settentrione della penisola balcanica, ha impedito l'estendersi ulteriore dell'onda meridionale. Abbiamo perciò qui il caratteristico formarsi di un confine d'isoglosse in seguito al diffondersi di due innovazioni in sensi contrastanti; chi ha nozioni di romanistica pensa subito alle isoglosse galloromanze incontrantisi nel cosiddetto franco-provenzale, ai fenomeni di incertezza e ai relitti osservabili in quella zona.

Che la deaspirazione delle MA debba esser giunta a Nord della Grecia non molto prima del 1000 a. C., ho mostrato in Studi 591 n. 1; 598, a cui rimando. E' noto del resto che anche i dialetti dorici hanno tracce (i cosiddetti illirismi) dello stesso fenomeno, e ciò si spiega facilmente ammettendo che, al tempo della immigrazione dorica, il passaggio di MA in M stava giungendo a queste popolazioni, le quali però sono entrate in Grecia colle MA in gran parte intatte e ne hanno compiuto l'assordimento nelle loro sedi storiche, d'accordo cogli altri dialetti greci. Se si rammenta che i Dori vengono da Erodoto considerati come una popolazione originariamente macedone (I 86 [τὸ Δωρικὸν γένος]... οἴκεε ἐν Πίνδῳ Μακεδνὸν καλεόμενον. — VIII 42 [Λακεδαιμόνιοι... Κορίνθιοι... Ἐπιδαύριοι... Τροιζήνιοι...] ἐόντες οὗτοι ... Δωρικόν τε καὶ Μακεδνὸν ἔθνος, ἐξ Ἐρινεοῦ τε καὶ Πίνδου καὶ τῆς Δρυοπίδος ὕστατα ὁρμηθέντες; cfr. gli argomenti toponomastici addotti dal Hatzidakis KZ XXXVII 153 seg.), vien fatto di pensare che realmente le tribù doriche abitassero in vicinanza di quelle macedoni e tessaliche, onde il comune inizio di deaspirazione delle M e alcune altre isoglosse doro-macedoni: una, la tendenza a confondere T e M in vicinanza di liquide e nasali, è stata addotta qui sopra § 5; un'altra è quella a indebolire il g intervocalico, diffusa in dorico e testimoniata pel macedone dalla forma Τράιλος di un toponimo accanto a Τράγιλος, da δρῆες · στρουθοί. M. accanto a δρήξ · στρουθός Cyrill. (v. Blumenthal, Hesychst. 26 seg.); infine il dialetto macedone del neogreco ha forme che ritornano in territorio dorico antico o moderno, così γλέπω: dor. ant. ποτιγλέποι (v.

Blumenthal op. cit. 21), forme con α per panellenico η come λανός 'palmento' (al dì d'oggi, oltre che in neomacedone, a Cerigo e a Bova), ξυάλα 'coltello', μάκους 'papavero' (Rohlfs, Scavi linguistici nella Magna Grecia, 1933, 154 n. 1)[1] cfr. il toponimo Αἰγαί, propriamente 'acque': dor. αἴγες· κύματα.

9. Se nella incipiente deaspirazione delle MA e soprattutto nel caso κεβαλή abbiamo una isoglossa, almeno iniziale, macedo-tessalica, numerose sono le isoglosse che abbracciano questi due linguaggi e, in generale, i cosidetti dialetti eolici, isoglosse del resto già rilevate da un pezzo:

I) Apocope della preposizione, cfr. mac. ἐδέατρος § 2; ἀβλόη § 5; ἄσπιλος · χείμαρρος ὑπὸ Μ.: ἀπὸ e σπίλος (Hfm. 39 e cfr. Hfm. 114).

II) Tendenza a porre o invece di a avanti nasali, cfr. mac. κομμάραι ἢ κομάραι καρίδες. M.: gr. κάμμαροι da *k m̥ m-, ted. H u m m e r (vedi Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 11.a. ediz. s. v. contro le difficoltà sollevate da Hfm. 48 seg.; quest' ultimo rileva l'affinità del fenomeno con quello eolico).

III) Doppia liquida o nasale come risultato dell'incontro di liquida o nasale con s, i̯ o fra loro, cfr. con r s mac. 'Αρραβαῖος Npr.: 'Ερραφεῶτας, ai. r̥ṣabháḥ 'toro' (Solmsen IF VII 47 n. 1), βίρρος § 2, Κορραῖος Npr. forse da Κορσ- (Solmsen ibid.), Δάρρων Npr.: θάρσος; con l s mac. toponimo Πέλλα: ted. F e l s, cfr. πέλλα· λίθος e Walde-Pokorny II 66; con s n mac. Κόρσννος Npr. = gr. Καρᾶνος < καρασ- (Solmsen loc. cit.), Κρατέννας Npr.: κράτος (Hfm. 149); con r i̯ Κορραγος Npr. da *K o r i̯-a g-: gr. κοίρανος e formato come Λᾶγος § 5, cfr. Krahe ARW XXX 99; per n i̯ cfr. Κύννα Npr. (e Κυννάνη id.) da *k u n-i̯ă (ciò che ha il Hfm. 219 seg. è impossibile).[2]

IV) Passaggio di ō ad u, cfr. mac. κυνουπεύς· ἄρκτος. M. : gr.

---

[1] Il Fick BB XXIV 299 nota anche: „Troviamo il nome intero corrispondente a Δωριεύς nella notizia di Stefano (fra Δοῦρα e Δουσάρη), Δουρίοπος· πόλις Μακεδονίας. Στράβων ἑβδομῃ. οὕτως καὶ ἡ χώρα. In Strabone 7, 326 le edizioni hanno Δευρίοπος [cfr. Δευριόπων 327] che va modificato secondo il passo di Stefano. Gli abitanti della città e della regione si chiamavano senza dubbio Δουρίοπες; ου sta regolarmente secondo la pronunzia macedone per ω (come in ἀκρουνοί) e, colla sua seconda parte, Δουρί-οπες si inserisce fra i nomi di tribú nord-ellenici Δόλ-οπες, Δρύ-οπες, Ἕλλ-οπες. Anche la forma con ω è testimoniata, e precisamente presso Stefano Biz. s. v. Κύδραι, dove Meineke scrive bensì secondo Strabone Δευριόπων, ma i mss. hanno τῶν Δω... οπῶν, τῶν Δω... (uno ha la congettura Δολόπων), il che accenna comunque a un originario Δωριόπων.

[2] s m > m m abbiamo forse in Ἴμμαρος Ἰμμάραδος se nomi originariamente macedoni, Solmsen loc. cit.

κνωπ- (Hfm. 43); ἀκρουνοί · ὅροι ὑπὸ Μ. : gr. ἄκρων 'l'estremità delle membra', ἀκρωνία Aesch. Eum. 188 'mutilazione delle estremità'.[1])

V) Preposizione ἰν = ἐν. cfr. ἰνδέα § 5.[2])

10. Poiché questi fenomeni difficilmente sono più antichi del passaggio di MA a M e rispettivamente a TA, mi pare di poter concludere che le comunicazioni linguistiche fra la Macedonia e la Tessalia sono rimaste vive anche in seguito, sì da lasciare libero il transito a notevoli innovazioni fonetiche. Ora, è importante il fatto che fra queste innovazioni che hanno oltrepassato la frontiera elleno-macedone ve ne siano alcune di carattere panellenico, che io ritengo avvenute quando i Greci si trovavano già nelle loro sedi storiche, e cioè:

I) La scomparsa del digamma, sia in principio che nell'interno di parola:

Ἄδιμος Npr., se : ἡδύ ai. s v ā d u- (Hfm. 143).

ἀόρτης·... ὑπὸ Μ. ἄγγος δερματεῖον ἱματίων : gr. ἀ[F]είρω (Hfm. 90).

δάνος, δανῶν, cfr. § 2.

Δῖος, ἰνδέα, cfr. § 5.

ἑταῖροι, i nobili Macedoni ; Ἑταιρίδεια festa in onore di Ζεὺς Ἑταιρεῖος (Hfm. 77. 93) < *s u̯ e- o *se-, cfr. Walde-Pokorny II 457.

ἰζέλα · ἀγαθὴ τύχη. M. (così tramandato) : illir. V e s e l i a 'Felicitas', slavo v e s e l ŭ 'lieto' (Budimir RIEB I 281).

Λᾶγος Npr. < ΛᾱFo-αγος (Hfm. 154).

σκοῖδος cfr. § 5.[3])

II) La scomparsa (o aspirazione) di s- iniziale ; oltre Ἄδιμος ed ἑταῖρος in I, cfr.:

ἀλίη · κάπρος. M. Il Hfm. 43 propone di scorgere in -η la desinenza macedone per gr. -ηρ (cfr. ἀδή § 2), e in tal caso ἀλίη potrebbe essere un corradicale di lat. s a l i ō in senso sessuale, p. es. in Varro RR II 7 C u m e q u u s m a t r e m u t s a l i r e t a d d u c i n o n p o s s e t. Com' è noto, il cinghiale è, a simiglianza del toro

---

[1]) Viceversa δώρᾱξ con ō, § 2.

[2]) Forse Ἀραντίσι· Ἐρινύσι. M., piuttosto che venir riportato ad ἀρα-Fεντ- (Hfm. 96) potrà considerarsi col Fick participio presente di un denominativo di ἀρά, che sarebbe quindi coniugato atematicamente come avviene in eolico (φίλημι ecc.).

[3]) Le apparenti conservazioni di digamma (Lesný KZ XLII 298 seg.) si risolvono assai facilmente: ἄβαγνα·ῥόδα. M. non ha certo nulla a vedere con ἀάζω 'soffiare' (Fick KZ XXII 193; cfr. Hfm. 41 n. 9) e si può casomai scorgere in esso un composto con un secondo membro uguale al gr. ἄγνος 'agnocasto'; in ἀβροῦFες (se così va letto l' ἀβροῦτες · ὀφρῦς. M. di Esichio), hoFαν (se così si deve intendere il tramandato γοτάν· ὕν.M.) e in καλαρρυFαί (se questa è la giusta correzione della glossa καλαρρυγαί · τάφροι. Ἀμερίας, e se questa glossa si riferisce al macedone) il F è suono di passaggio fra u e la consonante seguente, non continuazione dell' antico u̯; cfr. j nel ciprio ἰjατῆραν ecc.

e del capro, considerato animale maschio per eccellenza, cfr. gr. κάπρος lat. caper ed ai. kapṛth- 'penis' (il dubbio di Walde-Pokorny I 348 è ingiustificato), lat. verrēs ai. vṛṣaḥ 'toro' vṛṣan- 'vir' gr. ἄρσην.

hόFαν · ὖν < *sū-m̥ (Hfm. 44 con Nachtrag).

ῥάματα · βοτρύδια, σταφυλίς. M. : gr. ῥᾶξ lat. frāgum (Hfm. 39 seg.).

ῥοῦτο · σοῦτο (tramandato τοῦτο). M. : ῥέω ai. sravati 'scorre' (Δραγούμης).

In σιγύνη καὶ σίγυννος · τὰ δόρατα παρὰ M. (propriamente brevi aste per la caccia del cinghiale, cfr. Hfm. 68 seg.) non sarei alieno dallo scorgere un composto di *su̯ī- (come in suīnus) o *sū- (con ū > i?) con un *gu̯hno- di gu̯hen- 'uccidere' cfr. ai. çatrughná- 'hostium occisor' ecc.; la labiovelare si è delabializzata per lo sviluppo di un u, come in gr. γυνή accanto a βανά, μινάομαι < *βνα-. In tal caso la conservazione di s- sarebbe identica a quella che troviamo in gr σῦς accanto ad ὗς.

Viceversa nell'interno di parola s resta : ἄλιζα · ἡ λεύκη τὸ δένδρον : *alisā sl. jelĭcha ecc. (Barić Arhiv za arbanasku starinu, jezik i etnografiju III 221; Kretschmer Gl. XV 305)[1]) e ἴζέλα (qui sopra, I). Ciò non significa che l'aspirazione in principio di parola non sia un fenomeno unico pel greco e pel macedone : sarà piuttosto giusto dire che l'innovazione s > h, partita da Sud, è riuscita a penetrare in Macedonia solo per la posizione iniziale, cosí come, a mo' d'esempio, la seconda rotazione consonantica tedesca è soggetta a sempre maggiori restrizioni quanto più essa procede verso Nord.[2])

[1]) Il Kretschmer confronta anche gli Αἰλιζῶνες pontici Hom. B. 856 E 39 e il N. di città tessalico Ὀλιζών B 717 con ὀ- eolico per ἀ-. Per Αἰλιζῶνες ho molti dubbi; secondo Strabone XII, 3, 19. 20 essi sono i posteriori Χάλυβες, e il fatto che la città degli Α. è Αἰλύβη sembra accennare che abbiamo qui un elemento Hal- il quale non ha nulla a vedere col macedone ἄλιζα. Più probabile è la cosa per Ὀλιζών : ma il fatto che questo nome stia nel catalogo delle navi e per di piú in un verso terribilmente zoppicante :

καὶ Μελίβοιαν ἔχον καὶ Ὀλιζῶνα τρηχεῖαν,

non dà diritto al Hatzidakis di sostenere che in ἄλιζα lo ζ è un σδ, com' egli fa in Gl. XXIII 268 segg. In questo articolo il H. non rifiuta di riconoscere in ἄλιζα un correlato di jelĭcha ecc., ma vuole scorgere in -ζα „il noto suffisso di ῥίζα φύζα κόνυζα ecc". Ma in queste parole il suffisso è -i̯ă, e lo ζ è il risultato della unione con esso del -δ o -γ radicale!

[2]) Un'altra isoglossa sarebbe costituita da d i̯ > z (attraverso zd), se ha ragione il Hfm. 174 seg. di intendere Σέλευκος = Ζάλευκος con διε = δια-. Prostesi di vocale come in ἴ-σθι abbiamo forse in ἐστερικάς : οὓς κύνας τῇ πατρῴᾳ φωνῇ ἐστερικὰς καλοῦσιν οἱ M. : ὁ δὲ ποιητὴς τραπεζῆας (St. Byz. s. v. Βορμίσκος, cfr. Hfm. 45 n. 15), che io penso derivato da un *ester(ā?) 'tavola' : avest. stairiš 'letto, giaciglio' gr. στρῶμα lat. strāmen rad. ster- 'stendere', cfr. dalla

11. Se queste isoglosse greco- (tessalo-) macedoni sono relativamente recenti, forse non molto più antica può essere quella costituita dal sostituirsi una vocale o un gruppo di timbro a ad antica liquida o nasale sonante, e precisamente:

I) r̥ > mac. ar, ra, come in greco, cfr.:

ἀργίπους·ἀετός. M. : ai ṛjipyáḥ attributo del falco, avest. ərəzifya-, armeno arciv 'aquila' ecc., cfr. Hfm. 45.

παραός·ἀετὸς ὑπὸ M. forse da *parāŭos con arā<r̥rā o *parnā-da*pr̥nā- : ai. parṇám slavo peró 'penna' cfr. πτερόν per *περόν secondo πτέρυξ (Walde-Pokorny II 21); si può anche trattare però di un più antico *perā- con assimilazione di e ad ā nella sillaba seguente.

Δάρρων, Κρατέννας, forse 'Αρραβαῖος, cfr. § 9 III.

II) n̥ > mac. a, come in gr., forse in ἀρκόν se da *a-u̯erg- cfr. § 5.

12. Passiamo ora alle isoglosse che uniscono il macedone colle lingue parlate a Nord e ad Ovest di esso. Molte delle quali ci rimarranno sempre nascoste, in seguito alla poca conoscenza che abbiamo del trace e dell'illirio, e bisogna tener conto di questo fatto valutando l'importanza delle isoglosse a noi note. Comunque, una importantissima isoglossa è costituita dal passaggio di MA a M su cui abbiamo a lungo parlato. Una seconda è costituita dalla tendenza a sostituire o con a, conformemente a quanto avviene in illirio;[1]) cfr.:

ἀβροῦFες : gr. ὀφρῦς cfr. § 10 I.

ἄξος·ὕλη ὑπὸ M., che il Barić ha confrontato con allbanese ah 'frassino', gr. ὀξύη 'frassino'.[2])

Importante è a mio parere una terza isoglossa che riunisce il macedone collo slavo e il baltico contro le altre lingue ie. ad eccezione dell'ario[3]). Si tratta del nominativo di temi maschili e fem-

---

parallela radice stel- (Walde-Pokorny II 643) slavo stolŭ 'tavolo' (per cui non c'è bisogno di pensare a sthā- 'stare' o stel- 'porre' con W-P.!) Ma questa coincidenza è così poco probante per una eventualne connessione quanto quella del passaggio di m a b avanti liquida in ἀβαρύ . ὀρίγανον (ἓν) Μακεδονίᾳ : ἀβρότονον ecc. ai. amlá- 'acido' (Hfm. 40 seg.; tuttavia non è da respingere risolutamente l'alternativa : ai. aguru- 'aloe') ed in Βλίτωρ Npr. se va con μέλι (Hfm. 205) come βλίττω ecc.

[1]) Su un preteso fatto simile in greco cfr. Hfm. 51 n. 32.

[2]) Il Hfm. 38 paragona con ἄξος l'omerico ἄξυλος ὕλη Λ 155; che ἄξυλος sia un derivato di ὀξύ-η e vada con ἄξος è certo un' idea simpatica (il Hfm. vede la cosa in modo alquanto diverso); ma si dovrebbe pensare che in tal caso abbiamo una parola macedone passata in Tessalia e di qui giunta ad Omero come eolismo.

[3]) Dall'iranico degli Sciti nella Russia meridionale può essere il fenomeno passato agli Slavi e di qui propagato in Europa. Sui rapporti fra Slavi e Irani cfr.

minili in r, che solo nelle lingue nominate (pel tracio non saprei affermare nulla) perde l'r finale: cfr. mac. ἀδή § 2, ἄλίη § 10 II come ablg. matĭ lit. duktė (e avest mātā ai. mātā́) contro gr. μήτηρ armeno mayr tocario pācar 'padre' osco fūtír 'filia' lat. māter ant. irlandese māthir got. fadar 'padre' ecc.

Notevole mi pare anche la semplificazione di gruppi consonantici[1]) analoga a quella che appare in islavo (*supno- > ablg. sŭnŭ, *penqu̯ti < ablg. pętĭ ecc.), che troviamo in βατάρα δράμις ἓδέατρος § 2 ῥάματα § 10 II, forse anche λακεδάμα·ὕδωρ ἅλμυρόν ἁλσὶ πεποιημένον, ὃ πίνουσιν οἱ τῶν Μακεδόνων ἀγροῖκοι, se la seconda parte della parola va con att. σκοροδ-άλμη 'brodetto salato d'aglio' (Hfm. 73; cfr. Blumenthal Hesychst 41, il quale propone una spiegazione brillante ma poco fondata per la prima parte).

Curioso è infine il fatto che in una glossa adespota, ma attribuibile al macedone per il combinarvisi due fenomeni caratteristici di questa lingua come labializzazione delle labiovelari (§ 14) e la deaspirazione delle MA (§ 2), e cioè νίβα·χίονα καὶ κρήνην, si trovino fuse due parole diverse che ritroviamo ambedue insieme solo in iranico e nello slavo: avest. snaēžana- 'bavoso' (propriamente colla schiuma simile a neve) e snaēžana- 'carezzevole' come ablg. snĕžĭnŭ 'nevoso' e nĕžĭnŭ 'carezzevole', questo ultimo da un significato 'umido, grasso' che ci testimonia l'ai. colla sua radice snih- e che sta a base di νίβα·κρήνην (cfr. Rivista degli studi Orientali XV, 1935, 364).

Una isoglossa assai ampia e che abbraccia, oltre il greco e il macedone, anche l'armeno-frigio, il balto-slavo, il germanico e il celtico, è il passaggio di -m finale ad -n: lo abbiamo in forme macedoni come ἀρκόν, hoFαν ecc.

---

il mio articolo Slavo e Iranico negli Atti del III Congresso Internazionale dei Linguisti (1935) 371 segg.

[1]) A un tendenza del genere è forse dovuta la Svarabhakti in ἀβαρύ § 10, Αὐδυναῖος accanto ad Αὐδναῖος § 5, δάρυλλος § 5 (ma cfr. celt. daru- addotto da Hfm. 42), κυνουπεύς § 9 IV ecc., in vicinanza di liquide e nasali, che va raffrontata col polnoglasje russo (górod per *gordŭ, kolót' per *kolti ecc.). E anche colla tendenza a semplificare i gruppi consonantici si può, col Blumenthal Hesychst. 21, spiegare σάρις(σ)α·δόρυ μακρόν, εἶδος ἀκοντίου Ἑλληνικοῦ, σπάθη βαρβαρική. M. da *skṛ- di sker- 'tagliare'. Però il Bl. va indubbiamente troppo oltre quando attribuisce al macedone l'adespota σάραβος·τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον accanto a κάραβος·ὑπὸ M. ἡ πύλη. Che le due parole siano in fondo una sola, può esser vero; ma mi pare più naturale che σάραβος sia una corrispondenza "satem" del termine macedone. Per σάρισα lo stesso Bl. ricostruisce (sulle orme di Hfm. 87) una forma *sqṛu̯i-enti̯a da cui si dovrebbe desumere un passaggio di t̯i̯ a s come in greco: tutto assai ipotetico. Il passaggio in parola si può invece desumere da Δαίσιος § 5.

13. Abbiamo così inquadrato il macedone in una serie di isoglosse che lo uniscono da una parte alla Grecia, dall'altra all'illirio e al trace e attraverso questi al baltoslavo. Poiché una lingua non è qualche cosa di immobile e statico, ma è una ἐνέργεια continuamente rinnovellantesi e perciò si può solo parlare degli aspetti assunti da una lingua in un determinato momento, possiamo dire che il macedone quale ce lo raffigurano le glosse tramandateci dall'antichità, cioè nel periodo ca. 500—200 a. C., ha dei tratti caratteristici comuni in parte col greco, in parte colle altre lingue, così come il greco ne ha comuni con l'armeno e l'iranico, lo slavo col baltico e il germanico nonché l'iranico, e così via. La differenza sta in ciò, che a un certo momento le nazioni slava, greca, baltica, germanica si son venute consolidando attorno ad un centro e isolando, in modo che una certa somma di isoglosse venne a trovarsi, nel suo insieme, proprietà solo dell'una o dell'altra di esse, imprimendole quel carattere inconfondibile il quale fa sì che possiamo parlare di dialetti greci, slavi, germanici, baltici con sicurezza di giudizio: invece il macedone a un certo punto della sua evoluzione è stato troppo esposto all'influsso greco, e i Macedoni hanno interrotto il processo formativo di una nazione a sé stante, per assumere la nazionalità ellenica, sicché la loro lingua è naufragata nel greco in cui ha finito per dissolversi. Ciò non significa che nel periodo per cui possediamo dei documenti il macedone non avesse una fisionomia propria: deaspirazione delle MA, labializzazione delle labiovelari e conservazione come gutturali delle palatali ie. (§ 14), ai > a avanti consonante (in ἀδή, ἀδραιά § 2) sono delle caratteristiche le quali si trovano contemporaneamente solo in macedone. Se si pensa quanto scarso è il materiale su cui si basa la nostra conoscenza di quella lingua, dovremo concludere che la monarchia macedone era riuscita, fino all'epoca di Alessandro, ad accentrare abbastanza le tribù ad essa sottoposte e a creare una nazionalità macedone abbastanza definita perché si formasse una lingua così distinta dalle circonvicine.

14. Giunti a questo punto della nostra ricerca, ci poniamo la questione: possiamo andare più oltre e spingere gli sguardi in quel periodo di formazione della lingua macedone, quando gli antenati dei Macedoni ancora non si trovavano nelle loro sedi storiche, circondati da Greci, Illiri, Traci? Io ritengo che decisiva sia in questo senso la storia delle gutturali ie, in macedone; non tanto quella delle antiche palatali, poiché la conservazione di queste come occlusive[1]) può aver solo un valore negativo (di non appar-

[1]) Cfr. ἀβαρκνᾶ, § 2; ἀκραία·παῖς θήλεια ὑπὸ Μ. (Hfm. 62 con impossibile etimologia) forse: ἀκήρατος 'intatto, vergine', ai. çṛṇāti 'spezza, distrugge';

tenenza cioé alla ondata di assibilazione), quanto quella delle antiche labiovelari.

Per le quali abbiamo i seguenti esempi:

Suoni qu̯ > labiali : βαβρήν, § 5 ; βίρροξ, § 21) ; Γορπιαῖος § 2; Κοπρία, Κοπρύλλος, v. sopra ; νίβα, § 12.

Suoni qu̯ sono palatalizzati avanti e : ζέρεθρον, § 3 ; τελεσίας· μακεδονικὴ δ'ἐστὶν αὕτη ὄρχησις,ᾗ χρησάμενοι οἱ περὶ Πτολεμαῖον Ἀλέξανδρον τὸν Φιλίππου ἀνεῖλον, ὡς ἱστορεῖ Μαρσύας ἐν τρίτῳ Μακεδονικῶν : τέλεσις secondo Hfm. 91 seg., quindi : ai cárati ecc.2)

Ora, la labializzazione delle antiche labiovelari è comune al macedone, oltre che col greco, anche coll'oscoumbro e col celtico, e non v'ha dubbio che si tratti di un identico ed unico fenomeno avvenuto quando queste lingue erano ancora confinanti3). In Studi 599 segg. ho pensato che questa ed altre isoglosse si fossero comunicate dall'una all'altra delle lingue in parola quando gli Oscoumbri, invasa da Est la pianura padana, e conservando ad Est il contatto con Greci e Macedoni, venivano ad incontrarsi in Italia coi Liguri indeuropei avanguardia dei Celti; ora il Nehring, IF

ἀκρουνοί, § 9 IV : ai. áçrih 'taglio', arm. aseł n 'ago' ecc. ; ἀργίπους, § 11 I ; κομμάραι, § 9 II : ai. çambu- çambūka- 'conchiglia' ; κίκερροι·ὦχροι. M. (tramandato κίβερροι · ὠχροί. M.; cfr. anche Hfm. 57): lat. cicer (Δραγούμης) e arm. sisern; Κοπρία Npr., Κοπρύλλος id. : gr. κόπρος ai. çákṛt (*k̂oqu̯ṛ-) Hatzidakis IF XI 316. (Ma Κοπρία può anche essere = Κυπρία).

1) Labiale da labiovelare avanti i è normale anche in greco, cfr. Studi 600.

2) Ma ἄσπρις 'quercia infruttifera', se parola macedone (Hfm. 42), non va confrontato con ἄσκρα·δρῦς ἄκαρπος (Hfm.), ma forse va con σπείρω, σπορά ecc.; per ἴζέλα, contro Hfm. 65 con Nachtrag, cfr. § 10 I ; infine κοῖος (o κοῖον? Hatzidakis Z. Abst. d. a. Mak. 22 n. 1) cfr. Athen. X 455 d : Μακεδόνες δὲ τὸν ἀριθμὸν κοῖον προσαγορεύουσι, non : čita ecc., ma: gr. κοέω, quindi da *k̂oi̯os, cfr. Fick KZ XLII 150. Perciò e per la conservazione di s- iniziale (cfr. § 10 II) non può essere macedone la glossa adespota ζίγγος · ὁ τῶν μελισσῶν ἦχος ἢ τῶν ὁμοίων che il Blumenthal ha molto acutamente riaccostato con got. siggvan 'cantare' (IF IL 179 seg.): che Ζειρήνη · Ἀφροδίτη ἐν Μακεδονίᾳ sia la stessa parola di gr. Σειρῆνες, va concesso a questo dotto (ibid. 180 seg.), ma ciò non prova nulla per la conservazione di s-, dato che l'origine della parola ci è ignota.

3) Hatzidakis nella sua cronologia relativa di alcuni fenomeni fonetici greci (KZ XXXVII 150 segg.) pone la labializzazione e dentalizzazione delle labiovelari più recente di κ, χ, + i̯ > σσ, ττ ; γ + i̯ > ζ, a causa di νίζω : νίπτω, πέσσω : πέψω ecc., quindi più recente del passagio di MA a TA. La illazione è errata, perché la scomparsa dell'elemento labiale avanti i̯ nelle labiovelari è antichissima, cfr. Osthoff IF XXVII 174 segg.

Non mi sento di valorizzare per la antica comunanza coi Greci il fatto di conservazione del gruppo iniziale costituito di gutturale o labiale più sibilante, che il macedone ha comune col greco oltre che coll'ario (Hatzidakis, Z. Abst. d. a. Mak. 33) : cfr. Ξανδικός, § 2 (Gli altri esempi del H. sono malsicuri).

LIV 275, ritiene che la cosa debba essere anche più antica, al che mi pare si oppongano alcune difficoltà[1]); comunque, l'identico trattamento delle labiovelari in greco e in macedone mi sembra certo indizio che i rispettivi popoli debbono essere avanzati di conserva dalle loro antiche sedi verso quelle storiche; al che accenna anche la grande somiglianza nel lessico, somiglianza che dovremo ritenere anche maggiore se si deve assentire alla giusta osservazione del Hatzidakis Z. Abst. d. a. Mak. 19, che i glossatori avranno di norma notato le voci diverse da quelle greche corrispondenti o comunque interessanti, e non già quelle uguali.

15. Concludendo e riepilogando, mi pare che si possa dire il macedone essere la forma assunta verso la metà del I millenio a. C. da un certo numero di dialetti indeuropei parlati da tribù che debbono avere appartenuto nella loro espansione e migrazione verso Sud alla stessa massa di cui facevano parte i futuri Oscoumbri e Greci;[2]) giunte che furono queste tribù nelle nuove sedi, e in seguito a vari rivolgimenti etnici che portarono alla relativa posizione dei vari popoli cui troviamo in epoca storica confinanti coi Macedoni, questi dialetti entrarono in comunicazione colle lingue finitime e introdussero, d' accordo ora con l'una ora coll'altra di esse, delle innovazioni, le quali vennero dando loro un comune aspetto tipico: la formazione di uno stato macedone fece sì che il carattere dei dialetti si andasse sempre più uniformando, cosicché i Greci conobbero il macedone come lingua sostanzialmente una e seppero distinguerlo non solo dal greco, ma anche dall'illirio, dal trace e dal frigio.

Roma *Vittore Pisani*

Abbreviazioni

1. ARW = Archiv für Religionswissenschaft. Lipsia.
2. Barić = Barić, Notulae palaeoslovenicae. Glasnik srpskog učenog društva II 1—2 pp. 173—183 (a me noto da I J XIII 203 seg.).
3. BB = Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen. Gottinga.
4. Berneker = E. Berneker, Slavisches Etymologisches Wörterbuch. Heidelberg, 1914.

---

[1]) Non so pensare i Celti spinti tanto ad Oriente o i Greci tanto ad Occidente nel III millennio a. C.

[2]) Sulla parentela anche lessicale dell'ou. col gr. ho insistito in Studi 604 n. 4. Il macedone ha una voce ὔλεξ (scr. ὒλαξ) · ἡ πρῖνος ὡς Ῥωμαῖοι καὶ M. (Hfm. 42); e vien fatto di chiedersi se lat. īlex non sia voce d'origine oscoumbra. Forse si spiegherebbe con questa origine l'incertezza fra īlex del lat. latterario ed ēlex presupposto dalle lingue romanze, cfr. anche Meyer-Lübke, Romanisches Etymologisches Wörterbuch 4259 e le incertezze grafiche umbre (i, ih, e nella scrittura epicorica), inoltre la grafia osca epicorica íí per antico ī.

5. Blumenthal Hesychst. = A v. Blumenthal, Hesychstudien. Stoccarda, 1930.
6. Brugmann = K. Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2a. ediz. Strasburgo, 1897—1916.
7. Δραγούμης =Σ.Δραγούμης, Εἰς Ἡσυχίου λέξεις, Ἀθηνᾶ 31 (1924), 78-158 (a me noto da Gl. XV 175).
8. Gl. = Glotta. Gottinga.
9. Hatzidakis, Z. Abst. d. a. Mak. = G. Hatzidakis, Zur Abstammung der alten Makedonier. Atene, 1897.
10. Hfm. = O. Hoffmann, Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum. Gottinga, 1906.
11. IF = Indogermanische Forschungen. Strasburgo e Berlino.
12. IJ = Indogermanisches Jahrbuch. Strasburgo e Berlino.
13. KZ = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. Berlino, Gütersloh e Gottinga.
14. G. Meyer, Gr. Gr. = G. Meyer, Griechische Grammatik. 3a. ediz. Lipsia, 1896.
15. p. w. = O. v. Böhtlingk, Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung. Pietroburgo 1879—1889.
16. RIEB = Revue Internationale des Études Balkaniques. Belgrado.
17. Studi = V. Pisani, Studi sulla preistoria delle lingue indeuropee. Memorie della R. Accademia Nazionale dei Lincei, VI, IV, VI. Roma, 1933.
18. Wackernagel = J. Wackernagel, Altindische Grammatik. Gottinga, 1896 segg.
19. Walde-Pokorny = A. Walde-J. Pokorny, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Lipsia, 1928—1933.[1])

---

[1]) Prego di introdurre le seguenti correzioni:

p.	9	r.	17		germianico, leggi:	germanico
			18		affin	„ affini
	11		20	dal basso	192	„ 196
			9	„ „	146 b	„ 114 b
	12		11		m.	„ ecc.
	13		21		θἄγχαρμον	„ κἄγχαρμον
	14		7		e che	„ che
			15	„ „	ἐλληγισμοῦ	„ ἑλληνισμοῦ
	15		3	„ „	E	„ E'

Augustus and the South Slav Lands

Under a fair profession of peace Rome during the Principate of Augustus embarked upon a rational and sustained policy of conquest in Europe. Of its achievements, the most arduous and the most eventful were the complete subjugation of Illyricum and the Balkan lands and the advance of the frontier of empire to the river Danube (13—9 B. C.).[1] The need of this aggrandisement was evident and imperative. East of the Adriatic between Italy and the Balkans the Roman dominions before Augustus, consisting of the two provinces of Illyricum and Macedonia, nowhere extended very far inland: the frontier, if such it could be called, was narrow and insecure. The senatorial provinces of Illyricum and Macedonia though not lacking garrisons of legions, depended for protection

---

[1]) For the Danubian and Balkan Wars a Bibliography containing more than forty items will be found in Cambridge Ancient History X (1934), 938 ff. The present paper, restricted in scope and necessarily brief, does not attempt a full discussion of divergent theories. On the main topic, namely the controversy about the extent of territory in Illyricum conquered for the first time during the Principate of Augustus, see especially the following works:-

Charlesworth, M. P., Cambridge Ancient History X (1934), 83 ff.

Dobiáš, J., Studie k Appianové knize Illyrské (1830).

Kromayer, J., Kleine Forschungen zur Geschichte des zweiten Triumvirats, V. Die illyrischen Feldzüge Octavians, Hermes 33 (1898), 1 ff.

Patsch, C., Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa, V, 1. Wiener Sitzungsberichte 214 (1932).

Swoboda, E., Octavian und Illyricum (1932).

Syme, R., in Journal of Roman Studies 23 (1933), 66 ff., (review of Swoboda).

Id., Cambridge Ancient History X (1934), 355 ff., 369 ff.

Veith, G., Die Feldzüge des C. Julius Caesar Octavianus in Illyrien in den Jahren 35—33 v. Chr. (Schriften der Balkankommission VII, 1914).

Vulić, N., Oktavianov ilirski rat, Glas Srpske Kraljevske Akademije 121 (1926), 39 ff.; 155 (1933) 13 ff.

Id., The Illyrian War of Octavian, Journal of Roman Studies 24 (1934), 163 ff.

of their flanks upon dependent principalities, in the north Noricum, to the east the Kingdom of the Odrysian Thracians. When he died, Augustus left the Danube as the boundary: three large commands with a combined force of seven legions controlled the new conquests. Illyricum had been taken from the charge of a proconsul (probably in 12 B. C.) and it was divided into two provinces (soon to be called Dalmatia and Pannonia) at the end of the Rebellion of Illyricum (A. D. 9): and at an uncertain date which, it appears, should lie between 9 B. C. and A. D. 6 the Army of the Balkans was removed from the proconsul of Macedonia and assigned to the governor of a new region, the imperial legate of Moesia. Of the kingdoms, only Thrace remained, for Noricum had been annexed in 16 B. C.

That is to say, Rome under Augustus had conquered or annexed a region corresponding to Austria and Hungary south and west of the Danube; and, of the Slav lands, to Bosnia, Slavonia and Serbia — to employ terms that will perhaps be more familiar than the names of the Nine Banats of the Kingdom of Jugoslavia.

The change was momentous with history. It was not merely the winning of a frontier — and here, be it noted, the power of Rome did not halt at the bank of the river but was felt and feared far beyond it. More than all that, Rome now held the main route by land from northern Italy to the Balkans and the East, the road that runs through Zagreb, Beograd and Niš to Saloniki or to Istanbul — in a word, the line of the Simplon-Orient Express. When the whole world was divided for a time between Octavianus and Antonius, the boundary between their dominions corresponded in a most alarming way to the facts of geography and history, of language and civilization. It was the Ionian Sea and the mountains of Montenegro. A partition of the Empire threatened. When unity was re-established by the victory of Actium, that was not enough. It was necessary to knit the Empire firmly together and bind East to West by expansion in Illyricum. That land is the keystone of the imperial arch. Not only do the soldiers of the Illyrian regions by their valour and patriotism save the sum of things in the evil days of the third century: the land itself is their surest ally. When Illyricum goes down before the invader, Byzantium may be saved by her strong walls and her policy, diverting westward the barbarian flood: the West is doomed.

It has not always been recognized that pride of place in the foreign policy of Augustus belongs to Illyricum, that the central member and the central theme is the series of campaigns begun

in 13 B. C. by M. Agrippa the colleague of Augustus and M. Vinicius (perhaps the last proconsul of Illyricum) and prosecuted in 12—9 B. C. to a successful conclusion by Tiberius as legate of Augustus. This war as a whole was designated by the Romans as the Bellum Pannonicum.[2] The reasons for neglect are various in kind, cumulative in effect.

Germany has won prominence to itself at the expense of Illyricum. Who does not know of Varus killed, three legions lost and an Emperor's despair? Yet conquest in Germany was not essential to the Augustan plan and could be abandoned without damage or danger. On the other hand, when all Illyricum rose against the conqueror in A. D. 6, there was no retreat for Rome, but a three years' struggle, described as the gravest foreign war since Hannibal.[3] The disproportion persists after the time of Augustus. Eight legions stationed on the Rhine made history — not by their campaigns against the Germans, for there were none to speak of, but by the menace which the soldiers and their commanders presented to the Emperor at Rome. And so the Rhine is prominent in historical record. Scattered over a wider area and lacking consciousness of their strength, the armies of Illyricum were better behaved. The wars of Domitian and Trajan, however, and the strengthening of the Danubian garrisons (ten legions under Hadrian as against four upon the Rhine) redress the balance and make manifest the centre of power in future wars, foreign or civil.

Next, the character of the historical sources. For the wars of Augustus they are meagre and fragmentary: worse than that, capricious and misleading. For example, in north-western Spain the final conquest was the work of ten long years (28—19 B. C.). But in our sources two campaigns (26 and 25 B. C.) usurp preeminence and all but suppress the others. That is because Augustus was then in Spain: his *Autobiography* became a historical source. Likewise in Illyricum. There is a pretty full record in the *Illyrike* of Appian and in Cassius Dio of the campaigns, modest in design and in achievement, conducted by Octavianus in 35 and 34 B. C.: of the later and considerable conquests of the lieutenants of Augustus in these regions some twenty years after, little has been preserved. Again the *Autobiography* and the person of the Princeps have obscured the true historical perspective.

As a result, the campaigns of Octavianus in 35 and 34 B. C. have commonly received from modern scholars a full treatment,

---

[2]) Velleius 2. 96, 2; Suetonius, Tib. 9.

[3]) Suetonius, Tib. 16.

the extent of his conquests has been exaggerated: on the other hand, the Bellum Pannonicum of 13—9 B. C. has been neglected. Yet history is something more than the transcription of sources: and bulk is not the criterion of evidence. In the record of the Roman conquest of Illyricum, much must remain obscure and baffling, it is true. None the less a fair case can be made out for the opinion that before the Principate of Augustus the permanent Roman acquisitions beyond the Adriatic were comparatively restricted in area: the campaigns of Octavianus in 35 and 34 B. C. did not embrace Bosnia, northern Serbia or the lower valley of the Sava; in the north, in Croatia, his armies did not advance far beyond Siscia, the modern Sisak (35 B. C.), in the south (34 B. C.) they did not cross the chain of the Dinaric Alps but confined themselves to operations in the vicinity of the Dalmatian coast. So Kromayer argued; since then forty years have passed. The topic appears, however, still to be in debate.

The contrary thesis of wide conquests has found many supporters in the past. More recently it has been repeatedly urged by N. Vulić, and most fully by Swoboda four years ago. Vulić claims it as highly probable that Octavianus conquered the whole of Bosnia[4]) and Swoboda seeks to prove from the sources that the whole valley of the Sava down to Beograd was subdued and as well the interior from the Adriatic eastwards to a line corresponding with the subsequent boundary of the Roman provinces of Dalmatia and Moesia:[5]) that is to say, not only all Bosnia but a broad strip of western Serbia, the Sanjak of Novibazar and Montenegro. Patsch in his recent comprehensive survey says nothing of Bosnia but admits the possibility of an occupation of Sirmium (Sremska Mitrovica) at this time.[6])

These are large claims indeed. On the other side four different kinds of argument may be adduced. Of necessity, the whole question can here be treated only in a brief and somewhat peremptory fashion.

1. The sources contain general statements. For example, Appian states that Octavianus subdued the whole of the land 'Illyris':[7]) and Dio mentions the conquest of some Pannonians and the sub-

---

[4]) Vulić, JRS 24, 163 ff. and in earlier papers.

[5]) Swoboda, p. 20, cf. pp. 33 and 37.

[6]) Patsch, p. 61.

[7]) Ill. 28, οὕτω πᾶσαν ὁ Καῖσαρ τὴν Ἰλλυρίδα γῆν, ὅση τε ἀφεστήκει Ῥωμαίων καὶ τὴν οὐ πρότερον ὑπακούσασαν αὐτοῖς ἐκράτύνατο.

mission of the rest.[8]) What more simple then than first of all to investigate and establish the meaning of 'Illyris' and of 'Pannonians'? But there is an obstacle: it is by no means certain whether these terms are used by Appian and Dio in a geographical or an ethnological sense, or whether these authors had clear conceptions and a fixed terminology. As for Appian, I shall recur later to the geographical extension which he gives to the words 'Illyris' and to the 'land of the Pannonians' — it is prior to and independent of Roman provincial boundaries. As for Dio, who had been a governor of Dalmatia, it looks as though he was influenced by the terminology of his own day, and, whatever his sources meant by 'Pannonians' and 'Dalmatians', he took them to correspond with the Roman provinces of Pannonia and Dalmatia.

Now it was not until after the suppression of the Great Rebellion in A. D. 9 that Roman Illyricum was divided into the two provinces that before long were to be called Pannonia and Dalmatia. The northern boundary of Dalmatia ran, on an average some thirty miles south of the Sava, to a point not very far short of Beograd, whence it turned southwards, bounded by Moesia, and then south-westwards to reach the Adriatic at the mouth of the river Drin. The province thus comprised, beside Dalmatia, the Hercegovina and Montenegro, almost all Bosnia and a considerable slice of western Serbia. And so the name Delmatae or Dalmatae, originally belonging to a tribe near the Adriatic coast eastwards from Split, received a wide extension in meaning and included all inhabitants of the Roman province of Dalmatia. It is evident that these provincial boundaries should not be adduced to elucidate texts describing an earlier situation or derived from earlier information.

Given these hazards and uncertainties inherent in general terminology, it is best to turn to definite tribal names. Here the account of Appian, deriving as it does from the *Autobiography* of Augustus, is precise and valuable. Appian mentions by name a multitude of tribes subdued by Octavianus, most of them small and unimportant. The Breuci are not among them. Now the Breuci, the largest, fiercest and most famous of the Pannonian tribes dwelt about the middle course of the river Sava, between Siscia and Sirmium.[9]) Again, in Appian there is not a word of the three great tribes that occupied most of Bosnia, the Ditiones in 239

---

[8]) 49, 37, 6. καὶ οὕτως ἁλόντων ἐκείνων καὶ τὸ ἄλλο Παννονικὸν ὁμολογίᾳ προσηγάγετο.

[9]) Pliny, NH 3, 147, Saus per Colapianos Breucosque (sc. defluit).

decuriae, the Maezaei in 269 and the Daesitiates in 103.[10]) To the Breuci and to the Daesitiates (whose centre lies near Sarajevo) belongs, it will be recalled, the place of honour in the Rebellion of Illyricum of A. D. 6—9. If these powerful and pugnacious peoples are lacking from the detailed account of the tribes conquered by Octavianus, it is difficult to see how he can be said to have subjugated the whole valley of the Sava and all the interior of Bosnia.

To be sure, the argument from silence is dangerous. It would be well to admit subsidiary operations conducted by the lieutenants of Octavianus. As Appian remarks, 'Augustus recorded his own exploits and not those of others'.[11]) The Breuci and the Bosnian tribes, however, are not a side-show; there is no evidence at all that they were subdued before the Bellum Pannonicum of 13—9 B. C. The pièce de résistance of the Rebellion of Illyricum must also be the chief bone of controversy: this absolves one from the need of discussing fully certain minor arguments of no great evidential value.

2. In the time given, it would not have been possible, on any theory of Roman warfare, to reduce all the land from the Dalmatian coast inward to the Sava, from the neighbourhood of Ljubljana and Zagreb to Beograd and the Sanjak of Novibazar. The area is immense, the country in character among the most rugged and inaccessible in all Europe. In 35 B. C. Octavianus had no easy task in dealing with the Iapodes and Colapiani in Croatia and seizing Siscia: the next year witnessed battles and sieges not far from the coast of Dalmatia, in the hinterland of Šibenik and Split. How then was a conquest of Bosnia possible at this time? It presupposes the control of the valley of the Sava from Siscia down to Sirmium and Beograd: and such control is difficult to win from the direction of Siscia only — a second army based on Sirmium or Beograd may well be required as in A. D. 6—9 (on this whole question see further below).

3. Had such wide conquests been possible, they were not necessary. The plan of Octavianus was modest and practicable — to make Italy secure on the north-east in the event of war with Antonius. Hence the annexations in Croatia and the capture of Siscia — an advanced base for the protection of north-eastern Italy should Antonius emulate the designs of Philip V and of Mithridates and think of sending a horde of barbarian invaders up the

---

[10]) Pliny, NH 3, 142 f.

[11]) Appian, Ill. 15.

valley of the Sava and across the pass of the Julian Alps. No less important was Dalmatia — the recalcitrant natives had lent help to the generals of Pompeius Magnus and thereby hampered the operations of Julius Caesar in the Civil War. Gabinius indeed they had routed: and Vatinius was confronted by serious difficulties. When the breach came and the War of Actium, Octavianus had no apprehensions from this side. Indeed, the prospect of war must have counselled him not to embark upon ambitious schemes or commit himself too deeply to Danubian operations. The design of a Dacian campaign based upon Siscia is indicated by certain sources[12]) and has sometimes been taken seriously. Like the alleged intention of invading Britain about this time, it may safely be discourted. That it did not occur the year after the capture of Siscia proves no change of plan or alteration for the worse in Octavianus' relations with his rival in the East.

4. A study of the Bellum Pannonicum of 13-9 B. C. indicates that certain tribes, among them the Breuci, were then conquered for the first time. This topic calls for a fuller demonstration, for the Bellum Pannonicum has seldom been estimated at its true worth, either for its own sake or as the central theme of the foreign policy of Augustus.

The evidence indeed is very scanty.[13]) Only one individual tribe is mentioned by name as having been conquered. The old difficulty about general statements recurs. Dio mentions only Pannonians and Dalmatians: further, he describes the campaigns as the crushing of rebellions.[14]) This evidence has been adduced to prove that Tiberius in fact made no fresh conquests at all in Illyricum in the course of the years 12-9 B. C.[15]): the argument could apply with like force to the operations of M. Agrippa and Vinicius the year before. Evidence nearer in date to the events than Dio, namely Velleius, Suetonius and the *Res Gestae* of Augustus, outweighs Dio. If Dio believed that these wars were merely the revolts of tribes that had been conquered more than twenty years before, then it may be demonstrated that Dio is wrong: a source of his error may have been the occurrence of words like 'rebellio' and 'rebellare' in his sources — these words do not imply a previous conquest.

---

[12]) Appian, Ill. 22 f.; cf. Strabo 207 and 313.

[13]) Res Gestae 30; Velleius 2, 96, 2; Suetonius, Tib. 9; Florus 2, 24, 8 f.; Dio 54, 28, 1; 31, 2 f; 34, 3 f.; 36, 3 f.; 55, 1, 4; Livy, Epit. 139.

[14]) For example, ἐπανέστησαν, Dio 54, 31, 2 (12 B C.).

[15]) Dessau, Gesch. der r. Kaiserzeit I, 422; Swoboda, p. 35, 'in Keinem Falle also ist von einer Eroberung die Rede, regelmässig handelt es sich um Aufstände, die unterdrückt wurden.'

The Bellum Pannonicum was begun in 13 B. C. by Agrippa and M. Vinicius[16]) — if not already by Vinicius alone a year earlier. Tiberius took over in 12 B. C. Three testimonies, if correctly elucidated, will throw light upon his campaigns.

1. Suetonius states that Tiberius subdued the Breuci and the Dalmatae.[17]) The Breuci lived athwart the Sava, between Siscia and Sirmium.[18]) It follows that Rome had not yet acquired control of the valley of the Sava. Therefore Bosnia cannot yet have been conquered.

2. According to Cassius Dio, in his subjugation of the Pannonians in 12 B. C., Tiberius was aided by the Scordisci.[19]) The Scordisci apparently held northern Serbia and a part of the land between the lower Sava and the Danube (Syrmia, Srem). When the Scordisci became finally subject to Rome is not recorded. As recently as 17 or 16 B. C. they had raided the province of Macedonia.[20]) Two conclusions emerge from this passage: a) there has been an unrecorded Roman advance from the side of Macedonia; b) the Pannonians here mentioned are probably to be identified with the Breuci.

3. The third passage is the most famous and the most enigmatic. Augustus in the *Res Gestae* records that Tiberius subdued 'the nations of the Pannonians which before my Principate no Roman army had ever approached, and advanced the boundaries of Illyricum to the bank of the river Danube'.[21]) The crux is this, what is the extension of the term 'Pannonian' in this passage? Does it refer to the tribes northward of the Drava, to the Danube, in the north-west portion of the later province of Pannonia? Yet these peoples, fragmentary, peacable and menaced by the Dacians, probably submitted to the Romans without fighting — perhaps as early as 14 or 13 B. C. Their submission may well have followed quickly upon the annexation of the dependent kingdom of Noricum in 16 B. C. Does the passage then refer only to the

---

16) Velleius 2, 96, 2. As Dio mentions the suppression of a 'Pannonian Revolt' under 14 B.C., it may well be that the Bellum Pannonicum should begin in that year (Dio 54, 24, 3). Vinicius, like other marshals of Augustus, has not been generously treated by historians.

17) Suetonius, Tib. 9, Pannonico (s c. bello) Breucos et Dalmatas subegit.

18) Pliny, NH 3, 147.

19) Dio 54, 31, 3.

20) Dio 54, 20, 3.

21) Res Gestae 30, Pannoniorum gentes qua[s a]nte me principem populi Romani exercitus nunquam ad[i]t, devictas per Ti. [Ne]ronem, qui tum erat privignus et legatus meus, imperio populi Romani s[ubie]ci protulique fines Illyrici ad r[ip]am fluminis Dan[u]i.

Pannonians of the Sava valley (including the Breuci) and those between Sava and Drava? Perhaps — but the extension may be wider. It has been shown that Bosnia can hardly have been penetrated by Roman troops before the valley of the Sava was won in 12 B. C. Now Dio refers to Tiberius in 11 B. C. as operating against Delmatae as well as Pannonians.[22]) 'Delmatae' in Dio's usage probably corresponds to inhabitants within the limits of the Roman province of Dalmatia. Are they the Bosnian tribes? Now the *Res Gestae* makes no mention of any subjugation of Delmatae by Tiberius. Is it conceivable that they lurk under the 'nations of the Pannonians which before my Principate no Roman army had ever approached'. That is to say, was there a time before the constitution and delimitation of a Roman province of Dalmatia when the 'Dalmatian' or 'Illyrian' tribes of Bosnia were known as 'Pannonians'? There was: it can be proved from two sources.

Strabo the geographer gives a list of Pannonian tribes, extending from the north to the south 'as far as Dalmatia and almost as far as the Ardiaeans', that is, as far as the immediate hinterland of Dalmatia and the Hercegovina. Among these Pannonians are the three great Bosnian tribes (Maezaei, Ditiones and Daesitiates) and the Pirustae.[23]) And again, he speaks of Pannonians dwelling in upland plains to the south as far as the Delmatae and the Ardiaei.[24]) Bosnia again, indubitably.

Approximately the same extension is given by Appian in two passages of the *Illyrike* to the land of the Pannonians — it is forested and extends from the Iapodians as far as the Dardanians.[25]) Now Strabo, by mentioning definite tribal names, provides unequivocal evidence. Further, he indicates one striking natural feature of Bosnia, the existence of plains — that is to say, the polja or depressions surrounded by the limestone mountains. The other feature of that region, the forests, is prominent in Appian. Again, the Pan-

---

22) Dio 54, 34, 2.

23) Strabo 314, ἔθνη δ'ἐστὶ τῶν Παννονίων Βρεῦκοι καὶ 'Ανδιζήτιοι καί Διτίωνες καὶ Πειροῦσται καὶ Μαζαῖοι καὶ Δαισιτιᾶται, ὧν Βάτων ἡγεμών, καὶ ἀλλὰ ἀσημότερα μικρά ἃ διατείνει μεχρί Δαλματίας σχεδὸν δέ τι καὶ 'Αρδιαίων ἰόντι πρὸς νότον. Cf. JRS 23, 70.

24) Strabo 317 (note the word ὀροπέδια).

25) Appian, Ill. 22, ὑλώδης δ'ἐστὶν ἡ Παιόνων καὶ ἐπιμήκης ἐξ 'Ιαπόδων ἐπὶ Δαρδάνους. Cf. 14, οἱ δὲ Παίονές εἰσιν ἔθνος μέγα παρὰ τὸν Ἴστρον, ἐπίμηκες ἐξ Ιαπόδων ἐπὶ Δαρδάνους. On this, cf. JRS 23, 70. Swoboda (pp. 23 and 33) and Vulić (JRS 24, 165, in criticism of JRS 23, 66 ff.) understand these passages as restricting the Pannonians to the valley of the Sava. The mention, on the one hand of the Danube, on the other of the Dardanians, tells against that assumption.

nonians in Appian extend from this land of the Iapodes (i.e. part of Croatia) as far as Dardania (i.e. the region between Skoplje and Niš). In Strabo the Pirustae are designated as Pannonian; and the Pirustae are the north-western neighbours of the Dardanians. A fairly close concordance.

The conception that Strabo and Appian represent is clear. The Pannonian land is all the hinterland behind Illyria to the Danube, bounded on the south-west by a line running from the Iapodes to the Dardanians, that is from Croatia to Southern Serbia. Between this 'Pannonia' and the coast of the Adriatic is the 'Illyris' of Appian.[26]) This division is earlier than the Roman conquest and, naturally, bears no relation to Roman provincial boundaries. Appian is often confused and unreliable, Strabo anachronistic, usually at least a generation out of date in his information. But one thing is clear — the Bosnian tribes were once called Pannonians. Wrongly perhaps — the conquest brought enlightenment. It was then seen that the Bosnian tribes could be distinguished from Pannonians like the Breuci (who were mainly Celtic), and were in fact closely akin in race and tongue to the Delmatae of the Dalmatian coast and hinterland. After that there could be no doubt. For this reason, or for reasons of administrative convenience, they were assigned to the province of Dalmatia when Illyricum was divided after the suppression of the Rebellion in A. D. 9. From that time on they would naturally be called Delmatians. The last campaign in A.D. 9 involved the subjugation of Bosnia. Velleius Paterculus the historian who had some share in these transactions describes it as the Bellum Delmaticum.[27]) Yet there survives perhaps some faint reminiscence of the earlier usage when Suetonius says that Tiberius subdued Breuci and Delmatae in a 'Pannonian' War.[28]) It will therefore be at least plausible to maintain that the Bosnians, namely the Maezaei, Ditiones and Daesitiates are to be reckoned among the nations of the Pannonians to which no Roman army had penetrated before the Principate of Augustus.

It follows that the middle and lower valley of the Sava, Bosnia and Western Serbia were first conquered, not by Octavianus in 35 and 34 B. C., but in the Bellum Pannonicum of 13—9 B. C. Failing detailed record in our sources, is it possible to dis-

---

[26]) Appian, Ill. 28. It therefore is clear that this 'Illyris' cannot correspond in area with the subsequent province of Dalmatia, as argued by Swoboda (p. 50).

[27]) Velleius 2, 115, 1; also on an inscription, Dessau, ILS 3320.

[28]) Suetonius, Tib. 9.

cover how in fact the conquest of Illyricum was achieved? The enduring facts of geography determine the paths of war and conquest.

Defended by the massive barrier of the Dinaric Alps the interior of Bosnia with its tangled ranges of forested mountains may not easily be penetrated by an army operating from the coast. It is true that at different times during the War of 1914—19 an English statesman and a Russian general advocated the landing of troops in Dalmatia and an invasion of Hungary through Bosnia. It may be conjectured that these theorists, innocent of relief-maps, were familiar with the gaily-coloured charts of states, languages or races then so widely current. Not that Bosnia is easy of access from the north: but it is on the valley of the Sava that invasion must be based, if it is to be attempted. The Austro-Hungarian occupation of 1878 illustrates the natural procedure. In the south there was only a small holding force in the valley of the Neretva. From the north three columns crossed the Sava, at Gradiška, at Brod and at Šamac, and invaded Bosna.

The control of the valley of the Sava and thereby of the main highway in all ages between Italy and the Balkans is the necessary condition of conquest. How may the valley of the Sava be won? The Roman conquest of the lands east of the Adriatic came from two directions, from north-eastern Italy and from Macedonia. The junction of the two lines of penetration isolated and cut off Bosnia and western Serbia: to speak in modern terms, Zagreb and Beograd must fall before Sarajevo. In the Bellum Pannonicum we are informed only of the advance from one side, from the north-west — and poorly at that. There is no record at all of operations from the side of Macedonia. Yet such, on any rational and geographical theory, there must have been. Two faint hints suggest the truth. Firstly, the Scordisci who harried Macedonia in 17 or 16 B. C. must have been reduced by the Balkan Army before 12 B. C. when they lent aid to Tiberius against the Breuci.[29]) An unknown governor of Macedonia must have been active to some purpose in the meantime. Secondly, in one of the years 13, 12 or 11 B. C. all Thrace rose in revolt against Rome.[30]) To deal with this rising, the consular L. Calpurnius Piso was brought with an army from a command in the East (probably the governorship of the large province of Galatia-Pamphylia). An explanation of the outbreak of the revolt and of the summoning of Piso

[29]) Dio 54, 20, 3; 31, 3.

[30]) Dio 54, 34,6 etc.

might perhaps be sought in the hypothesis that the governor of Macedonia and the Balkan army were absent and otherwise engaged, perhaps against Pannonians beyond Singidunum and Sirmium, perhaps even in eastern Bosnia. But this is only a conjecture.

The best idea of the Bellum Pannonicum, however, is supplied by the Reconquest of Illyricum nearly twenty years later, after the great revolt of A. D. 6., for the same conditions of warfare may be deemed operative.[31]) All Illyricum rose in his rear when Tiberius marched north to invade Bohemia and destroy the power of King Maroboduus. The movement originated among the Daesitiates, led by Bato, and soon embraced the Breuci under two chieftains, Pinnes and another Bato. These two tribes were the nucleus of the rebellion. Tiberius turned back, reached Siscia and held that position. In the south-east the Balkan Army under Caecina Severus was able to rescue Sirmium.[32]) The insurgents held all that lay between Siscia and Sirmium and all to the south as far as the coast of the Adriatic. In the next year the Balkan Army, reinforced by a fresh force from the East under M. Plautius Silvanus (probably, like Piso nearly twenty years before, legate of Galatia-Pamphylia)[33] marched from Sirmium westwards and after winning the great battle of the Volcaean Marshes joined the army of Illyricum and secured the valley of the Sava. In the next year, A. D. 8, the Breuci capitulated at the river Bathinus.[34]) Bosnia remained. In the year following it was invaded by three separate Roman armies. The last tribes to succumb were the Daesitiates and the Pirustae.

From this analogy it would appear that in the original conquest, for a part of the time at least, two forces co-operated, the Army of Illyricum based on Siscia and the Army of the Balkans, coming from the south-east. Otherwise the work could not have been done — and this is an added argument against the theory that in 35 and 34 B. C. a single force from the west subjugated the valley of the Sava and all lands from the Sava to the sea.

It is impossible to reconstruct in detail the Bellum Pannonicum — and perhaps unnecessary. It began in 13 B. C. — or rather, perhaps in 14 B. C., for M. Vinicius, attested in 13 B. C., when he was helped by Agrippa, may well have been there a year earlier. We have seen that in 12 B. C. the Breuci were re-

31) For this reconstruction, cf. CAH X, 369 ff.

32) Caecina was legate of Moesia. At some time between 9 B. C. and A. D. 6 the legions of Macedonia had been taken from the proconsul and assigned to this new command. For the date (uncertain and controversial) cf. JRS 24 (1934), 139 ff.

33) cf. R. Syme, Klio 27 (1934), 139 ff.

34) Dio 54, 34, 3.

duced and the valley of the Sava brought under Roman control. The next year may have witnessed invasions of Bosnia — at least Cassius Dio records operations against both Pannonians and Dalmatians. Two years more and all Illyricum was Roman from the Adriatic to the Danube — in name at least, for it is doubtful whether the Romans had yet practised the brutal repression and driven deep into the country the military roads that were necessary before the Roman peace could endure in countries like Bosnia or north-western Spain The suppression of the rebellion of A. D. 6 was a more thorough and murderous repetition of the original conquest. After that the Illyrian lands never rose again.

It was not enough to extend the bounds of Illyricum to the bank of the river Danube. The time now came to secure the new frontier by isolating or pushing away some of the peoples beyond the river, by establishing friendly relations with others. This was achieved in the period 9 B. C.-A. D. 6, especially perhaps during 6 B. C.-A. D. 4, that dark decade during which Tiberius was absent from the control of affairs. The historians fail us almost completely — Dio is both brief and fragmentary and Velleius Paterculus did not wish to record the exploits of generals who were the peers and rivals of Tiberius. Even were there no evidence at all, we should have to suppose that something of the kind took place. But there are significant scraps of information.[35]) Augustus in his *Res Gestae* states that his army crossed the Danube and compelled the tribes of the Dacians to submit to the command of the Roman People. Strabo twice mentions an expedition against Dacians. Two authorities (Tacitus and Florus) speak of Cn. Cornelius Lentulus: and there is a mysterious and fragmentary inscription recording the exploits of an unknown governor of Illyricum — almost certainly M. Vinicius: he appears to have crossed the Danube and constrained to homage tribes such as the Cotini, Osi, Anartii and others. Such is the evidence. How is it to be fitted together? The greatest uncertainty of date and relation prevails, there is not a name or a campaign that is not a matter of controversy. [36]) The present writer for his part is of the opinion that all these events belong to the period between the end of the Bellum Pannonicum

---

[35]) Res Gestae 30; Strabo 304, cf. 305; Tacitus, Ann. 4, 44; Florus 2, 28 f. Dessau, ILS 8965.

[36]) For example, Patsch dates the operations of Lentulus to 14—13 B. C. (Patsch, p. 93), A. v. Premerstein to A. D. 11, Jahreshefte 29 (1934), 60 ff. For Vinicius, Premerstein chooses 14 B. C., Jahreshefte 28 (1933), 140 ff., Patsch following Dobiáš (p. 107) 10 B. C.

and the outbreak of the Great Rebellion (that is, 9 B. C.-A.D. 6).[37] But besides being obscure, conjectural and controversial, this large topic is alien to the purpose of the present paper.

However that may be, it is at least to be presumed that the line of the Danube had been secured and that Maroboduus had been isolated from the Dacians when Tiberius marched against him in A. D. 6. The Great Rebellion not merely saved Maroboduus but averted the Roman conquest of Bohemia and western Germany. The disaster of Varus in A. D. 9 would not by itself have been enough to baffle the Romans, if it had not followed upon the Rebellion and reinforced the lesson of Illyricum. The Romans had been too optimistic — in the next generation there is no thought of expeditions beyond the Danube. That frontier was reasonably secure — but within the frontier lived the formidable fighting tribes of Pannonians, Dalmatians and Thracians. To watch these internal enemies, not to protect the frontier, was the function of the seven legions of Pannonia, Dalmatia and Moesia. The early years of the reign of Tiberius witnessed extensive road-building in Bosnia. Though broken and crushed, the tribes might rise again. This rational apprenhension was justified in Thrace: it is surprising indeed that there was never again an insurrection in Bosnia.

The last years of Augustus' life were clouded by the disasters in Illyricum and Germany. The melancholy ending must not be allowed to obscure the splendid and crowning achievement of his foreign and military policy, namely the conquest of Illyricum and the winning of the land route from Italy to the Balkans. With Augustus, Illyricum advances to the middle of the stage in fine style and with considerable effect. Siscia and Sirmium at once became historical names: Naissus and Singidunum, though lacking notice, can have been hardly less important in the wars. Then centuries pass, and there is no word of these cities until they appear again in the records of history as the birthplaces of Emperors and capitals of Empire.

Trinity College, Oxford *Ronald Syme*

---

[37] Cf. JRS 24, 113 ff.; CAH X, 366 f.

De l'importance des listes toponomastiques de Procope pour la connaissance de la latinité balkanique[1]

Remarques préliminaires

Procope de Césarée en Palestine, en écrivant l'histoire byzantine du temps du grand empereur Justinien, avait l'habitude d'éclaircir les récits qu'il donnait des événements politiques ou militaires par des observations d'ordre géographique. Grâce à ce procédé, il nous a conservé une foule de dénominations locales qui, autrement, auraient sûrement disparu. Il y a encore plus. Vers 558 il écrivit un ouvrage panégyrique où il exaltait les édifices que le θειότατος βασιλεύς, le divin empereur, comme il dit, a érigé dans tout son vaste empire, en Orient aussi bien qu'en Europe, pour le protéger contre les invasions des barbares et pour y raffermir l'orthodoxie.

Les biographes modernes de Procope sont unanimes à insister sur le caractère panégyrique de cet ouvrage.[2] Ils ne manquent pas non plus d'y relever l'esprit très marqué d'orthodoxie dont il est animé. Ce sont, en effet, deux traits qui font défaut dans ses autres ouvrages.

Je voudrais, par contre, insister plutôt sur deux autres traits qui nous indiqueront mieux l'importance de cet ouvrage pour la question qui nous préoccupe. C'est *(1°)* qu'il dénote un auteur imbu du patriotisme romano-byzantin, ennemi juré des barbares, et surtout, *(2°)*, qu'il est écrit pour un public non latin, purement grec.

---

[1]) Communication faite au IVe Congrès international des études byzantines qui s'est tenu à Sofia en septembre 1934. Le résumé en est publié dans les Actes de ce Congrès, p. 161 (Известия на Български археологически Институт, t. IX, 1935). Une brève notice que M. Dölger lui a consacrée dans la *Byzantinische Zeitschrift*, v. XXXVI, p. 204 en souligne la nature trop raccourcie (leider stark zusammengedrängt). C'est pour cette raison que nous nous sommes décidés à la reproduire ici en entier.

[2]) Cf. Krumbacher, *Geschichte der byzantinischen Literatur*, p. 232, § 3.

Le premier trait, joint au caractère très fortement panégyrique de l'opuscule, fait qu'il y a mentionné une foule extraordinaire de noms de lieu où Justinien a fait construire des fortifications contre les barbares ou bien où il a fait ériger des édifices de culte. Rien que dans le 4e chapitre, le seul qui soit important pour la question de la latinité balkanique, il a indiqué, p. e. dans le seul espace entre Singidunum et l'embouchure du Danube, 87 noms de lieu, à quoi il vient s'en ajouter 121 autres des pays limitrophes (territoire d'Aquae et de la Thrace), ce qui donne un total de 208 noms de lieu danubiens. Dans l'intérieur de la Péninsule, depuis la Nouvelle et l'Ancienne Epire avec Dyrrhachium comme capitale sur l'Adriatique, jusqu'à Tomi et Odessus sur le pont Euxin, il n'en a pas noté moins de 441, ce qui monte à 654 noms de lieu. Aucun auteur de l'antiquité ni du moyen âge n'en a donné autant. Cette statistique, jointe à la considération du temps où écrivait Procope, (car c'est justement l'époque qui suit la destruction complète des sites importants de la latinité balkanique: Ad Poetovio—Siscia—[Salonae]—Sirmiu[3]) etc.), à elle seule, suffit à nous démontrer l'importance des matériaux que nous allons examiner dans leurs traits linguistiques les plus significatifs.

Que son opuscule n'ait pas été destiné à l'armée byzantine commandée en ce temps en langue latine, on le voit par la traduction qu'il donne des mots les plus usuels du latin: *pontes* = γέφυρα,[4]) *prima* = πρώτη[5]).

Puisque nous avons affaire à un auteur qui, comme historien, était très bien placé pour utiliser les sources officielles — on sait qu'il a fait toujours partie de l'état-major de Bélisaire —, il faut admettre l'opinion qu'il avait utilisé pour son ouvrage des rapports des gouverneurs de Justinien chargés d'ériger ou de restaurer les édifices en question.[6])

Le nombre de 654 noms de lieu balkaniques septentrionaux s'oppose nettement à la pensée que Procope eût pu puiser ses renseignements seulement dans les cartes géographiques. Aucune carte de l'antiquité ne pouvait embrasser un si grand nombre de noms. D'ailleurs, la comparaison avec des ouvrages de ce genre

[3]) Sur l'importance linguistique de ces villes pour l'histoire externe de la latinité balkanique cf. mes études dans *Časopis za slovenski jezik*, v. VII, p. 12; *Zeitschrift für romanische Philologie* (abrégé *ZfrPh*), v. XLVIII, p. 402, note 4; *Pojave*, p. 3; *Starinar*, 3e sér., v. I (1922), p. 122.

[4]) ed. Haury, v. III, 2, p. 128.

[5]) ed. Haury, v. III, 2, p. 105.

[6]) Tomaschek, *Die alten Thraker* (Sitzugsberichte de l'Académie de Vienne, Cl. phil. et hist. v. 131, II, p. 52) ne se prononce malheureusement pas sur cette question des plus importantes pour la critique de la toponymie procopienne.

comme la Table de Peutinger, l'Itinéraire d'Antonin etc. nous l'indique clairement, car ces cartes ne donnent qu'une partie infime de sa nomenclature. L'identité de ses formes qu'il donne avec celles de ces sources nous garantit cependant l'authenticité des formes de Procope, ce qui n'exclut cependant pas d'admettre par endroit des fautes de copiste comme p. e. dans *Turribas* au lieu de *Turribus*[7]) pour Turres (aujourd'hui Pirot), *Castellobretara*[8]) pour *Castello vetere* ou *Tredetelilius*[9]) pour *Tredeke tilios*, etc. Mais très souvent nous sommes en état de restituer la bonne forme rien qu'en observant mieux la configuration syntaxique de la phrase grecque comme p. e. dans *Burgonovore* pour *Burgo novo, re* étant simplement une faute de copiste pour τε ou δε suivi de καί.[10])

Ces fautes qu'on constate dans l'orthographe de ses noms latins nous obligent cependant à ne pas ajouter foi à chacune de

---

[7]) L'explication de la forme procopienne Τουρρίβας comme renfermant une faute dans la finale est admise aussi par Philippide, *Originea Românilor*, v. I, p. 430. Je crois que la faute α au lieu de υ s'explique de la même façon que chez l'empereur Constantin où les fautes de ce genre proviennent de la mauvaise translittération des caractères grecs de son ouvrage, cf. mes études parus dans *Starohrvatska Prosvjeta*, nouvelle série, v. I, p. 186, note 71 et p. 193 § 41; *Zeitschrift für Ortsnamenforschung*, v. IV, p. 237 et *Slavia*, v. X, p. 449, note 3. Procope ou ses copistes ont simplement mal lu dans la source la finale de *Turribus*, forme assez souvent attestée dans les itinéraires.

[8]) Dans la graphie procopienne Καστελλοβρέταρα, personne, que je sache, n'a jusqu'à présent soupçonné la faute de copiste. Philippide, o. c., v. I, 428 s'ingénie à y voir castellum Britorum. Inutile de dire qu'aucune source historique ne nous atteste la présence d'une localité similaire dans le territoire balkanique. Ce n'est que la lettre ρ superflue qui fait difficulté, les deux α pour ε s'expliquant facilement de la façon que nous avons vue dans Τουρρίβας, c.-à-d. par la mauvaise translittération des caractères latins de l'original. ρ se trouvant déjà dans *vetere* à sa place, le ρ superflu s'explique par l'anticipation fautive. Pareille faute nous est d'ailleurs attestée dans ses listes aussi par Φρερραρία qu'on est contreint d'expliquer (cf. Philippide, o. c., p. 430) par le nom de lieu latin bien connu *Ferraria* (cf. en Italie *Ferrara*, en France *Ferrières*, en Espagne *Herrera*). Pareilles fautes nous portent à penser que les copistes des listes toponomastiques de Procope ne connaissaient pas le latin.

[9]) La graphie procopienne Τρεδετετιλίους (ed. Haury, v. III, 2, p. 124) est mal corrigée en *tredecim tiliae* par Philippide, I, 430, mieux par Jireček, *Romanen*, I, 15 qui lit *Tredeci tilias*. Nous verrons plus bas que Procope n'écrit pas le *m* final latin. D'autre part il est inutile de voir dans l'accusatif grec τιλίους la faute pour *tiliae* ou *tilias*, puisque le masculin **tiliu* est très bien attesté dans les langues romanes: roum. *teiu*, franç. *til teil*, ital. *tiglio* etc.; cf. REW³ 8735. L'acc. lat. de mouvement répondant à la question vers où est en ordre en toponomastique, cf. Tarquinios, in urbem florentissimam se contulit. La faute τ pour κ s'explique cependant par la translittération fautive en grec du caractère latin *c* de l'original.

[10]) ed. Haury, v. III, 2, 129. Il serait possible aussi d'admetre un croisement, dans l'écriture, de *vetere* et *novo*, c.-à.-d. qu'on ait d'abord écrit *vetere* et qu'on ait ensuite corrigé en *novo*, la dernière syllabe étant cependant restée par mégarde.

ses graphies de noms de lieu thraces. Là il y a évidemment une grande et presque insurmontable difficulté. La langue thrace nous étant très imparfaitement connue, nous ne sommes pas en état de faire un triage sûr des formes correctes et des formes incorrectes. Ce que nous savons sûrement dans ce domaine, c'est que partout où nous trouvons chez lui des noms de lieu dont le second élément est *para* ou *pera*, *dava* ou *deva* — et il y en a beaucoup — nous sommes en présence de véritables dénominations thraces.

*

Le grand problème que soulève Procope pour toute étude toponomastique sérieuse c'est le problème de l'indentification de ses noms de lieu. Il nous a facilité cette tâche de deux manières: 1^0 il les a ordonnés les uns après les autres pour ce qui est du Danube depuis Singidunum jusqu'à l'embouchure; 2^0 il les a groupés suivant les provinces ou les cités importantes. Mais, malgré cette commodité qu'il nous apporte, on n'a réussi jusqu'à présent à identifier qu'un nombre infime de ces localités.

*

Après ces remarques préalables, nous nous proposons de montrer, en quelques traits saillants, l'importance pour le problème de la latinité balkanique des deux grandes listes toponymiques qu'il a insérées au 4e chapitre de Περὶ κτισμάτων et des observations qu'il a faites sur les fortifications du Danube.

Nous considérerons, à titre d'exemple, sa nomenclature relative à la région Singidunum — embouchure du Danube.

Au premier abord, rien qu'en examinant la nomenclature des environs de Singidunum, nous voyons que nous sommes en présence de la même toponymie que dans n'importe quel pays romanisé. Procope nous dit p. e. que l'empereur a construit à la huitième pierre milliaire de Singidunum une tour qu'il a appelée *Oktavon*[11]) parce qu'elle se trouve à cette distance de Singidunum. Or, c'est la même nomenclature que nous rencontrons p. e. dans *Uchaud, Oytier*[12]) de la France méridionale qui remontent aussi à *Octavum* (sc. lapidem), ou p. e. dans *(Ad) decimum* (sc. lapidem), aujourd'hui *Dicmo* près de Salone en Dalmatie.[13])

Un groupe extraordinairement riche est constitué chez lui par les dérivés formés au moyen d'un gentilice romain et du suffixe

---

[11]) Ὄκταβον dont l'explication ne présente aucune difficulté (cf. Philippide, I, 430) nous dit que Procope a grécisé la désinence latine *-um*. Ce procédé il l'applique très souvent.

[12]) Cf. Longnon, *Les noms de lieu de la France*, p. 116, 478 et suiv.; Gröhler, *Über Ursprung und Bedeutung der fr. Ortsnamen*, v. II, p. 151.

[13]) Cf. mon étude parue dans la *ZfrPh*, v. XLVI, p. 392 et suiv. nº 21.

-anus (ou *-ianus*): *Antoniana, Petroniana, Auriliana, Florentiana, Titiana, Klementiana, Markiana, Markelliana, Romaniana, Victoriana, Gentianum, Kumarkiana, Plakidiana, Kelliriana, Eutychiana, Veriniana, Valeriana, Romuliana* etc., au total: une cinquantaine de localités, groupe qui est extraordinairement répandu en Italie et dans la France méridionale de sorte qu'il est absolument inutile d'invoquer des exemples parallèles.[14])

Ces deux observations nous font déjà prévoir l'importance de ses riches listes pour l'étude phonétique, morphologique et syntaxique du latin vulgaire des provinces danubiennes. En voici quelques échantillons.

*

Relevons d'abord quelques particularités phonétiques du latin que contiennent les listes toponomastiques de Procope. Ces particularités nous permettront d'établir de la façon évidente le fait que nous sommes en présence du latin[15]) provincial d'une contrée qu'on peut facilement déterminer.

La disparition de *m* final est chez lui un fait établi: *Septe casas,*[16]) *Tredeke tilios,* Ἀσίλβα = ad silvam. Mais ce fait n'est pas suivi, il faut bien le relever tout particulièrement, du phénomène analogue pour *-s* final,[17]) cf. *Kaput boes,* d'où il suit qu'au 6e siècle

---

[14]) C'est Jireček, *Romanen,* I, p. 14 qui a remarqué dans cette catégorie des noms de lieu procopiens les dérivés latins faits de noms de personne au moyen du suffixe *-ianus.* Il observe très justement qu'il faut sous-entendre à ces adjectifs les noms communs tels que villa, casa, turris etc. Dans ses explications, Philippide, *o. c.,* v. I, § 92, p. 427 et suiv. invoque inutilement les noms de personne formés au moyen du suffixe *-ianus.* Parmi les localités procopiennes de ce type ce n'est que *Romuliana* où il y a en effet la dérivation au moyen de *-ianus.* D'après Aurelius Victor, Romuliana a reçu ce nom d'après Romula, mère de Galère. Ce nom a changé de genre. Aurelius Victor le met au neutre et Procope au feminin, genre que suit la grande majorité de noms procopiens de ce type. Pour le neutre Procope ne donne que *Gentianum* et *Marcianum.*

[15]) Qu'il ne s'y agisse pas encore du développement roumain, c'est ce qu'ont très bien relevé Densusianu, *Histoire de la langue roumaine,* v. I, p. 390 et suiv. et Philippide, *Originea Românilor,* § 92 et suiv.

[16]) La graphie procopienne Σκεπτε κάσας de l'édition de Bonn que citent Densusianu, o. c., v. I, p. 391 et Philippide, o. c., I, 430 contient l'anticipation fautive de κ de κάσας, faute graphique dont il a été question plus haut dans la note 8, mais elle ne se trouve plus dans l'édition de Haury, v. III, 2, p. 124 qui donne Σεπτέκασας.

[17]) Comme preuve du contraire, il ne faut pas invoquer Κουίντου ni Δουκεπράτου, le premier nom de lieu s'expliquant très bien par le génitif grec du nom de personne latin Quintus et le second non pas par *ducis pratum,* comme le veut Philippide, mais par le datif adnominalis *ducī pratum* (cf. *tribunus plebi)* dont il sera question plus bas. Quant à la terminaison ombrienne *-ei* > *-e* pour lat. *-ī* au datif sing., cf. aussi plus bas *-es* pour *-īs* au pluriel.

cet *-s* s'employait encore dans ces parages, ce qui complique évidemment l'étude de la disparition de *-s* final en roumain. Je ne veux cependant que relever ici cette difficulté me défendant, pour le moment, toute reflexion là-dessus.

La voyelle *e* longue accentuée du latin classique, *e* fermée du latin vulgaire, est représentée une fois par ε dans Νώγετο < *nucēto* de *nux* »noix«, deux foix par ι comme dans les inscriptions: Τιλλιτώ < *tilīēto* de *tilia* ou *tilium* »tilleul« et 'Αρῖνα de *arēna*.

En dehors de ces phénomènes attestés suffisamment sur les inscriptions de tout l'empire, en voici un autre qui n'est pas si commun dans les inscriptions. C'est *o* > *u* devant *n* + consonne:[18] *Gemellomuntes.* Mais ce traitement n'apparaît pas observé dans *pontes* ni dans *Monte regine* ni dans Αἱμιμόντου.[19]. A cause de cela, j'y vois un effort sporadique pour rendre la prononciation fermée de *o* dans cette position plutôt qu'un phénomène phonétique déjà développé.

On serait tenté de voir dans l'assimilation vocalique *o* — *a* > *a* — *a* de *Lupo fantana* le précurseur du phénomène analogue du roumain moderne *fântânã.* Mais il faut bien admettre la possibilité d'une faute de copiste de même que dans *Turribas* pour *Turribus.*

Les groupes consonantiques *ci ti* sont maintenus comme dans les mots d'emprunt que le grec avait faits au latin:[20] Viminakion, Ῥατιαρία, Μωκατίανα, Παλατίολον, Τιλικίων, Γρατίανα, Κωνσταντιανά, Μαρκιανόν, Κουαρτίανα, Καλβεντία, Φλωρεντίανα, Τιμακίολον etc., mais il faut noter comme présentant le traitement roman Πόντζας que je compare au nom d'un castellum romain sur le limes rhétique *Pfünz*, Μουτζίπαρα que j'explique par *Muci* + thrace *para*; Τζερτζενούτζας < *circĭnūceas* (?)[21], Βέτζας < vitteas, Λούτζολο, Μουτζιανι κάστελλον etc.

Quant au traitement de *k* vélaire devant les voyelles palatales *e* et *i*, Procope est aussi conservatif que les emprunts grecs faits au

---

[18]) Cf. *fru(nte)* CIL, III, 9722 *(Trogir)* pour *fronte, Leuntius* pour *Leontius* dans *Starinar*, 3 sér., v. I, p. 125 *(Split)*. Pour d'autres exemples, cf. les indices de Dessau, *Inscriptiones lat. sel.* et de Diehl, *Vulgärlat. Inschriften* et enfin Schuchardt, *Vokalismus des Vulgärlateins*, v. II, p. 118—120.

[19]) Ce gén. grec provient du nom. lat. vulg. *Haemi montes* »la montagne de Haemus« d'après la déclinaison grecque πολίτης — πολίτου et non du nom. lat. *Haemi montus*, forme qu'emploient Tomaschek et d'autres, cf. *PW.* VII, 2181.

[20]) Cf. φασκια »maillot« < *fascia* REW[3] 3208 (aussi dans la toponomastique procopienne Φασκίαι) et σπίτι < *hospitium* REW[3] 4200 comme exemples les plus typiques et mon étude *Zum Balkanlatein* parue dans la ZfrPh, XLVIII, p. 398—413.

[21]) Cette explication est due à Philippide, o. c., I. p. 430.

latin. Dans les deux cas il n'y a aucun mot présentant la palatalisation romane.[22]) Procope rend toujours la syllabe latine *ce, ci* par κ: Πισκιναί, Κινστάρνα, Πλακιδιανά, Κεσίανα, Κελλιριανά, Μαρκελλιανά, Μαρκίπετρα, Τιμακίολον. En regard de ces 8 exemples dont l'explication est sûre, la seule exception serait constituée par Τζερτζενούτζας, s'il s'agissait en effet, d'après Philippide, de *circinus* et du suffixe déminutif *-uceu*. Contrairement à ce que présente roum. *cearcăn* < < *circinus*, on serait, dans le dérivé procopien, en présence de la palatalisation romane dans tous les trois syllabes, dans l'accentuée aussi bien que dans l'inaccentuée. Vu cet état de choses, il est bien permis de douter de l'exactitude de l'explication proposée par Philippide.

L'affaiblissement de la pénultième ou sa disparition, trait bien important de la phonétique du latin vulgaire, peut être aussi attestée dans la toponomastique procopienne. C'est ainsi que nous avons Κάστινα pour *castana* de *castanus*[23]) et *Turicla*[24]) pour *turricula*, déminutif de turris.

*

Dans le domaine de la morphologie relevons des formes analogiques tels que nom. sg. *pontes*,[25]) acc. *pontem* qu'il a donné 5 fois pour le pont construit par l'empereur Trajan près de Turnu-Severin. Ce même phénomène se trouve vraisemblablement encore dans *Gemellomuntes* que je considère comme composé du datif adnominalis de l'adjectif ou bien d'un nom de personne *Gemellus* mons (cf. ZfrPh, XLIV, p. 454 et *Lupo fontana = fontana Lupi)*, si ce n'est plutôt le génitif avec *-es = -is*[26]).

-as nominatif féminin au pluriel[27]) y est très répandu: *Dalma-*

---

[22]) Cf. κελλί, dérivé déminutif grec moderne de *cella* REW[3] 1802, comme exemple typique.

[23]) Cf. *Vox romanica*, v. II, p. 77 et suiv. La finale *-a* au lieu de *-ius* est probablement le neutre pluriel grec et non lat. *-a*, désinence qui, dans les noms de plantes, indique le fruit (cf. le toponyme grec modern Καστανιά).

[24]) Cf. Phlippide, I, 428.

[25]) Cf. Grandgent, *Introduzione allo studio del latino volgare*, p. 199 § 367.

[26]) La terminaison *-es* au lieu de *-is* classique est très répandue dans les inscriptions romaines de Dalmatie, cf. mes *Pojave*, p. 65 § 113 n° 3, mais Procope a aussi *-is* une fois au gén. latin: Μάρτις dont le complément à sous-entendre est *castrum* ou *fanum*. S'il en est ainsi, Gemellomuntes serait dû à la construction romane *urbs Romae* »la ville de Rome« (cf. la même construction grecque Σκυδρέων πόλις pour *Scodra* chez Procope. Il faudrait donc sous-entendre castellum (Gemello Muntis), c.-à-d. fortification érigée sur une montagne à deux têtes. Quant au seul génitif comme nom de lieu dans la toponymie procopienne cf. Τοῦ Πτωχείου, Τοῦ ἁγίου Τραϊανοῦ, Προβίνου etc.

[27]) Grandgent, *o. c.*, p. 194 § 357. Mes *Pojave*, p. 63 § III n° 3. Le pluriel grec *-αι* pour *-ae* se trouve aussi dans Πισκιναί.

tas, Basternas, Septe casas, Augustas, Novas, Tugurias, Crispas, Stramentias, Victorias. Il faut noter ce cas tout particulièrement parce que, dans ces derniers temps, M. Puşcariu s'est efforcé de démontrer que la terminaison *-i* des féminins roumains provient de la substitution du pluriel de *-is* des thèmes en *i* du latin archaïque à *-es* et *-as.*[28]) Or, nous voyons s'établir l'égalisation de deux cas nom. et acc. des thèmes en *a* dans le latin des provinces danubiennes.

Il faut, en outre, noter que *-ae* du locatif-génitif des thèmes en *a* a été lui aussi muni de *-s* de la même façon que dans les inscriptions *Valeriaes*[29]) etc., phénomène qu'on attribuait jusqu'à présent à l'influence de la déclinaison grecque. En voici des exemples: *Ζernes* pour *Tsiernae, Augustes* pour *Augustae, Ζanes* pour *Dianae* attesté, ce qui nous dit que roum. *luni*, prov. *lunsdi* ou *diluns* $<$ *lunae* $+$ *-s* est à attribuer au latin provincial.

La disparition du neutre et son passage au masculin peut être attestée une fois dans Κάστελλος pour *castellum* dont le masculin est le même qu'en grec moderne,[30]) mais le contraire se trouve dans Ποταμουκάστελλον, Πόλις κάστελλον, puis dans Φοσσᾶτον et Γεσιλαφοσσᾶτον, où -ον reproduit évidemment lat. *-um.* Ce fait, bien qu'il compte plus d'exemples que -ος pour *-um*, ne parle pas en faveur du maintien du neutre dans le latin danubien, car -ον peut reproduire ici aussi le cas régime masculin latin et non le cas sujet.

De la plus haute importance pour la morphologie du latin vulgaire est cependant le fait qu'on trouve au locatif-ablatif pluriel de la première et la seconde déclinaison *-es* au lieu de *-īs* $<$ i-e. *-ais, -ois,* fait qu'on trouve aussi sur les inscriptions: p. e. *conbives meis* en Dalmatie,[31]) phénomène dont les traces se sont conservées même dans les langues romanes et qu'on explique par l'influence de l'ombrien: roum. *le*, esp. *les* $<$ *ĭllī s* et *Chaves* au Portugal $<$ *Flavīs.* Le cas le plus sûr en est Ἄκυες pour *Aquis* $>$ *Acqui, Aix, Dax.*[32]) La forme germanique *Aachen* qui ne montre pas l'Umaut *a* $>$ *e* est maintenant claire. Elle suppose la forme que Procope nous atteste pour le latin danubien. Dans ce cadre il faut mettre ensuite *Sarmates* $<$ *Sarmatīs,* cf. *Sermoise* en France, *Tomes* pour *Tomīs, Petres, Argentares, Barbaries,* mais les trois derniers

---

[28]) *Mélanges Thomas,* Paris 1927, p. 359 et suiv.

[29]) Cf. mes *Pojave,* p. 62 § 111.

[30]) Cf. Gustav Meyer, *Neugriech. Studien,* III, 28.

[31]) Cf. mes *Pojave,* p. 65 § 112 nº 3. La désinence *-es* au lieu de *-is* est vraisemblablement d'origine ombrienne, cf. *etres* = alteris.

[32]) Cf. Gröhler, *Über Ursprung und Bedeutung der franz. Ortsnamen,* v. II, p. 290.

noms de lieu pourraient s'expliquer par le génitif-locatif sing. Je suis enclin à placer ici aussi *Kles vestita* < *clīvīs *vestīta.*

*

Quant à la syntaxe, il faut observer que Procope donne des exemples de l'emploi du datif adnominal[33]) et du génitif à la fois. Le premier cas est représenté par *Lupo fantana, Gemello muntes. Rigino castellon, Mauro valle, Julio vallai.*[34]) Le second cas par *Marci petra, Mutziani castellon, Mutzi para, Pauli mandra, Castra Martis.*

Quant'à la place du datif-génitif adnominal, elle est le plus souvent devant le substantif comme il apparaît d'après les exemples cités. Mais il faut noter le cas inverse dans *Monte Regine, Castra Martis* et *Caput boes,* comme dans le nom moitié latin et moitié grec *Basilica Amintu.*[35])

L'adjectif qualificatif suit ordinairement le nom auquel il se rattache: *Kastello vretara* qu'il faut sans doute corriger en *Castello betere* ou *vetere, Castello novo, Vica novo* qu'il faut aussi corriger en *Vico novo, Burgo novo, Burgu altu.*[36]) Mais il faut noter le cas inverse dans *Lucernaria burgu*[37]) que je rapproche de *burgus speculatorius, burgus centenarius* des inscriptions. Il est possible, par conséquant, de voir dans *Kavo tumba* une faute de copiste pour *Cava tumba.*

*

Très important est Procope pour l'étude des aires lexicologiques aujourd'hui disparus comme pour l'histoire des aires en général. Pour ce moment je ne veux illustrer cette importance que par deux exemples. L'aire de *burgus* embrasse aujourd'hui toute la Romania occidentale. Dans la Romania orientale il n'y en a aucune

---

[33]) Cf. mon étude *Zum Balkanlatein IV* dans la *ZfrPh*, v. LIV, p. 453.

[34]) -αι pour lat. *-e* montre la manie savante dans quelques graphies de Procope.

[35]) Les noms de lieu procopiens avec le gén. grec au premier terme contiennent quelquefois pour second terme le nom commun thrace *para* = *pera* »bourg«, ainsi Πρισκούπερα. Le génitif latin peut lui aussi précéder le nom commun thrace, ainsi dans Βηρίπαρα, Μουτζίπαρα. Cette formation toponomastique hybride est analogue à celle qu'on recontre en Gaule, dans *Caesaromagus* par exemple, cf. là-dessus mon étude *Zum Balkanlatein IV* dans la *Zf rPh*, v. LIV. 456 n⁰ 5.

[36]) Cf. mon étude *Zum Balkanlatein IV* dans la *ZfrPh*, v. XLIV, p. 457 n⁰ 6.

[37]) Philippide, I, 433 voit dans le premier élément le nom de plante *lucernaria* »Kerzenkraut«. S'il en est ainsi, le second élément βούργου présenterait non pas un élément toponymique, mais l'apposition indiquant le caractère de l'emplacement, opinion qu'on ne peut cependant pas étayer par d'autres exemples sûres. *Lucernarius* est l'adjectif latin au lieu de *lucernaris* attesté. Pour d'autres particularités des toponymes procopiens contenant burgus comme second terme voir mon article *Zum Balkanlatein III* dans la *ZfrPh*, v. L, p. 530 et suiv.

trace; mais sous l'empire romain elle était plutôt restreinte aux confins militaires. Les inscriptions nous l'attestent pour l'Afrique, l'Arabie, les limes imperii sur le Rhin et le Danube, Procope pour le Danube et pour l'Arménie. Ce résultat est tout naturel si l'on envisage le fait que burgus est originairement une construction militaire, une tour destinée à surveiller les mouvements des barbares, ce qui ressort déjà de l'emplacement des localités qui portent ce nom chez Procope ainsi que des qualificatifs qu'on ajoute à ce mot: burgus speculatorius, lucernarius, centenarius. Il faut absolument renoncer à l'idée de voir dans burgus un mot d'origine germanique.[38]) C'est le mot grec pur et simple. Procope le montre le plus clairement lorsqu'il le remplace par πύργος dans *Saltu pyrgos*, où il ajoute le mot grec au nom de lieu latin.[39]) Le phonétisme le dit cependant aussi. Nous avons pour υ grec tantôt *o* comme dans *martores*[40]) etc. des inscriptions ou bien dans *boîte*: ital. *borgo*, frac. *bourg*, tantôt *u* comme dans *martures*[41]) des inscriptions, πύξος > *buis*[42]) (à côté de ital. *bosso*, franc. *bouis*) d'où esp. port. *burgo*, prov. catal. *burc*. Il faut rejeter même la pensée de M. Vendryès, *De hibernis vocabulis quae a lat. lingua originem duxerunt*, Paris 1902, p. 117, 200 qui donne à ce mot des origines diverses: il serait d'origine grecque lorsqu'il est féminin, et d'origine germanique, lorsqu'il est masculin en latin. Or, Procope présente ce mot avec deux genres: il est évidemment masculin dans *Burgo novo* et *Burgu altu*, tandis qu'il est féminin dans *Lucernaria burgu* et *Burgo noes* < *nova*. Le changement de genre s'explique très facilement par le latin. Tantôt ce mot a gardé le genre qu'il avait dans le grec, tantôt ayant le même sens que turris, il en a adopté le genre.

Fossatum »tranchée«, autre expression militaire, se trouve aussi chez Procope, tantôt isolé comme *Fossaton* (avec -ον pour lat. *-um*), tantôt avec un nom de persone comme premier terme *Gesila fossatum*.[43]) Comme dénomination locale ce mot est très compréhen-

---

[38]) C'est l'opinion générale des linguistes contemporains, cf. en dernier lieu E. Gamillscheg, *Germania romanica*, v. I—III, passim; mais v. Wartburg, *Fr. etym. Wörterbuch*, v. I, 635 admet très judicieusement la possibilité du croisement du mot germanique avec le grec.

[39]) *Saltus* au sens de »forêt« dans REW³ 7553.

[40]) CIL, III, 14897.

[41]) CIL, III, 9546.

[42]) v. Wartburg, Franz. etym. Wörterbuch, v. I, p. 666 attribue franc. *buis* à l'influence de *buisson*, ce qui est sans doute possible, mais il y a aussi d'autres formes romanes où *u* pour υ ne s'explique pas par le croisement de ce genre.

[43]) Le premier terme du nom de lieu composé est le nom gothique, cf. mon étude *Zum Balkanlatein III*, dans la *ZfrPh*, v. L, p. 531 et Gamillscheg, *Germania*

sible. Il désigne une localité entourée de fossés militaires. Or, ce fait nous aide grandement à comprendre le développement sémantique de roum. *sat*=albanais *fshat* »village«. Procope nous dis péremptoirement que l'aire de fossatum est très ancienne dans les Balkans.

*

Ces quelques exemples pris au hasard dans les riches listes toponomastiques de Procope nous illustrent suffisamment leur grande importance pour l'étude du latin balkanique, importance qui a été déjà entrevue par Densusianu, Philippide et d'autres. Après les inscripions et l'élément latin de la bible d'Ulfila, elles constituent pour le milieu du 6e siècle la seule source écrite de cette latinité. Ce fait à lui seul nous oblige à leur consacrer une attention toute particulière. Iusqu'à présent, tous les savants qui se sont occupés des origines du roumain (Densusianu, Philippide, Jireček etc.) et de la langue thrace (Tomaschek, Jokl) n'ont pas manqué de les utiliser dans leurs travaux et on ne peut pas nier le fait qu'on ne les ait pas suffisamment exploitées du point de vue linguistique. Les études qui font défaut ne se trouvent pas du côté linguistique, mais plutôt du côté philologique et archéologique. Les rapports de la toponymie procopienne avec celle d'autres sources n'est pas du tout éclaircie. On n'a pas établi jusqu'à présent le rapport des graphies procopiennes avec celles que présentent d'autres sources historiques. On ne sait rien sur la valeur intrinsèque des graphies de Procope. On ne sait pas davantage où il commet des fautes et où non. Les méfaits des copistes ne sont pas mis au jour non plus. Ces questions devaient cependant primer toute exploitation linguistique des noms de lieu procopiens, Ensuite, on est très mal renseigné sur les sources d'où Procope puisait ses indications toponomastiques; quelles sources officielles étaient à sa disposition et comment il les a utilisées, dans quel ordre il faisait suivre ses noms de lieu etc. Quant à l'identification de ses noms de lieu, on se trouve toujours au commencement des études de ce genre. Dans la plupart des cas on ne sait pas encore au juste où se trouve l'emplacement des agglomérations, des fortifications etc. qu'il mentionne dans ses longs listes, s'ils se sont conservés dans la toponomastique ultérieure ou non etc.

Si le linguiste a l'intention d'entreprendre l'étude sistématique des listes toponomastiques de Procope, il doit d'abord les étudier

---

romanica, v. II, p. 238 où le composé procopien est comparé à *Sunna-villa* (cf. aussi le v. I, p. 303 du même ouvrage) de la France méridionale. S'il en était ainsi, le composé procopien ne serait pas d'origine latine, mais gothique, ce qui est difficile d'admettre.

aux points de vue que nous avons indiqués. Tout travail linguistique qu'on fait sans ce déblaiement du terrain est condamné à n'être qu'un pur jeu d'esprit plus ou moins vraisemblable ou bien, dans le cas le plus favorable, à n'avoir qu'une valeur provisoire. On réussira à accumuler des théories et de donner des étymologies, les unes plus ingénieuses que les autres, mais le fondement de cet édifice ne sera pas assuré. Tout ce qu'on a fait jusqu'à présent dans ce domaine, y compris mes propres travaux relatifs à la toponymie procopienne, n'est que le travail préalable.

L'étude systématique que méritent vraiment les listes en question devrait donc comporter ce qui suit:

1° l'examen philologique des formes procopiennes dans le sens que nous avons esquissé. Il faudrait les envisager non seulement en liaison avec les manuscrits qui nous ont conservé les ouvrages de Procope, mais aussi avec les graphies que présentent d'autres sources toponomastiques grecques ou latines. Cette étude une fois dûment faite nous permettra d'établir avec quelque vraisemblance la forme qui a été vraiment parlée dans le latin danubien. On verra où Procope grécise les formes indigènes, où il a été la victime des fautes de toute sorte, où les copistes ont pu ajouter les leurs etc.

2° Après cette étude il faudra procéder à l'identification de la toponymie procopienne. Ce travail nous permettra de dresser une carte géographique nous indiquant plus ou moins exactement les emplacements que Justinien a fortifiés. Elle nous aidera une fois de plus de délimiter d'une façon plus exacte que dorénavant le domaine du latin balkanique.

3° Ce n'est qu'après cette carte une fois dressée que le véritable travail du linguiste doit commencer. Il lui incombera d'abord la tâche de faire le triage entre les toponymes particuliers, après quoi il donnera, dans une synthèse, l'image du latin et du thrace telle qu'elle résulte des explications assûrées des toponymes procopiens.

Zagreb *P. Skok*

La poésie yougoslave contemporaine

A la mémoire de ma femme.

Il en est de l'âme d'un peuple étranger — pour me servir de la belle image de Goethe — comme d'un vitrail. Si vous le regardez du dehors, tout et incolore et confus; mais entrez dans l'église: la lumière et les couleurs éclateront à vos yeux en d'éblouissantes visions. L'âme de ce peuple, peut-on mieux y entrer que par le portail de l'art, de la poésie? C'est lui, c'est elle qui reflètent, involontairement, ses plus secrètes pensées. Et il se trouve qu'elles sont communes à tous les hommes, et qu'en elles se tisse cet idéal vague mais éternel qui soutient, malgré les chutes et les déceptions, les âmes bien nées. Entrés en dilettantes curieux, sceptiques, parfois même malicieux, nous en sortons émus, enrichis, meilleurs.

Ce que la connaissance de la littérature peut apporter à la compréhension mutuelle des peuples, et, à travers elle, à la paix du monde, je l'ai éprouvé, une fois de plus, en Bulgarie, après tant d'années sombres où les sympathies jadis ravivées par un Slavejkov, un Todorov, un Javorov, auraient pu s'abîmer à jamais. Ces grands poètes qui m'ont fait sentir pour la première fois les frissons de l'âme bulgare, ces amis disparus dans la tourmente, l'ancien jeune homme les évoquait avec piété, prêt à reporter sur leurs successeurs, et sur leur pays, l'attachement qu'il leur gardait. Cette épreuve, confirmée par tant de confrères de Sofia à l'égard de nos poètes à nous, pourquoi ne serait-elle pas générale? Admirez-vous Eminescu et Kostis Palamas? Vous ne pouvez pas ne pas estimer la Roumanie et la Grèce. Et s'il en est ainsi de nous autres, comment n'en irait-il pas de même de ce que leur pays respectif doit à la gloire universelle d'un Racine et d'un Hugo, d'un Goethe, d'un Tennyson, d'un Leopardi, d'un Puškin, d'un Mickiewicz, d'un Vrchlický, d'un Petöfy? Et nous n'oublions pas le grand Camoëns, ni l'Espagne, aujourd'hui écartelée. Au-dessus des atrocités fratricides actuelles, se dresse, dans notre compatissante vision, la Triste Fi-

gure — oh! combien triste! — du noble Chevalier... Loin de moi l'illusion, encore trop lointaine, hélas! parce que trop belle, de voir réalisée la paix par le seul appel à la poésie! Mais tant de colères, tant de larmes et de sang, seraient-ils le langage d'une génération qui subit la malédiction de ne pouvoir s'épancher autrement? Et n'est-ce point, peut-être, l'effet de la renonciation des poètes à leur mission, de la «trahison des clercs»?... De grands esprits, comme Renan, n'ont-ils pas rêvé avec persistance d'une humanité supérieure, capable de s'élever au-dessus des intérêts et des jouissances, et qui serait gouvernée par des savants et des poètes au nom de la raison et de la bonté?

Quoi qu'il en soit, si l'on s'adresse à la poésie pour y chercher ce qu'on appelle vaguement «l'âme yougoslave», on a des chances de ne pas se tromper. Ce genre littéraire chez nous est d'ailleurs des plus cultivés et des plus vivaces, malgré le règne d'un matérialisme aveugle qui ramène insensiblement le monde à l'époque des cavernes. Notre poésie n'est si résistante que parce qu'elle plonge ses racines dans une vieille tradition, au plus profond de l'âme populaire: notre peuple, plus que tout autre, y trouvait, pendant sa longue servitude, sa seule consolation. En attendant la liberté et la justice qu'il savait immanentes, il a chanté et dansé, brodé et sculpté ses petites joies et ses grandes douleurs. Et, avec tous ces humbles objets d'art domestique, les chants populaires, qui sont autant de souvenirs et d'espoirs, représentent le domaine idéal où l'âme du peuple se réfugiait pour appeler l'aube de la résurrection. Tous nos arts en tirent leur origine: poésie, musique, sculpture. N'est-ce point grâce aux rustiques graveurs de quenouilles qu'un Meštrović a pu concevoir ces grandioses visions en pierre qui ressuscitent notre passé? S'il est vrai que l'homme fait la beauté de ce qu'il aime et la sainteté de ce qu'il croit, c'est dans les arts et les religions, c'est, en un mot, dans *la poésie* que l'humanité trouve sa plus haute expression. Aussi la poésie dans les Balkans est-elle rarement un vain jeu, un simple passe-temps. Elle est une prière, une plainte funèbre, un rite ou un hymne. C'est un peu d'âme, une parcelle de cette essence mystérieuse, qu'elle offre.

Autre particularité de la poésie yougoslave: son développement irrégulier, dispersé, suit la destinée du peuple depuis son point de départ au moyen-âge; elle s'épanouit pendant la Renaissance qui donne Ivan Gundulić, notre Tasse, renaît a l'époque moderne qu'annonce l'aube du XIXe siècle et qu'instituent de grands poètes comme Njegoš, Mažuranić, Prešeren. Ainsi, ce qui en Occident a été l'effet d'une évolution continue, chez nous — et c'est encore davantage le cas des autres poésies balkaniques, et des poésies

russe, tchèque, polonaise — s'est accompli plus rapidement. Notre mérite n'en est que plus grand. Et Jovan Dučić pouvait s'en autoriser pour dire: «Il est un fait unique dans l'histoire des peuples: un pays sans universités donne au monde de grands savants (R. Bošković, N. Tesla), un pays sans écoles militaires donne de grands capitaines (Karađorđe), un pays sans classes de rhétorique donne de grands poètes». Il explique que nous ayons, selon son mot, «brûlé nos étapes», par la force d'expansion d'un héritage historique resté longtemps assoupi.

La difficulté m'apparaît grande de présenter aux public étranger une poésie si complexe, aux courants enchevêtrés, si variée en elle même de tendances, écrite en une langue généralement ignorée, et assez rebelle à la traduction, de surcroît. En effet, le serbo-croate et le slovène, de même que les autres langues slaves, sont trop «dinamiques» et imprécis, je veux dire riches d'associations qui ne sont pas encore cristallisées, pour qu'on puisse avec satisfaction les rendre en français, langue éminemment claire et déterminée. Traduite, une phrase poétique risque d'être appauvrie; mais refaite, à tout prix, en vers, elle manque rarement d'être estropiée ou décolorée. Il m'a donc semblé préférable de laisser les poètes se présenter eux-mêmes à travers un texte fidèle et cadencé, non rimé, et que j'emprunte au recueil édité récemment[1], auquel je me permets, une fois pour toutes, de renvoyer le lecteur qui désire mieux les connaître. Je ne puis ici qu'esquisser sommairement les principales figures poétiques des quatre époques successives, pour chacun des trois centres yougoslaves. J'en profite néanmoins pour mentionner celles que j'ai pu omettre, et citer quelques unes des pièces qui ne s'y trouvent pas.

Je me borne, de propos délibéré, quand il s'agit des doctrines poétiques, aux notations qui fournissent des cadres indispensables. Car ce qui importe, ce n'est pas ce qu'on a *voulu* faire, mais ce qu'on *a fait*. Tel qui, en théorie, se donne pour un disciple de Baudelaire, fait des vers qui rappellent Louise Colet.

LA «MODERNE».

Par poésie contemporaine nous entendons celle du XXe siècle. Elle fut inaugurée, vers 1900, par le mouvement «moderniste», annoncé, dès 1885, par Vojislav Ilić, Silvije Kranjčević et Anton

[1] *Anthologie de la poésie yougoslave des XIXe et XXe siècles*, avec une introduction et des notices, par Miodrag Ibrovac en collaboration avec Mme Savka Ibrovac. Paris, Delagrave, 1935 (Collection «Pallas»).

Aškerc. La poésie qui a mûri pendant la guerre et presque toute celle d'après-guerre en sont la suite naturelle.

La «moderne» — pour lui garder ce nom candide qu'elle affícha surtout à Zagreb et à Ljubljana — a été un reflet des tendances parnassiennes et symbolistes de l'art pour l'art, venues de France, et aussi, après un détour, d'Allemagne et de Vienne, même de Prague et de Scandinavie. L'inspiration s'élargit, l'expression devient plus recherchée, plus «artistique». Les sentiments s'affinent, se voilent, se spiritualisent. Mais les poètes nouveaux, tout épris qu'ils soient des subtilités occidentales, gardent jalousement, comme leurs ainés romantiques et réalistes, leur caractère national. Et c'est par là aussi qu'ils s'éloignent de la majorité des poètes de la dernière heure.

Cette heureuse combinaison des influences étrangères et des traditions locales a produit des œuvres, déjà classiques, d'un Dučić et d'un Rakić, d'un Nazor et d'un Župančič, maîtres encore jeunes, puisqu'ils atteignent à peine la soixantaine. Nous allons donc — à tout seigneur, tout honneur — les placer au premier rang de cette revue poétique dont nous sommes le premier à sentir l'arbitraire. En poésie plus que partout ailleurs, les classifications, selon le mot d'un critique, sont aussi aptes à embrasser la réalité qu'un filet de pêcheur à contenir l'eau.

JOVAN DUČIĆ, Serbe d'Herzégovine, formé à Genève et à Paris, actuellement ministre de Yougoslavie à Rome, est le prince incontestable sinon incontesté de nos poètes[1]. Il a écrit aussi en prose des pages éblouissantes de verve et de pittoresque. Artiste souple et brillant, magicien de la parole, il a victorieusement subi les meilleures influences françaises, sans dommage aucun pour sa puissante individualité qui s'est enrichie constamment. Il s'efforce, comme il le dit lui-même, de «spiritualiser le sentiment», d'«unir le cœur et le cerveau», de «rendre cette mystérieuse vie de l'âme accessible à l'esprit». Il y réussit grâce à la surprenante richesse de ses images, grâce aussi à son vers fluide et léger en dépit du poids de la pensée. Faut-il s'étonner qu'il chante surtout les yeux?

POÈME SILENCIEUX

Sans cesse elle me regarde dans les prunelles.
Que cherche-t-elle au fond de mes yeux?
L'éclat mystique d'un soleil qui se couche
Ou l'image d'une autre femme et d'un autre temps?

[1] N. Mirković lui a consacré une thèse de doctorat, soutenue devant l'Université de Vienne et publiée en partie dans la *Slavische Rundschau* (Prague, juillet 1932).

Car le regard amoureux d'une femme
Perce les profondeurs grises de nos yeux,
Et découvre la trace laissée par l'ennemie,
Telle une ombre mouvante projetée sur un roc.

Longtemps demeure sur nos yeux l'image triste
D'une femme qui les a une fois charmés,
Et celle qui les scrute y discerne le regard
Qui suit, sans pouvoir l'atteindre, celle qui partit.

L'âme est faite du passé, les dessins d'une fleur
Sont faits des rayons d'hier; tout ici-bas a déposé son ombre,
Et les fleuves depuis longtemps desséchés
Grondent encore quelque part.

Et nos amours depuis longtemps mortes
Comme des vols d'oiseaux abattus sur la route,
Vivent de la vie du premier jour
Dans les yeux que jadis elles ont fait pleurer.

(Traduction Marcel Dunan et M. I.)

La mort le préoccupe autant que la femme.

LA LIMITE

Quand surgissent à l'horizon,
Au terme des misères et des festins,
Les hautes montagnes de la mort
Et les lacs froids du grand repos —

Qui nous attend à cette limite?
Mystère immense et sans bornes:
La limite entre deux beautés,
Entre deux vanités! Qu'est-elle?

Ce carrefour silencieux des croyances,
Ce pont jeté entre deux bonheurs, —
Ce partage entre deux chimères
Est plus vaste que vivre et mourir!

Je sais, la corde muette recèle
Tous les sons du ciel et du monde,
Et le germe noir de minuit
Toutes les couleurs du soleil d'été...

Mais quel est le secret de la marque cruelle
Qui divise le geste et le repos?
Le fleuve grondant à l'heure du soir
Est plus large que ses rives.[1]

Et le poète interroge pathétiquement Dieu.

POÈMES A DIEU

I

De quelle rive est partie ma barque, ô Tout-Puissant,
Ce matin-là, comme au prologue d'un poème?
Et qu'apporte à ta grandeur
Mon atome lancé dans la splendeur du jour?....

J'ai suivi mon chemin, et j'ai tout vu, sauf toi.
Mais dès que ma barque penche, je retrouve ta main.

[1] Les traductions sans mention sont de l'auteur de cette étude.

II

... Tu m'as donné des yeux pour contempler ton ouvrage,
Et des oreilles pour les emplir de ta voix;
Mais pour te renier hardiment toute ma vie,
Je reçus l'esprit du sage, de l'enfant et du fou.

Et pour me cacher ton redoutable trône,
Tu m'as donné le regard trouble du doute;
Mais pour éternellement chercher ta trace et ta demeure,
Tu as mis en moi le misérable cœur humain.

(Traduction S. et M. Ibrovac.)

Ses *Chansons du soleil* sont de petits paysages métaphysiques.

LE PIN

Enorme et sombre, tristement
Debout, sans plus de nom qu'une herbe;
En lui bruit une source fraîche,
Et, la nuit, un choucas y dort.

Seul éternellement, le terrible géant,
Aux premiers rayons du soleil,
Jette à la pente illuminée
L'ombre lourde de son désespoir.

La nuit, il murmure vers le ciel,
Quand il sait que tout est sans voix —
Et dit longuement aux étoiles
La solitude âpre de la terre.

Les poèmes inspirés par la guerre, ainsi que les *Sonnets impériaux* d'avant 1914, sont d'un patriote et d'un philosophe.

HYMNE AUX VAINQUEURS

La Victoire franchira toutes nos routes,
Elle ira se mirer aux profondeurs des fleuves,
Et, versant aux mourants les gouttes de sa coupe,
Offrir aux nouveau-nés le poison de son lait....

On ne parle qu'avec des torches à travers les ténèbres;
L'avenir ne se peint que dans l'éclat du glaive;
Les voies de la grandeur mènent par-dessus les tombes:
La gloire, c'est le soleil effrayant des martyrs.

(Traduction Ph. Lebesgue.)

Je m'en voudrais, et Dučić m'en voudrait lui-même, de ne pas nommer à côté de lui son illustre camarade, Herzégovinien comme lui, ALEKSA ŠANTIĆ, qui voua sa vie à la poésie et à la patrie et mourut après avoir vu la réalisation de son rêve[1]. Chantre de sa terre opprimée, il fut aussi un poète délicat du cœur qui se souvient: sa *Veillée de fête* est une des plus touchantes symphonies de la vie patriarcale:

[1] L'écrivain polonais S. Papierkowski lui a consacré une monographie (Varsovie, 1932).

C'est fête demain... La veilleuse répand
Sa tendre lumière qui éclaire ma chambre.
Je suis seul. Dans son coin bat la vieille horloge
Et les heures muettes s'écoulent insensiblement.

Et pendant que le poète évoque le bonheur passé et les visages de ses morts, voici qu'un frisson secoue ces vieux livres d'où s'envolent de légers oiseaux. Leur chant radieux le berce et le console:

«Ne désespère pas! Ne t'abandonne pas!
Nous, tes chansons, pour toi et pour tes pareils
Qui chauffez votre âme à la splendeur des astres,
Nous sommes votre sainte, votre vivante famille!

«Ainsi que la rosée sur une pauvre plante,
Nous descendons doucement sur les cœurs en peine,
Et, dans la nuit froide des millions d'humains,
Nous apportons la chaude lumière divine....»

L'accord retentit... D'un éclat toujours plus vif,
La veilleuse pétille, illuminant ma chambre.
Dans son coin, la vieille horloge bat, sourdement.
Je ferme les yeux, et je pleure de bonheur.

(Traduction S. et M. Ibrovac.)

MILAN RAKIĆ, président du PEN club de Belgrade, d'éducation française et appartenant à la carrière diplomatique, a précédé Dučić au palais Borghese. Moins fécond poète que celui-ci, mais d'une inspiration aussi noble et aussi harmonieuse à laquelle sa grande culture musicale prête des sonorités incomparables; d'une résignation héroïque, conscient de la fatalité, mais aussi de la grandeur humaine, il a exprimé l'inquiétude de l'homme moderne. L'inquiétude amoureuse, d'abord, dans sa célèbre *Chanson d'amour.*

Murmurent les buissons de lilas fleuri
Et la nuit étoilée vibre et se pâme,
Donnée par Dieu pour l'amour ardent.
Sous la clarté souriante de la lune vagabonde
Murmurent les buissons de lilas fleuri.

Par une telle nuit voluptueuse et tendre
La belle Iseult jadis attendait son Tristan,
Les cimetières s'éveillent, les morts se lamentent
Au souvenir des jours enfuis sans retour.
Par une telle nuit voluptueuse et tendre,

Portant son échelle de soie,
Le chevalier d'antan, plein d'espoir et de foi,
Se hâtait vers le château de sa Dame fidèle,
En chantant des sérénades passionnées,
Le chevalier d'antan, plein d'espoir et de foi!

Murmure, ô nuit des temps passés!
Je porte en mon cœur les hommes d'autrefois;
Les blanches théories se dressent hors des tombeaux,
Et, avec moi, désirent, languissent et tremblent!
Murmure, ô nuit des temps passés,

Murmure voluptueusement! Elle m'attend,
Telle jadis la blonde Iseult son Tristan.
Anxieuse, elle guette le trot lointain...
Tandis que la lune brille souriante
Et que le zéphir embaumé frissonne
Dans les buissons de lilas fleuri.

L'inquiétude et la pitié devant la misère humaine, quand il magnifie le symbole, pourtant banal, de la pauvre bête, poussive et boiteuse, qui fait marcher la vieille noria vermoulue, et que harcèle le fouet, étrangle le licou, meurtrit le timon:

LA NORIA

...Tu étais pleine de force et d'entrain, pauvre bête,
Allègrement tu tournais la vieille machine;
L'espoir des jours meilleurs te soutenait;
Jeune et vigoureux, tu faisais des rêves d'or.

Mais le temps a passé sur ta tête....
O toi, image du sort de toute créature!
Je te plains, toi, et mes frères les hommes, et toute âme vivante,
Egaux dans la commune, l'inéluctable misère....

Comme moi, tu as subi, dès ton jeune âge,
La destinée qui tous nous piétine....

Comme moi, pendant les ardeurs de l'été,
Tandis que chante le clapotis des eaux,
Tu as rêvé des caresses, du bonheur, de la récompense,
Tu as rêvé de la bonne paix qui t'est due.

Oh! — pareil au serpent qui dépouille son écaille —
Fuir la misère, la malice, le sort adverse,
Et les coups de fouet gagnés dans la sueur,
Et la lâcheté triomphante, et l'horreur universelle!....

Vain mirage!... En avant, pauvre bête, sans arrêt!
Ne hume pas l'herbe, n'écoute pas la source:
C'est le Ciel qui te donnera ta récompense —
Une bonne fosse noire, et le repos éternel!

(Traduction S. et M. Ibrovac.)

Les poèmes où Rakić évoque le passé serbe s'imposent par leur élévation morale et la perfection de la forme, tel ce sonnet, digne d'un Heredia, inspiré, avant la guerre, par le martyre des populations de la «Vieille Serbie».

Une vieille image du Christ en croix gît là.
Un flot de sang coule au long des côtes brisées;
Yeux éteints, lèvres pâles: la Mort même;
La tête entourée d'une gloire d'argent.

Pieuse offrande du noble et du serf d'autrefois,
Un collier de ducats resplendit à son cou;
Le filigrane pur s'incruste dans le cadre
Que cisela jadis l'artiste de Debar.

Ainsi gît le Sauveur dans le temple désert.
Et tandis que partout s'étend le crépuscule,
Que l'essaim des oiseaux nocturnes par en chasse,

Seul dans l'église solitaire où errent les revenants,
Farouche et désespéré, le Christ étend les bras,
Dans l'attente des fidèles, qui ne viennent pas.

La *Dernière chanson* serait-elle vraiment les *ultima verba* du poète ?

Après trente ans, me voici, enfin, Madame,
Avec mes cheveux rares et grisonnats,
Comme un revenant de l'autre monde,
Sur mon Pégase sans fers et déplumé.

Ma lance rouillée pointe dans le vide,
Le pied de ma monture bronche à chaque instant,
Et notre air vieillot à tous les deux
Donne à rire aux enfants railleurs....

En moi la vie passée brille encore,
Pure comme l'aile du cygne, sur l'eau:
Rien que de beau, rien que de noble —
Rires et larmes, espoirs et désirs.

En moi tout est gravé comme sur une dalle:
De la mort menaçante, je défends le passé.
Mais à l'heure où mes yeux se fermeront,
Avec moi tout s'en ira — à jamais.

Oh! ce n'est pas la misère qui rend la vie mauvaise....
Ni l'inflexible destin qui nous gouverne
Sans jamais assouvir notre soif ardente;

Mais c'est que tout est oubli, Madame,
Le cruel, l'implacable, le mauvais oubli....
Ah! ma douce dame, combien d'êtres,
Beaux de corps, grands d'esprit,

Ont disparu de notre triste monde, —
De ces êtres dont nous jurions
Qu'ils étaient la fin, le sens de notre vie,
Que sans eux l'univers serait désert...

Aujourd'hui, Madame, l'herbe épaisse les recouvre;
Et nous, avec nos habitudes vaines,
Nous vivons toujours, heureux mortels!
Comme si de rien n'avait jamais été...

Adieu, Madame, et pardonnez-moi,
Mes yeux las s'emplissent de larmes,
Tandis que, sur la scène éphémère, s'éteint le jour,
Et que le rideau, comme la nuit doucement tombe...

(Traduction de Mme Savka Ibrovac.)

Une phalange de poètes de talent doivent à Dučić et à Rakić le meilleur de leur forme sinon de leur inspiration: DUŠAN SIMIĆ, dont un juge tel que M. Bogdan Popović trouve le poème *Dans la nuit* le plus beau de son *Anthologie,* MILOŠ VIDAKOVIĆ, BOŽIDAR STOJADINOVIĆ, disparus jeunes; MILUTIN JOVANOVIĆ, DRAGOLJUB FILIPOVIĆ, dont nous parlons plus loin, et MIRKO KOROLIJA, d'inspiration dionysiaque, morts récemment; BOŽIDAR PURIĆ, TRIFUN DJUKIĆ, MOMČILO MILOŠEVIĆ, ANTUN FARČIĆ, un Croate de Dalmatie, traducteur de Vigny et de Musset.

Mme DANICA MARKOVIĆ, MILOŠ PEROVIĆ, VELIMIR RAJIĆ, qui sont morts, et VOJISLAV ILIĆ-JUNIOR, traducteur de poètes français, ont laissé des confessions d'une douloureuse sincérité. Le *Vœu* de Rajić, qui lutta stoïquement contre un mal implacable, en témoigne:

Quand je mourrai, et la mort est proche,
Ne me croisez pas les mains:
De mon vivant elles étaient déjà liées.
Ne me portez pas à l'église,
Car chaque fois que j'ai conjuré Dieu,
Il est resté sourd a ma prière.
Sur ma tombe ne plantez pas de croix,
Puisque vivant, déjà, je fus crucifié....
Ne semez pas des fleurs sur ma tombe,
Ni rose vermeille ni basilic odorant,
Mais l'absinthe amère et la rose épineuse....

Il en est cependant qui rejoignent l'ancienne tradition romantique et réaliste, tels, parmi les disparus, MILETA JAKŠIĆ, un de nos meilleurs paysagistes, émule ignoré, et moins amer, de Maurice Rollinat, MILORAD PETROVIĆ, chantre de l'idylle villageoise, RISTA ODAVIĆ, traducteur de *Faust,* de Gerhardt Hauptmann et des poètes russes, OSMAN DJIKIĆ et AVDO KARABEGOVIĆ, Serbes musulmans de Bosnie; et parmi les vivants: Mme JELENA DIMITRIJEVIĆ, BOŽIDAR NIKOLAJEVIĆ, STEVAN BEŠEVIĆ, RADOVAN KOŠUTIĆ, revenu vers la fin de sa carrière universitaire à la Muse de sa jeunesse et dont les vers, bien qu'ils datent, et malgré leur naturalisme déplaisant, frappent par une grande variété de rythmes, une langue abondante et pure.

*
* *

VLADIMIR NAZOR, originaire de l'île de Brač, professeur de sciences naturelles, occupe la place d'honneur parmi les poètes croates. Il confond dans une même vision panthéiste la nature et l'humanité. Tel jadis Ronsard devant la forêt de Gastine, il plaint la chênaie abattue et exalte la hallier symbolique qui la remplace (le poème est de 1917):

Une race nouvelle se lève, au gazouillis
D'oiseaux nouveaux et de nouvelles sources....
O hallier, chacun des tiens s'efforce
A offrir tout ce qu'il possède;
Et nul ne sait ce qu'il donne:
Ta beauté est faite de la beauté de tous.
Elle est à chacun et à personne,
Comme le chant dont résonnent tes nids,
Comme le murmure des eaux
Qu'épanchent tes sources innombrables,
Comme notre verbe: — à l'heure où l'ombre
Etouffait le cri de nos poètes,
C'est de la multitude sans nom
Qu'a jailli le plus beau chant de notre race[1].

(Traduction S. et M. Ibrovac.)

Poète aux vastes horizons, Nazor se plaît à glorifier la beauté et l'héroïsme dans le cadre du passé. Ses vers et ses contes font revivre les rois croates et Marko Kraljević, l'Adriatique et ses vieilles cités. — Le vaisseau échoué du roi Zvonimir (XIe siècle), allié de Robert Guiscard, vaisseau symbolisant le destin croate, a lutté jadis glorieusement et contre les galères de Venise, et contre les dromons de Byzance:

Sur lui, les vents, les flots, les orages,
Sans cesse, s'abattent avec fureur.
Il est disloqué, penché,
Echoué, — mais il est encore là!

La fougue d'antan s'est calmée, les dithyrambes du païen ont fait place à la méditation chrétienne sur l'amour universel, — sur Saint-François, par exemple, qui console le poète banni Tin Ujević:

Parmi vous, étincelait sur son front
L'auréole de ceux qui sont là pour souffrir.
Lui, bien que vêtu de guenilles,
Dans ses haillons portait des étoiles....

Mais, chassé de votre cité,
Il sentit sur sa main transie
La lèvre chaude du Saint d'Assise,
Père des pauvres, frère des poètes.

[1] Allusion à l'épopée populaire qui se développa durant les siècles de domination étrangère.

Les compagnos d'armes de Nazor sont aussi nombreux, dans le domaine croate de notre poésie, que ceux de Dučić et de Rakić dans la partie serbe. Dalmates aussi: MIHOVIL NIKOLIĆ, poète de la solitude et de la résignation, et MILAN BEGOVIĆ, plus connu comme auteur dramatique, qui fut un des promoteurs de la poésie «moderne»[1]. VLADIMIR VIDRIĆ, helléniste amoureux de la vie et de la beauté, mort jeune, a laissé de rares vers, dont le ton gracieux et mélancolique sonne comme une ariette du temps jadis.

ADIEU

Heurtant mon dos, légère,
La mandoline a résonné,
Et mon manteau s'est ouvert.
Sur mes yeux est tombé
Un nuage, empourpré
De vent, de soleil et de vin.

Et d'une main émue,
Coutumière des chansons,
J'essuie une larme claire
Qui glissait de ma prunelle.
... Ainsi, ma Dame, je descends
Les gradins de ta cité.

DRAGUTIN DOMJANIĆ, président du PEN club de Zagreb, traducteur de Heine et de Verlaine, mort récemment, est lui aussi un mélancolique discret, dont les plus beaux vers sont peut-être ceux qu'il a écrits en kaïkavien, son patois natal:

FIGURINES

La dame et son cavalier,
Couple de porcelaine,
Se regardent, illuminés
Aux reflets du couchant.

Il est comme gêné
Elle fait la coquette,
Tout à l'heure encore
Ils dansaient le menuet.

Se sont-ils arrêtés
Dans ce coin un instant
Pour se dire un mot
Qui doit rester secret?

Lui voudrait encore
Un peu s'attarder,
Elle, jeter un regard
Dans le grand miroir.

Le clavecin s'est assoupi,
Le réséda flétri. —
Mais pourquoi subitement
Pâlissent leurs visages?

Leurs yeux s'éteignent,
Le rire badin a fui. —
Derrière les bosquets
Le soleil s'est caché.

L'ombre a tout englouti:
Le parc et les feux du jour,
Et la vie abandonne
Le couple de porcelaine.

(Traduction S. et M. Ibrovac.)

Il ne faut pas oublier le grand auteur dramatique IVO VOJNOVIĆ, mort en 1928, qui a fait aussi de beaux vers, RIKARD KATALINIĆ-JERETOV, poète de l'Istrie natale, BOŽO LOVRIĆ, auteur dramatique aussi, JULIJE BENEŠIĆ, l'excellent traducteur des auteurs polonais, RIKARD NIKOLIĆ.

[1] Jerzy Pogonowski lui a consacré un livre (Lwow, 1922).

En dehors de ce mouvement se développe la puissante individualité d'ANTE TRESIĆ-PAVIČIĆ, un classique bien vivant, poète et auteur dramatique, que nous citons plus loin.

* * *

OTON ŽUPANČIČ, la plus authentique gloire slovène d'aujourd'hui, directeur du Théâtre national de Ljubljana, appartient au quatuor des «modernistes» qu'illustrèrent avec lui: IVAN CANKAR, mort au lendemain de l'armistice, conteur comme la littérature européenne de nos jours n'en présente pas beaucoup[1], et qui a débuté avec des vers amoureux qui échappent à son propre naturalisme:

Tu es partie — et Dieu avec toi!
Mais la lumière reste, et la flamme sacrée
Brûle maintenant en moi, nuit et jour;

DRAGOTIN KETTE et JOSIP MURN-ALEKSANDROV, deux grands initiateurs, morts tous deux (et dans la même chambre!) à peine agés de vingt ans, et qui ont laissé de tendres vers où se reflètent leur élan vital et, déjà, leur sentiment de la solitude. Kette, originaire de la partie de la Slovénie qui appartient actuellement à l'Italie, d'inspiration plus large, pleine de verve, a chanté, surtout dans ses sonnets dignes de Prešeren, la joie de vivre: l'amour et la nature, Dieu qui en assure l'harmonie. Vers la fin, il donna dans le mysticisme.

IL ALLAIT A TRAVERS LA FORÊT...

Il allait à travers la forêt,
A travers la forêt sombre,
Triste et amer en son cœur.
Il a demandé à l'arbre
Aux vertes ramures:
«As-tu des amis? Réponds!»

Et l'arbre de dire:
«J'en ai, j'en ai,
Autant que de feuilles vertes.
Quand je suis joyeux,
Ils se réjouissent;
Et avec mois ils sont tristes.»

Alors il a dit: «Vois-tu,
Moi, je suis seul avec moi-même...
Veux-tu, toi, être mon ami?»

Les feuilles ont frémi,
L'arbre s'est incliné,
L'a frôlé de ses rameaux...
L'a pris en ses bras,
Et il n'est plus seul...
Maintenant il pend à la branche.

Murn, lui, la sublime victime, enfant illégitime dépaysé à la ville aussi bien qu'au village, s'était borné à la peinture, d'aspect ingénue, mais combien désabusée, de la campagne natale, tout en attendant la mort:

[1] *Le Valet Barthélemy et son droit* a été traduit en plusieurs langues; en français dans *Les Oeuvres libres* d'Albin Michel, n° 65.

Je prendrai femme, pour être à deux;
Je prendrai ma villageoise au bras solide, osseux.
Elle aura la faux sur l'épaule.

C'est un impressionniste, d'un art parfait, qui a su mettre en valeur la richesse inépuisable des expressions populaires. Voici de lui un petit poème qui émeut tout en faisant sourire et dont on a essayé de garder la rime unique.

MUSICIENS ERRANTS

Cornemuse sous le bras, ils vont,
Vêtus de manteaux noirs et longs.
Les grands flandrins, baissant le front,
De taille svelte et haute, ils vont.
Ah! l'air triste qu'ils ont!
De tels jamais en vit-on?

Pipeaux aux lèvres, ils s'en vont,
Coiffés de chapeaux tromblons;
Soufflant tous à l'unisson,
Sous leurs doigts ils font
Résonner de lugubres sons, —
De pareils jamais entendit-on?

Cornemuse sous le bras, ils vont,
Vêtus de manteaux noirs et longs,
Coiffés de chapeaux tromblons.
Avançons! et puis revenons!
Encore une, la dernière, chanson! —
De pareilles jamais entendit-on?

(Traduction A. Debeljak et M. I.)

Parti de la poésie populaire yougoslave et ukrainienne, Župančič paya d'abord son tribut aux symbolistes et aux impressionnistes français et allemands. Riche et complexe, sa lyre résonne des accents les plus variés, depuis la candeur souriante de l'enfant jusqu'aux cris déchirants de l'homme passionné ou bien du porte-parole de la patrie. Apôtre de la beauté, il la prêche dans l'art et dans la vie, à l'individu et à la société, et ce culte fait l'unité d'une œuvre en apparence si diverse. Je n'en veux pour exemple que ces vers douloureusement badins qui racontent la tragédie d'un chat.

KIŠ

Le vieux Kiš est accroupi
Au milieu de sa chambrette,
Il caresse un petit chat
Et ronronne.

«Je t'ai reconnu
A ton poil blanc,
Je t'ai reconnu
A ta douce patte!

Ta mère...
Assez, assez
De péchés et de souffrances!
Que Dieu nous pardonne à tous

Et on me disait:
Tu n'as rien à dire, barbe blanche!
Qu'aurait fait de toi cette jeunesse
Dans le nid froid!
Oust! elle s'en est allée de par le monde,
Comme c'est la règle! —
Disait-on, —
Et moi, je pleurais,
Je pleurais, je restais fidèle,
Et j'attendais.

Et j'attendais,
Ce ne fut pas en vain...—
Comme tu es amaigrie, pâle,

Le regard mouillé de larmes, repentant...
Tout est bien et tout est clair,
Comme le bon jour au soleil...

...Sonnez donc, sonnez
De tous vos ding-dong-ding!
Enterrez ma femme, —
Mon fils me reste!

Sais-tu ce qu'on chuchotait
En cachette, mon petit?
Frrr, sots! que je n'étais pas
Ton père.

Et puis, tu étais mort,
Me disait-on;
C'est un cercueil — haha! folie! folie! —
Un cercueil vide, figure-toi!
Qu'on a mis en terre.

Et moi, de l'enterrement
Je suis rentré,
Sur mon seuil
Tu étais assis,
Et je t'ai reconnu
A ton poil blanc,
Et je t'ai reconnu
A ta douce patte!»

(Traduction S. et M. Ibrovac.)

Le poète use d'une langue riche, à la fois pathétique et familière, qu'il est difficile de traduire. Voici un paysage essentiellement slovène, celui de Bled:

LE LAC

Toutes les heures qui se pressent sous le ciel
Se reflètent dans le miroir des eaux,
Toutes les aurores y baignent leur aile,
Toutes les étoiles y tracent leur chemin.

Autant de vérités, autant d'images dans le lac.
Les monts et l'arbre, l'île et le clocher,
Et, de leurs hauteurs réfugiés, le nuage et l'oiseau,
Tout revit, en double, dans ses profondeurs.

Et le lac se joue de ses reflets mouvants,
Il en renvoie l'éclat et l'ombre: mirage éternel.
Et quand nos yeux plongent dans l'onde claire,
Nous nous fondons en la magie de son rêve.

Le *Chant des cloutiers* est le modèle d'un art aussi prenant par la forme que par la pensée:

De quatre heures à une heure,
De quatre heures à une heure
Les aurores sont jaunes,
Les prairies sont vertes,
De quatre heures à une heure
L'eau pousse nos roues, gonfle nos soufflets,
Nous sommes courbés sur nos enclumes;
Tous, enfants et hommes, jeunes filles et femmes,
De quatre heures à une heure
Nous sommes déjà exténués....

Trois heures, trois heures —
Nos soufflets se remettent en marche!
Des clous ardents sont dans nos yeux,
Jusqu'a huit heures, des clous,
Des clous dans nos yeux....

Les aurions-nous semés dans les champs?
Dans les champs nos clous fleurissent;
Voyez au ciel:
Nous l'en avons ferré,
De quatre heures à une heure,
De trois heures à huit heures,
Pour les avoir, la nuit aussi, dans nos yeux....

Župančič a donné également de nombreuses traductions d'œuvres françaises, anglaises, allemandes, italiennes, surtout pour le théâtre: une dizaine de pièces de Shakespeare, dont il se souvient dans son drame historique: *Veronika Deseniška*[1].

Sous l'enseigne de la «moderne», mais sans faire partie du groupe de Župančič, quelques poètes s'affirment, d'ailleurs très différents les uns des autres: SILVIN SARDENKO, un prêtre plein d'humaine tendresse, dont les petites romances retrouvent l'écho des chants populaires; VLADIMIR LEVSTIK, excellent nouvelliste, dont la poésie d'intellectuel a eu son heure; VOJESLAV MOLÈ, évocateur délicat, traducteur de Krasinski, Slowacki, Baudelaire, Ibsen, actuellement professeur d'histoire de l'art à l'Université de Cracovie; RUDOLF MAISTER-VOJANOV que nous retrouverons; RADIVOJ PETERLIN-PETRUŠKA, qui a rapporté de ses pérégrinations de l'Est et de l'Ouest des impressions fugitives d'une insouciante cigale; CVETKO GOLAR, frère spirituel de Murn, ami de la nature et de la vie champêtre, qui cultive ses vignes à Ljutomer, la Champagne slovène dont il bénit le soleil:

FLEUR DE FEU

La fleur de feu flamboie sur la plaine....

La rosée odorante des herbes et des fleurs
Fume dans les calices;
A la messe du soleil, dans les prés,
Elle se change en sang divin.

Et, seul, Jésus, à l'heure dorée de midi,
S'avance doucement par la plaine,
Bénissant les champs et la vallée,
Les pavots, les raisins et les blés.

(Traduction de Mme S. Ibrovac.)

LES «DÉCADENTS».

Mais de bonne heure d'autres sons de cloche se sont fait entendre. Des vers d'une inspiration plus libre, et dont les sonorités rappellent Paul Verlaine ou Dante-Gabriel Rossetti, marquent l'avè-

[1] L. Tesnière a consacré au poète une monographie illustrée d'abondantes citations. (Publications de la Faculté des Lettres de Strasbourg, IIe série, vol. 7.)

nement d'une nouvelle génération de «modernistes». A la tête de ce mouvement appelé décadent, se tiennent les poètes dont le «décadentisme» nous paraît aujourd'hui bien anodin.

STEVAN LUKOVIĆ, mort à vingt-cinq ans, camarade des critiques Skerlić et Grol, qui éditèrent ses vers posthumes et veillèrent tendrement sur sa gloire infidèle, est un poète d'une exquise sensibilité, maître d'un art subtil et personnel. Obsédé d'un profond sentiment panthéiste, c'est une de ces âmes généreuses avides de l'infini et à jamais rivées à la terre. Mais comment rendre la fluidité de ses vers?

CHANSON PLUVIEUSE D'AUTOMNE

Tristement... Humide, monotone et long,
Bruine le jour d'automne;
La morne immensité grise
Pleure sans fin, pleure sa douleur.
Dans le crépuscule mourant,
La chanson gémit toujours, s'éternise,
— Sur les feuilles pourries, frôlant la boue, —
Vieille, douloureuse et lente,
Aux pauvres jours brumeux et languissants,
La chanson pluvieuse d'automne.

Les souvenirs anciens me brûlent,
Et avec eux languissent les jours.
La chanson des heures anciennes pleure....
La chanson du bonheur évanoui.

O pauvre aimée!... A jamais donc
Repens-toi, repens-toi, et te lamente.
Et tandis que pour les ombres des espoirs déchus
Bourdonne le chant funèbre,
Garde les pâles souvenirs du bonheur,
Défends tes illusions suprêmes,
Et va te fanant, te fanant toujours....

Si cette poésie fait penser aux «sanglots longs des violons de l'automne», celle de SVETISLAV STEFANOVIĆ se ressent des préraphaélites anglais qu'il a traduits ainsi qu'Edgard Poe et les drames de Shakespeare. Sa poésie intellectualiste fut d'abord au service d'un idéal romantique: de l'universalité, du culte du soleil incarné dans l'ancienne divinité slave Henil; puis il voulut se faire l'écho de la génération d'après-guerre, des «enfants du feu», qu'il se proposait de guider, mais qui n'acceptaient pas de guide, rebelles qu'ils étaient à tout ce qui s'impose, passé ou présent. Son exaltation de l'homme «maître des dieux», qui est celle de Nietzsche, devait bien plaire aux jeunes, avides de s'affirmer. Mais Stefanović, médecin et poète, instruit par le grand Will et le grand Wolfgang, et surtout par un certain Prométhée, s'avisa, au bout de dix ans,

de la condition humaine, et son recueil nouveau eut le titre significatif de *Limites*. Voici un de ses sonnets que M. André Thérive, en faisant à l'*Anthologie yougoslave* les honneurs de son feuilleton du *Temps*[1], a rappoché indulgemment d'«un *Cimetière marin* dont le décor serait au pied des monts d'Albanie».

LE RIRE

Les monts d'Albanie résonnent au soleil
D'un rire de blancheur. Rangée de dents géantes
Les cimes neigeuses crûment étincellent;
L'éclat de rire s'étend de rocher à rocher

Et, comme une pluie d'argent, se déverse sur la mer.
Je suis penché au bord du gouffre immense,
Et je brûle d'une mystérieuse ardeur,
Tel le feu dont s'embrase le soleil qui plonge.

L'attrait de la mort si voisine m'enivre:
Pareil au nuage qui périt sur les flots, —
Abandonné, sans tombe et sans patrie,

M'anéantir! Mais les pensées fuient d'elles-mêmes,
Tandis que les sommets flambent en riant,
Et que l'Adriatique murmure sa peine bleue.

Le troisième courant «décadent» prend sa source à Vienne. Sous l'influence de la «Sécession», MILAN ĆURČIN, auteur d'une thèse sur notre poésie populaire en Allemagne, a écrit des vers dont la forme libre et désinvolte avait d'abord choqué le grand public et amusé les lettrés, mais dont le charme et la sérénité ont fini par s'imposer. Tout en introduisant dans ses strophes des sentiments et des idées qui paraissent irréductibles à tout lyrisme, il parvient cependant à les rendre poétiques. Le petit poème que nous reproduisons d'autant plus fidèlement qu'il est sans rimes et sans rythme, porte un titre qui conviendrait à tous ces vers où la tradition poétique est agréablement raillée.

SUR LE SENTIER PERDU

Vint le nommé Automne,
C'est-à-dire: les «feuilles sèches» se mirent à tomber, et cœtera.
Et sous chaque branche
Se tient un poète:
Il regarde «mourir» la nature,
Et assiste à l'enterrement!

Moi aussi, j'ai essayé une fois
De respecter l'usage poétique:
De m'attrister de mon mieux
Et de gémir en cadence.

[1] Le 27 août 1936.

Mais, au-dessus de moi, le ciel clair,
Et en moi l'âme rieuse,
Se moquèrent de ma tristesse,
Si bien que, malgré toute ma bonne volonté,
Je ne pus découvrir
La mort dans la nature.

Au contraire, j'aime la chute des feuilles,
Dont la jonchée, en mille couleurs,
Du rouge jusqu'au brun sombre,
Recouvre le sol;
Et le soleil, tombant dessus,
Achève de tisser le tapis.

VLADISLAV PETKOVIĆ, qui signait brièvement: DIS, d'une syllabe de son prénom sonnant comme un défi, appartient à la famille des «poètes maudits» par sa vie inquiète et sa fin tragique. Il est un de ceux qui s'opposèrent à l'artisme de Dučić et de Rakić. Il se complut d'abord dans un pessimisme morbide, mais la guerre balkanique l'en tira, et son recueil *Nous attendons l'Empereur* respire l'amour de la patrie. Ses vers, d'une facture parfois heurtée, atteignent souvent à la grande poésie.

LE NIRVÂNA

Cette nuit les morts son venus vers moi,
Les tombes nouvelles et les siècles anciens;
Ils venaient vers moi, comme vers la victime,
Comme vers l'image des choses éphémères....

Cette nuit vers moi les amours sont venues,
Les amours mortes de tous les temps, —
Les amoureux dans l'étreinte éternelle,
Sous le baiser des souvenirs ensevelis....

C'étaient les nuages défunts,
Les temps évanouis et l'histoire des jours;
C'étaient les rayons trépassés:
Le nirvâna s'empara de l'univers entier....

Un des plus doués de sa génération, fondateur de revues, traducteur de Corneille et de Racine, de Hugo et de Rostand, SIMA PANDUROVIĆ, parti lui aussi d'un pessimisme outrancier, à la manière de Baudelaire, est devenu par la suite moins sombre et moins abstrait, notamment dans ses vers patriotiques. Au temps de notre jennesse, tel de ses poèmes hardis *(Nous, par la grâce de Dieu, enfants de ce siècle,* ou *Fête)* avait soulevé d'ardentes polémiques, mais finit par conquérir sa place dans les anthologies.

FÊTE

Nous avons perdu la raison par un jour rayonnant,
Limpide et profond, — de nous, amie, connu;
Et nous avons fêté cet affranchissement
Des peines, des doutes, du temps....

Mais, là encore, une grande foule, accourue
Dans notre odorant jardin d'hôpital,
Regarde les deux amoureux qui se promènent....

Le doute dans l'amour — le plus dur de nos tourments —
Est passé....
....Et la mauvaise vie
Dans laquelle demeurent nos amis, nos parents,
Ignore la candeur de notre monde à nous.
Le vin de la vie, le suc, leur manquent,
Et leur tête les gêne....

Eux nous regardent, parce que nous allons
Dans nos robes blanches à travers ce parc,
Où domine une forte odeur d'hôpital...
Vois, dans leurs yeux la rosée scintille en silence.

(Traduction Mlle E. Privat et M. I.)

Enfin (si l'on peut se servir de ce mot cruel en dressant une liste de poètes), DUŠAN SREZOJEVIĆ, qu'un mince recueil de méditations poétiques suffit à garantir de l'oubli. Dans un *Dialogue intérieur* entre ses différents *moi*, celui de la foi, «au parfum de jeune maïs», répond à celui du doute éternel:

«Résigné, soumis au destin,
Je ne me soucie pas de la vanité de l'ouvrage:
Pareil à la flamme qui creuse les ténèbres,
Je ronge la trame du voile éternel.

«Jusqu'à la limite des forces. Il suffira
Qu'à mon tour, heurtant la choche sublime
Où les générations, l'une après l'autre,
Confiantes ou désespérées, viennent frapper,

»J'aie vu, à travers la brume matinale,
Pareille au mastodonte des âges immémoriaux,
S'éveiller dans son antre sans limites
L'énigme universelle des choses.»

(Traduction S. et M. Ibrovac.)

Parmi les poètes nationalistes malgré leur modernisme, VELJKO PETROVIĆ, actuellement directeur des Beaux-Arts, est le meilleur représentant de la jeune Voïvodine. Il a abandonné la poésie pour la nouvelle et la critique. Au début, il se souvenait de Liliencron et de Zweig. Il flétrit les injustices tout en analysant le cœur humain, et son inspiration est fraîche soit qu'il chante la mort du paysan ou une féerie prétendue enfantine:

LE CONTE SE MEURT

Le bois de charmes se tait. De l'amadouvier
En éventail, une larme tombe.
Sur la souche pourrie la chouette s'éveille,
Et dans le fourré la lune muette s'allume.

J'attends que le conte se déroule: —
Sur le champignon, le nain mélancolique,
Sa couronne d'or sur la tête,
Et la laine de sa barbe rare jusqu'à la ceinture.

Là, dans la mousse, loin des ornières,
Se cache l'âme douce des rêves anciens.
Du lait de la biche elle se nourrit,
Et meurt sous les coups de la cognée et du fusil....

Et comment ne pas nommer PROKA JOVKIĆ, jeune idéaliste très doux qui avait paradoxalement pris le nom de Nestor Žučni (Le Bilieux). Typographe, puis garçon boucher, il publie en Californie des vers assoiffés de justice. Le critique Skerlić le fait venir à Belgrade, où il réussit à passer son baccalauréat. Mais la guerre éclate, et il meurt d'épidémie au seuil de sa vie nouvelle. Il déclarait cependant, dans son *Chant à la guenille:*

Je ne suis pas né pour être offert
En holocauste à la loi des ancêtres....

Je suis l'âme de ceux qui se lèvent!....
Debout, guenille, force aveugle, enchaînée!

*
* *

A Zagreb, le héraut, le chef — attaqué autant qu'admiré — d'un cénacle de jeunes, révoltés contre toute entrave extérieure à leur génie, fut ANTON-GUSTAV MATOŠ, qui erra, ayant déserté l'armée autrichienne, entre Zagreb, Belgrade et Paris, où il se lia d'amitié avec quelques écrivains, Maurice Toussaint, André Rouveyre, et subit l'ascendant de Maurice Barrès. Esprit mordant, pamphlétaire de race, il a laissé peu de vers, comme ce sonnet offert à une petite fille:

EN GUISE DE JOUET

Lierka, mon cœur, tu es une petite poupée,
Tu ne soupçonnes pas le sens de mes sonnets tristes.
Les marronniers devant la maison bornent ton univers,
Dix carnavals encore te séparent de ton premier bal.

Tu es étonnée, douce enfant. Ce conte absurde
Te divertit. Ton âme sainte ne comprend pas
La parole de l'âge mûr. Comme une colombe,
Tu me regardes. Tu te dis : C'est pour rire!

Mais le soir viendra où, pareille à Elvire,
Lasse de don Juan et des vains flatteurs,
Te évoqueras, pensive, la tendresse de ces strophes.

Ma Muse alors te chuchotera mon nom,
Et à ton œil bleu une larme montera
Comme pour un clown tué dans sa chute.

(Traduction de Mme S. Ibrovac.)

Mais son influence a été grande sur toute une bohême frondeuse, esthète et régionaliste, qui saluait en lui un maître et qui engendra de beaux talents comme MILAN VRBANIĆ, FRAN GALOVIĆ, VILKO GABARIĆ, tous disparus, AUGUSTIN (TIN) UJEVIĆ, dont nous parlons plus loin, ZVONKO MILKOVIĆ, S. PARMAČEVIĆ, KARLO HÄUSLER, N. POLIĆ et, le plus fervent de tous, LJUBO WIESNER. Cet artiste probe et indépendant, prêtre passionné au temple de l'art pur, baigne de son charme les choses les plus humbles. Témoin ce sonnet d'un ton virgilien.

INSCRIPTION DANS LA FORÊT

Si quelque exilé s'égare, solitaire,
Sur ces monts; s'il vient étancher sa soif
A ces sources claires qui frémissent
Du budonnement des abeilles sauvages,

Il oubliera les villes et les villages,
Le sommeil et l'ombre l'envahiront,
Tandis qu'il contemplera les blancs troupeaux dans la vallée,
Le calme et la félicité des clartés bleues.

Assieds-toi là, toi qui peut-être aussi as pleuré,
Et, sur l'herbe où l'oiseau se désaltère,
Avec la rosée, bois l'arc-en-ciel bienfaisant,

Et tu seras pareil au pâtre, à l'adolescent léger;
Dans la forêt pour toi chanteront les fées rayonnantes
Dont la voix est embaumée de basilic et d'immortelle.

Un autre groupe, nationaliste-révolutionnaire, forment: JANKO POLIĆ-KAMOV, un bohême, futuriste à sa façon, qui alla à pied de Zagreb à Paris, et mourut à Barcelone, en 1910, âgé de vingt-quatre ans; et son ardent disciple VLADIMIR ČERINA, plus doué, mort en 1932.

*
* *

En Slovénie, un des meilleurs de cette génération, ALOJZ GRADNIK, originaire de Gorica (Gorizia), juge à la Cour de Cassation de Ljubljana, est un puissant poète, le plus grand après Župančič. Emancipé rapidement des influences décadentes, c'est pendant la guerre qu'il trouva sa voie. D'une sensibilité contenue, ses vers n'en dégagent pas moins une vie intense où, à travers Eros, le sang des aïeux, un sentiment profond de la communauté, trouvent aussi leur expression. Voici une de ses *Lettres:*

Nous ne nous reverrons, peut-être, jamais plus.
Et pourtant, je sais que nous sommes une âme,
Une seule âme, et que nulle puissance
Ne sera capable de te séparer de moi.

Nous nous sommes unis en des douleurs
Que personne ne sait. Nous sommes deux puits
Eloignés l'un de l'autre, sur la terre,
Mais dans les profondeurs, nous mêlons nos eaux.

(Traduction A. Debeljak.)

Et les tercets d'un sonnet (sa forme préférée) sur la mort, seule détentrice de l'absolue liberté, — conception qui complète celle de l'humanité dans laquelle se perdent et les individus et les peuples:

Quitte tes chaînes: au royaume de la Mort,
Tu ne seras esclave des autres ni de toi-même;
Tu seras l'égal des rois.

Si le soc de la douleur t'a labouré,
La gerbe d'épis d'or ombragera ta tombe,
Et tu seras le pain sur notre table à tous.

(Traduction A. Debeljak.)

Oton Župančič, lui, est entouré et suivi de tout un groupe de poètes plus jeunes et comme lui ouverts aux tendances nouvelles: FRAN ALBRECHT, un méditatif, internationaliste d'avant-guerre rallié au nationalisme, qui a longtemps dirigé la revue *Ljubljanski Zvon* (La Cloche de Ljubljana) et donné d'excellentes traductions; PAVEL GOLIA, ami des humbles et des déshérités, dont nous reparlerons; ANTON DEBELJAK, poète, critique, un des plus féconds traducteurs, de toutes les langues, qui a fait une thèse sur Achille Millien, le poète nivernais qui s'est inspiré des chants populaires serbes, tchécoslovaques et bulgares; IGO GRUDEN, poète de l'amour et chantre du littoral natal; JANKO GLASER, paysagiste de Pohorje; IVAN ALBREHT, ANTON NOVAČAN, STANO KOSOVEL, poètes et nouvellistes.

LES MUSES SOUS LES ARMES.

Le sort des lettres yougoslaves pendant la grande guerre demanderait une étude à part, et ce chapitre de notre récente histoire serait particulièrement émouvant. Sous les armes, les Muses ne se sont pas tues. Grandeur et servitude de la guerre revivent dans les vers et les récits d'une phalange d'auteurs-soldats dont un grand nombre n'en revinrent pas. Et quelles morts! Les uns, comme Nikola Antula, Čedomir Pavić ou Fran Galović, un Croate, tombent au champ d'honneur; Vilko Gabarić périt dans une collision de trains militaires près de Zagreb; Milutin Uskoković se donne la mort,

dans un moment de désespoir patriotique, alors que Petar Kočić, poète de la Bosnie et patriote, finit dans une maison d'aliénés. La maladie fauche Uroš Petrović, Milan Luković, frère de Stevan Luković, Rajić, Jovkić, Vidaković, Žarko Lazarević, Bojić; Perović, prisonnier évacué comme grand blessé, meurt à Paris et repose au cimetière de Vaugirard, tandis que Petković-Dis, de retour de Paris, embarqué pour Corfou et torpillé devant l'île même, trouve le repos dans le «tombeau bleu» de l'Adriatique, chanté par Milutin Bojić... Les plus favorisés par le destin furent les prisonniers comme Pandurović, Massuka, T. Djukić, Korolija, ou bien les internés comme les Croates Ivo Vojnović, Tresić-Pavičić, Ivo Andrić, les Slovènes Maister, Gradnik, Novačan, ou encore les exilés, recueillis jusque par les pays scandinaves... Et comment nommer tous ceux qui — à l'exemple d'Apollinaire, mort symboliquement le jour même de l'armistice — succombèrent des suites de la catastrophe, épuisés comme Šantić, Vojnović et Cankar, poitrinaires comme Vasiljev, aveugles comme Filipović?

Les foyers où s'étaient réfugiées les Muses à cette époque inclémente étaient dispersés sur trois continents: en Serbie occupée et dans les autres centres yougoslaves; à Corfou, autour du *Zabavnik* (supplément littéraire du journal officiel) qui fit connaître bien des jeunes, et puis à Salonique; à Genève et à Paris; à Londres; même à Bizerte, en Tunisie, où un journal *(En avant)* et une revue *(Les vieux trésors)*, rédigée par le professeur Čajkanović, alors capitaine d'infanterie, ranimaient, sur la rive africaine, l'âme accablée, mais non abattue, des intellectuels et des paysans serbes (dont on a publié de curieux vers en pleine tourmente); enfin, sur le continent américain, des colonies yougoslaves, qui fournissent des soldats à Wilson et des volontaires au Roi Pierre, donnent aussi des poètes. A Paris, après l'armistice, tout un groupe, Tin Ujević en tête, autour du «Dôme» et de la «Rotonde», aiguise ses armes de combat. D'autres, comme M. Vukasović, et, parmi les plus jeunes, Rastko Petrović, S. Kordić, N. Krstić, se forment au contact des écrivains français d'avant-garde. Plusieurs périodiques: *La Patrie serbe, La Revue yougoslave, Le Courrier de la Jeunesse yougoslave,* s'efforcent de faire connaître aussi nos poètes. Londres avait accueilli, entre autres, Josip Kosor, D. Mitrinović, M. Selesković, qui y publiait une revue *(La Pensée)*, et aussi Mgr. N. Velimirović, orateur sacré de grande envergure.

Eviter l'écueil de la banalité dans ce genre de poésie est particulièrement difficile. Et cependant, des vers admirables de simplicité servent de testament poétique à une génération sacrifiée. On y suit, à travers le tragique des événements, le tressaillement

des âmes. Ainsi la poésie yougoslave moderne affirme les grandes traditions des guzlars populaires et des bardes romantiques. Son vêtement est devenu plus riche et brodé, mais, comme l'a bien dit Louis Leger, l'étoffe est tissée du rêve qui fut celui des ancêtres. Tout en offrant à la patrie leurs vers, nos poètes lui ont donné leur sang. Ils ont tenu la simple et fière promesse faite par Milan Rakić:

On nous accuse aujourd'hui, nous, enfants de ce siècle,
D'être indignes de nos grandeurs passées,
D'être entraînés dans le courant de l'Occident,
De reculer lâchement devant le péril.

Ils mentent, mon doux pays! Celui-là t'aime vraiment
Qui t'aime aujourd'hui....

Aussi, au jour de la lutte suprême,
Sans l'éclat de l'ancienne auréole,
Ma patrie, je donnerai ma vie,
Sachant ce que je donne et pourquoi je le donne.

(Traduction de Mme S. Ibrovac.)

Les Serbes, aussi bien que les Croates et les Slovènes obligés de servir dans une armée ennemie, ont surtout chanté l'âme généreuse du paysan, de ces innombrables «inconnus et oubliés», aussi vaillants dans les combats que dans le cadre familier de leurs campagnes.

Voici chez MILUTIN JOVANOVIĆ, un lieutenant-colonel, une évocation discrète de la victoire du Cer, la première remportée, au début d'août 1914, par les Serbes.

APRÈS LA BATAILLE

Le ciel bleu étincelle d'étoiles,
La nuit dans son velours noir ensevelit la terre;
Silencieusement, au pied du Cer, le jeune verger
Secoue la rosée cristalline de ses branches.

Un vol effarouché de colombes
Se pose sur l'herbe. Le cortège des peupliers
Doucement bruit au long de la route,
Le raisin et la pêche d'or répandent leur parfum.

Muet, un troupeau traverse la clairière,
Les cigales se sont tues dans les chaumes.
Cette nuit le Cer n'entendra pas le chant des pipeaux,
Ni les sonnailles du bélier.

Une étrange angoisse frémit
Dans le silence sourd de cette nuit d'automne, —
Tandis qu'au sommet, sous le ciel serein,
De combats exténuée, dort la jeune armée....

MILOSAV JELIĆ, officier de carrière lui aussi, chante avec des accents très personnels malgré le doux parfum populaire qu'ils exhalent, la mort de ses camarades, et, parmi eux, d'un volontaire slovène, étudiant tombé à l'âge de dix-huit ans:

... Aux dernières lueurs du jour mourant,
A l'heure où se recueille toute la nature,
Le jeune Mrasa succombe à son tour,
Dans la gloire de ses quarante blessures.

O douces sœurs de Ljubljana la blanche,
Lorsque ne voleront plus les flèches meurtrières,
Souvenez-vous du jeune pin abattu,
Du fier enfant de la terre slovène:
Par delà les monts envoyez-lui votre salut!

A cette inspiration populaire DRAGOLJUB FILIPOVIĆ doit une série de poèmes, des sonnets pour la plupart, qui devaient constituer une Légende des hauts faits du peuple serbe et que la mort l'empêcha de terminer. Très respectueux de son art, il réussit à évoquer, en quelques strophes d'une dramatique concision, toute la grandeur d'un héros. Ce *Dormeur du val* n'est-il pas digne de celui de Rimbaud?

NENAD L'ADOLESCENT

Jeune comme l'aurore dans les bosquets d'avril,
Sous le kalpak[1] à plume de geai, il dort...
Sa bouche semble caresser la joue de sa mère
Ou le chalumeau folâtre d'un enfant.
Sa gorge est blanche comme celle d'une jeune fille.

Et le sang s'égoutte comme les larmes d'un orphelin.
Au-dessous du cœur, sur la soie, une rose fleurit.
L'œil bleu regarde l'infini... C'est le soir.
Le soleil succombe à l'Occident. Sur sa lèvre,
Comme sur un rayon de miel, une abeille s'est posée....

VLADIMIR STANIMIROVIĆ, le barde de la génération qui, dès 1903, a travaillé avec ferveur à la libération yougoslave et à l'entente balkanique, a traduit des poètes slovènes et bulgares, *Esope* de Banville, et donné des évocations amères qui montrent aussi le revers de la médaille:

L'AVENIR

C'était une hécatombe, une chasse à l'homme,
Pour qu'on puisse planter le drapeau vainqueur.
A présent, on ne distingue pas la tranchée sous l'herbe,
Et, comme la neige d'antan, la gloire a fondu.

[1] Bonnet de fourrure des insurgés.

Le printemps de nouveau répand ses charmes,
Il aplanit les tombes, il éveille le rire.
Mais ceux-là ne sentiront pas ce don divin
Qui ont pris un péché pour l'amour du pays....

La même amertume se dégage de son acte versifié *L'Ambulance du front* et de son poème épique *Les Exilés* où il peint la retraite à travers l'Albanie. C'est à lui qu'on doit l'épitaphe si simple gravée sur le monument aux soldats morts dans l'île de Vido, en face de Corfou:

Sur les tombes, en pays étranger,
Les fleurs serbes ne pousseront pas.
Dites à nos enfants:
Nous ne leur reviendrons plus.

Portez le salut à la patrie,
Baisez la terre natale.
Que ces tombes rappellent
Nos regrets pour la Serbie.

Des impressions de Šantić, Petković-Dis, Pandurović, Massuka, Purić, Ilić-junior, I. Mitrović, T. Djukić, D. Vasiljev, Miloš Djorić, Ž. Milićević, Božidar Vesić... gardent les souvenirs des combats, de l'exil, ou des camps de concentration.

Mais plus que tous les autres, c'est certainement MILUTIN BOJIĆ qui aura eu l'honneur d'immortaliser en poésie le calvaire serbe, cauchemar dantesque s'il en fut. Mort à Salonique, cet aède «pleuré des héros et des vierges», à peine âgé de vingt-cinq ans et déjà célèbre, laissait une œuvre féconde: quatre recueils de vers, deux drames historiques en vers, de belles traductions de poètes français, sans compter de nombreux articles littéraires et politiques. Après avoir exalté l'amour et la joie de vivre, Bojić, artiste et patriote animé du feu sacré, se fit le héraut des douleurs et des espoirs de son peuple[1]. Pour M. André Thérive, ce lyrisme atteint au grandiose, et Bojić, s'il avait vécu, fût devenu un très grand poète. Il cite ses *Pensées inexprimées,* d'une «puissance admirable»:

Dieu de nos pères, Dieu de mes enfants,
Pourquoi m'avoir abandonné, avoir tout réduit en poussière?
Mes clochers comptent des morts, non des heures,
Et mes entrailles fument devant ton autel.

Mes forteresses sont à terre comme d'antiques ruines,
Mes granges dévastées, mes châteaux chargés d'ombre,
Mes chemins infestés de bourreaux incendiaires,
Et le flambeau sacré s'éteint à mon foyer.

Dieu de nos pères, vois-tu nos filles,
Ces doux fruits pour les festins impies?
Si j'ai péché, ne lave pas mon crime dans leur pureté,
Mais flétris leur sein, donne la lèpre à leurs lèvres....

[1] Mme Jean Dornis lui a consacré une étude dans la *Revue des Deux Mondes* (mai 1917).

Ne laisse pas les innocents s'abandonner au désespoir....
Car pour moi l'homme est mort, Satan me réclame:
Ah! laisse-moi, du fond de mes tourments, croire en toi!

(Traduction Ph. Lebesgue et M. I.)

Tel est son *Tombeau bleu* où il glorifie les soldats morts d'épuisement après la retraite d'Albanie, dans l'île de Vido, et qui ont eu l'Adriatique pour linceul:

Halte-là! impériales galères! Suspendez votre cours!
Voguez lentement!
Je chante, en ce minuit funèbre, un *Requiem* sublime
Sur ces eaux sacrées....

Là où sommeillent les conques,
Là où les algues mortes se recouvrent de limon,
S'étend le cimetière des braves, couchés frère contre frère,
Prométhées de l'espérance, apôtres de la douleur.

Ne sentez-vous pas comme la mer glisse
Pour ne point troubler leur repos éternel?
Du gouffre béant monte le calme,
Et la lune lasse y promène ses rayons....

Halte-là! impériales galères! Eteignez vos flambeaux,
Laissez reposer vos avirons,
Et, après les prières, pieusement glissez,
Sans bruit, dans la nuit sombre....

(Traduction Svetislav Petrović et M. I.)

Et voici les strophes que le poète adresse aux amis grecs en 1916, en quittant leur île pour le front de Salonique:

DANS L'ÎLE DE CORFOU

...Les doux bruissements des cyprès austères
Se mêlent aux murmures des cactus et des palmes,
Et le jeune lis chante les psaumes divins
Sous l'ombre épaisse des branches d'orangers.

Seule, notre âme, en ce soir de volupté,
Demeure sombre et glacée comme le fond d'un abime;
En vain, au-dessus de nous, les pampres ruissellent:
Muette reste la guitare, et pleines les coupes....

Car les autels sacrés de notre univers
Sont au loin, par-delà les gouffres neigeux.

Pardonnez donc nos paroles sévères,
Pardonnez les malédictions, et continuez votre festin.
Soyez remerciés d'avoir ranimé les clairons
De ceux que la rafale a chassés sur vos rivages.

Nous partirons emportant sur nos casques
L'argent de vos nuits épandu sur les branches,
Et vous confierez au Seigneur, le jour suprême,
L'écho de nos chansons attardé sur vos grèves....

Parmi les Croates, ANTE TRESIĆ-PAVIČIĆ, un insulaire dalmate, futur ministre de Yougoslavie à Madrid et à Washington, s'élève au Parlement de Vienne contre l'oppression de son peuple, et, déjà connu comme poète d'une belle inspiration humaniste, écrit son symbolique *Icare*, qui flétrit la tyrannie des Habsbourg:

...Je ne souffre pas la contrainte des clôtures,
Je veux poursuivre le sombre ennemi,
Mon cor va déchirer les ténèbres de l'éther.

Que le tyran élève des barrières,
Qu'il me jette dans les fers et dans la nuit;
Qu'il bâtisse pour les monstres son Labyrinthe....
Moi, je m'élancerai d'un vol hardi,
A tire-d'aile, par-delà l'Océan.

Je suis hanté par la nostalgie éternelle
Du pays qu'habite la liberté....

Par les régions brumeuses des espaces,
J'élèverai mes ailes plus haut que l'ombre;
Là où l'Essence des choses émerge de l'infini,
Mon soc rayonnant creusera son sillon.

Par les plaines blondes de l'empyrée....
Je monterai plus haut toujours,
J'élèverai mon vol vers le soleil des soleils....

J'anéantirai le monstre des ténèbres!
Et si je dois flamber sous les traits du soleil,
L'éclair de mon sillage illuminera l'éther,
Mon nom restera éternellement aux flots marins...

(Traduction S. et M. Ibrovac.)

VLADIMIR NAZOR, dont nous avons déjà cité *Le Hallier*, dédie à l'illustre Meštrović sa *Statue* qui est un appel à la libération:

Sculpte, ô maître, dans la pierre grise de nos rocs,
Une statue immense à l'image d'un dieu terrible....
D'imprécations emplis sa bouche; comme des cordes,
Tends les muscles géants de son bras justicier....

Poète de la jeunesse nationaliste, DANKO ANDJELINOVIĆ, un Dalmate lui aussi, chante le labour et les bœufs «compagnons de nos joies et de nos peines», qui tiraient les trains des équipages militaires, et l'attelage du Roi Pierre pendant une partie de la retraite d'Albanie[1]:

Cette terre qu'avec vous nous retournons
Pour le pain béni, comme des taupes laborieuses,
Ensemble nous l'avons défendue, ensemble nous avons connu
Et la gloire du triomphe et les affres de la mort.

[1] On connaît déjà le beau poème d'Edmond Rostand *Les quatre bœufs du Roi Pierre.*

Salut, mon fauveau ! Salut, mon rouan !
Abondant sera le pain, et riche le pâturage !
Creusez le sillon droit et profond, mes frères,
Noire et fertile est notre terre maternelle.

Parmi les écrivains incarcérés dès la déclaration de guerre, IVO ANDRIĆ, un Bosniaque, qui a abandonné la poésie pour la nouvelle, a noté ses impressions de patriote et de chrétien avec une mélancolique distinction qui lui valut d'être qualifié de «prince sans palais, sans princesse et sans pages». Dans son *Ex Ponto*[1], digne de *Mes Prisons*, il cherche dans la nature et dans la dignité humaine sa seule consolation. Ce sont des entretiens avec l'âme, avec les oiseaux et les arbres, les neiges et les vents.

EX PONTO

...J'ai pitié de tous les humains qui vivent les jours présents, de ceux qui font le mal comme de ceux qui l'endurent, j'ai pitié de moi-même, mais c'est de ma mère que j'ai la plus douloureuse pitié.... Pourquoi avoir fait pleurer la vieille femme ?....

Dans la chambre où j'ai vu le jour — heure fatale ! — tu veilles et tu pries... Tu n'as rien à offrir que ton cœur de pauvre, et tes vieilles mains usées, et tes larmes silencieuses....

Moi, je t'envoie mon salut, à la nuit sourde dans un soupir, et au matin, par le soleil qui dore les barreaux de ma prison, et brille pour toi sur les dalles blanches de notre cour.

(Traduction de Mme S. Ibrovac.)

MIROSLAV KRLEŽA, un des plus marquants parmi les écrivains croates contemporains, à la fois poète, nouvelliste, auteur dramatique et polémiste, a donné des visions apocalyptiques de la guerre. Son originalité s'affirme surtout dans sa prose *(Rapsodie croate)*: sa poésie se ressent trop des expressionnistes allemands du temps de la guerre, d'un Ludwig Rubiner, d'un Kurt Otten, par exemple.

LA GUERRE

La nuit.
Le règne des ténèbres.
Les hommes geignent tristement dans leur sommeil sanglant
Et les trains glapissent au loin, dans le brouillard,
Comme des chiens.
Dans un verre, sur la table, uue rose noire s'épanouit....
L'appel-fantôme de la corne d'alarme
Retentit :
Le démon met le feu à la planète, —
La planète flambe.
Puis le silence. Et les ténèbres.
Et la pluie de nouveau sanglote....

Le tocsin sonne au feu
Et, comme une massue, s'abat sur le cerveau.

[1] Traduit en tchèque par J. Pelišek (Praha, 1919).

Les pauvres hommes, affolés
A l'approche de l'ardent tourbillon de la guerre,
Enfoncent dans leurs portes des clous,
Comme au couvercle des cercueils.
Vois, dans la nuit, l'Inconnu
Secoue les verrous, les fait sauter,
Et pend aux maisons les drapeaux noirs.

Et dans les rues, à l'aube grise, fondent
Les traces de ses pas sanglants.

(Traduction S. et M. Ibrovac.

Parmi les Slovènes, les souvenirs des internés et des bannis abondent, surtout chez les poètes originaires de la partie de la Slovénie qui appartient actuellement à l'Italie[1]. Les avatars de tel d'entre eux, PAVEL GOLIA, par exemple, successivement officier des armées austro-hongroise, serbe et russe, sont un témoignage du sort tragique des Slaves de la Double Monarchie et de leurs efforts pour s'arracher à la lutte fratricide où les engageait le conflit mondial. Son amère simplicité a plu à M. Thérive qui lui trouve un mélange exquis de l'esprit satirique et de l'émotion, et le rapproche de Jules Laforgue.

MARCHE FUNÈBRE

Quand il plaira à Ta volonté, Seigneur,
Il s'embarquera pour son dernier voyage,
Il gagnera sa demeure éternelle,
Pavel Golia, l'errant, l'inquiet,
Qui fut poète, capitaine et dramaturge.
Tram-tam-tam.

Etrangers à sa devise et à lui-même,
De braves bourgeois en haut de forme,
De blondes dames patriotes formeront le cortège,
La Société des gens de lettres, au grand complet,
Avec des mines de circonstance, suivra le cercueil;
Seuls, ses compagnons, rivés à leur besogne,
N'auront pu venir.
Tram-tam-tam.

Le poète ira frapper à Ta porte....

Soumis, il Te présentera les armes, le capitaine,
La médaille des braves sur la poitrine,
Mais l'épée vierge de sang.
Accueille-le, Seigneur;
La foi de ce pauvre officier,
Sa foi en Toi fut trop profonde
Pour maltraiter ses hommes,
Pour haïr son voisin et le prochain,
Pour troubler Ta paix divine,
Au sein de la discorde universelle.
Tram-tam-tam....

[1] Gradnik, Molè, Pregelj, Remec, Gruden, Lovrenčič, Bevk, frères Kosovel, sans compter les aînés: Gregorčič, Kette.

Golia a chanté la mémoire des camarades tombés en Dobroudja, et Vojeslav Molè, fait prisonnier par les Russes et qui revint par Vladivostok et le Pacifique, de ceux qui sont morts comme volontaires en Sibérie *(Tristia ex Siberia)*. Des recueils poétiques de Maister, de Gradnik, de Remec, de Lovrenčič, de Gruden, sont consacrés aux marines familières, aux sombres impressions de guerre et d'après-guerre, aux souffrances de leurs compatriotes annexés. Le général RUDOLF MAISTER, mort en 1934, et qui fut interné plusieurs mois pendant la guerre pour ses sentiments yougoslaves, a laissé une série de petites ballades impressionnistes.

TOMBEAUX

Du haut de Krn[1] la lune brille;
Sur les monts et sur la plaine,
La lumière argentée va errante:
«Je vois les larmes, je compte les veuves —
Mais où cachez-vous les tombes,
Où avez-vous planté les croix de vos morts?»

«Pourquoi les cherches-tu dans la plaine,
Pourquoi les appelles-tu dans les monts?
En nous reposent ceux que nous pleurons,
Les croix de leurs tombes, c'est nous.»

VOIX NOUVELLES

L'armistice ayant fait de l'homme enchaîné un homme libre, celui-ci n'admet plus de contrainte. La vie recommence. Il était inévitable que l'ajustement fût douloureux et long. Et, comme il est de règle dans l'histoire des lettres, cette fermentation poétique les servira une fois qu'elle sera apaisée.

La première étape fut une course éperdue vers l'originalité, confondue souvent avec la singularité. Conflit entre le spirituel et le temporel, le conscient et le subconscient, la société et l'individu: autant de thèmes qui s'offraient aux jeunes, toujours avides de changement, et qui se méfiaient avant tout de la sentimentalité pour donner parfois dans la plus sèche intellectualité. Par le simple jeu des contrastes, plus fort en psychologie que partout ailleurs, aux nationalistes succèdent les internationalistes, aux poètes du terroir les poètes «cosmiques», et parfois aussi, il faut l'avouer, aux poètes doués, des versificateurs dont l'ambition est plus grande que le talent. Ceux-ci, dédaigneux des règles surtout parce qu'elles les gênent. La plupart cherchent à combiner, dans une forme volontairement austère, la simplicité des primitifs, y compris les chantres

[1] Sommet à la frontière italienne (Monte Nero).

populaires, et la complexité des raffinés, souvent laborieuse, pleine de sous-entendus. Révolte, soif de jouissances immédiates, désillusion, résignation. Il en est résulté un penchant pour l'analyse distraite, pour la synthèse capricieuse, pour le vague, qui est le fond de l'«expressionnisme», un principe aussi attrayant que décevant.

Universaliste d'esprit, l'expressionnisme, qui nous est venu d'Allemagne, exalte la communauté entre les hommes, plus encore: entre les êtres vivants et la nature. Le moindre sentiment, la moindre impression sont amplifiés, mis en rapport avec l'ensemble de la création, selon la loi de l'unité de la matière. Cette tendance eut sa vogue chez nous aussi, et elle nous a valu quelques œuvres d'autant plus belles qu'elles ne s'en inspirèrent que discrètement. Mais cette extase panthéistique et cosmique fut plutôt un renouveau qu'une nouveauté, et elle s'était trop complue dans des prouesses comme celle du poète qui «seul, sur sa lance, porte sa tête». Quant à la forme, on s'attaque à l'ancienne versification sans arriver à en construire une nouvelle, et on finit par reconnaître la vanité de cette tentative.

Les nombreux adeptes de ce mouvement restent fort différents les uns des autres par leur tempérament. Ainsi MILOŠ CRNJANSKI, un de nos plus grands talents d'après-guerre, qui a abandonné la poésie pour le roman, est au fond un néo-romantique. Par-dessus l'école moderne, il tend la main à Branko Radičević, fils de la Muse populaire. Cependant, il n'hésita pas à renverser les idoles du passé — quitte à les relever plus tard. La patrie, pour lui, n'est pas une abstraction, mais le pays, le sol:

> Qu'on ne me parle plus de gloire ni de cuirassiers....
> Mon peuple est affamé et sanglant....
> A la raïa, à la plèbe, qu'on élève le Temple de Kosovo[1]!

En révolte contre la poésie conventionnelle et son pessimisme à bon marché, Crnjanski exprime, avec une pénétrante mélancolie, les sentiments d'un cœur qui vibre à tous les souffles du ciel. Tel de ses poèmes, *Stražilovo* par exemple, est d'une noble élévation. Sa manière de saisir l'unité de l'univers, de chercher consolation dans les liens occultes, dans les «correspondances» de la vie courante avec les paysages lointains, a été appelée «sumatraïsme», du nom d'un de ses poèmes dont on sentira la beauté bien que sous le vocable de *Sumatra* il n'y soit question que de vagues récifs de corail.

[1] Projet grandiose du statuaire Ivan Neštrović.

SUMATRA

Nous voici sans inquiétude, légers, attendris.
Nous nous disons: Comme ils sont calmes,
Les sommets neigeux de l'Oural!

Si la tristesse nous prend au souvenir
D'un pâle visage que nous avons perdu un soir,
Nous savons qu'à sa place, un ruisseau
Coule, rose, pour nous, dans quelque pays.

Un amour, une aube, en terre étrangère,
Pénètrent toujours plus étroitement notre âme
Du calme infini des mers azurées,
Dans lesquelles rougeoient les récifs de corail,
Comme les cerises dans nos vergers.

Nous nous éveillons la nuit, et tendrement
Nous sourions à la lune qui tend son arc.
Puis, doucement, nous caressons de la main
Les monts lointains et les forêts glacées.

Les tendances néo-romantiques inspirent aussi BOŽIDAR KOVAČEVIĆ, un historien littéraire, qui excelle à faire revivre les rythmes populaires et les tendres variations d'un chant de cygne à l'instar de Branko Radičević, son ancêtre poétique à lui aussi. Les titres de ses premiers recueils *(Le Spasme de l'adolescence, Le Danseur interstellaire, Le Laboureur du silence)* trahissent une recherche d'originalité dont il a triomphé. Voici les tercets d'un de ses sonnets:

...Je vogue, lis ravissant, sur les flots,
Bénissant de tous mes parfums,
De toutes mes harmonies tristes, de mes joies douloureuses,

La main qui m'a jeté au gré du courant,
Le flot qui me roule dans ses profondeurs,
Pour me renvoyer, purifié, sur la grève.

Avec toutes ses hardiesses et ses subtilités, STANISLAV VINAVER, critique littéraire lui aussi, théoricien de l'expressionnisme, excellent parodiste, trop spirituel pour être lyrique, revendique néanmoins pour sa poésie savante des origines populaires. Ce ne sont plus, il est vrai, des fleurs des champs, mais leurs dérivés de serre, et le raffinement y supplée à la simplicité.

BAL CHAMPÈTRE

La nature donne un bal.
La musique, menée par les rossignols,
Murmure, mauve et mélancolique;
Les sons plaintifs des violons pleurent
Sur les cordes filées du parfum des jasmins....

Un ensemble de violoncelles — les fines abeilles brunes —
Exécute des arpèges suaves;
Les tambours, gris et foncés: —
Les bourdons.

La baguette du zéphyr bleu conduit l'orchestre....

Le groupe d'intellectualistes comprend également TODOR MANOJLOVIĆ, critique et auteur dramatique, et MILAN VUKASOVIĆ, symboliste attardé et conteur, qui est aussi un fabuliste moderne original.

Plus lyrique, d'une extase qui parfois semble un paroxysme, RASTKO PETROVIĆ, avec sa métaphysique de la chair, étalée sous le titre d'*Apocalypse*, serait, avec Rade Drainac, le plus fidèle des apôtres de l'expressionnisme. Des vers hallucinés alternent avec des gageures qui paraissent trop faciles venant d'un esprit aussi cultivé.

L'AVENTURIER DANS LA CAGE

Je ne ressemble ni au chêne ni à l'hélice,
Les bateaux dévorent d'une autre façon
L'Océan, les ombres du soleil — les branches bleues.
Est-ce l'ironie ou l'encouragement à une vie nouvelle,
Printemps, qu'à présent tu m'apportes?
Indomptable est le regret de la jeunesse, invincibles sont les routes....

Non, non! N'est-ce encore qu'un morceau de dieu, jeté dans le monde,
N'ayant aucune parenté avec ce qui m'entoure;
Et jappe, et aboie, bien triste,
Ce morceau de foie jeté en pâture aux chiens,
Et s'adonne enfin à quelques élans magnifiques
Du déchirement....

Et tout cela pour arriver aux beaux vers apocalyptiques:

Vers, portez-moi loin de cette terre:
Dans la souffrance ma mère m'a mis au monde pour une vie meilleure....
Ne fût-ce qu'un instant — loin de cette terre,
Car je dirais que m'arrivent encore ces choses étranges
Qui rampent inaperçues vers nous de l'au-delà;
Voici que ma bouche est pleine de sang, et ma lèvre gonflée;
D'affreuses douleurs et la honte me tiraillent,
La poitrine pâlie et les entrailles ardentes;
Et alors je suis toujours en pleine mêlée, souffrant seul,
On m'emmène dans une ambulance à l'échafaud
Par un sentier boueux où poussent les femmes.
Oh! je déteste, je déteste qu'on me dévoile la vérité,
Que les jours se lèvent et qu'il me dévisagent!
... Oh! des choses étranges m'arrivent parfois,
Comme si elles descendaient de l'au-delà.

Un des plus féconds et des plus doués parmi les extrémistes, RADE DRAINAC, de la famille de Jesenjin et de Rimbaud, voyageur impénitent et bohème mondain, est un poète maudit, ou plutôt qui se maudit lui-même:

En effet, je chante, à la honte du siècle présent,
Sur une lyre affreusement fracassée,
Dans un rythme haletant, bien que malgré moi.
Et ma Muse? ô mon pauvre naïf ami!
Crois-moi, c'est une vulgaire courtisane....

Cochers! bonnes! portiers et chevaux! entrez au théâtre!
Ma vie s'exhibe aujourd'hui dans sa cruelle nudité!....

Erudition, sarcasme, défi, mélancolique et méprisante résignation, il se plaît a mêler toutes les notes dans ses vers tordus et crus à souhait; mais sa vraie nature cache un fond de pitié très simplement humain.

VOYAGE

Quand, avec le matelot, il monte l'échelle comme à la lune,
Le bateau vomit de sa gueule tous les lacs de Yougoslavie,
Alors s'assoupit la Corne d'Or, Alexandrie, Syracuse et le Turkestan,
Le vent déploie doucement le pavillon parmi les étoiles
Et le bateau glisse vers la ligne de l'Equateur comme dans un sommeil.

C'est la rive d'Omar Khayyam et des premiers nombres un à cinq.
Tiens! Ici, à côté des ânes, paissent les étoiles cueillies dans le verre
de vin de l'incomparable mage;
Là, la Samaritaine dort sous le saule: au-dessus, le Christ en croix.
Derrière la proue se traînent sournoisement toute l'Egypte et Carthage;
C'est que dans la cabine sur le bras du capitaine dort une femme
nue de Tripoli....

La liste est loin d'être close: D. VASILJEV, mort jeune, D. JERKOVIĆ, le truculent R. MLADENOVIĆ, N. MIRKOVIĆ, auteur d'une anthologie allemande de nos poètes et connaisseur de la littérature bulgare, MOMČILO NASTASIJEVIĆ, qui s'efforce, avec une ardente conviction, de rendre les tours condencés, elliptiques, archaïques, du langage et du rythme populaires, DESIMIR BLAGOJEVIĆ, qui se distingue par de douces rêveries métaphysiques, «irrationnelles», imprégnées d'un érotisme discret et d'une mélancolie slave.

Parmi les traditionalistes, V. MASSUKA (VELIMIR ŽIVOJINOVIĆ), également nouvelliste, critique, traducteur de Goethe, a donné des vers à la fois tendres et amers, d'une noble résignation:

Seule la douleur, comme un vieil épervier,
Peut s'élever d'elle-même....
Et par une si étrange magie
Les ténèbres redeviennent splendeur:
Tout ce qui t'a fait pleurer devient doux,
Tout arbre te fait bien
Et toute cette vie humble.

SINIŠA KORDIĆ, un métaphysicien, épanche son inquiétude dans deux recueils intitulés *Chansons sur moi:*

Je m'élève jusqu'à Dieu, je m'abaisse à la bête....
J'ai le désir de tout ce que je fuis!
Je me voile de ténèbres pour trouver la lumière.
Car, aspirant à tout, je n'atteins à rien...

Ž. MILIĆEVIĆ, J. RADULOVIĆ, H. HUMO, musulman de Bosnie, «le dernier troubadour» R. DRAGUTINOVIĆ, mort en 1933, d'autres encore, prolongent les échos suaves ou douloureux du souvenir.

Nos dioscures BRANKO et DUŠAN DJUKIĆ se sont formés eux-mêmes. Le premier, qui se plie à la versification traditionnelle et dont la sensibilité s'ouvre largement à la beauté, est déja lassé du spectacle décevant du monde. Son frère, lui, a une prédilection pour la simplicité des ballades populaires dont il garde aussi la facture; ses *Chansons de route* reprennent le thème des complaintes chantées par les femmes du peuple:

Ferme, ô mère, la porte de notre maison,
Laisse, ma sœur, ton ouvrage, romps le fil:
Ne prépare pas de chemise de marié pour moi.
Repose tes yeux fatigués de tant broder,
Et tes blanches mains lasses
Que l'aiguille a tant meurtries.

Je suis trop loin pour vous revenir,
Trop las pour parcourir le chemin,
Et trop souffrant
Pour me jeter dans vos bras.
O mère, ô sœur,
Priez pour moi!

Nos femmes-poètes méritent un chapitre à part.

Mme ANICA SAVIĆ-REBAC, originaire de Voïvodine, la fille du traducteur de *Faust,* dont la thèse de doctorat traite de l'érotologie préplatonicienne, met sa forte culture humaniste au service d'une imagination et d'une nostalgie très personnelles. Voici quelques strophes qu'elle adresse à «l'île où vont les désirs de tous ses jours», celle des Hespérides, qui «brille à la limite de ce monde et de l'univers, tel un jardin éternel, dans l'azur flamboyant».

TÉNÉRIFFE

...Par un jeune matin qui sommeille encore
Derrière les montagnes des nuits inconnues,
Je m'en irai, ceinte d'une force nouvelle,
Par les sentiers bleus, je te rejoindrai.

Je vais pénétrer dans l'ombre de ton mystère,
Où s'abrite la splendeur de l'antique exploît....
Où Hercule cueillit les fruits vermeils.

Là, dans les ténèbres métalliques des bois de lauriers,
Où les chemins sacrés du soleil se meuvent;
Là, dans les odorantes profondeurs du Pic noir,
Où s'enchevêtrent les veines des sources argentines;

Par l'éternité conçus, enfin surgiront,
Devant l'escalier des terrasses géantes,
Du haut du Mont neigeux jusqu'aux flots indomptables,
D'un monde nouveau les horizons secrets....

Alors, me parviendra le reflet le plus reculé,
Et, libre, d'un envol inassouvi,
Sur les ailes de l'infini, je m'élancerai
Pour chercher, au prix d'une nouvelle douleur, des fins nouvelles.

Les vers de Mme DESANKA MAKSIMOVIĆ vibrent à toutes les beautés du monde. Artiste accomplie et humaine, grave et enjouée, elle s'exprime avec autant de grâce que d'émotion. Sa poésie est bien la plus «pure» de l'heure présente. L'amour, la bonté en sont la mesure unique, en ce monde, et dans l'autre.

PRIÈRE DU SOIR

A toutes les paroles blessantes, il faut sourire avec tristesse et douceur.
Il ne faut pas dire un mot de reproche, il faut seulement sourire avec tristesse et douceur.
Il fait bon s'endormir sur un sourire de pardon; chaque pensée s'épanouit en une tige d'argent irréelle.
Et la main de celui qui plante les âmes caresse, compatissante, toute la nuit, chaque battement du cœur.

(Traduction de Mme S. Ibrovac.)

Et voici le début du *Pré fauché:*

Le pré rêve le long de la rivière.
Les cigales crient tristement.
Les âmes des herbes mortes
Flottent encore au-dessus des fauchées
Qui lentement sèchent.
Oh! vous ignorez le conte triste
De la mort des herbes!
Les cigales crient tristement...

Une poétesse aussi généreuse dans son inquiétude méditative est Mme JELA SPIRIDONOVIĆ-SAVIĆ, auteur du journal poétique d'un cénobite (qui rappelle Rilke)[1]. Les confessions de Mme MILICA KOSTIĆ-SELEM sont plus amères.

Je dois, à regret, renoncer à choisir parmi les plus jeunes, ceux qui se forment; ceux de l'avenir, qu'on lit parfois avec déception, plus souvent avec plaisir. La plupart prolongent l'écho des aînés. Les traditionalistes s'adaptent à l'esprit du temps sans en admettre les excès. Les «avancés» ne séparent pas l'émoi personnel de la compassion pour la misère du prochain. C'est que la note dite «sociale»

[1] Umberto Urbani en a donné une version italienne (*Pergamene di frate Stratonico*, Trieste, 1927).

est fort répandue. Toute noble qu'elle soit, quand elle donne l'impression d'un parti pris ou d'une mode, elle produit un effet déplaisant.

Pour être complet, je mentionnerai le mouvement «surréaliste» qui s'est manifesté, depuis 1924, à Belgrade uniquement, par quelques revues et almanachs et par quelques plaquettes de vers, comme *Les cinq cochets* d'ALEKSANDAR VUČO. Les origines s'en perdent dans l'inextricable écheveau où s'emmêlent la poésie de Mallarmé, le futurisme de Marinetti, *Alcools* d'Apollinaire et, surtout, le »dadaïsme», cette «dernière bombe de la guerre». Il est juste cependant de donner sa part de gloire au «zénithisme» yougoslave, éclos en 1921, et dont le chef, LJUBOMIR MICIĆ, un habitué de Paris, a publié plusieurs ouvrages en français. Le «zénithisme» (beau nom qui rappelle le poème de Sully Prudhomme), tout en combattant sans merci la civilisation matérialiste de l'Europe, s'appuie sur le matérialisme historique de l'Occident, d'un côté, et de l'autre, sur la métaphysique orientale. Il exalte le «génie barbare» (lisez: puissant, intrépide) des Balkans, et demande la «balkanisation de l'Europe», sans doute en guise de revanche de l'ancienne «européisation des Balkans». Il faut rappeler que l'histoire du «dada» contient aussi un chapitre yougoslave. Son protagoniste de Belgrade, le poète DRAGAN ALEKSIĆ, émule sans le savoir de Tristan Tsara, a reconnu avec raison que le «dadaïsme» a été un mouvement philosophique plutôt que littéraire. On pourrait en dire autant du zénithisme et du surréalisme, fondés sur certaines théories psychologiques et sociales.

Les surréalistes de Belgrade, groupe de treize dont quelques-uns possèdent une belle culture littéraire, se réclament surtout du patronage français d'un Breton, d'un Aragon, d'un Eluard, et font appel au marxisme autant qu'à la métaphysique, au subconscient freudien, au monde des rêves, au spiritisme, autant qu'aux données immédiates de l'imagination libre. Or, leur doctrine a été définie dans le *Manifeste* d'André Breton: «Automatisme psychique pur... Dictée de la pensée, en l'absence de tout contrôle exercé par la raison, en dehors de toute préoccupation esthétique ou morale». Doctrine qui offre à l'originalité un champ bien vaste. De surcroît, elle admet l'expression verbale, ou écrite, ou de toute autre nature. A cet égard, nos surréalistes sont conservateurs: ils se servent des mots de notre langage, sans toutefois en admettre le sens conventionnel; il y en a cependant, comme Schwitters, qui écrivent des «poèmes» en chiffres. L'effet d'ailleurs, pour les lecteurs profanes, est presque le même. Car ces pionniers appelés à instituer le bonheur universel dédaignent, en individualistes impénitents, le public, quel qu'il soit, et se croiraient déchus s'ils étaient compris par lui.

Leur poésie est réservée aux initiés. Nous en donnons un exemple emprunté à MARKO RISTIĆ, chef et théoricien du groupe[1].

MINUIT INSÉPARABLE

Sagesse à tout prendre donc hors de moi-même
Blême escroc d'avenir aux yeux noyés dans les yeux
Sachant à peine suffire aux appels identiques
Escroc aux doigts bénis, suffire aux appels, appels aux désespérés

Grave marche de l'ombre, puissant cachet du songe
Ni naguère ni dimanche il n'était plainte sauvage
Pour brusquer aux grenelles éternels mots-tampons
D'illusions perdu, et presque tyran d'erreur

Il abat comme une flamme cette brisure abstraite
Plus bas que sa frayeur il voit la mer glacée
Radieuse prise de mains oubliées sur le seuil
Il entre dans la chambre sans feu ni étincelle

Ne sachant plus l'algèbre de ses sens démunis
Côtoyant l'ardeur partout où il s'adonne
C'est la plus fameuse nuit de celles qu'il a brûlées
Etape comme nul n'en vit, maison plus que hantée.

Miroirs où ces grelots ont perdu leur éclat
Miroirs exemplaires qui gardent son visage
Il est leur chef de file, révolté à jamais
Témoin à décharge de l'assassin blessé

Il l'a vu, je l'ai vu, rasant les murs d'airain
Et portant dans les mains le fruit barriolé
Etincelant mensonge: il mit son pied dessus
Ce fut la ronde de nuit qui tua le fantôme.

(Traduction anonyme.)

Ces coupures tour à tour lugubres ou plaisantes semblent taillées dans les cartons d'images d'Épinal. Sans doute, la composition métaphorique se ressent d'une poussée interne qu'on soupçonne, mais que l'auteur réussit à nous dérober. Il y a de belles images: «blême escroc d'avenir aux doigts bénis», «grave marche de l'ombre», «radieuse prise de mains oubliées sur le seuil»; mais elles ne font que souligner la stérilité voulue de l'imagination qui les inspira. Ce cauchemar gagnerait-il à être interprété? La plus sage solution serait peut-être celle de Raul Hausmann, un dadaïste de Berlin, qui adjura ses confrères du monde entier d'attendre, jusqu'à la fin du siècle, que l'humanité devienne plus mûre, plus digne de les comprendre, et, d'ici là, d'envoyer leurs ouvrages aux

[1] Le poème, que nous transcrivons textuellement, a été traduit par un de ses camarades, dans *Les Nouvelles yougoslaves* du 20 avril 1929.

Archives qu'il instituait et qui seraient ouvertes en 1999. Mais cet appel resta sans écho, malgré le dédain de la gloire que ces poètes affichent modestement.

*
* *

Parmi les poètes croates (la distinction est toute abstraite, puisqu'un bon nombre d'entre eux vivent à Belgrade alors que bien des Serbes habitent Zagreb, et la langue, comme on sait, est identique), un nom domine, TIN (AUGUSTIN) UJEVIĆ, originaire de Dalmatie, le sublime bohème de la lignée de Villon et de Verlaine. Ce prince de l'esprit qui trône dans un café, actuellement à Sarajevo, d'une intelligence et d'une culture peu communes, causeur incisif, revenu de tout et de lui-même, garde dans l'adversité une fraîcheur de sentiments, une nostalgie d'idéal qui gagnent les cœurs. Ame médiévale égarée dans un siècle impie, en rupture héroïque avec la vie courante, c'est un poète chrétien par son ascétique élan vers l'innocence. Meurtri, à la fois incrédule et croyant, Ujević se blottit contre Dieu, et trouve des accents psalmiques, d'une poignante humilité, qui font de lui un grand poète. Voici quelques strophes du cycle de sonnets intitulé:

PRIÈRE A NOTRE-DAME POUR LA SERVANTE DE DIEU DORA REMEBOTH

I

Devant tes charmes célestes, ô Mère,
Moi, ivre et dément, entre tous indigne,
Fragile comme un roseau, léger comme un enfant,
Je m'écroule dans l'ombre avec mes noirs mensonges....

II

Dame bienheureuse de ma vieille mère,
O Marie, étoile des enfants candides....

Le cœur maternel, c'est le cœur de la Sainte Mère:
Il a su taire maint péché des hommes,
Il a su bénir les âmes qui se cherchent,
Élevant l'étoile au-dessus de la meute féroce.

O toi qui sais pour qui pleure la chair,
Toi dont les yeux cueillent le chagrin des fleurs....

Tu comprends la sueur de mon angoisse,
Et pourquoi ma première prière
Est pour la sainte femme Dora Remeboth.

III

Que la foi du Ciel sauve l'amour terrestre,
Et la Sainte Vierge les Muses de ce monde....

C'est l'amour qui est Dieu, non Zeus ou Sabaoth, —
Que la bénédiction descende sur nos rêves,
Et que disparaissent ivraie et ronces;

C'est la mère qui est Dieu, non Zeus ou Sabaoth, —
Qu'elle m'entende donc, lorsque, brisé, j'implore
La grâce de sa servante Dora Remeboth.

IV

Ses yeux divins la disent innocente,
Ses blanches mains tremblent d'ardeur céleste,
Dans son jardin tout ensemble ont fleuri
Et le feu de la rose et la candeur du lis.

Sa voix est triste comme l'écho des vallées
Où l'agneau jadis s'en allait paître.
Et, dans cet enfer, où trouver le salut
Ailleurs qu'en son clair de lune aux blonds reflets?

A la gloire des souffrances et à la gloire des rêves,
Devant son visage humblement prosterné,
Comme devant une Jérusalem vivante,

Pleurer, et proclamer sa foi,
Et qu'à chaque pleur s'ouvre une *Vita Nuova*,
Et que chaque larme soit un nouveau diamant!

Les tercets de sa *Complainte quotidienne* sont des cris tels que nous en avons peu entendus depuis Villon:

Qu'il est dur d'être faible,
Qu'il est dur d'être seul,
Et d'être vieux en sa jeunesse!....

De marcher sur les routes,
D'être piétiné dans la boue,
Sans une étoile au ciel....

— Dieu, ô mon Dieu, souviens-toi
De toutes les belles promesses
Dont jadis tu m'avais comblé....

Vois ton fils, errant toujours,
Dans cette morne vallée,
Parmi les ronces et les pierres....

Personne, il n'a personne au monde,
Que pointes d'épines au cœur,
Et brûlures de flamme aux mains....

A qui dire sa douleur?
Personne ne l'entendra,
Pas même ses frères errants.

Ardente est ta parole, Seigneur,
Elle étouffe dans ma poitrine,
Et brûle d'exhaler sa plainte.

Ta parole est un brasier,
Et il me faut la crier,
Ou me consumer à sa flamme.

Je serai le feu sur les monts,
Ou le souffle dans la fournaise,
Si je ne puis crier sur la ville!....

Je veux la parole robuste,
Et la réponse à mon angoisse, —
L'amour ou la sainte mort.

Amère est la couronne d'absinthe,
Noir le calice de poison:
J'implore les feux ardents de la Saint-Elie.

Car il est dur d'être faible,
Car il est dur d'être seul,
Alors que je pourrais être fort,

Et que je pourrais être aimé....

(Traduction S. et M. Ibrovac.)

En dehors des groupes se tient également SIBE MILIČIC, poète, nouvelliste et diplomate. S'étant longtemps complu, comme JOSIP KOSOR, auteur dramatique, dans un enthousiasme «cosmique» volontairement ingénu, qui va jusqu'à la symétrie des vers, il est revenu à la méditation profonde et discrète dans la nature familière de son île natale de Hvar, capable à elle seule de le purifier, de lui révéler le sens de l'éternel.

NUIT D'ENGLOUTISSEMENT

...Je me suis assis sous mon grand pin parasol:
L'arbre magique de la connaissance....
J'écoute gémir la nuit au long du rivage.
Le présent s'écoule sans moi; j'ai oublié le passé;
L'avenir, je ne l'attends plus.
Ce que je sens: la paix d'être affranchi de tout!....

Tout dort:
Et la mer, et la forêt, et le chant lointain du ciel.
J'entends seulement mon cœur qui bat.
J'ai rassemblé toutes mes pensées,
Comme au soir la mère ses enfants,
Et je les adjure: il faut se reposer!....

Je plane entre deux abîmes.
Je suis venu sans conscience;....
Je disparaîtrai:
Un astre pour toujours absorbé par le soleil....

Qui me donnera des forces
Pour l'heure du départ,
Comme on m'avait donné l'inconscience
Pour l'heure de l'arrivée?
Le pin murmure sur ma tête,
Il me berce comme un enfant....

J'ai fermé les yeux pour voir davantage:
Les yeux trompent, tout est dans la profondeur du sentiment.
J'ai fermé les oreilles pour mieux entendre:
Les oreilles trompent, tout est dans la profondeur du sentiment....

Je guette le murmure de mon âme.
Ainsi j'attends.

(Traduction de Mme S. Ibrovac.)

L'ombre de sa mère, créature ailée qui incarnait toutes les beautés de la terre et du ciel, l'accompagne et le soutient.

A MA MÈRE

...Morte pour moi, es-tu retournée dans ton monde à toi,
Et qu'es-tu à présent? Pendant que j'erre ici-bas....

Partout je te sens, mère, et ne sais où tu es.
Dans mon sang, ma pensée, dans mon geste et ma voix,
Je te sens, tu vis en tout, de la terre aux cieux,
Toujours présente en chacune de mes heures.

Où es-tu? Donne-moi, mère toute-puissante,
Un signe de toi. Dis-moi, qu'es-tu devenue?
Branche de romarin? Nuage? Plant de vigne?
Brise marine? Oiseau? Vague? ou flamme de mon amour?

Les expressionnistes croates sont toute une phalange. Nous avons déjà nommé leur précurseur Janko Polić-Kamov, et leur chef MIROSLAV KRLEZA, qui s'est illustré davantage dans la nouvelle et dans le drame, genres qui conviennent mieux à ses bruyantes révoltes et à l'élan de ses rythmes.

Cette tendance sociale — grave épreuve, fût-ce pour un Hugo — plus sensible à Zagreb qu'à Belgrade, inspire ANTUN-BRANKO ŠIMIĆ, un Herzégovinien, mort à vingt-six ans, impitoyable Zoïle des réputations consacrées. Il a laissé des vers volontairement dépouillés de «poésie», mis au service d'une pitié humaine de bon aloi. Ce «mysticisme réaliste» néglige aussi la rime pour permettre à la poésie d'être «lourde, directe et précise»:

NOTRE CORPS ET NOUS

Mon corps me fait horreur. Est-il un moyen
De s'en détacher, de s'en libérer?....

Mais je vis avec lui, en lui. Inséparables.
Oh! qui me lia à cet étranger?
Le corps: poids qui me rive à la terre,
Et m'entraîne dans ses abîmes, sans trace.

A mon chevet une jeune femme me sourit.
Sans le corps comment l'approcher?
Je ne puis m'évader de lui. Je n'ose la toucher....

En sommeil nous nous séparons. Je m'arrache à mon corps,
Je plane et crois m'envoler, —

Mais je m'éveille: couché dans mon cadavre.

(Traduction de Mme S. Ibrovac.)

Camarade de Šimić, GUSTAV KRKLEC, un admirateur et traducteur de Rilke, chante comme un oiseau (un recueil de ses vers s'intitule *L'Amour des oiseaux*) et, comme un oiseau, survole ce monde incompréhensible et les êtres qui y souffrent. Son envolée lui permet d'embrasser l'humanité d'un regard de compassion. Les nouvelles tendances sociales, venues de Russie, d'un Jesenjin par exemple, semblent avoir tari cet enthousiasme. Tin Ujević, dans une de ses complaintes, réclame pour nous de pouvoir «être enfants, être enfants». Krklec l'a été, et nous aidait à le redevenir, mais nous lui en voulons d'avoir cessé de l'être.

J'étreins de mon bras des vignes joyeuses,
Dans ma paume des tours se dressent vers le ciel,
Le vent joue dans ma barbe
Comme dans la ramure d'un jeune chêne.

Ma poitrine velue se couvre de bosquets.
Sur le sommet de mes genoux de doux agneaux paissent,
A l'ombre de ma hanche dorment des vieillards
Et les pipeaux des bergers se taisent.

Sur mon front des oiseaux et des nuages tournent,
La mer bleue baigne mes pieds....
Des étoiles d'or tombent dans la profondeur
De mes yeux, comme au fond des eaux.

Je suis accablé de chaînes éternelles.
Les étaux des racines me serrent et me tiennent
Par les pentes des monts, par les lits des fleuves,
Tandis que les pluies me battent, que les soleils me brûlent.

Des milliers d'années, ainsi, j'ai dormi en silence.
Avec mon cœur bat le cœur de la terre.
Oh! comme je pressens avec ardeur, comme je vois
Le grand matin! L'aurore éclate! Le jour se lève!

MIROSLAV FELDMAN, qui est aussi auteur dramatique, cherche, comme son maître Vidrić, à «résumer» ses impressions dans des vers rapides où il s'élève parfois à un stoïcisme fataliste. Ces quelques vers sont pris dans son *Chant des Balkans:*

...Mille ans déjà, à l'automne, une joyeuse tribu
S'est cachée dans les pampres lourds....

Que la rançon d'honneur des Balkans est chère!

Nous n'avons vaisseaux de guerre, ni fusils,
Nous n'avons pas d'aéroplanes,
Mais nous avons les plus beaux vergers en fleurs
Et l'éclat de nos poires bronzées.

Nous n'avons tanks, ni mines, ni shrapnells,
Nous n'avons pas d'usines de guerre,
Mais nous avons nos jolis villages slavons,
Et l'or de nos blés du Banat....

Un des plus délicats parmi ces synthétistes est sans doute VJEKOSLAV MAJER dont voici, en entier, une élégie si pure dans sa simplicité:

LA JEUNE FILLE MORTE

Elle est morte en fermant doucement les yeux,
Comme s'en vont les gens au cœur pur;
Elle entre rapidement dans la dernière nuit
Pour sortir aussitôt dans les clartés du paradis,

Où sur ses mains se posent des oiseaux blancs,
Où sur les sentiers d'or tombent les feuilles bleues,
Tandis que de petits anges, au milieu d'énormes fleurs,
Lui jouent des airs sur des luths scintillants.

Et sa chambre est restée toujours la même,
Telle qu'elle était avant sa mort:
Dans la glace le soleil couchant doucement brille,
Au fil de la lampe tourne le petit sac d'or.

Par moments s'y glisse une ombre.
Est-ce un oiseau qui vient de passer dehors?
Ou bien c'est elle qui, plus légère que le nuage,
Ecoute sonner son réveil au matin?

C'est que parfois elle revient de l'autre monde
Pour caresser ses menus objets blancs,
Pour changer l'eau du vase aux fleurs,
Et puis s'en va, sans rien laisser d'elle.

Et la voilà aussitôt sur les sentiers du paradis:
Les anges la saluent de la main parmi d'enormes fleurs,
Elle ferme les yeux sous la lumière trop forte,
Et ne se souvient plus de rien.

GUIDO TARTAGLIA donne en vers libres des esquisses, touchantes ou grotesques, de la vie quotidienne. Il se consacre depuis quelque temps à la poésie enfantine.

PRINTEMPS

Un homme est tombé du troisième étage.
— Un maçon, Slavonien, les manches relevées, — du grand échafaudage, là, au soleil,
Cependant que le parfum des acacias s'épandait dans l'air printanier.

On l'avait vu, hier soir, dans une auberge de banlieu, devant un verre de vin.
Ses yeux pleins de larmes clignaient à la lumière des lampes.

Et une petite fille, son Grieg sous le bras,
Est passée, dans le matin d'avril, par la rue fatale,
Chantant à mi-voix un air argentin de printemps.

(Traduction de Mme M. Marković.)

DOBRIŠA CESARIĆ donne également de fines esquisses de la nature, de rapides impressions de grande ville.

NOUVEAU DÉPART

Le ciel s'éclaire. Le soleil se lève.
Hors de la rade un navire vogue,
Un navire qui longtemps est resté dans les docks
Tout meurtri, des blessures au flanc.
L'Océan, comme une mère, l'attire en son giron,
Le berce et chuchote: Ce n'est rien, ce n'est rien.

(Traduction de Mme M. Marković.)

On trouve la même note chez A. R. BOGLIĆ et VLADIMIR JURČIĆ.

Les vers de VLADO VLAISAVLJEVIĆ gardent quelque chose de la naïveté des chants populaires, en même temps qu'ils tendent vers une synthèse symbolique. Cet attachement au sol natal se fait sentir avec un art mesuré dans les vers d'ANTUN BONIFAČIĆ, professeur de français et critique littéraire, et dans ceux de son collègue FRANO ALFIREVIĆ, dépaysé de sa grève natale dans la «cité morte» et rêvant d'y retourner:

PIÉTÉ

Avec mon bâton de vagabond, j'entrerai peut-être,
Un soir, dans l'église au bord de la mer;
Vieux déjà, ayant connu l'aridité de tous les chemins,
J'arriverai peut-être à l'église de mes aubes d'enfance.

A l'heure où j'aurai été repoussé par tous les soleils,
Je lui demanderai la douceur de son ombre;
La raison soumise, la passion apaisée,
Mon âme, attristée par la solitude, s'agenouillera....

J'entendrai les vieilles prières des femmes décharnées....

La Madone se dresse, salut de maint navire,

De maint navire damné comme une âme,
Vouée à connaître la fureur de tous les océans.
Et les révoltés aigris se font humbles dans le désespoir,
Ils fléchissent devant la puissance du jour fatal....

En l'appelant, je vais pleurer devant le Dieu des aubes lointaines,
Devant l'illusion suprême qui m'aura vaincu.

(Traduction de Mme S. Ibrovac.)

D'autres cependant, enfants de la glèbe, comme Šop, Sudeta ou Tadijanović, en gardent eux aussi la nostalgie. Tout en poursuivant le même idéal, ils ne prennent pas la même route. Deux inspirations se distinguent: la catholique et la sociale. Elles se mêlent souvent, chez NIKOLA ŠOP par exemple, qui chante les humbles avec une rayonnante sympathie chrétienne. Pour M. André Thérive, ses vers «brillent d'une familiarité et d'un pittoresque ravissants».

APPEL AU DOUX JÉSUS

O Jésus, je voudrais tant
Que tu daignes entrer dans mon logis,
Où il y a des choses toutes simples aux murs,
Où sur la fenêtre le jour s'éteint si vite!

Je te dirais comment j'allume la lampe trouble....

Je te parlerais de la maison des hommes....
De la porte où l'on doit se baisser pour entrer,
De la serrure qu'on ferme à double tour.

Je te parlerais, dans la fumée de mon âcre tabac,
De chaque homme et de son nom.
Je te dirais que les uns portent toujours de vieux vêtements
Et les autres toujours des vêtements neufs.

Et qu'il y a sept journées soucieuses,
O Jésus, et chacune pareille à celle d'hier,
Et que, toutes les fois que la blessure fait mal,
On enfonce très bas le chapeau sur les yeux.

Je te parlerais longuement jusqu'à l'heure
Où la rosée commence à s'égrener sur les vitres,
Et puis je te dirais tous bas:
»Jésus, tu es fatigué. Tu as sommeil.

«Etends-toi, dors sur cette couche
Que l'homme tous les jours doit racheter.
Je couvrirai ton front triste du voile consolateur.
Dors, dors; moi, je prendrai le banc.»

Un poète trop tôt disparu, DJURO SUDETA, a laissé des vers d'une sensibilité plus douloureuse. On ferait un beau recueil des *Angelus*, depuis ceux de ZVONKO MILKOVIĆ, MILAN PAVELIĆ, un Jésuite, ISIDOR POLJAK, un prêtre, qui est mort, et CVITE ŠKARPA, jusqu'à ceux d'IVO LENDIĆ et JERONIM KORNER.

Les tendances sociales et humaines ont inspiré à tel des jeunes, DRAGUTIN TADIJANOVIĆ, par exemple, un intellectuel déraciné de la campagne natale, des vers d'une sourde émotion.

BALLADE DES BREBIS ÉGORGÉES

A l'aube, la bergère au pâle visage descend la colline.
Elle pousse devant elle douze brebis soyeuses
Vers la ville endormie, pour les vendre au boucher repu.
A leur tête marche le bélier encorné.

Regardez-les! sans crainte elles entrent,
Innocentes, l'une après l'autre,
Dans la cour des abattoirs:
Là, elles se serrent en tas, dans un coin.

Les garçons bouchers, sans mot dire,
S'en saisissent comme des loups:
On n'en revit plus aucune.
C'est fête aujourd'hui: des festins se préparent.

Sans pitié, des mains puissantes les abattent:
Sous le poids du genou, égorgées,
Elles reçoivent la mort, sans révolte.
Douze brebis pendent aux crocs de fer.

Yeux éteints; toison tachée de sang; pattes brisées.
L'astre lumineux émerge de la colline. — En rentrant,
La bergère croit entendre, au loin, un bêlement sourd.
Les pâturages, au soleil, brillent sous la rosée.

D'autres publient des chroniques en vers libres, souvent prosaïques, mais d'où parfois jaillissent des étincelles: SLAVKO BATUŠIĆ, STANISLAV ŠIMIĆ, frère d'Antun-Branko, OLINKO DELORKO, STJEPAN DEVČIĆ...

Il faut mentionner enfin nos «félibres», qui ont déjà une tradition, puisqu'en 1908, une revue, *Sutla*, devenue plus tard l'almanach *Grič*, préconisait la renaissance littéraire du parler kaïkavien *(kajkavski)* des environs de Zagreb. Les meilleurs chantres en sont: Domjanić et Galović, N. Pavić, T. Prpić, Krleža, qui vient de publier un recueil de satires *(Ballades de Petrica Kerempuh)*. Un autre dialecte, le tchakavien *(čakavski)*, celui du littoral, des îles dalmates et d'Istrie, a eu également ses poètes: Nazor, Ujević, Pere Ljubić, Mate Balota, Drago Gervais, qui descend d'un soldat de Marmont resté en «Illyrie».

*
* *

La poésie d'après-guerre aspire, en Slovénie, à la spiritualité, qui s'étale dans des analyses personnelles aussi bien que dans un humanisme social ou religieux. Stanko Majcen et Joža Lovrenčič sont à la tête des tendances «expressionnistes», d'ailleurs plus pondérées à Ljubljana et à Zagreb qu'à Belgrade, et qui se font jour après 1920.

STANKO MAJCEN, actuellement adjoint au ban de Ljubljana (on a sans doute remarqué la variété des «seconds métiers» de nos poètes, révélatrice elle aussi), surtout auteur de nouvelles et de drames, au fond néo-romantique comme tant de ses camarades, traduit son attachement mystique au sol natal. Tel de ses poèmes — comme tel autre de Crnjanski — ne témoigne-t-il pas que la vraie poésie domine toutes les doctrines?

LA MÈRE MORTE

Son cri va de coteau en coteau,
Son appel pénètre sous chaque toit.
On ouvre la porte: la lune suspendue
Argente le sentier boueux, —
Personne.

La lumière vacille, un bruit dans le grenier,
Les roses des rideaux se tendent.
Un vent étrange fouille tous les coins,
Flaire les tiroirs, froisse les enveloppes,
Mais — personne.

Un chien gémit. Une chaîne grince.
Dans la molle saulaie, une figure remue;
Avec le clair de lune, elle traverse la cour,
Jette un regard dans l'étable, frôle la litière,
Mais — personne.

Elle compte les foulards, range les bonnets fourrés,
Déplace sous le lit de petits souliers;
Encore chaude, elle tire les draps tout chauds...
«Ne craignez rien, mes enfants, dormez!
C'est moi, c'est moi!»

Originaire de Gorica, JOŽA LOVRENČIČ, un professeur, auteur du recueil *Pays de Cocagne*, qui rappelle *L'Oiseau bleu*, abandonne les formes traditionnelles pour le vers libre à qui il confie ses extases devant la «vie tranquille», — devant les étourneaux qui jasent

De si bon cœur et si gentiment,
Que la joie me pénètre lorsque je prête l'oreille
Pour entendre ce qu'ils peuvent bien se dire.

En Slovénie, l'expressionnisme est une analyse psychologique en même temps qu'un retour à l'art populaire et à la terre natale, et l'initiative en revient surtout aux poètes réfugiés, comme Lovrenčič, de la région de Gorica, restée en dehors de la Slovénie libérée, tels IVAN PREGELJ, ALOJZIJ REMEC, FRANCE BEVK, à côté des autres, comme ANTON PODBEVŠEK. L'influence des poètes autrichiens, Hofmannsthal, Rilke, Werfel, la tradition du baroque catholique, n'y est pas étrangère.

Un des meilleurs représentants de ce mouvement, MIRAN JARC, qui est également auteur de romans, de drames et d'études critiques, s'est fait l'interprète, en des visions sereines, de l'angoisse de l'homme devant l'énigme de l'univers. Lassé du monde civilisé et des hommes, il se réfugie dans la nature.

AUTOMNE

Voici les lueurs si diaphanes du crépuscule:
On croirait voir dans l'au-delà...
Tu es debout sur la colline, et les arbres épanouis
Te couvriront bientôt de souvenirs jaunis,
Douillet tapis pour les pieds du pèlerin...

Voici le temps de retourner dans l'azur rose...
Les oiseaux s'y noient l'un après l'autre
(Il me semble entendre le doux clapotis
De vos ailes, oiseaux engloutis!).

Toute chose a la clarté des perles...
Je voudrais crier de montagne en montagne!....
Les hommes ont des yeux étrangement grands:
C'est qu'ils ont été effleurés
Par le souffle vespéral du soleil...

Tous rentrent dans leurs foyers
Où ils chaufferont leurs cœurs mûris....

Chaque objet — l'arbre à l'horizon,
La maison dans la vallée, l'église sur la hauteur —
Paraît un monument surnaturel.

Un homme triste sur le versant — image de l'univers.
Pour piédestal, il a la montagne silencieuse et nue....
Les bras ballants, il penche la tête.
On dirait un arbre qui aspire à l'azur et regrette le sol.
On dirait un pendu à la corde de ses pensées.
On dirait un Dieu, fatigué.
Cependant ce n'est qu'un homme triste:
Il regarde tout le monde rentrer au foyer,
Il regarde les oiseaux
Et pense à son âme.

(Traduction A. Debeljak et M. I.)

En Slovénie aussi, l'expressionnisme a inspiré deux tendances parfois opposées: l'une catholique, l'autre sociale. A la première ressortit la revue *La Croix sur la colline,* autour de laquelle se groupent: ANTON VODNIK, qui confie au seul jeu des rythmes et des métaphores ses confessions amoureuses et ses inquiétudes, dégagées des contingences et de la réalité:

LA SOLITUDE

La solitude — une scintillation
D'anges penchés:
Dans leurs mains brûlent les roses
Des visions réalisées —
Sans l'ombre triste des désirs...

L'ombre, c'est l'amertume
Et la fatigue des choses qui s'éteignent,
L'angoisse de la joie
Et la peur de l'inconnu,
La rose du matin qui se fane
Et le crépuscule;
C'est le sourire des tristes...

Le frissonnement de ton âme est lumière;
J'en suis l'ombre désolée.

(Traduction A. Debeljak.)

et son frère FRANCÈ VODNIK, essayiste et auteur d'une anthologie de la poésie religieuse slovène, qui est imprégné de mysticisme naturaliste:

COMBAT AVEC DIEU

Mon Dieu,
Quel effroi ton nom m'inspire!
Aux flammes de ta splendeur,
Je m'anéantis comme l'or au creuset!
Je fuis devant toi pour me cacher....

Je suis encore tout secoué de pleurs et de prières,
Humble devant ta bonté;
Tu te penches sur moi, ô Dieu infini, —
Et voici qu'aussitôt en moi le rebelle s'éveille,
Et ne veut pas de ta miséricorde,
Et ne veut plus de ta grâce!....

Je suis homme, et tu es Dieu. —
A ton image tu me créas.
Mystères tous deux, nous sommes deux énigmes impénétrables:
Facilement nous sommes l'un pour l'autre torture,
Et facilement joie l'un à l'autre.
Si, brisé, je m'approche de ton royaume,
Clément, tu m'élèves au ciel;
Si je m'en écarte, tu me poursuis de la flamme de ton amour,
Pour que les plaies de mon cœur me brûlent,
Oh! mon Dieu!

(Traduction S. et M. Ibrovac.)

d'autres encore, comme les frères BOŽO et VITAL VODUŠEK, ce dernier un prêtre. Cette spiritualité est souvent greffée sur un plant jailli de la chanson populaire, comme chez JOŽE POGAČNIK, prêtre lui aussi, ou bien parfois ses racines plongent dans des préoccupations sociales, comme chez SREČKO KOSOVEL, essayiste, grand lyrique, le Wolker slovène, mort comme celui-ci très jeune, à vingt-deux ans, et qui prédit la perte de l'Europe matérialiste et l'avènement d'une société plus humaine.

L'EXTASE DE LA MORT

Tout n'est qu'extase, extase de mort!
Les clochers dorés de l'Occident,
Ses dômes blancs — tout est extase! —
Tout s'abîme dans une mer en flammes;
Le soleil décline, et l'homme d'Europe,
Mille fois mort, se grise de ses rayons.
— Tout est extase, extase de mort. —

Oh! combien beau sera le trépas de l'Europe;
Telle une reine parée et magnifique,
Elle descendra dans la tombe des siècles sombres....

En Europe, hélas! les eaux ont tari,
Et, tous, nous buvons du sang,
Le sang versé par les nuages doux du soir.
— Tout n'est qu'extase, extase de mort. —

Sitôt nés, nous brûlons aux feux du couchant,
Toutes les mers sont vermeilles,
Tous les lacs regorgent de sang,
Nulle part une goutte d'eau, nulle part,
Pour en laver nos péchés,
Pour en purifier nos cœurs,
Pas une goutte pour éteindre notre soif
D'un monde matinal, paisible et frais.

C'est le soir, l'aube ne poindra plus
Tant que nous n'aurons péri, nous qui portons
Le péché de la mort, — péri
Jusqu'aux derniers...

Oh! sur ce coin de terre,
Ce coin qui verdit sous la rosée,
Tu ne répandras plus, ô soleil du soir,
Tes chauds rayons? Jamais plus?

(Traduction S. et M. Ibrovac.)

Parmi les poètes d'inspiration sociale, à côté de Srečko Kosovel, se distinguent les poètes prolétariens TONE SELIŠKAR, dont le premier recueil porte le nom des mines de charbon de *Trbovlje*, village où il commença sa vie d'instituteur, et MILE KLOPČIČ, né, dans une famille de mineurs, à L'Hôpital, en Alsace, traducteur des *Douze* d'Alexandre Blok. Seliškar a trouvé un cadre commode pour ses impressions dans son *Journal d'un commissaire de recensement:*

CACTUS EN FLEURS

...Un galetas: fourneau, lit, table, murs crevassés,
Une image de Madeleine repentante
Sans cadre. Et pas une âme.

Je tousse, je heurte la table, j'attends.
Et je regarde mes dossiers: Hélène Cigale. —
En effet, je me rappelle, le concierge m'a dit
Qu'elle était jeune,
Qu'avec les hommes... enfin — une débauchée,
Femme perdue, déshonneur pour la maison,
Et la police qui ne voyait rien!

J'attends — toujours personne.
J'allai ouvrir la fenêtre,
Et là, je vis un cactus en fleurs.
Vingt corolles rouges, chaudes, sur les tiges épineuses.
Comme si elles venaient d'éclore.
Je posai la plante sur la table —
Et, autour de moi, tout s'évanouit:
Les murs crevassés disparurent,
La chambre fut inondée de soleil
Et de bien-être, — dans cette sordide misère
Vingt fleurs flamboyaient.

Devant moi se tenait Hélène Cigale:
Elle était belle et pure comme une fleur.

(Traduction S. et M. Ibrovac.)

Parmi les plus jeunes se fait jour une forte tendance de retour au sol, à la terre natale, avec EDWARD KOCBEK. D'autres encore s'affirment, tel BOGOMIL FATUR. Les femmes sont le mieux représentées par Mlle VIDA TAUFER, institutrice, vivant dans une méditation solitaire.

*
* *

Devant des tendances si variées, on est embarrassé pour tirer des conclusions.

Les obstacles à la vie spirituelle, à la pensée pure, à l'art désintéressé, l'excès d'instabilité dans tous les domaines, un état d'âme incompatible avec le sens de l'observation, et plus encore avec le goût de la méditation et de l'extase lyrique, tout cela bouleverse l'évolution des lettres. Et c'est le cas un peu partout. Le grand poète bulgare Liliev l'a dit dans un de ces vers:

La mer était trop démontée pour rentrer dans son lit.

D'où un empiètement des idées tendancieuses, forcément opposées, dans le domaine de la poésie, souvent aux dépens des qualités d'art qui lui sont propres. Certains cénacles vont jusqu'à exercer une véritable emprise sur leurs adeptes, tenus à écarter, de propos délibéré, toute émotion individuelle, indigne d'un poète social. Finies l'extase amoureuse, l'inquiétude religieuse ou métaphysique: tout est réglé, prévu, clair, dans l'ensemble de la doctrine. Des esprits endoctrinés, cependant, ont-ils jamais produit une grande poésie? L'horizon reste borné, le souffle court. Aucun poète visionnaire, de la lignée d'un Verhaeren ou d'un Bezruč.

Une conséquence de ce désarroi et de ce parti pris: la disparition des poètes amoureux de la vie, magiciens et consolateurs. Cette rare espèce, si elle existe encore, n'ose plus se montrer au grand jour.

Les sources d'inspiration, un bon nombre de jeunes les cherchent moins dans les traditions nationales que dans les appels de l'étranger. Deux grandes idées inspiratrices du monde d'avant-guerre: celle de la nation et celle de la civilisation, qui se soutenaient, paraissent désunies: on prétend souvent servir l'une sans tenir compte de l'autre. L'influence française, par exemple, qui, dès la fin du siècle dernier, en Serbie surtout, avait supplanté toutes les autres, qui répond à certains traits intimes de notre esprit, à certains besoins de notre style, et qui fut accueillie sans aucune crainte pour notre individualité nationale, prédomine encore, mais ce n'est plus celle d'avant-guerre. Avec des modèles de clarté et de mesure, elle offre parfois des idées et des manières qui semblent opposées au véritable génie de la France, qui égarent les jeunes, avides de renchérir, et contribuent à l'atrophie de l'instinct national, si indispensable à la création artistique et auquel on finit toujours par revenir.

Avec toutes ces réserves, la poésie yougoslave, dans son ensemble, présente un champs assez vaste d'émotions pour mériter d'être connue.

Beograd *Miodrag Ibrovac.*

BIBLIOGRAPHIE[1]

I

BIBLIOGRAPHIES ÉTRANGÈRES DE LA LITTÉRATURE YOUGOSLAVE

KOLODZIEJCZYK (Edmund). — Bibliografia slowianoznawstva polskiego. Krakow, 1911.

Bibliographie des études polonaises consacrées aux auteurs slaves et des traductions de leurs ouvrages.

POPOVIĆ (Pavle) et IBROVAC (Miodrag). — Essai de bibliographie française de la littérature yougoslave. *Le Monde slave*, mai 1931, et tirage à part, Paris, F. Alcan, 1931 (à la suite de *La Littérature yougoslave* de P. Popović). In-8°, 32 p.

CRONIA (Arturo). — Per la storia della slavistica in Italia. Appunti storico-bibliografici. Zara, 1933 («Collezione di studi slavi», I). In-8°, 130 p. IIe éd. 1936.

Cf. les comptes rendus de M. Deanović dans les *Prilozi za književnost*... t. XIII (1933), et de S. Škerlj dans le *Slrani Pregled*, 1935.

ПОПОВИЋ (Владета). — Југословенска књижевност на енглеском. Нацрт за библиографију. *Прилози за књижевност*..., t. XIII, 1-2 (1933) et tirage à part, in-8°, 5 p.

Esquisse d'une bibliographie anglaise de la littérature yougoslave.

БРЕЖНИК (Павел). — Енглески преводи из словеначке књижевности. *Сшрани Преглед*, јуни 1927, pp. 163-171.

Esquisse d'une bibliographie anglaise (et américaine) de la littérature slovène.

IVANITCH (Ivan). — French, English and German Bibliography concerning Serbia and the Serbs. — Bibliographie française, anglaise et allemande sur la Serbie et les Serbes. London, 1907. In-12, 35 p.

II

ANTHOLOGIES DE LA POÉSIE YOUGOSLAVE:

ALLEMANDES :

ANDREJKA (Rudolf). — Slovenische Kriegs- und Soldatenlieder. Ljubljana, 1916. In-8°, 66 p.

LE MÊME. — Aus slovenischen Dichtungen. Deutsche Übersetzung. Selbstverlag, Ljubljana, 1932. In-8°, 48 p.

FUNTEK (Anton). — Aus der neuen slovenischen Lyrik. Ljubljana, 1919. In-12, 64 p.

[1] Nous ajoutons à la liste des anthologies en langues étrangères, celle des textes originaux, qui pourrait être utile aux slavistes et même aux lecteurs yougoslaves.

GORJAN (Zlatko). — Kroatische Dichtung. Eine Auswahl moderner Lyrik in deutscher Übertragung. Eingeleitet von Dr. Ljubomir Maraković. Im Verlag «Matica Hrvatska», Zagreb, 1933. In-12, 80 p.

HAUSER (Otto). — Serbische Dichter. Weimar, A. Duncher, 1912. In-8°, XI et 43 p. («Aus fremden Gärten», 5.)

Poèmes de L. Kostić, J. Ilić, J. Dučić et S. Stefanović.

JOVANOVITS (Katharina A.). — Jugoslavische Anthologie. Dichter und Erzähler. Eingeleitet von Pavle Popović. Rascher, Zürich - Leipzig - Stuttgart. 1932. In - 8° XXVI et 312 p.

KOLLER (E.). — Kroatische Lieder. Dresden....

KREK (Gregor). — Slavische Anthologie. Stuttgart, 1895.

LUCERNA (Camilla). — Südslavische Dichtungen. Übersetzt von —. Zagreb, Kugli, 1918. In-8°, 176 p.

MANOJLOVIĆ (Svetozar). — Serbische Dichtungen. Ausgewählt und übersetzt von —. Zweite, bedeutend vermehrte Ausgabe der «Serbischen Frauenlieder». Eisenstadt, Selbstverlag, 1885. In-12, 112 p.

Aux chants populaires féminins de son premier recueil (1882), l'auteur a joint quelques poèmes de J. Subotić, S. Jović, J. Jovanović, Grčić-Milenko et surtout, de Branko («Alexander») Radičević.

LE MÊME. — Serbische-croatische Dichtungen. Ausgewählt und im Versmasse der Originale ins Deutsche übertragen von —. Dritte, bedeutend vermehrte Ausgabe. Wien, 1888. In-12, 300 et VIII p.

MIRKOVIĆ (Nikola). — Jugoslavische Dichter. Verlag Narodna Prosveta. Beograd, 1933. In-8°, 192 et VII p.

NOVY (Lili). — Blätter aus der slovenischen Lyrik. P.E.N. Ljubljana, 1933. In-4°, 73 p.

LA MÊME. — Südslavische Frauenlyrik. Ljubljana, 1936.

SAMHABER (E.). — Slavische Anthologie. Stuttgart....

ŠPICER (Mavro). — Kroatische Lieder und Erzählungen. Ins Deutsche übertragen und mit litterar-historischer Einleitung versehen von —. Zürich - Erfurt - Leipzig, Verlag und Druck von Eduard Moos. 1896. In-12, XL et 462 p.

La poésie: pp. 1-102.

Précédentes éditions: Leipzig, 1893, Berlin, 1894.

ANGLAISES:

SELVER (P.). — Anthology of Modern Slavonic Literature in prose and verse. Translated by —. With a Introduction and Literary Notes. London-New York, 1919. In-8°, 348 (227-321) p.

STANOYEVITCH (Beatrice S.). — An Anthology of Jugoslav Poetry. Serbian lyrics. Ed. R.G. Badger. Boston, 1920. In-8°, 162 p.

WILES (James W.). — Serbian Songs and Poems. London, 1917. IIe éd. 1918. In-12, 80 p.

Avec les chants populaires, deux poèmes de J. Jovanović-Zmaj.

ZORMAN (Ivan). — Slovene (Jugoslav) Poetry. Selected texts with translations and an Introduction by —. Cleveland Oh., 1928.

BULGARE:

МИРКОВИЧЪ (Никола).— Съвременната сърбо-хърватска поезия. Dans la revue *Zlatorog*, mai-juin 1928, pp. 219-248.

Etude illustrée de citations.

FRANÇAISES :

ARNAOUTOVITCH (Alexandre). — Les chemins de la Poésie Kossovienne. Extrait de la *Revue yougoslave*. Paris, Ligue des Universitaires serbo-croato-slovènes, 1919. («Questions contemporaines», n° 22.) In-8°, 32 p.

Etude illustrée de portraits et de citations.

CELLA (Annie). — Vers libres. Poésie lyrique yougoslave la plus moderne. Zagreb, 1920. In-8°, 46 p.

IBROVAC (Miodrag) et Mme IBROVAC (Savka). — Anthologie de la Poésie yougoslave des XIXe et XXe siècles. Avec une Introduction et des Notices. Paris, Delagrave, 1935 (Collection «Pallas»). In-16, XXXI et 392 p.

LEBESGUE (Philéas) et TOKINE (B.). — Anthologie de poèmes yougo-slaves contemporains. Edition de la revue littéraire des primaires *Les Humbles*, Paris, 1919. In-8°, 56 p.

MEURVILLE (L. C.). — Rêves et glanes. Vers libres, chansons et poésies. Ljubljana, 1919. In-12, 64 p.

A la fin, traductions en vers de trois poèmes de Prešeren, quatre de Gregorčič, un de Jenko.

GRECQUE :

Πασαγιάννης (K.). — Σερβικὰ τραγούδια. ΑΘΗΝΑΙ, 1925.

Plaquette contenant des poèmes de P. P. Njegoš, B. Radičević, V. Ilić. Cf. le compte rendu de M. Lascaris dans *S. K. Glasnik*, 1 septembre 1925. M. K. Grollios, dans *Neoelliniká Grammata* du 7 février 1937, et Mme Emilia St. Dafne, dans *Nea Estia* du 15 mars et du 1 avril 1937, on traduit plusieurs poèmes yougoslaves.

HONGROISE :

DEBRECZENI (József), SZENTELEKY (Kornél). — Bazsalikom. Modern szerb költők antológiája. Subotica, Minerva R. T. 1928. In-12, 148 p.

ITALIENNES :

KUŠAR (Giovanni). — Canti jugoslavi. Versioni dal serbo-croato-sloveno-bulgaro. Volume I. Con prefazione. Rocca S. Casciano, Capelli, 1911. In-12, CX et 134 p.

Jovanović, Preradović, Prešeren, Ivanov, Šenoa, Radičević, Hranilović, Gregorčič, Jović, Kette, Jorgovanić, Popović, Vraz, Kačanski, Župančič, Stojkov, Kovačević, Dragić.

LE MÊME. — Poeti jugoslavi del Rinascimento. I. Serbi. Trieste, s. d. II. Croati, III. Sloveni. Edito per cura del Consolato Generale del Regno dei S. C. S. in Trieste. Trieste, 1927. 2 vol., in-8°, 72 et 136 p.

I. Jovanović-Zmaj, B. Radičević, V. Ilić; P. Preradović, A. Šenoa, A. Nemčić, A. Tresić-Pavičić; F. Prešeren, S. Gregorčič, D. Kette.

PIRMAN (F.). — Riflessi di poesia e prosa slovena. Trieste, 1894.

POLONAISE :

FELDMANOWSKI (Hier.). — Pieśni ilirskie. Poznań, 1861. In-12, XII et 174 p.

Vraz, Kukuljević, Sundečić, Tordinac etc.

ROUMAINES :

IORGA (N.). — Din Opera poetică a lui N. Iorga. Craiova, 1921.

A la suite des poèmes de M. Iorga, deux traductions : de I. Jovanović-Zmaj et M. Rakić (*Šimonida*).

IORGA (N.). — Calendarul Ligii Culturale 1925. Bucureşti, 1925.

Traductions de M. Bojić *(Le tombeau bleu)*, M. Ćurčin *(Dans le bois de Vienne)*, I. Dučić *(Veillée)*, M. Rakić *(L'Eglise abandonnée, Vœu, A une morte)*.

RUSSES:

Гербель (Ник. Вас.). — Поэзія Славянъ. Сборникъ лучшихъ поэтическихъ произведеній славянскихъ народовъ въ переводахъ русскихъ писателей. Изданный подъ редакціею Ник. Вас. Гербеля. Тип. Императорской Академіи Наукъ. С.-Петербургъ, 1871. In-8°, 542 p.

Умановъ-Каплуновскій (В. В.). — Баянъ. Сборникъ произведеній современнхыъ славянскихъ поэтовъ и народной поэзіи. Вып. I. Изданіе журнала «Пантеонъ Литературы». С.-Петербургъ, 1888. In-8°, 108 p.

LE MÊME. — Славянская Муза. Сборникъ переводныхъ стихотвореній. Третье, исправленное изданіе. С.-Петербургъ, тип. В. В. Комарова, 1904. In-8°, X et 169 (21-60) p.

Notices biographiques. — La deuxième édition, qui n'a pas été mise en vente, a paru comme supplément du périodique *Svet*, en janvier 1904.

Штейнъ (Сергѣй). — Славянскіе поэты. С.-Петербургъ, 1908. In-8°, 230 p.

Avec une bibliographie russe des poètes yougoslaves.

Голенищевъ-Кутузовъ (Илья), Дураковъ (Алексѣй), Тауберъ (Екатерина). — Антологія новой югославянской лирики. Изданіе Союза Русскихъ Писателей и Журналистовъ въ Югославіи. Бѣлградъ, 1933. In-8°, 64 p.

TCHÈQUES:

BABLER (Otto F.), Srbské básnířky. Anthologie. Olomouc, Samotišky, 1929. In-8°, 39 p.

ČUBERKA (Frant.), HRBEK (Frant.) a VESELÝ (Adolf).—Lyrická duše Jugoslavie. Lirska duša Jugoslavije. Výbor z anthologie překladů soudobé jihoslovanske poesie, ktere pořídili —. Uspořadal a vydal Adolf Veselý. Vytiskl Vl. Reis v Praze. S. d. In-12, 32 p.

HÁDEK (Karel). — Jihoslovanská lyrika. Překlady Karla Hádka. Vydal Karel Reichel. Vytiskl Jóža Lebeda. Praha, 1935. In-12, 32 p.

EN ESPERANTO:

ŠPICER (Mavro). — Kroataj Poeziajoj. Zagreb, 1912.

III

RECUEILS DE TEXTES ORIGINAUX

ANONYME. — Almanah *Književnog Juga*. Zagreb, 1920. In-8°, 112 p.

ANONYME. — Hrvatska mlada lirika (Savremeni hrvatski pisci. Knjiga 32.) Zagreb, Društvo Hrvatskih Književnika, 1914.

ANONYME. — Jato. Novi stihovi. Izdanje književne grupe «Jato». Beograd, Proleće 1931. In-8°, 80 p.

ANONYME. — Лирика најмлађих. Београд, Група Пријатеља Књижевности, 1929. In-8°, 42 p.

BADALIĆ (Hugo). — Hrvatska antologija. Umjetno pjesničtvo starijega i novijega doba. Sastavio —. Zagreb, izdanje «Matice Hrvatske», 1892. In-8°, IX et 308 p.

BOGDANOVIĆ (Dr David). — Antologija hrvatske lirike. I. Stara hrvatska lirika. Sastavio —. Zagreb, 1924.

БОЖОВИЋ (Петар М.) — Антологија црногорских песника и приповедача. Подгорица, 1927. In-8°, 158 p.

CRONIA (Arturo). — Antologia serbo-croata. Milano, 1932.

Choix de textes serbo-croates destinés aux Italiens, avec notices biographiques et explications.

ДАМЊАНОВИЋ (Мирко) и ЂУРИЧИЋ (Младен Ст.) — Антологија српске ратне лирике. 1912-1922. Уредили — резервни официри. Београд, 1926. In-8°, 112 p.

DEANOVIĆ (Dr Mirko) i PETRAVIĆ (Ante). — Antologija savremene jugoslovenske lirike. Split, Vinko Jurić, 1922. In-12, 336 p.

DEANOVIĆ (Mirko) i ŠTIPČEVIĆ (Niko). — Jugoslovensko lišće. Za omladinu. Sakupili —. Zagreb, 1920.

ГАВЕЛА (Ђуро). — Антологија послератне лирике (Савременик С. К. Задруге).

A paraître prochainement.

GOLAR (Cvetko). — Sto let slovenske lirike od Vodnika do Moderne. Uredil —. Založila Umetniška propaganda v Ljubljani. [1920.] In-8°, XVI et 159 p.

GOLAR (Cvetko). — Slovenske balade in romance. Antologija. (Splošna Knjižnica, zv. 51.) Ljubljana, 1925. In-12, 150 p.

ILEŠIĆ (Fran). — Cvieće slovenskoga pjesničtva. Sabrao i uredio —. Zagreb, izdala Matica Hrvatska, 1906. In-8°, XXII et 160 p.

ИЛИЋ-МЛАЂИ (Војислав Ј.). — Антологија српске лирике од Бранка до данас. Београд, 1920. In-8°, 410 et XIX p.

JEŽIĆ (Slavko). — Ilirska antologija. Književni dokumenti hrvatskog Preporoda. (Sto godina hrvatske književnosti. 1830—1930, svezak I.) Zagreb, Minerva, 1934. In-8°, 287 p.

КНЕЖЕВИЋ (Миливоје В.). — Антологија «Одабрана страна». (Из савремене српско-хрватске лирике.) По избору самих песника. Средио —. Суботица, издање *Књижевног Севера,* 1929. In-12, 76 p.

КОВАЧЕВИЋ (Божидар). — Антологија љубавне лирике. Београд, Спасојевић, s. d. In-12, X et 144 p.

KOMBOL (Dr Mihovil). — Antologija novije hrvatske lirike. Zagreb, Minerva, 1934. (Noviji hrvatski pisci. Sto godina hrvatske književnosti. 1830—1930, svezak 6.) S predgovorom i bibliografskim bilješkama. In-8°, 228 p.

LOVRENČIČ (Joža). — Brstje iz vrta slovenskega pesništva. Družba Sv. Mohorja. Celovec, 1919.

МАКСИМОВИЋ (Јован). — Песнички зборник. Угледни производи српског, хрватског и страног песништва за школску и домаћу употребу. Саставио —. Са кратким теоријским прегледом песничких врста. У Мостару, Пахер и Кисић, 1900. In-4°, 580 p.

МАТИЋ (Светозар). — Примери средње књижевности (дубровачко-далматинске и босанске). Београд, 1931. In-8°, 195 p.

МАТИЋ (Светозар). — Избор дубровачког песништва. Краћи ставови. Београд, 1923. Друго издање: 1930. In-8°, 156 p.

MILAKOVIĆ (Josip). — Naša pjesma. Svezak I. D. Tuzla, 1903. In-8°, 487 p.

MILAKOVIĆ (Josip). — Naša pjesma. II. Sarajevo, 1905. In-8°, 743 p.

Михайловићъ (Димитрије). — Цвеће србски пѣсама. Скупіо, приложіо и уредіо —. Књига 1. Карловцы, 1858.

Павловић (Миливоје). — Антологија. Први део. Песништво. Са предговором Јаше Продановића. Саставио у Ници, 1917 године —. Друго издање. Београд, Г. Кон, 1927. In-8⁰, XXXII et 381 p.

Première édition, lithographiée pour les élèves, a paru en 1917, à Nice.

Павловић (Др. Миливоје). — Избор дубровачког песништва. Љубавна лирика. Средио —. Београд, Г. Кон, 1929 («Школски писци», 14.) In-12, 108 et IV p.

Пандуровић (Сима). — Мисао. Антологија најновије лирике. Са предговором С. Пандуровића и поговором В. Живојиновића. Друго издање. Београд, 1921 (Библиотека «Мисао», 3). Треће, проширено и илустровано издање, у редакцији и са предговором С. Пандуровића. Београд, 1927. In-8⁰, 207 p.

Popović (Bogdan). — Antologija novije srpske lirike. Sastavio —, profesor uporedne književnosti na Universitetu. Zagreb, 1911. (Izdanje Matice Hrvatske.) In-8⁰, XX et 212 p.

Поповић (Богдан). — Антологија новије српске лирике. Саставио —, професор упоредне књижевности на Универзитету. Београд, С. Б. Цвијановић, 1912. С предговором. In-12, XXIX et 237 p.

Deuxième édition. Réimpression en caractères cyrilliques. Quatre autres éditions.

Поповић (Богдан). — Антологија новије српске лирике. Саставио —. Београд, 1936. Државна Штампарија. In-12, XXXVI et 272 p. (30 din.)

Поповић (Богдан). — Антологија новије српске лирике. Саставио —, опремио и украсио Душан Јанковић. Београд, Државна Штампарија, 1937. In-8⁰, XXXVI et 300 p. (100 din.)

Поповић (Здравко М.) — Антологија лирских песама. Издање часописа «Југословенски Расвит». Београд, 1937. In-8⁰, 63. p.

Pucić (Knez Orsat). — Antologija slavjanska iz rukopisah dubrovačkih pjesnika. Sakupitelj —. Knjiga I. Beč, 1844. In-8⁰, 187 p.

Решетар (Милан). — Антологија дубровачке лирике. Приредио —. (Српска Књижевна Задруга, 15). Београд, 1894. In-8⁰, 182 p.

Šenoa (August). — Antologija pjesništva hrvatskoga i srpskoga, narodnoga i umjetnoga. Sa uvodom o poetici. Zagreb, Matica Hrvatska, 1876. In-8⁰, 391 p.

Tadijanović (Dragutin), Delorko (Olinko). — Hrvatska moderna lirika. Uredili —. Zagreb, 1933. In-8⁰, 224 p.

Vodnik (Anton). — Slovenska sodobna lirika. Uvod napisal Rajko Ložar. Pesmi izbral in uredil —. Ljubljana, Jugoslovanska knjigarna, 1933. In-8⁰. LII et 242 p.

Vodnik (Francè). — Slovenska religiozna lirika. Izbral in uredil —. Ljubljana, 1928. In-12, 80 p.

Žanko (Dušan). — Hrvatska Marijanska Lirika (novija). Uredio —. Zagreb, 1935. In-8⁰, 88 p.

Žeželj (Andra). — Antologija novije jugoslovenske lirike za srednje i stručne škole. Beograd, izdanje, štampa i povez «Narodne Prosvete», 1932. In-8⁰, 413 p.

M. I.

La nouvelle littérature bulgare

Les débuts de la nouvelle littérature bulgare coïncident avec le réveil du sentiment national du peuple bulgare pendant la première moitié du siècle dernier. La nouvelle littérature bulgare est née comme manifestation primordiale de l'école bulgare. A cet égard, elle est de la même nature et présente les mêmes traits caractéristiques que les autres littératures balkaniques et notamment celles des Serbes et des Grecs. Les écrivains bulgares du milieu du siècle dernier empruntent pas peu d'exemples à leurs confrères serbes et grecs, lesquels avaient pu plus tôt se rallier au mouvement de renaissance nationale qui s'était emparé de l'Europe après la Révolution Française. Et il me semble qu'on pourrait trouver plus d'un motif pour expliquer la hardiesse des éditeurs de la nouvelle encyclopédie française (Encyclopédie Française, publiée sous la direction générale de Lucien Febvre, t. XVII) qui ont présenté toutes les littératures balkaniques dans un seul et même chapitre — très court, très superficiel et dont le moins qu'on puisse dire est que le sujet y a été traité d'une façon assez bizarre. Il est vrai que les jeunes nations balkaniques, qui sont apparues sur la scène historique au XXe siècle, après le déclin de l'Empire Ottoman, ont beaucoup d'éléments communs, non seulement dans l'aspect extérieur de leur développement historique, mais aussi dans leur vie intérieure, au point de vue psychologique et social, et dans leur folklore, ce qui fait que leurs oeuvres littéraires accusent, également beaucoup de traits semblables. Et, pourtant, en raison de certaines différences de race, et parce qu'ils ont mené chacun, pendant des siècles, une vie à part (fait qui a souvent dressé les Balkaniques les uns contre les autres en de farouches rivalités), les peuples de la péninsule et les littératures de celles-ci se distinguent considérablement entre elles. Les affinités géographiques, la dépendance spirituelle de tous les Balkans de Byzance, au cours du Moyen Age, et le nivellement

social et religieux sous le joug cinq fois séculaire des Turcs, n'ont pas supprimé les différences psychologiques et ethniques entre les diverses nations balkaniques. Lorsque les Balkans ont subi les premières répercussions de la grande Révolution Française, ces différences se sont manifestées nettement et peu à peu se sont formées plusieurs civilisations diverses, qui ne présentent peut-être pas une très grande importance au point de vue européen général, mais qui ont assez de valeur propre, assez de vigueur intrinsèque pour pouvoir prétendre à être estimées et connues par le monde extrabalkanique. Ce n'est qu'après avoir pénétré leur essence et leur valeur réelle qu'on pourrait chercher à généraliser et à définir leur caractère commun en les envisageant dans leur ensemble, comme un tout.

Ce qui caractérise la littérature bulgare de l'époque de notre Renaissance et même jusqu'à la Guerre Mondiale, c'est qu'elle n'existe pas seulement pour elle-même, mais qu'elle est pour nous un moyen de nous faire nous connaître mieux et nous organiser en tant que nation. Elle est presque entièrement le reflet du sentiment national bulgare. Les premiers poètes bulgares de l'époque récente (Dobri Tchintoulov — 1822-1886, et Petko Ratchov Slaveïkov — 1828-1895) se font, dans leur poésie, l'écho des idéals qui dominent aujourd'hui encore notre vie publique: l'idéal de la liberté nationale et politique; l'idéal de la liberté intellectuelle. Tchintoulov et Slaveïkov, surtout ce dernier, un autodidacte à l'esprit vif et au talent naturel, qui est arrivé à s'imposer comme leader du peuple, ont tous les deux établi le vers tonique propre à la langue bulgare. Ce mérite appartient peu-être seulement à Petko Slaveïkov, parce que Tchintoulov s'est de bonne heure enfermé dans sa tour d'ivoire, sans prendre part aux luttes pour la liberté ecclésiastique, scolaire et politique, ni comme poète, ni comme citoyen. Slaveïkov, lui, est infatigable. Il fait paraître des recueils de chansons et des journaux; il est sans cesse en contact avec le peuple, apportant partout son enthousiasme, réveillant les énergies et les espoirs. Ses chansons ont remplacé les chansons grecques répandues dans le pays. Ainsi les sentimentales chansons d'amour grecques ont peu à peu cédé la place aux poésies de Slaveïkov, dont plusieurs sont d'ailleurs traduites du grec ou du turc. Entre autre, Slaveïkov a traduit de nombreuses poésies d'Athanase Chrysopoulos.

Le vers tonique s'impose peu à peu aux poètes bulgares. Christo Botiov (1848-1876), qui fait son entrée dans la littérature bulgare après Slaveïkov, s'est servi du rythme syllabique. Botiov n'a pas pu se libérer des charmes de la chanson populaire, dont il a nourri son talent poétique exceptionnel... Ivan Vazov (1850-1921) excelle dans le vers tonique pur.

P. R. Slaveïkov, Christo Botiov et Ivan Vazov sont les plus grands poètes du peuple bulgare sorti de la léthargie où il était tombé et ayant pris conscience de lui autant que nation. Entre eux trois, le plus grand est Botiov dont la poésie continue aujourd'hui encore à briller comme le trésor le plus précieux de l'esprit bulgare. Son œuvre peu volumineuse — Botiov n'a écrit en tout qu'une vingtaine de poésies, — témoigne d'une volonté titanique et de la fraîcheur d'un coeur jeune qui se sacrifie spontanément pour la liberté du peuple.

Christo Botiov était un révolutionnaire. Envoyé par son père en Russie pour faire des études, il ne s'y attarde pas longtemps, mais se rend en Roumanie auprès des émigrants bulgares, afin de préparer avec eux des insurrections en Bulgarie. De Bucarest, Botiov, conjugant son action avec les efforts de Liouben Karavélov — son illustre compatriote qui était de onze ans plus âgé que lui et qui lui aussi avait été à l'école du radicalisme russe, — répand parmi la jeune »intelligenzia« bulgare des idées révolutionnaires et démocratiques extrémistes. C'est à Vassil Levsky — la plus belle figure de la récente histoire bulgare, le principal organisateur des comités révolutionnaires, qui termina sa courte vie au gibet en 1873, — qu'échut la mission de répandre les idées de Botiov et de Karavélov dans le pays, à l'intérieur de l'Empire du Sultan. Les deux poètes et écrivains — Botiov et Karavélov, et l'ancien moine Vassil Levsky qui avait jeté de bonne heure le froc aux orties pour embrasser l'idée de la révolution, ont agi parallèlement avec les protagonistes de l'éducation du peuple, ayant pour centre Constantinople et dont le leader était Petko Slaveïkov. Autour de ces deux centres, s'étaient groupés l'»intelligenzia« et les représentants des corporations bulgares (qui jouaient un rôle important à l'époque comme la classe la plus éclairée du peuple). Les uns voulaient des écoles et des églises, les autres poursuivaient tout d'abord la libération du peuple par l'action des bandes de haïdouks et par l'insurrection générale. Ce n'est qu'après la réalisation de ce rêve qu'ils voulaient poser la question de la création d'un Etat parfait établi sur la base de la démocratie et de l'égalité. Ces deux centres spirituels qui, se complétant mutuellement, se faisaient les interprètes de l'déologie commune du peuple bulgare avaient leurs poètes, leurs journalistes, leurs orateurs. Le plus grand poète de la Révolution était Christo Botiov, qui a chanté les haïdouks et a (en des strophes puissantes et en des articles de journaux violents) cinglé les pusillanimes et les hésitants. Lorsqu'il parle des beautés de la vie de haïdouk ou de la mort héroïque sur les monts de la Stara Planina, Botiov trace des tableaux magnifiques de la nature, associant à l'exploit du héros les vents, les oiseaux et les animaux sauvages de la montagne.

Le vers de Botiov est d'une force d'expression qui ne se perd pas avec le temps. Il est plein de la dynamique d'une volonté puissante et d'images fraîches qui frappent l'imagination par leur spontanéité. Parmi ses poésies les plus puissantes est la ballade à »Hadji Dimitre«[1]:

Il vit là-haut, il vit au sommet des Balkans.
Dans le sang qui l'étouffe, il gémit étendu:
Le héros dont la plaie s'ouvre profonde au flanc,
Le héros de jeunesse et de force vêtu.
Il gît dessus le sol. Et dans le firmament
Le soleil arrêté lance un feu courroucé,
Une femme au travail chante parmi les champs
Et le sang coule encor, de lui-même poussé.
C'est le jour des moissons... Chantez, esclaves femmes
Ces tristes chants. Soleil, brûle de ta hauteur
Sur ce pays esclave... Il va rendre son âme,
Ce héros, lui aussi... Mais arrête, mon coeur.
Celui qui tombera pour délivrer ses frères,
Il ne mourra jamais: dans un deuil éternel
Le pleureront le monde et le ciel et la terre
Et le poète aussi chante un tel immortel.
L'aigle pendant le jour l'ombrage de son aile,
Le loup lèche ses plaies d'une langue adoucie,
L'intrépide faucon, d'un amour fraternel,
Reste auprès du héros, veillant son agonie.

Dans le jour qui se fait, une lune apparaît,
Les astres dans l'azur brillent en le jonchant;
Le sifflement du vent traverse la forêt,
Le Balkan des héros commence son vieux chant[2].

Dans cette ballade, et, d'une façon générale, dans l'oeuvre poétique de Botiov, nous apercevons les premières marques de raffinement artistique et de profondeur spirituelle dans la poésie bulgare. C'est depuis Botiov seulement que le vers bulgare devient l'instrument d'expressions poétiques sublimes. Botiov coupe court au didactisme et au sentimentalisme de cette poésie qu'on appelait »scolaire«. Il s'empresse aussi de se débarrasser de la poésie érotique de Slaveïkov, pour s'adonner aux mouvements de l'esprit humain libre, épris de l'idéal de beauté et d'exploits héroïques.

L'emprise exercée par la poésie de Botiov devient d'autant plus puissante que ce poète ardent est mort à l'âge de vingt-huit ans, de la même façon dont meurent les héros de ses poésies: le 20 mai 1876 une balle ennemie perça son noble front sur un sommet du Balkan où il avait amené de Roumanie une compagnie de deux

[1] H. D. était un voëvode mort pour la liberté de la patrie en 1868. Son courage l'avait couvert d'une telle gloire que l'imagination populaire, se refusant à croire à sa mort, inventa des légendes selon lesquelles le preux errait vivant sur les sommets du Balkan.

[2] Toutes les traductions de poésies bulgares sont empruntées à l'anthologie de Georges-Assène Dzivgov, Poètes Bulgares, Sofia 1927.

cents volontaires bulgares pour aider son peuple en révolte. La saisie du bateau autrichien »Radetzky«, qui devait transporter sur le Danube en terre bulgare Botiov et ses hommes, est un épisode devenu légendaire pour le peuple bulgare, qui compte parmi les lieux sacrés de son pays l'endroit où le poète avec ses camarades prêts au sacrifice ont débarqué et ont embrassé la terre natale, avant de se jeter dans la lutte, de même que l'endroit où est tombé le grand révolutionaire au coeur à la fois tendre et intrépide. Chaque année, au jour anniversaire de la mort tragique de Botiov, la montagne reçoit la visite de milliers de pélerins qui s'en vont se recueillir devant le tombeau du poète — héros, remplissant ainsi un pieux devoir dicté par des sentiments de gratitude éternelle et d'admiration sincère.

Après la libération de la Bulgarie (1878), pendant plus de vingt ans, notre poésie est dominée par le nom d'Ivan Vazov, le trait-d'union vivant entre deux époques. En vers et en prose, dans des contes, dans des nouvelles et des romans, Vazov, doué d'un sens très sûr de l'expression artistique, nous révèle l'héroïsme et le trésor moral que cachaient les années précédant la libération, années que le peuple avait vécues dans la fièvre révolutionnaire. C'est lui qui inaugure le culte des héros de la grande insurrection du mois d'avril 1876 et qui donne aux jeunes générations les exemples les plus lumineux de l'histoire nationale, exemples propres à nourrir leur sentiment patriotique et à éduquer leur âme en les rendant capables d'accomplir de nouveaux exploits et de nouveaux actes d'héroïsme.

L'oeuvre de Vazov est entièrement patriotique. Elle ne pouvait être que telle. La vie publique, la politique, l'Etat bulgares sont heureux de compter parmi ceux, qui les ont aidés dans leur tâche, un poète enthousiaste qui, par l'intermédiaire de son oeuvre si variée, a exercé une influence bienfaisante sur la formation du citoyen nouveau, et sur celle d'un nouvel idéalisme patriotique.

Personnalité d'élite, nature saine et sérieuse, capable de vivre sobrement, homme éloigné de toute bassesse, Vazov s'est appliqué de toute son énergie à réveiller et à exalter le sentiment patriotique du Bulgare. Il ne se contente pas de chanter les héros du passé récent: Il loue les beautés du pays autant que les exploits des tzars bulgares d'autrefois. Il se met à étudier l'histoire, le folklore, les institutions du nouveau régime du pays, toujours avec l'intention d'enseigner, d'enrichir l'expérience politique et de renforcer le sentiment national de ses compatriotes.

En même temps et dans le même esprit que Vazov, travaillent *Konstantine Velitchkov* (1855-1907) et *Stoyan Mihaïlovsky* (1856-1927).

Il est à noter que ces trois écrivains de ce qu'on appelle dans notre littérature »le cercle de Vazov« ont reçu une formation littéraire française. Vazov lui-même a étudié le français à Plovdiv et a lu dans l'original dès sa prime jeunesse les oeuvres de Hugo, de Lamartine, de Béranger; Velitchkov et Mihaïlovsky ont fait leurs études secondaires au lycée français de Constantinople et ensuite vécu en France, si bien qu'ils connaissaient à fond la littérature française. Ce sont ces trois poètes qui ont transplanté chez nous l'esprit du romantisme français. Mihaïlovsky qui a le plus longtemps étudié et vécu en France et qui, d'autre part, était d'une famille de vieille tradition intellectuelle, à une époque où cette tradition était assez rare, est un écrivain d'une humeur revêche et âpre. C'etait un des premiers révoltées en une Bulgarie déjà libérée de la domination étrangère, l'ennemi juré de tous ceux, journalistes, hommes d'Etat et dignitaires, dont les moeurs n'étaient pas à la hauteur de leurs fonctions et qui montraient sans cesse leurs faiblesses et la petitesse de leur âme.

Alors que Vazov et Velitchkov vivaient de préférence avec leurs souvenirs et leur enthousiasme de l'époque héroïque d'avant la Libération, Mihaïlovsky s'adonne tout entier à une lutte acharnée contre les vices de son temps, guidé par l'idéal d'une Bulgarie civilisée et policée, à la manière des pays de l'Europe Occidentale.

Ivan Vazov survécut à tous les élans et à tous les désastres de son pays et de son peuple. Sa lyre se faisait l'écho fidèle de toutes les joies et de toutes les infortunes du peuple au cours des guerres pour l'union nationale, de même que de toutes les émotions, de tous les mouvements d'âme qui guidaient le peuple dans ses luttes intérieures et dans ses épreuves. Le langage de Vazov ne perdit jamais son ton pathétique et son optimisme. Vazov garda son courage aux moments même de la plus grande dépression morale, lorsque le désespoir s'était emparé de toutes les âmes après les malheurs de la dernière guerre. Il ne désespéra pas un seul instant de l'avenir de sa patrie. Cette foi inébranlable dans les destinées de la Bulgarie était la source de sa grandeur. Témoin de toutes les épreuves par lesquelles a passé le peuple bulgare depuis 1876, reflétant dans son œuvre l'histoire de cinquante ans de vie libre de l'Etat bulgare, Vazov, qui, comme Pouchkine, pouvait se dire »l'écho de son peuple«, avait une force spirituelle latente qui lui permettait de détacher son regard de la réalité, souvent brutale et triste, pour le diriger vers un monde élevé et lointain, d'où il voyait sa patrie rayonnante et grande, telle que la voyait le Moussala, le plus haut sommet des monts Rila, qui avait confié jadis son secret au poète:

Elève-toi dans les hauteurs
O Moussala majestueux,
Elance-toi dans la grandeur
A travers l'océan des cieux.
Que donc regardes-tu d'en haut,
Grave et plongé dans ton silence?
Que cherches-tu dans les chaos
Et dans ces étendues immenses?

Tu es si grand et si sublime
Mais devant toi nous nous disons
Que tu veux élever ta cime
Vers de plus vastes horizons.

— O pourquoi veux-tu mes mystères?
Le colosse antique me crie:
Vois, je contemple les frontières
Immenses de la Bulgarie.

Petko R. Slaveïkov, Karavélov, Botiov et Vazov ont fait de la langue bulgare un instrument tout à fait propre à rendre toutes les nuances de la pensée et des sentiments. Après eux, la littérature bulgare se développe rapidement et devient un facteur de tout premier ordre de l'évolution spirituelle du peuple. De nouveaux poètes et écrivains viennent, qui approfondissent les problèmes qu'elle a à résoudre, qui la perfectionnent et qui la mettent sur la voie strictement déterminée des tâches que l'art lui impose.

Parmi les nombreux disciples de Vazov, on remarque surtout *Vlaïkov* (1865), *Anton Strachimirov* (1872), *G. P. Stamatov* (1869) et *Cyrille Christov* (1875). Les deux premiers se font remarquer par leurs descriptions de la vie paysanne. Ce sont des écrivains qui s'annoncent déjà comme les porte-parole d'une conscience inquiète qui cherche à pénétrer les conditions sociales déterminant le sort du peuple des villages, qui s'efforce à comprendre le village, sa vie et ses moeurs. Par contre, Georges Stamatov, disciple de Maupassant, ne cherche ses sujets que dans la vie des habitants des villes, et surtout des grandes villes, dont il dévoile les tragédies et les bassesses.

Cyrille Christov est un poète enthousiaste, plein d'énergie vitale et hanté par des visions sentimentales et érotiques. Dans sa poésie, la première place est occupée par les confessions amoureuses et les menus paysages lyriques. C'est en lui que Vazov voyait son successeur. Mais Cyrille Christov, qui a sans doute le vers plus raffiné et dont la culture littéraire est indubitablement plus vaste et plus solide, n'a pas su s'assurer dans la vie intellectuelle bulgare la place pour laquelle Vazov l'avait désigné. Sa poésie est empreinte de trop d'éléments érotiques qui ne sont pas précisément de nature à créer le prestige nécessaire au chef spirituel d'une na-

tion. Et il y a encore un autre fait dont il faut tenir compte: au moment où l'on pouvait voir en Cyrille Christov un successeur éventuel de Vazov, un autre poète apparut — Pentcho Slaveïkov, doué d'une volonté nietzschéenne, qui créa une oeuvre dont les qualités morales et artistiques étaient nettement supérieures à celles de l'oeuvre de Cyrille Christov, et qui rompit avec la tradition littéraire de Vazov, à laquelle Cyrille Christov était fatalement lié. Et pourtant, les mérites de Cyrille Christov ne sont nullement à négliger. Il écrivit quelques chansons qui comptent parmi les meilleurs de notre poésie, et il est l'auteur d'un grand poème: »Les fils du Balkan«, dans lequel il brille par son intelligence pénétrante et par sa culture linguistique.

La première réaction sérieuse contre le style pathétique de Vazov, et d'une façon générale de toute son époque dite »de la Renaissance«, se manifeste dans le livre d'*Aléko Konstantinov* (1863—1897), »Baï Ganio«. Cet ouvrage fut publié pour la première fois dans la revue littéraire »Missăl«, en 1894, et parut l'année suivante en un volume à part. Quoique assez mal composé au point de vue du style, et aussi au point de vue de l'enchaînement des idées, le livre d'*Aléko Konstantinov*, a cependant joué un très grand rôle et, par sa popularité, exercé pendant de longues années une enorme influence dans notre vie intellectuelle. En tant que critique de toute une série de défauts, pour ne pas dire de vices, propres à ce type de Bulgare à moitié policé par un semblant de culture, qui se forma après la libération, »Baï Ganio« devint le livre de chevet des Bulgares. Ce livre leur donna la possibilité de manifester un trait positif de leur caractère: l'autocritique. Naturellement, il n'y avait rien de plus facile à l'époque que de railler le Bulgare du point de vue de la moralité des classes bourgeoises de culture raffinée du monde occidental. Cette rudesse du caractère, ce sens pratique et cette confiance en soi du Bulgare, et d'une façon générale, du Balkanique, qui lui permirent, malgré cinq siècles de domination étrangère de sauvegarder sa nationalité, étaient des qualités qui, dans un Etat libre, s'acheminant sur la voie du progrès et aspirant à égaler les peuples civilisés, devenaient des défauts ridicules. Ce n'est donc pas par hasard qu'à l'étranger l'ouvrage d'Aléko Konstantinov était accueilli avec une certaine satisfaction malveillante, puisqu'il donnait à ceux du dehors qui ne manquaient pas l'occasion d'exprimer leur mépris et leur aversion à l'égard de notre peuple, le prétexte de se mettre d'accord avec l'auteur de «Baï Ganio». En 1931, à Salonique le professeur Papadopoulos a fait une conférence enthousiaste consacrée à l'ouvrage d'Aléko Konstantinov, dans laquelle il voulait prouver que «Bulgares, Serbes, Grecs, Roumains et Albanais de-

vraient étudier le plus attentivement le livre d'Aléko Konstantinov pour découvrir leurs propres traits dans l'image de Baï Ganio,» parce que, disait l'éminent savant: «la mentalité de tous les peuples balkaniques est semblable». Quant à moi personnellement, je ne pense pas que nous autres Balkaniques soyons tous pareils à Baï Ganio et que nous soyons les seuls à posséder les défauts que raille Aléko Konstantinov. Ce qui caractérise le type de Baï Ganio ne doit pas, à mon sens, être considéré comme un ensemble de traits dont la formation serait due aux conditions géographiques et raciales des peuples de la péninsule, mais bien plutôt comme le produit de conditions sociales et historiques qui ne sont pas précisement essentiellement balkaniques. Ces conditions ne sont pas permanentes. L'évolution de la vie politique et sociale dans les Balkans laisse son empreinte sur la formation du caractère des peuples qui y vivent. D'autre part, on ne peut pas négliger les vertus et ce grand trésor moral dont ces peuples ont le droit d'être fiers, lorsqu'ils reçoivent les éloges mérités des Occidentaux pour leurs qualités réelles manifestées, soit dans le travail quotidien, soit aux grandes occasions qui leur permettent de faire la preuve de leur endurance, de leur volonté et de leur héroïsme.

Aléko Konstantinov a appliqué trop tôt, pour juger les choses bulgares, un critérium qui n'était peut-être pas excessivement sévère du point de vue de la civilisation occidentale beaucoup plus avancée, mais qui l'était pour nous à une époque où notre peuple venait à peine de s'affranchir d'un régime d'oppression, étranger à toute idée de culture et de progrès. Cette manière d'envisager les défauts de notre peuple en les soulignant à l'extrême et en fermant les yeux devant les belles qualités du Bulgare, avait pour résultat d'amener, à côté des conséquences positives, un abaissement du sentiment national. Prenant l'habitude de se sous-estimer, de perdre confiance en ses capacités créatrices par crainte de commettre à chaque instant un faux pas, on a fini chez nous par céder à une autre faiblesse, qui, me semble-t-il, est également commune à tous les Balkaniques et constitue peut-être un défaut plus grave que ceux de Baï Ganio — l'engouement excessif pour tout ce qui vient du dehors, pour tout ce qui est étranger.

En 1893, Aléko Konstantinov publie ses notes d'un voyage en Amérique dans un volume paru sous le titre de «Jusqu'à Chicago et de retour», où il expose ses impressions d'Europe et du monde nouveau. Dans ces notes, à côté des effusions d'admiration devant la richesse de la culture materielle de l'occident, on remarque d'amères déceptions éprouvées à la vue de toute la misère et de toute la cruauté de l'Europe bourgeoise et aristocratique. Peut-être,

s'il n'avait pas eu le triste sort de mourir si jeune, eût-il éprouvé un désenchantement encore plus grand de ce monde qu'il idéalisait, lorsqu'il l'aurait vu crispé dans les effroyables crises qu'il a eu à subir depuis un certain temps....

C'est à partir des dernières années du siècle précédent que commença «l'européanisation» de la Bulgarie à un rythme accéléré. C'est de cette époque également que date la pénétration de l'influence occidentale sur notre littérature. Jusqu'à la fin du dix-neuvième siècle, durant toute la période de notre renaissance nationale, les intellectuels bulgares suivent avec une attention soutenue toutes les manifestations de la pensée russe progressive, «d'avant-garde», comme nous dirions aujourd'hui. La poésie bulgare, en particulier, prend naissance sous l'influence bienfaisante des œuvres poétiques de Pouchkine, de Batiouchkov, de Koltzov et de Chevtchenko, tandis que la prose se forme, avant tout, sur le modèle des nouvelles de mœuers villageoises de Gogol. Cette influence russe s'accroît sans cesse, à tel point que dans la Bulgarie déjà libérée, les idées de l'Europe occidentale pénètrent le plus souvent à travers la Russie. Ce n'est que depuis le début du vingtième siècle que la jeune «intelligenzia» bulgare se dirige vers l'Europe occidentale et plus spécialement vers les universités de la Suisse, de l'Allemagne et de la France. Elle en revient pleine de l'immense ambition de rénover son pays et d'en élever au plus haut degré la culture spirituelle aussi bien que matérielle.

Dans le domaine des belles-lettres, c'est Pentcho Slaveïkov et le groupe littéraire, qui s'est formé autour de lui, que se sont fait les principaux interprètes de ces idées nouvelles.

Pentcho Slaveïkov (1866—1912) était les fils de Petko R. Slaveïkov, dont il hérite, avec le talent poétique, l'amour pour les créations littéraires du peuple et un sens aigu de l'humour. Comme son père il était un démocrate convaincu, mais tout en restant fidèle au principe des droits du peuple, il laissait transpercer un orgueil hautain et un aristocratisme nietzschéen. Ensemble avec le critique littéraire, le docteur Krăstev, l'écrivain dramaturge Petko I. Todorov et le poète lyrique Iavorov, Pentcho Slaveïkov crée un groupe littéraire actif autour de la revue »Missăl« (1892—1907). Ce groupe, dont Pentcho Slaveïkov était l'inspirateur, entreprit une lutte sévère contre la tradition littéraire de Vazov, dont la poésie était traitée par ses adversaires de légère, superficielle, »bien polie, mais sans contenu«, comme on disait. A cette poésie, Slaveïkov fils oppose la sienne, dont le langage est beaucoup plus choisi et plus raffiné, mais parfois aussi plus lourd. Cette poésie est la confession d'un esprit profond, concentré qui cherche à pénétrer, à comprendre

l'énigme de la destinée tragique de l'homme. Pentcho Slaveïkov est un disciple de Goethe et de Pouchkine. En suivant leurs grands exemples, il veut libérer la poésie bulgare des élans patriotiques faciles, pour en faire un instrument solide de l'esprit national bulgare. Slaveïkov avoue lui-même que son sentiment poétique et son intérêt pour la poésie se sont éveillés lorsqu'il »nourrissait son esprit des oeuvres des grands maîtres de la parole russe«. C'était d'eux qu'il apprit à »chercher l'homme jusque dans l'animal«. Se déclarant l'ennemi de toutes les écoles littéraires et de toutes les divisions pédantesques de la poésie, Pentcho Slaveïkov, en cela pareil à Pouchkine, se fait le défenseur ardent du principe de l'inspiration libre, de »l'idéal fier — le coeur libre et l'esprit libre... Le soleil, le plus grand créateur après Dieu, est notre maître: il nous apprend à rayonner au-dessus de tout, sans distinction, à pénétrer partout par ses rayons bienfaisants et de dire la vérité céleste«. Slaveïkov ne reconnaît que cet art, où »le réalisme marche la main dans la main avec les aspirations sublimes de l'esprit idéaliste«. Ses poèmes, tels que »Michel Ange«, »Coeur des coeurs«, »Symphonie de la désespérance«, illustrent le mieux ses conceptions de la poésie et de l'art, en général. Dans ces poèmes, le poète révèle la lutte intérieure qui déchirait les grandes âmes d'un Beethoven, d'un Shelley, d'un Prométhée. Mais Slaveïkov lui-même, répondant à ses détracteurs, qui lui reprochaient »d'avoir cherché à l'étranger des héros pour ses oeuvres«, confesse que sous les traits de Beethoven, de Shelley ou de Michel Ange, il figure »la confiance tenace en soi, et la joie de vivre, qui sont les traits fondamentaux de notre caractère national«. Pentcho Slaveïkov, qui connaissait à fond la littérature européenne ancienne et moderne, savait que toute oeuvre poétique véritable est d'essence nationale, mais pour lui elle a en outre une valeur universelle, lorsque à travers cette forme nationale perce un rêve sublime, une vision, une volonté ou une vérité profonde qui peuvent toucher tout coeur humain. Slaveïkov n'avait pas seulement le savoir: »il avait aussi le talent et la volonté de lutter pour rehausser l'art bulgare jusqu'à un niveau qui fût élevé, non seulement de notre propre point de vue, mais aussi d'un point de vue universel«. De là, l'importance exceptionnelle pour notre culture de son oeuvre et le caractère héroïque de celle-ci. Slaveïkov se mit à étudier d'une manière fondamentale le folklore bulgare, afin de pouvoir non seulement se familiariser avec les expressions extérieures de la vie de son peuple, mais aussi pour y découvrir ces éléments d'humanité et de beauté éternelles qu'il incarne ensuite dans les délicieuses et si expressives images de Ralitza et de Boïko dans les deux poèmes portant les noms de ces

deux personnages. Dans son grand »Poème du sang«, Slaveïkov a essayé de chanter la grande insurrection dite »d'Avril« (1876). Dans ce poème, contrairement à Vazov, qui dans son roman populaire et aimé, voulait rendre la beauté extérieure et raconter les dures épreuves des luttes de la libération, Slaveïkov, lui, se donnait pour but plutôt de mettre en valeur la force morale et idéologique des chefs, aussi bien que du peuple qui, mûrs pour la liberté, se levaient en armes contre l'oppresseur. »Le poème du sang« contient sans doute des passages d'une rare beauté poétique; il contient non moins de tableaux majestueux, saisissants, pleins d'une compréhension profonde pour le sens du destin historique du peuple bulgare. Enfin, il reflète la volonté titanique du poète qui se propose à embrasser, dans un schéma idéologique et poétique, les énergies et les personnages auxquels nous devons notre insurrection la plus héroïque. Et, malgré tout, ce poème n'a pas pu s'imposer comme une épopée nationale. Il est trop sérieux, trop lourd, pour que le peuple puisse l'accepter comme le chant de révélation de ses exploits, de son héroïsme national. Ce sont les mêmes défauts que reprennent Cyrille Christov, dans son poème »Les fils du Balkan«, et un autre poète Emanuel P. Dimitrov, — dans son poème »Champs dorés et champs de bataille«: ces deux ouvrages poétiques, consacrés tous les deux à la guerre balkanique, n'ont pas pu, eux non plus, accomplir la destinée que leur réservaient leurs auteurs — devenir des épopées nationales. Cela ne veut pas dire qu'ils soient privés de valeur au point de vue poétique ou au point de vue de notre civilisation et de notre histoire. Au contraire, peut-être justement pour être trop saturés de pensée, ils n'ont pas pu être populaires.... Il leur manque cette »ingénuité« que Pouchkine considérait comme la qualité essentielle de la véritable poésie et qui est un don que chez nous possédaient, développé à un haut degré, les chantres populaires — les maîtres incomparables de notre poésie populaire épique.

Pentcho Slaveïkov nous a laissé également un recueil de poésies lyriques — un modèle du genre lyrique dit »de paysage« — »Rêve de bonheur«. Ce recueil n'a cependant pas pour notre littérature la même valeur que le »Poème du sang«, les »Chants épiques« et »Sur l'île des bienheureux«. Pentcho Slaveïkov était en outre un essayiste brillant. Dans ses essais et dans ses articles — écrits dans un style nerveux, âpre et parfois aussi mordant et moqueur — on reconnaît le mieux cet élan vers un niveau de culture très élevé, si caractéristique pour ce poète. Ces essais marquent le début de la forme nouvelle qu'acquiert depuis cette époque notre civilisation. Après Pentcho Slaveïkov, une ère nouvelle s'ouvre pour

nos lettres et, en général, pour toutes les branches de notre vie intellectuelle et artistique, qui d'étroitement bulgare, qu'elle avait été jusque-là devient »européenne«, sinon par l'importance du rôle joué par elle (il ne faut pas oublier que notre langue n'est parlée que par sept millions d'âmes), du moins par son style et par son sens. Sous l'influence de Pentcho Slaveïkov, se forma le talent d'un de nos poètes lyriques les plus doués et les plus profondément humains: Peïo K. Iavorov (1877—1914). Disciple de Lermontov et des symbolistes français, Iavorov, qui se lança d'abord dans la poésie sociale, guidé par son talent poétique exceptionnel et encouragé par Pentcho Slaveïkov et le docteur Krăstev, a atteint aux cîmes les plus élevées de l'expression poétique pure et de la pénétration psychologique. C'est lui, en réalité, qui a créé le vers moderne dans la poésie bulgare; c'est aussi lui le premier et bien plus que Pentcho Slaveïkov, qui a dirigé la poésie bulgare vers la vie intérieure de l'homme, vers la diversité tragique de cette vie intérieure.

Le vers de Iavorov est extrêmement souple, et d'une tension qui ne faiblit guère. C'est l'instrument merveilleusement souple d'une poésie ardente et personnelle. Le poète nous révèle avec la même puissance d'expression, les tourments d'une âme déchirée par les visions les plus tragiques, torturée par des tensions douloureuses, et des rêves calmants de repos et de bonheur. La poésie de Iavorov se débarrasse de cette variété de sujets multiples, à l'aspect brillant mais creux à l'intérieur, qui caractérise les œuvres poétiques qui l'ont précédée, pour ne devenir que confession et contemplation pure...

Les éternelles eaux qui n'ont ni fond ni bord
Dorment sans refléter les étoiles des cieux...
Nous errons tout autour et nous veillons encor —
Et tremblons devant leurs gouffres silencieux.

Les éternelles eaux qui n'ont ni bord ni fond
Dorment sans refléter des ciels crépusculaires....
Nous attachons nos yeux sur leur gouffre profond,
Et frissonnons devant leurs ténébreux mystères.

Les eaux d'avant les temps, eaux de limpidité,
Sans fond et sans bord, d'une attirante fraîcheur...
Nous avons peur d'en boire et tremblons de terreur,
Sans sommeil, sans espoir et pleins d'avidité.

(Nirvana)

Après Iavorov, la poésie bulgare fleurit dans une splendeur de musique et d'images colorées. La jeune génération était enchantée du rythme dynamique de son vers. Suivant les modèles

qu'il leur a légués, et l'exemple de la poésie néoromantique de l'Occident, les jeunes poètes s'efforcent à qui mieux mieux de combiner les expressions les plus délicates, les paroles les plus choisies et les plus élégantes. C'est l'époque de ce qu'on a appelé »le symbolisme bulgare«, une des notions les plus conventionelles, dont se soit servi notre critique littéraire. En effet, les poètes, qui sont venus après Iavorov, sont tellement différents qu'il serait assez hardi de les enfermer tous ensemble dans les limites étroites d'une seule école littéraire. Ce qu'ils ont cependant tous de commun c'est qu'ils reconnaissent, sans exception, pour leurs maîtres et leurs devanciers Pentcho Slaveïkov et P. Iavorov. Le premier les charme par cet idéal sublime vers lequel il aspire incessamment, aussi bien dans la vie que dans l'art, lui »le prêtre et le guerrier de la vie«, le second, par cette profondeur par laquelle lui, le véritable poète moderne, dévoilait, sous les replis les plus intimes du cœur, la tragédie humaine. Pentcho Slaveïkov et Iavorov découvrent pour la poésie bulgare des possibilités nouvelles qui trouvent leur expression suprême dans l'œuvre des »symbolistes«, en particulier de Nikolaï Liliev.

Théodore Trayanov (1882) renonce à la poésie traditionnelle et détache le vers bulgare de la matérialisation des images poétiques, dont ses prédécesseurs ne pouvaient pas se défaire. Trayanov a travaillé parallèlement avec Iavorov et son premier recueil de poésies »Regina Mortua« (1908) est considéré comme marquant le début du symbolisme bulgare. Cependant, jusqu'en 1921, lorsqu'il publia ses magnifiques »Ballades bulgares«, Trayanov était difficilement intelligible pour le grand public, et même de nos jours la valeur de son œuvre n'a pas su obtenir la reconnaissance unanime qu'elle mérite. Sa poésie souffre en effet d'une certaine emphase, mais il y a en elle aussi un pessimisme sincère propre à émouvoir profondément. Trayanov a des visions extrêmement originales qui font de sa poèsie un rêve beau et terrifiant à la fois. C'est une poésie sombre, une poésie de la nuit et c'est peut-être pour cela que les pas lugubres de la mort traversent souvent ses vers:

Dans la nuit est dressé le cimetière blanc,
Où les tristes cyprès s'en vont, longeant le bord.
Là les flots apaisés s'écoulent lentement,
Traînant les ossements d'un chagrin déjà mort.

On n'entend ni gémir ni soupirer la vague,
L'horizon de la nuit regarde sous les voiles.
Seul un nuage au loin s'envole et puis divague
Et sombre dans la vaste étendue des étoiles.

Dans la nuit est dressé le cimetière blanc,
Où les tristes cyprès s'en vont, longeant le bord,
Là les flots apaisés s'écoulent lentement,
Traînant les ossements d'un chagrin déjà mort.

(Le rivage de la mort.)

La poésie de Nikolaï Liliev (1885) est aussi pessimiste, surtout son poème »Ahasvérus«, lequel est d'une si haute valeur poétique, que, s'il avait été écrit dans une langue universellement connue, il aurait certainement eu un grand retentissement bien au delà de nos frontières. Nikolaï Liliev est le poète lyrique bulgare le plus délicat et le plus parfait: sa poésie atteint au plus haut sommet de la contemplation poétique, de la pureté et de la précision du langage. Ceux qui ne savent ou qui ont perdu l'habitude de lire de la vraie poésie, sont tentés de ne voir dans celle de Liliev que l'éclat dont elle brille par son harmonie et sa musique admirables. Ils ne soupçonnent même pas que derrière cette harmonie qui atteint à la perfection et qu'ils se contentent d'admettre comme la seule particularité de Liliev, d'ailleurs suffisante par elle-même pour reconnaître en lui un talent exceptionnel, se cache la confession intime d'un coeur déchiré par la douleur, confession restée incomprise, peut-être parce qu'elle est loin de toute banalité ou justement parce qu'elle est exprimée dans une forme si impeccable.

Tu pries, je sais, mais qui l'entend
Ton cœur.. qui crie dans son silence?
Vois-tu le peuplier qui tend,
Ses bras tremblants de défaillance?
L'automne a tout enseveli:
Peux-tu comprendre le langage
De la douleur qui se dégage
Du sein de cet immense oubli?

Et dans mes souvenances lentes
Voici des femmes revenues,
Comme des vagues chuchotantes
Elles vous tentent inconnues
Et vous promettent pour toujours
Leur fugitive volupté,
Mais la divine cruauté
Ne m'a pas châtié d'amour.

Les rêves de Pentcho Slaveïkov et de Iavorov trouvent leur réalisation dans la poésie de Liliev. Cette poésie ferme le cercle, dont Pentcho Slaveïkov avait marqué le point initial, et où brillent d'un éclat impérissable les noms de Iavorov, de Trayanov et de quelques autres poètes, dont certains, comme Dimtcho Débélianov (1887—1916) jouissent d'une rare popularité, grâce à la tendresse naturelle de sa poésie et à sa destinée tragique dans ce monde.

Débélianov est tombé sur le champ d'honneur de Salonique. Là-bas, quelques semaines ou, peut-être, quelques jours seulement avant sa fin, il écrivit ses poésies les plus riches en pensée, comme celle, bien connue, qu'il intitula »Vers Salonique«:

Ils s'avancent, reculent, bruissent comme les vagues au large
D'une mer houleuse, ivre de vigueur indomptée,
Sous leurs pas lourds la terre semble sonner
Chaque jour ici est un jour sans repos, et blanche — chaque nuit.

Qui sont-ils? — sans nom; et toi, sans nom parmi eux,
Tu plonges dans leurs plaintes sourdes et dans leurs rudes joies,
Et humble, tu attends la fête du rire sanglant,
Quand sur ton monde aussi le sort sonnera les ténèbres.

Qu'il est étrange, dans le tumulte de ce sinistre orage,
Où tous ne font qu'un, et chacun est si seul,
De se rappeler, de murmurer un vers qui pleure
Dans les douces élégies de Francis Jammes.

A la génération des Trayanov—Liliev—Débélianov appartiennent aussi Emmanuel P. Dimitrov, Ludmil Stoyanov, Christo Iassenov, Guéo Milev et la poétesse Dora Gabé. Parmi eux, Emmanuel P. Dimitrov a le talent le plus naturel et l'imagination la plus riche, mais, malheureusement, chez ce poète le sentiment de la mesure est peu développé et son style manque de raffinement. On peut dire le contraire de Ludmil Stoyanov, qui bien que privé de dons poétiques naturels, a réussi à s'imposer, par l'habileté, dont il fait preuve dans le maniement de la technique du langage, comme versificateur de talent. La poésie de Dora Gabé est tendre et mystique.

Guéo Milev fut un des protagonistes les plus passionnés de l'expressionnisme allemand et de toutes les tendances modernes dans la littérature de l'Europe Occidentale. Après les troubles politiques, survenus en Bulgarie depuis 1923, ce poète passa au camp des »gauches«, devint »collectiviste« et écrivit son oeuvre la plus populaire »Septembre« — un poème de la révolution qui rappelle le style et le ton mordant de certains futuristes russes. Christo Iassénov a écrit des poésies lyriques pleines de tendresse et de tristesse. Par ses convictions politiques, il était également collectiviste, bien que toute sa poésie soit empreinte de l'individualisme propre à un Balmonte, par exemple. Tous les deux — Guéo Milev et Christo Iassénov — sont tombés victimes de la guerre civile.

Les années de guerre ont bouleversé de fond en comble les âmes et les conceptions morales de notre peuple. Elles ont fait de tous les Bulgares des révolutionnaires. Après les guerres, nous devions, par la force des choses, renier toutes les croyances antérieures, en nous préparant pour une rénovation totale, pour une

renaissance promise. L'espoir en cette renaissance est devenue l'élément fondamental — de notre âme. Elle faisait de nous des esprits romanesques, alors que nous nous croyions les réalistes les plus sobres.

La poésie de la jeune génération, qui n'est entrée dans la vie intellectuelle et artistique du pays qu'après la guerre, tend à se détacher des rêves immatériels et abstraits du symbolisme. Elle veut être concrète, serrer de près la réalité des choses, se mettre au service de la vie. Elle puise ses sujets dans les luttes politiques, prend ses modèles — en Russie. Toutes les règles poétiques, créées au plus fort de l'effervescence révolutionnaire russe, ont été rapidement transportées en Bulgarie. Aux poètes d'une génération plus ancienne ou aux poètes plus jeunes, comme Ivan H. Christov, Iordan Stoubel, Ivan Mirtchev, Athanase Daltchev, Dimitre Pantéleev, qui écrivaient des oeuvres poétiques plus intimes, dans l'esprit du symbolisme ou de l'acméïsme, on opposait les mots d'ordre pathétiques et séduisants de l'art révolutionnaire prolétarien. Ce n'est que ces derniers temps que la formule conciliante du »réalisme artistique« a émoussé un peu les passions et a donné la possibilité d'envisager les problèmes de l'art d'un point de vue plus modéré et plus serein. Tous, les poètes de gauche comme ceux qui ne voulaient pas se faire les hérauts de la révolution, comprennent maintenant que l'art doit être plus social, plus fortement empreint de la conscience du devoir civique et de la sagesse de la vie. Dans cette poésie nouvelle se reflètent les aspirations du temps moderne qui met l'idéal social au-dessus de tout. La noble pensée humaine ne peut guère négliger les injustices sociales manifestes et menaçantes, ne peut guère non plus fermer les yeux devant les appels déchirants de la vie, pour s'enfermer dans une sphère de contemplations pures et abstraites. Tout homme de conscience éveillée, surtout le poète, doit combattre en premier lieu pour la justice. Notre époque, si cruelle et en même temps si inspirée d'idéalisme ardent, ne pourrait peut-être pas trouver un idéal plus élevé pour l'art que la collaboration de tous en vue de l'établissement de la paix et de la fraternité sur terre. Il faut tout d'abord tranquilliser notre conscience en voyant se restreindre autant qu'il se peut, les possibilités d'oppression et d'humiliation de l'homme. Ce n'est qu'ensuite que se découvrira le champ illimité de nouvelles inspirations vraiment poétiques.

La jeune poésie bulgare a mis son impulsion créatrice au service de l'idéal social. C'est sa première caractéristique qui la distingue de la poésie d'avant guerre. Ensuite, elle s'efforce de se créer son vocabulaire à part, son rythme et son style particuliers. Malheureusement, la génération d'après-guerre n'a pas encore donné le

grand poète inspiré de notre époque qui fera valoir le sens historique de la nouvelle poésie pour notre culture nationale. Le poète le plus spontané et doué de l'imagination la plus impétueuse de cette génération est Nikolas Fournadjiev (1903). Sa poésie se fait l'écho de l'anxiété de l'époque qui a suivi la guerre. Elle est pleine d'images originales; elle est mue par un rythme nouveau qui parfois rappelle le tonnerre et les orages. Mais Fournadjiev a de bonne heure cessé d'écrire. Peut-être est-ce une rupture qui s'est produite au tréfonds de son âme qui l'empêche de revenir à ses premiers élans. Simultanément avec Fournadjiev, a débuté dans les lettres Assène Raztzvétnikov (1897), d'abord, lui aussi, comme chantre de la révolution et de la justice sociale, pour se cantonner ensuite dans la poésie pure, consacrée aux confessions intimes. Fournadjiev et Raztzvetnikov, avec Athanase Dantchev, D. Pantéléev et Slavtcho Krassinsky sont indubitablement les créateurs d'un monde poétique nouveau. Ils ont reculé à une certaine distance la poésie des symbolistes, quoiqu'ils ne se soient pas tout à fait affranchis de leurs moyens de servir l'art, en particulier de ceux de Nikolaï Liliev.

Dans le même mouvement, la poétesse Elisabeth Bagriana se distingue (1894), par son tempérament fougueux et sa sincérité féminine. D'une âme riche en effusions lyriques, d'un talent poétique fécond en épanchements de coeur originaux et audacieux (non seulement parce qu'ils découlent d'un coeur de femme), Bagriana est aujord'hui peut-être le poète bulgare le plus populaire et dont l'oeuvre touche le plus directement la sensibilité du lecteur.

Une place à part est occupée, dans la poésie bulgare d'après guerre, par les poètes dits prolétariens. Parmi ceux-ci le plus doué est Christo Smirnensky (1898—1923), un poète tendre et humain. On lui doit des chants de compassion sincère pour les humbles et les misérables, de chants de révolte ou des chants tenant en éveil la conscience de classe. Dans la voie de Smirnensky se sont acheminés des dizaines de jeunes adeptes de ses idées politiques, parmi lesquels le plus tenace et le plus discipliné au point de vue de l'idéologie prolétarienne était Christo Radevsky (1905), auteur d'un recueil de poésies, dans lequel il ajoute une nouvelle idole aux fétiches de la poésie: le parti.

Je voudrais mettre dans une catégorie séparée: Iordan Stoubel (1897), Ivan H. Christov (1890) et Ivan Mirtchev (1897), des poètes qui ne manifestent pas le désir de se montrer absolument neufs ou modernes, mais qui sont doués d'un talent assez original et qui, par leur ton tendre et cordial, font passer un courant de véritable fraîcheur lyrique dans notre poésie contemporaine. Deux d'entre eux — Ivan H. Chrisov et Ivan Mirtchev — habitent la province....

Je serais tenté de voir la raison de la faible popularité de ces deux poètes précisément dans le fait qu'ils vivent loin de Sofia — qui est le seul grand centre d'activité intellectuelle et artistique du pays, — si je ne me souvenais pas du poète Nicolas V. Rakitine (1886—1934), qui jouissait d'une rare popularité peut-être seulement parce qu'il était de la province. Etrange sort, en effet, que la logique est impuissante à expliquer.

* * *

Dans les pages qui précèdent, nous avons tenté d'exposer, dans ses grandes lignes l'évolution historique de la poésie bulgare. Pour ce qui est de la prose littéraire, qui, elle aussi, se développe dans le rythme général, poussée par la tendance commune de toute la vie bulgare vers «l'européanisation», elle subit, cependant, une évolution un peu différente. Elle est par son essence, plus riche en sujets de la vie matérielle que la poésie, et elle dépend, dans une mesure sensible, du monde réel. Voici pourquoi, la prose peut être un miroir beaucoup plus fidèle des possibilités créatrices d'un peuple. Elle est beaucoup plus près de la terre et de la psychologie populaire, tandis que la poésie lyrique peut très souvent être tout à fait subjective.

Notre prose littéraire, par son style et par les tâches qu'elle se propose, en est restée, quant à son essence, à l'état où l'avait laissée Ivan Vazov. Les écrivains qui sont venus après Vazov ont perfectionné ses moyens d'expression, son langage et sa technique, mais l'horizon spirituel, les tendances et les aspirations n'ont pas évolué depuis Vazov, voire depuis Karavélov.

Lioubène Karavélov (1837 — 1879) fut le premier homme de lettre bulgare de grande envergure. Disciple de Gogol et d'autres écrivains russes, Karavélov écrit, encore avant la libération de la Bulgarie, de longues nouvelles, pour lesquelles il a puisé ces sujets dans la vie paysanne, les luttes sociales et l'histoire bulgare. Vazov, dont les oeuvres sont moins tendancieuses que celles de Karavélov, s'abreuve lui aussi à ces sources abondantes en thèmes littéraires qui sont la vie régionale et l'histoire bulgares. Aujourd'hui encore, la prose littéraire bulgare peut être divisée en deux grandes catégories: la première comprenant d'une part tous les ouvrages ayant trait à la vie régionale ou locale du peuple telle qu'elle se présente à l'état naturel, en dehors de toute influence extérieure et d'autre part la littérature sociale, alors que la seconde comprend les ouvrages littéraires se rapportant au passé historique. Là est peut-être l'indice le plus caractéristique du caractère national de notre littérature, et, en général, de l'art bulgare. Dans la vie du peuple, et

plus particulièrement dans ses coutumes, dans les traditions populaires, de même que dans notre histoire, nous cherchons les éléments qui nourissent et qui tiennent en éveil notre conscience nationale; nous y trouvons les trésors spirituels qui déterminent et qui confirment la nature et les qualités du génie bulgare. Enfin, nous y dirigeons nos regards à la recherche d'une satisfaction de nos aspirations esthétiques et morales. Les étrangers ont donc raison, lorsqu'ils veulent connaître notre culture nationale, de tourner leur attention vers cet art bulgare, dont les oeuvres reflètent la vie de notre peuple et notre histoire. Les premiers ouvrages de notre littérature contemporaine qu'ils aient traduits sont »Baï Ganio« et »Sous le joug«. De nos jours les traducteurs s'intéressent aux oeuvres de Eline-Péline, Iordan Iovkov et Anguel Karalytchev, — qui ont donné les meilleures des descriptions de la vie, des moeurs et des traditions du peuple bulgare.

En même temps que Vazov et après lui, G. P. Stamatov (1869), Anton Strachimirov (1872) et Stiliane Tchilinguirov (1881), ont publié de nombreux volumes de nouvelles et de romans qui constituent pour les historiens d'excellents documents de la vie et de l'état d'esprit de notre époque. L'écrivain qui, après Vazov, jouit de la plus haute renommée littéraire, est Eline-Péline (1878), conteur du village bulgare, profondément humain et d'une belle inspiration. Son langage est d'une fraîcheur qui ne se flétrit jamais et qui lui sert non seulement pour peindre des tableaux délicieux de la nature, mais aussi pour esquisser, en quelques traits légers, des descriptions vivantes de types villageois, qui fascinent l'imagination du lecteur. Eline-Péline a immortalisé le caractère du paysan bulgare, plein d'esprit sans artifice, son endurance, son courage, ses conceptions morales et ses souffrances. Eline-Péline connaît à fond le paysan bulgare qu'en tant qu'écrivain réaliste et sobre, il a pu pendant longtemps observer d'un oeil perspicace et avec un sens inné de l'humour.

Iordan Iovkov (1884) qui, de nos jours, partage avec Eline Péline la gloire d'écrire la meilleure prose bulgare, est plutôt un romantique. Ses héros, que ce soient des hommes ou des animaux, sont infiniment sympathiques. Iovkov a le goût des beaux gestes et sait révéler ce qu'il y a de bon et de noble au fond de chaque âme. Tout est animé dans ses oeuvres, chaque personne, chaque être vivant, chaque chose a son caractère bien déterminé, sa particularité inimitable. L'écrivain n'aime pas la rudesse, la brutalité dans la vie paysanne. Pour lui, le village bulgare est une source de souvenirs inoubliables. Ancien maître d'école dans les campagnes les plus éloignées et les plus isolées des centres animés du pays,

Iovkov a nourri son âme de la magnificence de la nature sauvage et de belles et frappantes impressions de la vie rustique des paysans, des petites gens et des animaux, qu'il dépeint avec un art incomparable.

Anguel Karalytchev (1902) décrit les paysans avec une cordiale et intime compréhension de leur vie et de leur sort. Ses contes sont, dirait-on, des poèmes lyriques, des hymnes glorifiant les peines, les souffrances et la simplicité du paysan. Son langage est riche en images originales; son style, par sa naïveté charmante, rappelle celui des chantres populaires.

Après Karalytchev, I. Volène (1905) a fait preuve d'un beau talent en décrivant la campagne bulgare, envers laquelle il sait garder une attitude pleine de sobre réserve, pour n'y voir qu'une réalite brutale et cruelle, produit de la vie rude et pauvre des paysans.

Nikolaï Raïnov (1889) occupe une place à part parmi les prosateurs bulgares. Ses »Légendes de Bogomiles« (Légendes »albigeoises«), parues pour la première fois en 1912, lui ont assuré d'emblée une place d'honneur qu'il mérite par son style brillant, riche en images neuves et hardies et par ses conceptions originales de la vie et de l'homme. Son oeuvre est dominée par une pensée philosophique. La technique de son style a exercé une forte influence sur plus d'un jeune écrivain, surtout parmi ceux qui »prennent leur bien« dans les sources historiques.

Après les guerres, les ouvrages à sujets historiques ont été à la mode dans la littérature bulgare. On a entrepris la publication de collections entières de romans et de contes historiques. Ces ouvrages, indépendamment de leur valeur artistique, sont un indice des aspirations spirituelles des nouvelles générations bulgares. Humilié par l'issue de la dernière guerre, le Bulgare, dans son effort de découvrir les causes de la tragédie nationale, ou bien, pour trouver un appui à sa foi en la destinée de la nation qu'il se refusait à croire si infortunée, pour trouver aussi un encouragement à son patriotisme, tourna ses regards vers l'histoire, »magistra vitae«, qui d'ordinaire ne contient que des souvenirs glorieux et un enseignement utile.... Mais nous avons des écrivains qui écrivent des romans historiques non pas pour en faire tirer un enseignement, mais parce qu'ils y sont guidés par une vocation irrésistible. Parmi ces écrivains on peut relever le nom de St. Zagortchinov (1889), auteur de deux romans historiques qui ne sont point dépourvus de qualités littéraires. Constantine Petkanov (1891) est un écrivain de talent qui consacre ses oeuvres à la vie de la campagne et au passé historique bulgares. Il est l'auteur de toute une série d'ouvrages

dans lesquels il dépeint la vie et l'évolution spirituelle du courageux village bulgare. Les romans historiques de Fani Popova-Moutafova (1902) se font remarquer également par des qualités positives.

La littérature à base sociale et celle dont les sujets sont empruntés à la vie de la grande ville moderne est un domaine moins en faveur auprès des écrivains bulgares. Ceux-ci ne s'y sont essayés avec audace qu'après les guerres, lorsque les conflits sociaux ont vraiment commencé à jouer un rôle fondamental dans notre vie publique. Mais, paraît-il, le roman social, de son auteur exige bien plus que le roman dont l'objet est la vie locale des villages ou l'histoire. L'imagination et le talent naturel n'y suffisent pas: il y faut encore une conception du monde, ce que les Allemands appellent »Weltanschauung«....

La littérature bulgare compte cependant quelques écrivains qui ont tracé des tableaux assez impressionnants de la vie sociale et ont eu le courage d'envisager les conflits de famille, de classes, de partis etc., avec plus d'originalité et avec plus d'honnêteté que ne le font les sociologues et les politiciens. Parmi ces écrivains, il faut mentionner: G.P. Stamatov, Anton Strachimirov, St. Tchilinguirov, Dobri Némirov (1882), Guéorgui Raïtchev (1882), Dimitre Chichmanov (1889), et parmi les plus jeunes: K. Konstantinov (1890), Vladimir Polianov (1899), Anna Kaménova (1894), Svétoslav Minkov (1902), Orline Vassilev, (1903), Guéorgui Karaslavov (1903), Emile Karalov (1904) etc.... Anna Kaménova est une femme de lettres, auteur du plus beau roman lyrique bulgare »Le péché de Haritina« (1930).

* * *

Ce que nous avons dit pour caractériser, en ses grandes lignes au point de vue idéologique, la prose littéraire bulgare, peut s'appliquer aussi aux oeuvres dramatiques de notre littérature. Là aussi prédominent les sujets tirés de la vie régionale, de l'existence paysanne et de l'histoire bulgare. Les auteurs dramatiques bulgares sont, par vocation, des prosateurs: notre premier dramaturge Vassil Droumev (1841), auteur du drame le plus populaire bulgare »Ivanko«, est également le créateur de la nouvelle moderne dans notre littérature récente. Après Droumev, Vazov a écrit toute une série de drames. De même, Anton Strachimirov est l'auteur de quelques oeuvres dramatiques qui ne manquent pas de qualités.

Petko I. Todorov (1879—1916), qui appartenait au cercle littéraire de Pentcho Slaveïkov, a fait des tentatives assez réussies, mais qui sont, malheureusement, restées isolées, pour enrichir le fond idéologique et symbolique de ce genre de drame, dont les

sujets sont puisés à la vie des villages et des petites villes de notre pays, où les traditions, les coutumes et les moeurs populaires se sont conservées vivaces. Le grand maître de notre prose moderne, Iordan Iovkov, a également écrit plusieurs drames de ce genre. Ses pièces sont écrites en un langage bien adapté aux exigences de l'art scénique et l'on ne saurait lui faire le reproche que ses personnages manquent de vie. Ratcho Stoyanov (1883) qui est l'auteur de deux beaux livres de contes et de nouvelles a en outre écrit une pièce de théâtre intitulé »Les maîtres«, qui est une des meilleures oeuvres de ce genre littéraire.

En ce qui concerne enfin le genre du drame social, il n'y a en Bulgarie que quelques rares écrivains prosateurs qui s'y soient essayés, à savoir Dobri Némirov, Dimitre Chichmanov et Vladimir Polianov.

D'une façon générale, les écrivains bulgares ne se conforment guère à des recommandations telles qu'en a fait par exemple François Mauriac qui est d'avis que le romancier ne devrait pas adopter la technique dramatique, de peur qu'il n'introduise ensuite le style scénique dans ses romans, ce qui ne manque pas de dangers.

Par bonheur (ou peut-être par malheur), la prose littéraire bulgare n'a pas souffert de cette «ruée» des écrivains vers le théâtre. S'il y a préjudice, et j'ajoute, si tant est qu'on puisse parler de préjudice, — c'est bien plutôt à la scène qu'il a été porté, car ce qui fait le plus grand tort aux oeuvres dramatiques bulgares, c'est qu'on entend leurs personnages s'exprimer sur la scène en un langage qui serait bien plus de mise dans un roman que dans une pièce de théâtre... Le seul écrivain bulgare qui ait vraiment le sens du théâtre est Stéphan Kostov (1879), auteur de plusieurs comédies.

Il y aurait beaucoup à dire sur le sens de l'humour chez le Bulgare et, d'une façon générale, chez le Balkanique. C'est un sentiment si extraordinaire par la fraîcheur de l'esprit, si spontané et pourtant si réfléchi.

En Bulgarie, ce sont surtout les philologues — professeurs d'université et de lycée — qui s'occupent de critique littéraire en appliquant les méthodes historiques et didactiques. Cependant, la critique bulgare s'est toujours distinguée par sa sévérité et son sentiment de responsabilité devant les tâches supérieures de la civilisation et de la patrie. Le fait que la plupart des écrivains refusent d'en reconnaître de la compétence, témoigne suffisamment de ses particularités. Parmi les nombreux écrivains qui se sont occupés de critique littéraire, les plus influents et les plus éminents ont éte F.

Krstev (1866-1919) et Vladimir Vasilev (1883). L'influence du premier s'est exercée surtout par le véhicule de la revue *Misao* (»La Pensée«) dont il a été le directeur; celle de l'autre avait pour organe le »*Zlatorog*« fondé en 1920, une revue de haute tenue littéraire, nullement encline à faire des concessions. Parmi les professeurs se livrant à la critique littéraire, il convient de mentionner M. Arnaudov, Al. Balabanov, K. Glabov et B. Iocov. Al. Balabanov est le plus actif et le plus doué de ces critiques; en tant que fondateur du »Razvigor«, le plus ancien de tous les hebdomadaires littéraires paraissant en Europe, il est particulièremeni responsable de la division de la critique bulgare, due à la multitude des feuilles littéraires à tendances diverses qui ont été crées à l'instar du »Razvigor« (à un certain moment, il paraissait en Bulgarie plus de dix hebdomaires littéraires; actuellement, il y en a cinq).

Dans les pages qui précèdent, j'ai tâché de donner une idée générale de la nouvelle littérature bulgare. J'ai brièvement indiqué les étapes de son évolution; j'ai mentionné les principaux noms et j'ai tenté de mettre en relief les traits caractéristiques qui la distinguent des autres littératures. Mais ce qui constitue sa caractéristique fondamentale, c'est que bien qu'ayant à peine 70 ou 80 ans d'existence elle est d'ores et déjà un instrument solide dans les mains d'un peuple prenant conscience de lui-même et qui peut s'enorgueillir d'avoir réussi en si peu de temps, à s'associer à l'esprit et au style de la civilisation européenne.

Sofia *G. Konstantinov*

BIBLIOGRAPHIE

EN ALLEMAND:

BOROV TEODOR, — *Goethe in Bulgarien* (»Slavische Rundschau«, III. № 4., 1931).

GALABOW K., — *Die neue bulgarische Literatur* (»Deutsche Rundschau«, 54. Jahrgang. 1928. Septemberheft).

KRESTEW K., — *Die neue bulgarische Literatur* (»International Wochenschrift, III 5. München, 1911).

SCHISCHMANOW Iw. D., — 1. *Bulgarische Literatur.* Meyers Konversations-Lexikon. Bd II. Leipzig, 1900. — 2. *Bulgariens poeta laureatus Iwan Wasow* (»Der kleine Bund«, Bern, № 42—43. Okt. 1921).

TSCHILINGIROFF ST., — *Das bulgarische Buch.* Gutenberg Jahrbuch, 1929.

PARLAPANOFF IWAN — *Jubiläums - Almanach Königreich Bulgariens — 1878-1928.* Leipzig und Sofia, 1928.

* * * — Meyers Lexikon- der grosse Brockhaus, II 1925.

ANTHOLOGIES

SLAWEJKOFF PENTSCHO, — *Bulgarische Volkslieder.* Übertragen von *Georg Adam.* (Bulgarische Bibliothek, Bd. IX), Leipzig, 1919.

RODA-RODA, — *Das Rosenland,* Hamburg-Leipzig, 1918.

*

* — *Neue bulgarische Erzähler.* Übersetzung von *Dr. Živka Dragneva.* Herausgegeben und mit einem Nachwort über die bulgarische Literatur von Dr. Gerhardt Gesemann. München, Verlag Albert Langen und Georg Müller, 1936.

*

MULLER-NEUDORF OTTO, — *Blumen aus dem Balkan,* Berlin, 1917.

EN ANGLAIS:

MARKHAM R. H., — *Meet Bulgaria,* Sofia, 1923.

HRISTOV ST., — »New York Herald Tribune Books«, Sunday, 15. XII. 1929,

*** — *Pages from Bulgaria's life.* Year books for 1924-27. New-York city, 1927.

* * * — Encyclopaedia Britannica, 14-th, 1929.

* * * — Times Supplement, January 27-th, 1925.

ANTHOLOGIE:

HENRI BERNARD — E. J. DILLON — P. SLAVEIKOV, — *The Shade of the Balkans,* being a collection of bulgarian folksongs and proverbs..., David Nutt ed. 1904.

EN FRANÇAIS:

DONTSCHEFF NICOLAÏ, — 1. *La littérature contemporaine bulgare* — (»La Renaissance d'Occident, 1930). — 2. *Le mouvement littéraire en Bulgarie* (»L'esprit français, № 19, 21. II, 1930). — 3. *Influences étrangères dans la littérature bulgare.* Première partie. Préface de Marcel Brion. Sofia, MCMXXXIV.

IVANOV J., — *Le peuple bulgare et ses manifestations nationales et morales.* Paris, 1921.

LEGER L., — *Serbes, Croates et Bulgares.* Paris, 1914.

CHICHMANOV DIMITRI, — 1. *Le mouvement littéraire en Bulgarie,* Sofia...? — 2. *L'art et l'âme bulgare.* »EST«, No 1. Paris 1935.

STEFKOV VASSIL, — *L'art dramatique en Bulgarie.* (»La Volonté«, № 284.-1930).

*

ANTHOLOGIE:

DZIVGOV GEORGES - ASSEN, — *Poètes bulgares.* Collection »Le livre bulgare«. Sofia, 1927 (avec une préface — 30 p.).

EN ITALIENNE:

B. ANGELOV A. - P. STOILOV, — *Note di litteratura bulgara.* Traduzione di *Ettore Lo Gatto* dal manoscritto bulgaro. Roma, 1925.

CRONIA ARTURO, — *La poesia bulgara all'epoca delle lotte per l'indipendenza.* (»L'Europa Orientale«. Roma, 1924. I. IV).

DAMIANI ENRICO, — *Tentativo d'una caratteristica generale della letteratura bulgara.* Roma, 1931.

Lo GATTO ETTORE, — 1. *Studi di letterature slave.* Volume terzo. Roma. Anonima Romana Editoriale. 1931. — 2. *Spirito e forme della poesia bulgara,* Roma, 1927.

PENEV BOJAN, — *Lo spiritto della letteratura bulgara.* (»Rivista di cultura letteraria, scientifica, artistica«. VII. 1925.).

SALVINI LUIGI, — *La letteratura bulgara dalla liberazione alla prima guerra Balcanica.* 1878—1912. Roma. Instituto per L'Europa Orientale, 1936.

ANTHOLOGIES:

DAMIANI ENRICO, — *Poeti bulgari.* Roma, 1925.

SLAVEJKOV PENCIO, — *Canti epici e lirici* evoltati in versi italiani dal testo bulgaro da Enrico Damiani. La nuova Italia. Venezia 1928.

SALVINI LUIGI, — *Canti populari bulgari.* Anonima Romana Editoriale. Roma, 1930.

EN POLONAIS:

ALBERTI KAZIMIERA, — Literatura bułgarska. (»Wiadomosci literackie« 9. X. 1930).

BOBEK W., — Epopeiczny character »Krwawej pieśni« P. Sławejkowa. (»Bratislawa«, VI, 1932. Bratislawa).

GOTABEK, — Literatura bułgarska. (»Encyklopedja Słowiańskich literatur«. Warszawa 1931).

PENEW BOJAN, — 1. Polska i Bułgarija (»Przegląd Warszawski« № 37. Warszawa, 1924. — 2. Duch literatury bułgarskiej. (»Przegląd współczesny«, kn. 21 Kraków, 1924.).

ROMANCZUK JAROSLAW, — Tegoczesna literatura bułgarska, I. (»Kraj«, 1891. Петербургъ).

WASYLEW WLADYMIR, — Teatr bułgarski (Przegląd polsko-bułgarski, IX, 4).

EN ROUMAIN:

VASILEV VLADIMIR, — *(préface — Jovcov Jordan —)* »Napţi Hanul din Antimovo. Bucureşti, 1933.

SALVINI L., — Scurta privire asupra literaturii bulgare moderne. Viata Romîneascâ. Bucureşti. Anul XXVII, No 2.

EN RUSSE:

Бакалов Георгий, — Болгарская революционная литература. (»Литература международной революции«. Москва, 1930. — То же на малорусс. языке — в »Червони шлях«, Харков, 1930).

Державин Н. С., — История болгарской литературы. Эпоха промышленного капитализма. Выпуск I и II. Издательство Академии Наук СССР. Москва-Ленинград,-1936. (То же »Труды Института Славяноведения Академии Наук СССР«. Кн. I и II Ленинград 1932, 1934.)

Караиванов, — Болгарская литерутура. (»Литературная энциклопедия, т. I. Москва) — Объяснение: — Г. Бакалов — »Болгарская литература в. Литературной энциклопедии« — (»На литературном посту«, 1931.)

Кръстевъ К. Дръ, — Новая болгарская литература. (»Современникъ«, бр. 11, 1912 год.)

Погодинъ А. А., — Современная болгарская поэзія. (»Русская мысль«, 1913. кн. 9).

А. Н. Пыпинъ и В. Д. Спасовичъ, — Исторія славянскихъ литературъ. С. Петерб. 1879-1881. (оба тома).

Ягичъ И. В., — Исторія славянской филологіи. Имп. Акад. Наукъ. С. Петерб. 1910. Гл. XVII.

*

Центральная Европа, журналъ — Прага, 1930 год. книга 10 посвещена болгарской литературе.

ANTHOLOGIES:

Гербель Ник. Вас., — Поэзія Славянъ. Сборникъ лучшихъ поэтическихъ произведеній славянскихъ народовъ въ переводахъ русскихъ писателей. С. Петерб. 1871.

Кузминьскій Конст., — Болгарская антологія. Москва, 1913.

Бинецкій, — Маленькая антологія современной болгарской лирики. София. 1937.

Бальмонтъ К. Д., — 1. Золотой снопъ болгарской поэзіи. Капбретонъ 1928—1930. Софія, 1930. Изданіе М-ства народнаго просвѣщенія.

2. Соучастіе душъ. Очерки о Славянахъ и Литвѣ, (Преимущественно о Болгаріи и Болгарахъ.) Софія, 1930. Изданіе М-ства народнаго просвѣщенія.

Феодоровъ, А. М. — Антологія болгарской поэзіи. Изданіе М-ства нар. просвѣщенія. Софія, 1924.

*

Смирненский Хр., — Да будет день. Госизд. Москва, 1930.

Ботев Хр., — Избранные произведения. Перевод С. М. Городецкаго и О. М. Говорухина. Редакция и вступительная статья и комментарий Г. И. Бакалова. Госизд. Москва, 1930.

Константиновъ Алеко, — Бай Ганю, перевод О. М. Говорухина. Редакция и примечания Г. И. Бакалова. Госизд. Москва 1931.

*

Ботев Хрісто — Поезії. Література и мистецтво. Переклад В. Сосюра. Харков, 1934.

Четники — Сборник рассказов, (Вступительная статья Г. Бакалова). Москва 1931.

EN SUÉDOIS:

BULGARERNA, redigerad av *M. Ehrenpreis och Alfred Jensen* (Nationernas bibliotek, m. I.) Stockholm. p. a. Norstedt & Söners Förlag. 1918.

1. *Prof. Iv. Sjisjmanov* — Religion och bildningsväsen, — 2. *Dr. K. Krstev* — Den bulgariska litteraturen. — 3. *Vladimir Vasilev* — Den nyaste litteraturen. — 4. *Alfred Jensen* — Bulgariska litteraturprov. — 5. *Dr. K. Krstev* — Drama och teater. — 6. *Sirak Skitnik* — Den bulgariska konsten.

JENSEN ALFRED, — 1. *Ur Bulgariens nya litteratur.* Ord och Bild. Stockholm, 1913. — 2. *Kors och halfmane.* — Stockholm. Albert Bonnier Förlag 1911.

EN TCHÈQUE:

TEODOROV BALAN, — Bulharská literatura v pomeřu k jinym literaturám Slovanskym (»Slovanský přehled«, roč. XXII. 1930).

JOTSOV BORIS, — *P. R. Slavejkov* (»Bratislava«, časopis učené společnosti Šafarikovy. Bratislava, roč. II, č. 3).

KONSTANTINOV GEORGI, — 1. Současna bulharska literatura. (»Slovanský přehled«. roč. XXI. 1929., III). — 2. Tolstoj v Bulharsku. ibid. roč. XX 1928. VII.

PATA JOSEF, — 1. O bulharské literatuře; (»Osvěta«, 1913). — 2. O Bulharsku, 1931. — nombreuses études dans »Slovanský přehled« et ailleurs.

PENEV BOJAN, Dnešní literatura bulharská (»Slovanský přehled« 1914—1924. Praha, 1925).

WOLLMANN FRANK, — Bulharské drama. Spisy Filosofické Fakulty University Komenského v Bratislavě. Číslo IX v Bratislavě, 1928.

VASILEV VLADIMIR, — Bulharské divadlo. (»Současné divadlo u Slovanů«,— Přednásku Slovanského Ústavu v Praze, svazek II Praha. 1932).

ANTHOLOGIES:

LEŠTOV AŠEŇ, — Antologie bulharské poesie. Brno, 1930.

BAGRIJANA E., — Ta Věčna a ta Svatá, preveo *Vladislav Šak*, Praha, Hejda & Tuček 1936.

EN YOUGOSLAVE:

КОНСТАНТИНОВ ГЕОРГИ, — 1. *Поглед на савремену бугарску књижевност.* („Летопис матице српске". 1930. књ. 325. свеска 1—3). — 2. *Нова бугарска књижевност.* Београд 1937. Издање Балканског института.

ТОКИН БОШКО, — 1. *Главне идеје, линије и личности бугарске књижевности.* (»Летопис Матице српске«, 1930. књ. 324. св. 2—3). — 2. *Бугарска дечја књижевност,* (ibid. књ. 325. св. 1—3).

ESIH IVAN, — *Pregled bugarske književnosti* (pogovor k *Žetelac* — Jordana Jovkova, Zagreb 1933).

*

СРПСКИ КЊИЖЕВНИ ГЛАСНИК, 1934. Посвећен бугарској књижевности. *Јордан Јовков* — Кошута; *Ана Каменова* — Плаве очи; *А. Каралијчев* — Оловно кладенче; *Владимир Пољанов* — Негде у нагомилане паре, »Крик«; *Теодор Трајанов* — Ђаво; *Николај Лилиев* — Ловци бисера; *Дора Габе* — Гротеска. Враћање; *Е. Багрјана* — Реквием. Бретања; *Асен Разцветников* — О граде; *Ј. Стубел* — Свеједно; *Л. Касарова* — Сејач; *Ламар* — Рат; *Славчо Красински* Орач; *Малчо Николов* — Мисли о најновијој бугарској литератури; *Владимир*

Василев — Бугарски репертоар Народног театра; *Д. Крџијев* — Панчо Владигеров и његове последње композиције; *Андрија Крстић* — Мајстори бугарског пејсажа; *Александар Божинов* — Како је постала бугарска карикатура; *Н. Мавродинов* — Бугарска скулптура.

ANTHOLOGIES:

*

САВРЕМЕНЕ БУГАРСКЕ ПРИПОВЕТКЕ, превео *Никола Мирковић*. (Са чланком Н. Мирковића — Бугарски приповедачи и белешке за осамнаест писаца). Београд. »Луча« — библиотека Задруге професорског друштва. 1934 год.

ИСПОД ВИТОША, приповетке, с бугарског превео *С. Пауновић*. Београд, 1935 год. (приповетке 21 бугарског писца).

БУГАРСКЕ ДЕЧЈЕ ПРИЧЕ, превео *Синиша Пауновић* (чланак »Кратак осврт на савремену бугарску дечју књижевност«.) Београд. Издање књижарнице Радомира Д. Ћуковића. 1935.

*

Ал КОНСТАНТИНОВ, — *Баја Гање*, превео *А. Бацета-Рујанац*, с предговором *Јер. Живановића*. Српска књ. задруга, коло XV. 1907 г.

ВАЗОВ ИВАН, — *Под игом*, роман из живота Бугара уочи ослобођења, превео Никола Мирковић. »Светски класици«. Изд. Народно дело. Београд.

ПОЉАНОВ ВЛАДИМИР — *Црни не побелеше*, роман, превео *Синиша Пауновић*. Изд. Народно дело. »Модерна Књига«. Београд, 1936.

КОСТОВ СТЕФАН, — *Големанов*, комедија у три чина, превео *Синиша Пауновић*. (Предговор Јос. Кулунџића). Изд. Радомир Д. Ћуковић. Београд, 1935.

КАРАЛИЧЕВ АНГЕЛ, — *Кладенац*, збирка прича, превео *Синиша Пауновић*. Изд. Геца Кон. Библиот. »Златна књига«, 1935.

ЕЛИН ПЕЛИН, — *Род рођени*. Превео *Синиша Пауновић*. Изд. Радомир Д. Ћуковић. Београд, 1937.

JOVKOV JORDAN, — *Želelac*, roman, preveo *Ivan Esih*. Izdaje kuća dobre štampe, šesnaesto kolo, 1933. knj. 61.

PIRIN, preveo Potokar T. Izd. Mladinska matica. Ljubljana. 1936.

ESPERANTO:

KRESTANOV IVAN, — *Bulgara Antologio*, Sofia, 1925.

TEXTES ORIGINAUX:

ТЕОДОРОВЪ БАЛАНЪ, — *Български книгопись за сто години — 1806—1905*. Материяли. Издава Българското Книжовно Дружество въ София, 1909. 1670 стр.

НАЧОВЪ НИКОЛА, — *Добавки и оправки къмъ »Български книгопись за сто години«*. Сборникъ на Бълг. Акад. на наукитѣ, XXVI.

ИВАНОВЪ ЈОРДАНЪ, — Българский периодически печатъ. София, 1893 год. 590 стр.

БИБЛИОГРАФИЧЕСКИ БЮЛЕТИНЪ, — за депозиранитѣ въ Софийската Народна библиотека, книги, списания и весници — № 1—35 (1897—1933 год.).

БИВЛИОГРАФИЯ НА БЪЛГАРСКАТА ЛИТЕРАТУРА, — въ »Известия на семинара по славянска филология«, — 1905 до 1930 год. София. Издания на Софийския Университетъ.

Българска книга, — година I. Редакторъ *Тодоръ Боровъ*. Издателъ М. Ф. Чипевъ. София. 1930. Стр. 518.

Константиновъ Георги, — Българска литература—Хемусъ — биографски и библиографски данни за български писатели. София. Книгоизд. »Хемусъ«, 1936 год. 126 стр.

ANTHOLOGIES

Д. Подвързановъ и Д. Дебеляновъ, — *Българска Антология, нашата поезия отъ Вазова насамъ*, 326 р. София, Книгоизд. Знание. S. A.

Цанковъ Хр., *Български поети*, антология. Издава Министерството на нар. просвѣщение. 504 р. — 1922 год.

Йордановъ Вел., — *Българска белетристика*, антология. Издание на М-ството на нар. просвѣщение. 1922 год. 826 р.

Радославовъ Ив., — *Млада България*, антология. Книгоизд. »Хиперионъ«, София, 1922, 208 р.

И. Стубелъ и Вл. Полянновъ, — *Петъ години*. Литературенъ сборникъ. Книгоизд. Ал. Паскалевъ, 1924. 240 р.

Милевъ Гео, — *Антология на българската поезия*. Издание Филипъ Чипевъ. София, 1925. 204 р.

Ив. Знахаръ и Никола Никитовъ, отъ 20-та насамъ. 1920-1930. София Книгоизд. »Обштинска мисъльъ«, 1931 год. 384 р.

Г. Бакаловъ, — Современна пролетарска поезия въ България. Държавно издателство на националнитѣ малцинства въ УСССР. Киев, 1934.

G. K.

La poésie roumaine contemporaine

(Conférence à l'Université d'Oxford (Taylorian Lecture))

La poésie roumaine n'a pas une longue histoire, — j'entends la poésie littéraire, artistique, et non la poésie dite populaire; — elle ne date guère de plus d'un siècle. Dans ce court espace de temps, elle est passée par des phases diverses, dont la succession fut d'abord assez lente. Depuis une trentaine d'années, ce mouvement s'est précipité; il nous offre un bel exemple d'évolution intellectuelle et esthétique dans l'Europe moderne, mieux encore un aspect de l'évolution commune à toute l'Europe contemporaine. Ces faits m'ont paru mériter d'être exposés devant vous.

Le moment est d'ailleurs favorable aux informations en cette matière. Il à été publié en Roumanie, de 1925 à 1928, une grande *Anthologie des poètes d'aujourd'hui*, où ne figurent pas moins de soixante-dix auteurs, et, cette année même, une *Anthologie des jeunes poètes*, qui en réunit plus de cinquante, et rejette déjà dans le passé ceux qui s'appelaient encore, il y a six ans, les »poètes d'aujourd'hui«.

On écrit en effet beaucoup de vers en Roumanie, et l'on commence de bonne heure: certains recueils de vers (ce ne sont souvent que de minces plaquettes) ont pour auteurs des lycéens; et les jeunes poètes trouvent aussi asile dans des revues littéraires assez nombreuses et parfois éphémères, comme le sont en tous pays les »revues de jeunes«. Qu'on ne pense pas que j'ironise: j'admire plutôt ces jeunes gens qui croient à la valeur de leur effort esthétique, à leur fraîcheur d'impressions, et aussi ces fondateurs de revues sans cesse à la recherche du grand poète inconnu. Peut-être faut-il attribuer à cette fréquente précocité du travail poétique l'abondance des pseudonymes dans le monde poétique roumain: timidité de jeunes hommes, ou peut-être orgueil de se faire un nom qui ne doive rien à personne.

C'est, d'autre part, un mouvement assez général dans les pays d'Europe que la publication de tableaux de l'état présent de la littérature. Il semble que, dans la marche tumultueuse et rapide de l'esthétique moderne, à travers les conflits d'écoles ou de personnalités, les critiques, le public, les auteurs eux-mêmes aient besoin de voir clair, de se rendre compte de ce qu'il y a de factice et de passager, ou au contraire de profond et de durable dans les essais littéraires du moment. En Roumanie, non seulement l'on publie depuis quelques années des livres, quelquefois un peu effrayés, sur la littérature qui se fait, sur ce qu'on appelle au besoin »l'anarchisme poétique«, mais avec plus de sérénité, un critique roumain de grand mérite, M. Lovinescu, vient de publier une *Histoire de la littérature roumaine contemporaine*, dont tout un volume est consacré à la poésie.

Permettez-moi maintenant deux remarques préliminaires. Je vous présenterai moins des individualités poétiques que des tendances, c'est-à-dire que je réunirai en groupes les poètes que je citerai, mais les limites de ces groupes sont loin d'être rigides et des tendances diverses se mêlent bien souvent chez un même poète. Je serai naturellement obligé de vous présenter ces groupes dans un ordre successif; ce sera avec le regret de ne pouvoir les réunir en un tableau synoptique, car ils ne sont pas toujours chronologiquement distincts, ou le sont très peu. Je vous parlerai de symbolistes, puis de traditionalistes, ensuite de modernistes, enfin d'extrémistes, mais tel poète dit symboliste a publié cette année même un recueil, et tel extrémiste a débuté il y a vingt ans.

Au moment où commence la période contemporaine de la poésie roumaine, vers 1905, la Roumanie a connu déjà nombre de poètes, et quelques poètes de haute valeur. Je rappellerai les noms de quelques-uns pour marquer quelles tendances s'étaient déjà manifestées et quelles traditions formées dans la poésie roumaine.

Le plus ancien est Vasile Alecsandri. Il a vécu de 1820 à 1890, et, surtout sous l'influence française, il a entraîné ses compatriotes vers une poésie fraîche et lumineuse et a fixé quelques traits essentiels de la poésie roumaine: amour de la nature, amour du sol natal, de la poésie populaire, du paysan roumain. Tout cela se fond chez Alecsandri dans une connaissance délicate du classicisme et du romantisme français et dans un art vraiment merveilleux de choisir de ses modèles étrangers ce qui est le plus adaptable à la pensée roumaine. Aussi bien, quand il célèbre son pays et les gens de sa terre, c'est toujours sans hostilité pour l'étranger et, tout au

contraire, déjà avec le sens de la vie commune de l'Europe et de la place que peut y tenir la petite Roumanie d'alors.

Poète plus profond qu'Alecsandri, Mihail Eminescu, dont une cruelle maladie emporta la raison et la vie à quarante ans à peine, en 1889, a subi des influences françaises, plus qu'on ne le dit d'ordinaire, mais surtout des influences philosophiques allemandes. C'est de là, ainsi que de sa misère personnelle, qu'il a tiré un pessimisme qui contraste singulièrement avec l'attitude d'Alecsandri, et qui a laissé des traces durables dans la pensée poétique de la Roumanie Peut-être y a-t-il quelque correspondance entre ce pessimisme d'Eminescu et une certaine tendance rêveuse, désenchantée et lasse, que tant de malheurs subis par le peuple roumain, depuis les temps des invasions barbares jusqu'aux jours du joug turc ou des guerres russes, suffisent à expliquer. Eminescu, d'autre part, est profondément nationaliste, et son nationalisme a quelque chose de plus amer que celui d'Alecsandri. C'est une espèce de repliement de l'esprit roumain sur lui-même, un désir d'en finir avec les influences étrangères, où l'on veut voir la cause de toutes les perversions de la morale privée et publique. Ici encore, l'influence d'Eminescu sur la littérature roumaine a été considérable.

Puis, un poète d'origine transylvaine, Gheorghe Coşbuc, mort en 1918, ramena dans la poésie roumaine un peu de la fraîcheur et de l'amour de vivre qu'elle avait connus avec Alecsandri. Mais l'horizon de Coşbuc était beaucoup moins large; c'est un poète de la terre plus encore que de la patrie, un poète de la vie paysanne, idyllique, le plus souvent, plus âpre quelquefois, lorsqu'il s'agit en particulier de la possession de cette terre à quoi est attachée la vie des paysans.

Ainsi, la poésie roumaine se referme davantage encore; largement humaine avec Alecsandri, plus personnelle et plus roumaine avec Eminescu, elle devient avec Coşbuc strictement paysanne, et cette tendance trouve son expression la plus forte chez un poète encore vivant, qui est aussi un polémiste et un homme politique, M. Octavian Goga.

M. Goga est, comme Coşbuc, un Transylvain. Vous savez ce qu'est la Transylvanie, cette grande province roumaine placée dans l'angle des Carpathes, au nord de la Valachie, à l'ouest de la Moldavie, terre de hautes plaines ou de montagnes et de forêts, qui pendant des siècles a vécu séparée de la nation roumaine. Elle n'a pas, en effet, été soumise au joug turc, et cela lui a permis d'avoir de meilleure heure un régime administratif plus correct; les Roumains qui l'habitaient n'ont pas eu pour cela plus de liberté. Durement gouvernés, surtout par la Hongrie, à laquelle ils ont été offi-

ciellement rattachés pendant longtemps, ils ont senti peser sur eux, en tant qu'individus et en tant que peuple, la lourde oppression d'un autre peuple hostile et méprisant. Lorsque, dans la deuxième moitié du XIXe siècle, les provinces de Valachie et de Moldavie ont recouvré une liberté relative, puis totale, et ont constitué cette union de principautés qui est devenue la Roumanie d'avant 1919, la Transylvanie est restée prisonnière; il a fallu la guerre et la ruine de l'Empire austro-hongrois pour lui permettre de se joindre à ses sœurs d'au delà des Carpathes. Aussi les Transylvains ont été en état de révolte latente et de lutte pour la sauvegarde de leur culture nationale pendant toute la deuxième moitié du XIXe siècle, et surtout pendant le dernier quart.

C'est précisément dans cette période que M. Goga, né en 1881, a développé ses idées et son talent, si bien que sa poésie, très vibrante et originale, est à la fois une poésie rurale, dont l'âme paysanne est le centre, et une poésie nationaliste, pleine de l'âpre désir de redonner au paysan roumain la liberté et une patrie. Ces idées prennent chez M. Goga une forme presque mystique; il apparaît comme s'identifiant à sa race et en devenant le libérateur. Et c'est une heureuse fortune que celle de ce poète, Messie de la délivrance, qui l'a vu se réaliser.

Mais c'est aussi un caractère de cette poésie que de se fermer à ce qui n'est pas la terre roumaine et la libération nationale. La culture étrangère, les préoccupations générales, tout cela semble lointain pour M. Goga, et même les villes lui font peur. Rien de plus frappant qu'une pièce écrite lors d'un voyage à Paris, traité ici de »Babylone«, ce qui date un peu, et qui se termine par ces vers:

Et quand autour de moi hurle la Babylone,
Moi, je me vois en rêve au village, chez nous, à la maison...

»Chez nous«, c'est ce qui domine la poésie de M. Goga, et c'est le motif d'une de ses pièces les plus connues, dont je traduis quelques strophes d'allure à la fois populaire et douloureuse:

NOUS

Chez nous, il y a de vertes forêts de sapins
Et des champs tout de soie;
Chez nous, il y a tant de papillons
Et tant de deuil à la maison.
Les rossignols d'autres pays
Viennent écouter nos complaintes
Chez nous, il y a chansons et fleurs
Et des larmes, beaucoup, beaucoup.

Chez nous, les femmes en pleurant
Chargent leurs fuseaux de la quenouillée,
Et pleurent en s'embrassant;
Et le père et le fils de même.
Sous notre ciel apitoyé
La ronde est moins ardente,
Car nos chansons pleurent
Dans les yeux de tous.

Nous avons un rêve inaccompli
Fils de notre souffrance,
Du deuil qu'ils en ont eu sont morts
Nos grands-parents et nos parents...
Des temps passés, de tant de temps,
Gémissant de nos lourdes peines,
Notre beau rêve inaccompli
Nous, nous l'arrosons de nos larmes.

La poésie de M. Goga nous mène plus loin encore que celle de Coşbuc dans l'isolement de l'âme roumaine; elle se sépare plus nettement du reste du monde, de la pensée humaine; plus active, elle est concentrée en un monde plus clos.

C'est à ce repliement sur soi-même que s'oppose, dès 1905, année où parut en volume le premier recueil de poésies de M. Goga, le mouvement de ceux qu'on a appelés en Roumanie les »symbolistes«.

Vous savez combien il est difficile de définir ce qu'a été en France le symbolisme, inauguré en 1886 par le manifeste célèbre de Jean Moréas; j'aurais plus de peine encore à définir le symbolisme roumain. Mais, entre le petit groupe des symbolistes roumains et les symbolistes français, il y a une première ressemblance, d'importance capitale; c'est la place rendue à l'Idée. La poésie symboliste est partout une poésie intellectuelle, et je n'ai qu'à vous rappeler une phrase du manifeste de Moréas:

> »Ennemie de l'enseignement, de la déclamation, de la fausse sensibilité, de la description objective, la poésie symboliste cherche à vêtir l'idée d'une forme sensible, qui, néanmoins, ne serait pas son but à elle-même, mais qui, tout en servant l'Idée, demeurerait sujette, etc. . . .«

Du même coup, une poésie symboliste est nécessairement une poésie moins nationale, moins attachée à une classe, moins politique, plus humaine, que ne l'avait été la poésie roumaine depuis 1880, et c'est, je pense, un des grands mérites qu'il faut reconnaître aux symbolistes roumains que d'avoir largement ouvert les horizons de la pensée à la poésie de leur pays.

Le symbolisme donne aussi à l'image suggestive, imprécise pour laisser davantage au travail de l'esprit, un rôle dont la poé-

sie rurale et nationale n'avait guère besoin. Et le symbolisme est aussi musique, impressions, état d'âme, atmosphère subtile, liberté des rythmes; tout cela, les symbolistes roumains l'ont, plus ou moins heureusement, intégré dans la poésie roumaine.

Il faut reconnaître dans ce mouvement l'influence d'un homme de remarquable culture et de haute valeur scientifique, Ovide Densuşianu, linguiste et philologue de profession, poète d'inclination; il a eu le courage en 1905 (il avait alors 32 ans) de fonder, avec un titre dantesque, plein de promesses d'élévation et de rénovation, une revue, *La Vie nouvelle,* qui a été pendant vingt ans un des instruments de critique et d'inspiration poétique les plus nobles que la Roumanie ait connus.

Voici une petite pièce de M. Densuşianu; vous y trouverez ce caractère intellectuel, ces images à peine indiquées, et cette atmosphère subtile de la poésie symboliste.

LES SECRETS DES INSTANTS

Hier, les idées me paraissaient des blocs de granit
Que l'éternité avait glacés,
Et je les adorais comme le païen
Qui prie les marbres sacrés de ne pas laisser
Les esprits du mal le séduire.

Aujourd'hui mes idées sont des roseaux flexibles,
Et je sens une incompréhensible joie
En les voyant si délicates
Qu'elles trembleraient d'un soupir,
D'un murmure.
Oh! enivrante magie des douces idées.

Qu'est-il donc venu pour changer d'un seul coup
La vie glacée de l'esprit —
Quel mystère?
Et que peut être le rayon égaré
Descendu pour apporter la tendresse
Aux idées enchaînées de fer?

... On entend un chant dans la rue,
C'est le chant banal, et tragique, qui accompagne
Ceux qui disent adieu aux vivants —
Et le soleil caresse les fenêtres...

Oh! j'avais oublié, Printemps, que tu venais!

Le plus connu parmi les symbolistes roumains est M. Ion Minulescu. C'est un charmant poète, spirituel, ironique parfois, mais vraiment sensible, d'un métier très sûr qui n'ôte rien à la grâce et à l'attrait mystérieux de ses pièces; c'est, de plus, un versificateur hardi, aux rythmes souples et originaux.

Écoutez cette romance. Elle appartient au premier recueil que l'auteur publia, en 1908: il avait vingt-sept ans, et avait reçu très fortement l'empreinte de la poésie française, notamment de Baudelaire.

ROMANCE DES TROIS BATEAUX

Ils sont partis, les trois bateaux...
Vers quelles rives les mènera le vent?
Quels ports secrets,
Cachés aux regards curieux,
Les verront arriver conduits par les regrets du triste exil?...

Ils sont partis, les trois bateaux portant en leurs flancs
Monceaux d'or,
Ambre jaune,
Émeraudes vertes
Et opales blondes;
Et là-haut, à bord,
La tristesse des romances, éternelles vagabondes
Chantées
Aujourd'hui sur le chemin des Pôles,
Demain sur le chemin de l'Équateur!...

Ils sont partis, les trois bateaux...
On ne les voit plus qu'à peine —
Ils s'enfoncent
Dans le vide des horizons tachés par le violet du soir;
Et le blanc des voiles tendues,
Dans le gris de l'éloignement,
Élève les trois mausolées où dorment les partis sur l'eau.

Ils sont partis, les trois bateaux...
Derrière eux le port est resté
Plus triste que le Golgotha ensanglanté par le couchant,
Et derrière eux
Sur le quai humide,
Un seul albatros blessé
Reste de garde
Comme Marie
Venue pour veiller son mort.

Je n'ai pas besoin de souligner pour vous tout ce que ce poème recèle d'inquiétude vague, de suggestions mystérieuses et de pitié. En voici un autre, où le poète a essayé de s'analyser et de faire comprendre la dualité contradictoire de son âme, sous un titre noble et tragique.

ECCE HOMO

Je suis une alliance d'étrange
Et de commun,
De cloches balancées
De touches tripotées —
Je porte en mon âme la tristesse des planètes au déclin
Et dans mes chants, le tumulte des cataractes.

Je suis un rythme de bien
Et de mal,
De voix révoltées
Et de résignations tardives.
Dans mes gestes je porte le défi de tout ce qui est Dieu
Et dans mes rêves la majesté de l'agonie solaire...

Je suis une rencontre de harpes
Et de trompettes
De Pavanes paresseuses
Et de vives Farandoles;
Dans mes larmes je porte le mensonge des regrets silencieux
Et dans mon rire, l'impertinence des sonores mandores.

Je suis une harmonie de prose
Et de vers
De crimes
Et d'idylles,
D'art
Et de préjugé —
En mon crâne je porte l'Immense maître de l'Univers,
Et dans mon vers, la volonté du dernier Incompris.

Pour vous montrer un autre aspect du symbolisme roumain voici un poète créateur d'atmosphère. C'est une atmosphère sans joie dans laquelle vit le poète G. Bacovia, contemporain exactement de Goga et de Minulescu. Autour de lui, tout est tristesse, mort, lourdeur: une série de ses pièces s'appelle »Plomb«; dans le bref recueil de ses poésies, je vois au moins neuf »automnes« et quatre »hivers«, sans compter quatre »nocturnes«, une »marche funèbre«, un »décembre«, etc. Tout cela donne une douloureuse et originale impression d'abandon et de vide. Voici un

DÉCOR

Les arbres blancs, les arbres noirs
Sont nus dans le parc solitaire:
Décor de deuil et funéraire...
Les arbres blancs, les arbres noirs.

Dans le parc les regrets repleurent...

En plumes blanches, plumes noires
Un oiseau à la voix amère
Traverse le parc séculaire...
En plumes blanches, plumes noires.

Au parc les fantômes paraissent...

Et feuilles blanches, feuilles noires;
Les arbres blancs, les arbres noirs;
Et plumes blanches, plumes noires;
Décor de deuil et funéraire.

Au parc la neige tombe lente.

Et voici ce que la ville apporte à ce douloureux poète. Cela s'appelle

FANFARE

Quelle triste œuvre jouait
La fanfare militaire
Tard, à la nuit, dans le jardin...
Toute la ville s'attristait
De la fanfare militaire.

Je pleurais, errant dans la rue
Dans la nuit vaste et sereine;
Et la rue était toute vide
Et le jardin plein d'amoureux.

La ville, sous les lampes électriques,
Donnait des frissons de folie,
C'était une nuit de Septembre,
Tellement glacée et déserte

Toute la ville s'attristait
De la fanfare militaire...
Tard, à la nuit, dans le jardin,
Quelle triste œuvre jouait
La fanfare militaire.

Et j'espère ne pas trop vous attrister en traduisant encore les deux quatrains d'un

CRÉPUSCULE D'HIVER

Crépuscule d'hiver, sombre, métallique,
Plaine blanche — rond immense,
Volant, un corbeau silencieux vient du fond,
Coupant l'horizon, diamétralement.

Les arbres rares et neigeux paraissent en cristal
Les appels de mort m'engloutissent
Tandis que silencieux revient le même corbeau,
Coupant l'horizon, diamétralement.

Vous avez remarqué, dans la tristesse de ce décor, la notation géométrique et coupante de ce vol, pour ainsi dire inéluctable, du corbeau.

L'intellectualisme des symbolistes eut une influence décisive sur la génération des poètes nés aux alentours de 1890, et, mêlé au courant antérieur de poésie terrienne et nationale, il donna naissance à une attitude poétique nouvelle que l'on a dénommée en Roumanie »traditionalisme«.

Le plus représentatif des poètes traditionalistes est M. Ion Pillat, et l'histoire même du progrès de ce très beau poète est pleine

d'enseignement. M. Pillat, né en 1891, est un homme de large culture, issu des plus hautes familles de son pays; il mène de front le travail poétique et la vie politique; il a beaucoup vécu et étudié en France; il a subi d'une façon très visible dans ses premiers recueils poétiques l'influence des symbolistes et surtout des parnassiens français.

A cette époque, il se sent un peu »déraciné«; il se rappelle sa jeunesse en terre roumaine, mais ce souvenir, qui s'éloigne, est pour lui le symbole de l'instabilité de la vie humaine; et ses voyages en de nombreux pays, ses incursions dans nombre de littératures se réfractent en incertitude de la destinée. On dégagerait facilement ces symboles des poésies publiées par M. Pillat de 1908 à 1918, et l'auteur a senti qu'il y avait eu là, dans sa vie poétique, une étape, car lui-même a réuni, dix ans plus tard, les meilleures des poésies de cette première époque en un volume qu'il a intitulé *Retours en arrière.*

Par la suite, après la fin de la guerre et l'organisation de la grande Roumanie, où il était naturellement appelé à jouer un rôle, M. Pillat s'est réenraciné dans le sol natal; il en a subi de nouveau le charme et, les impressions de l'homme fait rejoignant les souvenirs de jeunesse, ces souvenirs n'ont plus été pour lui le symbole de ce qui passe, mais au contraire de ce qui reste, de ce qui dure, de la tradition. On sent ce rattachement à la terre ancestrale dans une pièce comme celle où le poète dit momentanément adieu au vieux domaine de sa famille maternelle:

ADIEU À FLORICA

La voiture s'arrête à l'escalier du souvenir
Et dans la cour les grelots sonnent le départ.
D'en moi le moment redouté de la séparation
Étend son ombre grise qui couvre les vallées.

Le fouet claque, la maison s'éloigne, disparaît;
Tout le coteau s'abaisse, nous voilà sur la route.
Le crépuscule nous pénètre de ses rayons de miel
L'encens du soir élève sa fumée bleue.

Ho! postillon, arrête! Arrête-toi, voiture!
Qu'à travers les vieux peupliers je voie de mes yeux en larmes
Monter vers les cieux le coteau fleuri comme un églantier
Qui a ramassé en son sein la lumière du passé.

Puis, de plus en plus, l'attention du poète s'est fixée sur cette terre retrouvée, non plus pour en chanter, comme Coşbuc ou Goga, les charmes, les grandeurs, les douleurs et les espérances, mais pour vivre en elle, en jouir, avec un peu d'inquiétude de s'être trop

longtemps détaché d'elle et de ne plus retrouver avec elle une vie intégralement commune. Voici une toute petite pièce, où le poète nous laisse spirituellement entrevoir ce doute:

LA RUCHE

Je porte un bonnet, jaune, de paille —
De ma bouche sortent des paroles ailées;
A mes lèvres bourdonne une flamme
De miel, dont l'abondance enrichit.

C'est moi le poète de ce village
Et non, comme il le croit, Ion Pillat.
Je ne cherche pas la sagesse dans le Zend-Avesta
Je la suce du suc des fleurs du sol.

Et voici qu'en lui le besoin de la tradition prend de plus en plus de force, et il va se rattacher, non pas tant peut-être au dogme de sa religion orthodoxe qu'au respect de cette religion, à l'amour de ses églises; tout un recueil de vers de M. Pillat a pour titre: *L'Église d'autrefois.*

M. Pillat, n'est peut-être pas venu tout seul à ce traditionalisme si accueillant à toutes sortes de souvenirs. Je soupçonne, dans les charmantes petites pièces réunies dans ce recueil spécial qu'il a appelé *Mon Village,* l'influence de l'intimisme rural de M. Francis Jammes. D'autre part, nous le verrons, certains poètes et quelques penseurs politiques roumains ont eu, dans ces dernières années, une tendance à rétablir le respect et l'amour de la tradition religieuse, qui donnerait un caractère plus profond et plus vénérable à la conscience de la tradition nationale. Chez M. Pillat, comme chez d'autres, je pense que l'influence du poète autrichien Rainer Maria Rilke a été grande: comme Rilke a chanté la vie de la Vierge Marie, M. Pillat a consacré toute une série de pièces aux épisodes de la vie de la Vierge, présentés sous une forme rurale et roumaine.

Il semble que M. Pillat ait alors parcouru tout le cycle de sa pensée; parti de l'instabilité des choses et de l'incertitude humaine, il a rasséréné son esprit, retrouvé une impression de stabilité, en s'incorporant dans la tradition de son peuple. C'est ce sentiment que je vois poindre dans la dernière pièce du dernier recueil qu'il nous ait donné, sous le titre: *Le Bouclier de Minerve,* et dont voici deux passages:

Je t'ai retrouvée, tu es d'autant plus près de mon esprit
Que je croyais davantage, ô Secrète, t'avoir perdue.
Tu étais là dans mon âme, et ton profil connu
M'éclairait de l'ombre de tes paupières baissées.
— — — — — — — — — — — — —
Pour toujours maintenant ma lyre peut se taire.

L'influence de Rilke est plus sensible encore chez M. Nichifor Crainic. Celui-ci a d'ailleurs traduit en roumain les oeuvres de Rilke. Il a une solide culture théologique, et il unit intimement l'amour de sa terre, qui est sa patrie, et l'amour de son dogme, dont il fait le centre de la tradition historique et morale de son peuple.

Deux pièces suffiront à montrer ces deux aspects de la pensée poétique de M. Crainic. Dans l'une, qui a pour titre »Le poète«, vous trouverez exprimée cette identification du poète avec sa terre natale; dans l'autre, »Jésus dans les blés«, M. Crainic, par une sorte de vision continue, amène sur sa terre de Roumanie les pas du Sauveur, dont la pensée est pour lui l'âme même de sa race.

LE POÈTE

Tout petit, ô père, tu m'as élevé dans le désir
D'interpréter le vaste livre de la nature,
Tu m'as versé au coeur le frisson
Des plaines défrichées en Mars.

Tu m'as conduit devant les horizons ouverts
Et j'ai supporté la brûlure du soleil;
Dans mon âme les bouquets de rêves
Ont fleuri quand fleurissait l'églantine.

Quand tu labourais avec, aux lèvres, un trille
Sous la voûte des cieux ondoyants,
J'appris la mesure du vers
Dans la symétrie des sillons.

Du vol pressé de l'alouette
J'ai appris les élans ardents,
Le rythme qui crée l'harmonie
Du bercement des blés au vent.

Ta charrue écrit encore, au printemps,
La fertile poésie de la terre;
J'ai accepté la charge, lourde et douce,
De peindre sa divine magnificence.

Et dans mon rêve, quand la nuit détache, glorieuse,
Ses lumineux cheveux parés de fleurs d'or,
Les bienfaisantes fées de la forêt
M'apportent souriant des guirlandes de laurier.

Voici quelques vers du

JÉSUS DANS LES BLÉS

Dans le blé mûr, où mon chemin serpente
Et disparaît au loin dans l'or du glorieux soir,

Il m'a semblé Te voir passer, Jésus, comme Tu passais, en ce temps-là
Entouré dans Ta marche de l'amitié des pêcheurs de Galilée.

Sur Tes cheveux, les couronnant, dansait une flamme
Et le soleil baignait de sa flamme les vêtements des voyageurs.

Tu parlais, et tous les cœurs s'attachaient à Ta parole
Et Tu les portais comme des franges ornant le bord de Ton manteau,

Car Ta parole était plus douce que les fruits d'Edom
Et elle incarnait la Divinité, et elle divinisait l'homme.

Et voici la fin de la pièce:

Les siècles ont passé et avec eux il m'a semblé que
Tu passes de nouveau
Et je cherche Ta trace lumineuse, dans l'argile molle,
pour la baiser.

Un pas encore nous amène de la pensée religieuse sentie comme un élément de la vie traditionnelle à une pensée uniquement religieuse; nous allons le franchir avec un poète un peu plus âgé, M. Voiculescu, né en 1884, mais qui n'a publié que tardivement des récueils de poésies. Dans l'un d'eux, M. Voiculescu a réuni ce qu'il appelle des *Poèmes avec les anges* dont le titre suffit à indiquer le caractère. Voici un de ces poèmes:

LA DOULEUR

Privée à jamais de monter dans les Cieux
La douleur n'a pas d'ailes pour prendre son essor,
Elle marche courbée sur les dalles,
Ange enchaîné pour toujours à la terre.

Sa voix profonde n'atteint pas les étoiles
Ses bras remuent la cendre et l'argile
Les répandant sur les cruelles blessures.
Mais Dieu l'a aimée dès l'origine.

Dans les yeux de la douleur luit, encore incomprise,
La lumière, le signe sauveur de Dieu
Et Il l'a mise au-dessus, lumière
Et modèle, de tous les Anges.

Elle l'ignore... mais quand le sommeil la vainc
Au milieu de la nuit et du silence
Les grands Anges descendent sur la terre
Et se penchent pour baiser les pieds de la douleur.

Enfin, en dehors du mouvement traditionaliste, mais dans cette même veine religieuse, je citerai un dernier poète plus moderne d'allure, M. Nenitzescu, poète de l'inquiétude métaphysique, dont je regrette de ne pas pouvoir citer une belle pièce un peu longue, qui a pour titre *Le Pèlerinage de l'âme*; je ne vous traduirai qu'une pièce courte, qui a pour titre

COMME JEAN

Comme Jean, je voudrais, à la sainte Cène,
Placer ma tête sur l'épaule sacrée
Me reposer du tumulte et des luttes
Oublier tout, en Te sentant, Toi,
Tout près, en entendant Ton souffle.

Comme Jean, je voudrais sentir Ta main
Prendre la coupe, briser le pain, distribuer
La communion tout autour de la table;
La douce caresse sur mes cheveux, la voix
Semblable au bruissement de la nuit.

Comme Jean, je voudrais m'appuyer à Toi
Être Ton bien-aimé. Je voudrais, ô Jésus,
Reposer, Te tenant dans mes bras,
Et, serré dans tes bras, rêver.

Si j'ai placé M. Nenitzescu après le groupe traditionaliste, c'est pour montrer l'aboutissement d'un mouvement mystique, dont on a beaucoup parlé en Roumanie, et qu'il ne faut pas négliger sans doute, mais qui ne me paraît pas avoir touché profondément les esprits. M. Nenitzescu serait plutôt ce que l'on appelle en Roumanie un »moderniste«. Que peut-on entendre par là?

Une œuvre »moderne«, c'est une œuvre qui donne moins de place à la raison et plus à l'imprévu, qui se préoccupe moins de l'humain que de l'individuel, qui analyse et dissocie moins qu'elle n'essaie d'exprimer le complexe et le simultané, c'est-à-dire qui ne s'attache pas à faire une reconstruction logique des démarches de l'esprit, mais au contraire à montrer le psychique dans sa réalité confuse, heurtée et vivante. Une œuvre moderne, c'est aussi une œuvre qui laisse à la sensation plus de place, qui n'écarte pas les éléments morbides de la pensée et qui permet au subconscient d'affleurer et de se dégager tel qu'il est, sans être ramené dans la voie de la conscience logiquement ordonnée. Une œuvre moderne, c'est enfin celle qui va vers la poésie pure, c'est-à-dire une poésie qui sort des sons, ou de l'impression des vocables, plus que des idées qu'ils expriment et de l'organisation de ces idées.

Sous une définition aussi large, on peut grouper des poètes très divers, et beaucoup de poètes en Roumanie peuvent se recommander du modernisme.

Un des plus originaux est M. Tudor Arghezi. Né en 1880, il a eu une existence très diverse: chimiste, moine, homme de lettres. C'est un talent complexe, chez qui se mêlent le macabre et le suave, le réalisme et le mystique, et qui fait preuve d'un vigoureux esprit de liberté, d'un besoin de rompre les cadres esthétiques et quelquefois de heurter violemment l'esprit.

Voici de M. Arghezi deux pièces. L'une a pour titre »Litanies«, et est adressée à une jeune femme, Lia:

Dans notre éloignement, Lia
ma pensée vole comme un corbeau
dans la pluie d'une automne grise
à travers les solitudes des bois
où l'âme est aveugle
et le vent un amer adieu

... un pauvre bouquet sur lequel
les araignées ont tendu leur toile
en forme de baldaquin;
il y a tant de larmes et de douleur
que je vois qu'en lui il y a un mort.

Et le poète continue sa rêverie; il voudrait, dit-il, sur cette même table où s'accoudait son amie, la voir maintenant morte,

avec des paupières fermées pour toujours,
avec des lèvres froides
qui ne savent plus embrasser
pour toujours violettes et closes.

J'arrête ici ce chant d'amour baudelairien; mais la deuxième pièce, réaliste, douloureuse, plus vraie peut-être, nous parlera aussi des morts; je l'extrais d'un recueil consacré à des peintures, à la fois impassibles et humaines, de scènes de prison, et intitulé brutalement: *Fleurs de moisissure.* Voici cette pièce: il s'agit des prisonniers qui sont morts et dont les corps sont emportés.

LES MORTS

Les morts sortent...
Sous la voûte de la porte où est la cloche.
Ils sont dix
Et, épaule à épaule,
Ils s'en vont, deux par deux, dans les cercueils,
Sans mère, sans prêtre, sans croix;
Ils s'en vont ensemble
Au gel et à la lune.

Du registre on en a effacé dix,
Reversés dans l'univers,
Avec les bras tranquillement placés
Sur leurs ventres nus.

Affamés, ils ne connaissent plus la faim
Et, raides, ils ont oublié la gelée;
Blessures violettes, signes infâmes
Seront guéris au ciel.

Le portier les a arrêtés en route
Et les compte, sous la voûte, de son bâton.
Il paraît mort aussi, le cheval tout raidi
Et l'homme aussi qui tient la bride.

Bon voyage! à la fosse commune.
La terre vous sera meilleure
Que les messieurs qui vous ont condamnés
Que les prêtres qui n'ont pas prié sur vous.

Et faites bien
Attention, de ne pas vous embrouiller
Car demain soir, peut-être ce soir
Quand s'allumeront les étoiles des cierges
Vous repassez encore
Au tribunal.

Vérité, simplicité, ironie, et malgré tout pitié et espérance, cela ne suffit-il pas à faire de cette pièce un petit chef-d'oeuvre?

M. Adrian Maniu, de onze ans plus jeune, a donné une production déjà abondante et variée comme poète et comme dramaturge. A ses débuts, il est apparu presque comme un fantaisiste tels que l'ont été en France Jules Laforgue ou Paul Jarry. Mais c'est aussi un poète de l'impression, qui sait trouver des notations vives et plastiques. Vous en rencontrerez dans les fragments que je vous traduis. D'abord un petit tableau, ayant pour fond ces croix de bois peint qui se trouvent souvent en pays roumain auprès des fontaines.

LES CROIX DES FONTAINES

Le troupeau est rassasié, agenouillé à la fontaine
Les grands boeufs, dans l'herbe agitée, clignent de leurs yeux de fumée
Frappant les mouches de leur queue, les clochettes ballent doucement
Les sansonnets, étincelles de soleil, se sont enfuis dans les bruyères
La brimbale se tend comme une sauterelle. Le jour meurt
Un taureau se redresse, noir, en mugissant dans le soir jaune
Et il vient aiguiser ses cornes sur la croix qui tremble et qui crisse
Avec un Christ que la peinture fait maigre, laid et souffreteux.

Après ces notations vigoureuses, aiguës et ironiques, un tableau plus pensé:

ÉGAREMENT

L'allée aux arbres noirs, et la maison penchée
Sur qui tombent le soir les corneilles des branches.
Ici j'avais passé mon enfance jadis
Aujourd'hui je reviens; au vent les arbres lourds se brisent.
Froid, désert. La nuit méchante avance,
Je descends dans ma mémoire comme en un vieux tombeau
L'instable incarne en tout sa mort,
Je ne trouve plus la vie, et les morts aussi ne sont plus.

La Transylvanie a donné à la littérature roumaine M. Lucian Blaga, qui s'est fait connaître depuis 1919 par des recueils poétiques et par des oeuvres dramatiques originales. Il doit à son origine et à ses études à Vienne la connaissance de la littérature

germanique contemporaine et il a installé dans la dramaturgie roumaine »l'expressionnisme« allemand. Mais sa poésie est plutôt impressionniste, ou s'attache à transposer des idées dans le domaine des comparaisons et des images. C'est comme créateur inépuisable d'images que M. Blaga a marqué son originalité; en voici de nombreuses, plus successives d'ailleurs et analytiques de la pensée, qu'organisées et donnant une impression synthétique:

CRÉPUSCULE D'AUTOMNE

De la cime des monts, le crépuscule souffle
avec ses lèvres rouges
dans la cendre des nuages
et il attise
la braise cachée
sous leur voile fin.

Un rayon
qui vient en hâte du couchant,
ferme ses ailes et se pose tremblant
sur une feuille;
mais la charge est trop lourde
et la feuille tombe...

O mon âme!
cachons-la mieux en ma poitrine,
et plus profond,
que ne l'atteigne aucun rayon de lumière
Elle croulerait...

C'est l'automne.

LE CHÊNE

Dans les lointains limpides j'entends du sein d'une tour
Battre comme un coeur une cloche —
Et dans la douceur des sons
Il me semble
Que dans mes veines coulent gouttes de calme, non de sang.

Chêne du bord de la forêt
Pourquoi me domine
De ses ailes molles tant de paix
Quand, couché sous ton ombre
Tu caresses mon front de tes feuilles dansantes?...

Oh! qui sait? — Peut-être que
C'est dans ton tronc qu'on taillera
Dans peu de temps mon cercueil, —
Et la quiétude
Que je goûterai entre ses planches,
Sans doute aujourd'hui je la sens
Quand ton feuillage s'égoutte dans mon âme,
Et, muet,
J'écoute grandir en ton corps le cercueil,
Mon cercueil,
Avec chaque instant qui passe,
Chêne du bord de la forêt.

Parmi les modernistes, je veux citer encore un poète né en 1900, Alexandre A. Philippide, poète de conceptions fort originales. C'est un panthéiste que hante l'appel de la matière: le monde minéral est pour lui du vivant; les pierres pensent et le silence parle; et le rêve du poète ennuyé de la vie humaine, de soi-même et de tout ce qui est sous notre ciel vieilli, est de trouver l'étoile qui le guidera ailleurs, vers les couchants sauvages et les glaciers de la pensée, jusqu'à la rentrée dans l'infini et dans le chaos. Je ne rechercherai pas quelles sont, sur la pensée de M. Philippide, les influences de Nietzsche et de Max Picard; il me suffit d'avoir réservé une place à deux pièces de ce poète.

ESQUISSE POUR UN PORTRAIT DE L'AUTEUR

Le monde commence et finit en moi.
Comme les algues sur les fonds des océans,
Levées dans la boue bleue des ciels pulvérisés
Grandissent mes chants souterrains.

Mon cœur se retire à l'abri
Tel l'escargot au fond d'un jardin vide,
Mes limites, ce sont: celui que j'ai été,
Celui que je serai: limites vides.

Car mon existence du temps jadis
Est pour moi tout aussi lointaine
Que celle de la momie la plus desséchée,
Pour moi ce qui n'est pas présent — est de la mort.

Seul? Qu'est ce mot dépourvu de tout sens!
Je suis *Toi, Lui* et *Vous,* si fréquemment!
Et si souvent Sphynx et Oedipe!
Je vis en moi tel la forêt dans ses milliers de feuilles,
Tel le vent en mille filets de sable.

Si j'avais voulu (au temps où je rêvais)
Être autrement que je ne suis
J'aurais voulu être né «terre»
Avec des vers en moi, des racines, de l'herbe
Sur mon front arrondi vers le soleil...

Ou peut-être... j'aurais voulu être né «soleil».

Vous avez noté ce mélange hardi de l'individuel et de l'infini, cette volonté de non-différenciation de l'individu, qui me paraissent caractéristiques chez M. Philippide. Le titre de la seconde pièce ne vous étonnera plus:

LES PIERRES

Les temps me sont toujours plus étrangers
Et mes yeux se ferment impassibles
Et voilà qu'aujourd'hui je reviens près de toi
Peuple ancien de mes soeurs, les pierres...

Agenouillées en robes de verdure
Dans le cimetière au bord des tombeaux;
Méprisées sur la route et baisées dans les temples
Vulgaire gravier ou dalles saintes;
Compagnes des serpents et des épines,
Statues vives ou roches bossues,
Attachées au cou des noyés en mer
Et roulées dans les abîmes profonds,
De partout je vous ramasse et vous recueille,
Et votre voix muette, je la comprends,
Je vous prends dans mon âme et j'écoute
Les silences parlant en vous, de si longtemps...

Dans le rythme calmé de l'éternel
Qui moment après moment s'écoule,
Votre silence est clair comme la mort
Et votre mort est le plus long instant...

Vers votre front mon front se relève
Et près de vous je me retrouve atome;
Et quand j'écoute votre conte si sage,
Je ne me souviens plus que je suis homme.

Votre repos, ô Pierres, m'épouvante...
En vous une force neuve se brise,
Et, comme un oeil pétrifié et lourd
Quelqu'un est aux aguets en vous, sans cesse...

... Pourtant aujourd'hui que le temps m'est étranger
Et que mes yeux se ferment impassibles,
Vers vous encore ma route se dirige,
Vous m'êtes chères, ô, les Pierres, mes soeurs.

J'arrive à un point délicat: je voudrais vous parler de poètes plus modernes que les modernistes, ceux qu'on appelle en Rou»extrémistes«.

Quand on en vient à juger des poètes aussi révolutionnaires, on se trouve entre deux écueils: paraître ne pas comprendre faute d'ouverture d'esprit, si on critique; paraître, si on approuve, faire semblant de comprendre, par snobisme ou peur du ridicule, des beautés auxquelles on reste en réalité fermé. Mais je ne me propose pas de juger, je veux seulement vous montrer des faits.

N'est-il pas permis, au reste, d'avoir quelque inclination pour les jeunes écrivains qui tentent des aventures esthétiques hors des sentiers battus? Rappelons-nous ce qu'écrivait, comme un testament, un de nos extrémistes français, fort imité des poètes roumains, Guillaume Apollinaire:

Soyez indulgents quand vous nous comparez
A ceux qui furent la perfection de l'ordre
Nous qui quêtons partout l'aventure
Nous ne sommes pas vos ennemis
Nous voulons vous donner de vastes et d'étranges domaines
Où le mystère en fleur s'offre à qui veut le cueillir
Il y a là des feux nouveaux, des couleurs jamais vues

Mille phantasmes impondérables
Auxquels il faut donner de la réalité
Nous voulons explorer la beauté de contrées énormes où tout se tait
Il y a aussi le temps qu'on peut chasser et faire revenir
Pitié pour nous qui combattons toujours aux frontières
De l'illimité et de l'avenir
Pitié pour nos erreurs, pitié pour nos péchés.[1])

Le mouvement extrémiste dans la poésie roumaine n'est pas tout récent. Si certains de ses représentants sont des hommes de trente ans à peine, il en est d'autres dont l'activité poétique a commencé avant la guerre. C'est précisément le cas de celui dont le nom a été le plus connu en Europe, un des créateurs du mouvement »dada«, Tristan Tzara.

Le mouvement »dada«, qui devait, par définition, mourir de sa propre existence, puisqu'il n'était qu'une négation, n'a pas eu en Roumanie un retentissement bien profond, mais il n'est pas sans intérêt de constater la place qu'y a tenue un poète originaire de Roumanie. En 1916, à Zürich, quelques jeunes gens de nationalités diverses, Suisses, Allemands, Roumains, peintres ou poètes, se réunissaient dans un cabaret. De là sont sortis les premiers manifestes »dadaïstes«, proclamant la révolte de l'individu contre l'art, contre la morale, contre la société, et dont l'un établit ainsi les caractères de »Dada«, puisque c'est de ce nom enfantin que les jeunes révolutionnaires avaient au hasard baptisé leur idéal: »Abolition de la logique, de toute hiérarchie, abolition de la mémoire, abolition de l'archéologie, abolition des prophètes, abolition du futur, croyance absolue, indiscutable dans chaque dieu produit de la spontanéité« etc....[2])

De ces jeunes gens, l'un était Tristan Tzara, pseudonyme qui cache la personnalité de M. S. Samyro. Celui-ci avait, dès 1912, collaboré à la publication d'une revue poétique, *Le Symbole.* Ce titre suffit à marquer que, si la revue était moderne dans ses tendances, elle n'était pas proprement révolutionnaire, et les poésies qu'y avait insérées M. Samyro-Tzara ne représentaient pas sensiblement plus de hardiesse artistique que celle de M. Minulescu, par exemple.

M. Tzara s'est rattrapé par la suite, et d'autres avec lui, comme le montre un manifeste publié, en roumain, en 1924, — alors qu'il n'est plus question du mouvement »dada«, — dans une revue de Roumanie, et dont je ne vous citerai que quelques lignes:

»Abats l'art, car il s'est prostitué. La poésie n'est qu'une presse à vider les glandes lacrymales des filles de tous âges. Le théâtre est une recette pour la mélancolie des fabricants de conserves«. (Je n'ose

[1]) Cité par E. Buvier, Initiation à la littérature d'aujourd'hui, p. 116.

[2]) Cité d'après C. I. Emilian, *Anarhismul poetic*, p. 20.

pas dire ici comment sont qualifiées la littérature, la dramaturgie, etc., mais voici la suite:)

»Nous voulons le miracle du mot neuf et plein en soi, l'expression plastique, stricte et rapide des appareils Morse. Nous voulons le théâtre de pure émotivité, théâtre d'existence, débarrassé des clichés effacés de la vie bourgeoise, de l'obsession des significations et des orientations. Nous voulons les arts plastiques libres de sentimentalisme, de littérature et d'anecdote, expression des formes et des couleurs pures en rapport avec elles-mêmes (un appareil photographique remplace la peinture de jusqu'à maintenant et la sensibilité des artistes naturalistes). Extirpons par la force du dégoût propagé les revenants qui craignent la lumière. Il faut tuer nos morts!«[1])

La revue où ont paru ces lignes, et qui datait déjà de 1922, n'a pas un titre tapageur: *Le Contemporain.* D'autres revues, moins durables, ont vu le jour en Roumanie, entre 1924 et 1928, avec des titres plus brutaux: l'une s'appelle *Point,* l'autre s'appelle *Un,* une autre *Intégral,* une enfin, de durée éphémère, arborait un titre sportif plein de promesses de force et d'élan, *75 HP.*

La revue *Point* déclarait: »Nous voulons un art nouveau dans une terre libre et nouvelle. Nous n'avons, nous, même pas le prétexte de la tradition en art, car il nous est plus facile qu'à d'autres peuples de prendre le chemin reconnu des formes nouvelles. Aux faibles, à ceux qui ont vieilli dans leurs vêtements, nous disons fort: »Vae victis!«[2])

Intégral jetait par-dessus bord toutes les tendances, même les plus modernes ou les plus outrancières, y compris le surréalisme, pour affirmer que l'intégralisme commence le style du XXe siècle.

Quant à *Un,* je serais embarassé de vous en lire le manifeste, qui est composé d'abréviations, de chiffres, d'exclamations, de noms propres, mais qui commence par cette formule brutale d'auditeur de radiodiffusion: »Lecteur, débarrasse ton cerveau des parasites!«[3])

De tous ces manifestes, il ne ressort pas d'idées très claires, — en dehors du désir de se débarrasser des formes et des conventions d'art antérieures, quelles qu'elles fussent, — si ce n'est la croyance plus ou moins précisée que le poète n'a pas à décrire la réalité externe ou interne et la nature même, ou à nous dire l'impression qu'il en ressent. Ce qui importe, ce qui »est«, c'est sa pensée, uniquement. La réalité est ce que pense le poète, ce qu'il imagine, les idées qui traversent son esprit ou les images qui se succèdent dans sa pensée; qu'il nous les donne telles qu'elles lui viennent, dans leur illogisme, leur choc, leur impromptu, cela suffit, ou, plus exactement, cela est la vérité même, la réalité, car: »la réalité est en chacun de nous«.

---

[1]) Cité d'après C. I. Emilian, op. cit., p. 107.

[2]) Cité d'après C. I. Emilian, *op. cit.*, p. 110.

[3]) Ibid., p. 115.

»Au fond, dit l'un de ces extrémistes, inspiré des philosophies relativistes, au fond, vous le savez, il n'existe ni nature, ni réalité; tout est en nous. De ce point de vue, les droits de création de l'artiste paraissent encore plus infinis«.[1])

Quels ont été maintenant les résultats de ces tentatives révolutionnaires? Je ne puis vous en donner que quelques traits, en vous citant trois poètes extrémistes de caractères assez différents.

M. Fundoianu, qui a écrit des vers entre 1917 et 1923, a été un théoricien vigoureux des écoles nouvelles. Il a exprimé rudement ses idées sur la poésie, l'art, l'idéal; quand il parle de l'idéal, c'est surtout pour dire: »Pouah!« Le beau est aussi mensonger pour lui que le vrai, que le bien ou la civilisation.

»La poésie, dit-il, n'est pas une fonction sociale. C'est une force obscure qui précède l'homme et qui le suit. Et l'homme est un animal que la poésie sculpte dans l'argile ou qu'elle fait sauter en l'air comme avec de la dynamite«.[2])

En fait, les poésies qu'a publiées jusqu'à présent M. Fundoianu, »à la vérité, nous dit-il pour liquider le passé d'un poète mort en lui«, sont d'une inspiration beaucoup plus sage, mais où ne manquent ni l'originalité, ni la vigueur des notations.

Voici une toute petite pièce, où se heurtent une impression délicate et personnelle de la nature, et une notation réaliste assez brutale.

SOIR MYSTIQUE

Il fait si calme dans le champ —
qu'on peut entendre en la saison nouvelle
gonflé d'humidité de la soirée
pousser l'épi de blé dans le champ.

Il fait si calme dans le champ —
la plaine pleure ainsi qu'après la pluie;
le lourd brouillard sur les fumures
s'élève — second ciel — au champ.

Un taureau, une vache au champ
sur la tache blanche, au sol, de la lune
inquiets de se trouver ensemble
meuglent à la lune, long, sourd.

M. Vinea est un des plus âgés dans ce mouvement de jeunes: il n'est plus très éloigné de la quarantaine. Il a beaucoup évolué, cherchant toujours des notations nouvelles, dont le retentissement va loin dans l'esprit du lecteur.

---

[1]) C. I. Emilian, *op. cit.*, p. 25.

[2]) Privelişti (1930), p. 17.

Je traduirai de lui une courte pièce, où passe la mélancolie de l'inachevé, de l'incomplet:

DÉCLIN

Une tristesse s'attarde en moi
comme l'automne aussi s'attarde en la campagne
aucun baiser ne passe dans mon âme
aucune neige tombée sur le sol.

Le triste chant, le plus triste des chants,
vient de la cloche du soir
on le devine en la voix vaine des moineaux
et il répond à l'humble cloche des troupeaux.

C'est toute notre vie qui souffre ainsi,
jour à jour à travers l'étendue des steppes,
parmi les arbres n'atteignant pas au ciel,
parmi les cours d'eau qui suivent leur lit,
parmi les troupeaux qui paissent leur sort au champ
et parmi les feuilles abandonnées au vent...

Mais M. Vinea paraît s'être amusé aussi à des compositions qui sont pour nous de pures devinettes, faites de »mots en liberté«, sans ponctuation et sans liaison logique. En voici un bref exemple:

GAMMES

Le miroir boit aux tubes les couleurs
et les voix anciennes perdent leurs feuilles
le crépuscule trame les souliers de fils d'or
les marionnettes retiennent leur souffle, etc...[1])

Le représentant le plus notable des tendances récentes dans la poésie roumaine est un homme qui à peine a dépassé la trentaine, et déjà a produit une œuvre considérable. M. Ilarie Voronca, théoricien ardent, a, lui aussi, le courage de risquer des poésies qui paraissent, suivant l'expression de Jean Cocteau, »du lexique en désordre«. Voici, traduits, si j'ose dire, les premiers vers d'une pièce qui a pour titre »Signalisations«; peut-être note-t-elle les impressions d'une fin de journée pour un promeneur des boulevards de Bucarest, ou d'ailleurs.

Meeting, music-hall, vermouth crépuscule, calcule l'exponent des étoiles dancing, la pensée hyaline Simplon les boulevards sont aujourd'hui en voix, le ciel une rumeur tango et triangle isocèle, violoncelle patine.[2])

Heureusement, il n'est pas toujours nécessaire de faire des efforts d'interprétation aussi incertains sur les œuvres de M. Voronca. Voici

[1]) Cité d'après Gh. Adamescu, *Curente »moderniste« ... in literatură*, p. 16.
[2]) Cité d'après C. I. Emilian, *op. cit.*, p. 410.

une poésie qui ne laisse pas de surprendre, mais dont la logique est plus acceptable.

REGARDE

Que la patte de l'âne est souple
comme un doigt le petit sabot frappe les touches des pierres
les cuisses ont en marche un bercemment tel que celui des eaux
— — — — — — — — — — — — — — —
le diamant des pics coupe le verre du vol de l'aigle
mais la pupille de l'âne a enfermé les cimes.

Les cadenas des roches ne l'effraient pas
il porte sur son cou la frondaison des fardeaux
et les cris jaillissent de lui
comme de l'argent du ruisseau les martins-pêcheurs.

Je ne sais si la vue d'un âne vous inspire exactement les mêmes idées, mais on ne peut nier l'originalité de la vision et de certaines des images de M. Voronca. Et c'est en effet peut-être la puissance de création d'images qui est le trait le plus remarquable de ce poète. Il en a trouvé de saisissantes. En voici une qui me touche et qui peut-être pourra vous plaire. Il s'agit du souvenir, »cette algue«, dit M. Voronca, »déposée dans l'esprit par la tempête qui a passé«. On a pensé que M. Voronca abuse un peu des images, qu'il accumule et dont le déroulement, en un mouvement du cinéma hâtif, ne laisse pas toujours dans l'esprit une impression très nette. Vous en jugerez par ce fragment de pièce, terminé par un bouquet de comparaisons heurtées, où s'expriment la misère de l'âme du poète et la fatalité de son amour:

Mais moi j'ai été dans des mansardes, le solitaire, le triste
Dans des hôpitaux l'agonisant regardant partir ses amis,
J'ai été le sans-foyer errant qui rêve de la lampe familiale,
J'ai été la fille abandonnée, affolée par l'absence de son amour.
Ta beauté éclate comme une orchidée géante
Et l'air s'emplit de toi comme l'œil du cerf s'emplit des fontaines
Ta main est une flamme et les voix sont brûlées
Quand ta pâleur est le collier au cou de l'écho.

Je me suis ouvert les veines et il a coulé des fils d'or de souffrances:
J'ai reconnu le chauffeur moribond sous les cabines luxueuses du transatlantique
J'ai été avec le failli frauduleux à la banque de l'anémie,
J'ai essayé la denture des cadenas,
Je me suis tordu de douleur dans l'insomnie purulente des prisons.

Et je suis venu vers toi comme la grêle va à la prune,
Comme la parcelle de dynamite va à l'accident de chemin de fer,
Comme l'océan va à la fine oreille des coquillages,
Comme depuis le premier vers tu es présente dans cette ode,
Comme mon corps est, tel que la nuit, tout déchiré d'étoiles
Comme tu sais mon mensonge, mon tourment, mon amour
Comme une araignée dort sous la pierre de l'aurore,
Comme le sang, tel qu'une truite, se cache sous le rouge caillou du cœur.

J'ai achevé ma rapide revue des tendances. Ne vous dois-je pas aussi quelques indications sur les formes!

Il est rare qu'une révolution dans les thèmes et les attitudes poétiques ne s'accompagne pas de modifications profondes dans le langage même de la poésie. Malherbe a regratté le vocabulaire de Ronsard ou de Desportes; Victor Hugo a prétendu mettre »un bonnet rouge au vieux dictionnaire«. Il ne saurait en être autrement; les métaphores, les mots qui ont été jeunes vieillissent, et d'autant plus vite que plus de succès les a accueillis. Ils se vident peu à peu de toute force d'impression et ils se chargent au contraire des vagues et fatigants souvenirs du trop entendu. C'est en dehors des vocabulaires périmés que les états d'âme nouveaux sont arrivés à la conscience, ont pris une forme sensible, et la communication de cette sensibilité nouvelle ne se conçoit qu'avec des mots nouveaux. La poésie roumaine à obéi à cette nécessité.

La langue poétique roumaine d'aujourd'hui, quand on la compare à la langue poétique du siècle dernier, apparaît comme bigarrée de mots repris aux vocabulaires provinciaux, à la langue paysanne, parfois aux textes anciens, souvent aux langages techniques d'origine savante ou étrangère, qui permettent des notations ici plus pittoresques et là plus précises ou plus analytiques, jusqu'au moment où ces notations elles-mêmes paraissent trop intellectuelles et où l'on voit des poètes très modernes, comme M. Fundoianu par exemple, réclamer l'exil hors de la langue poétique des mots latins, trop clairs et trop purement abstraits, et le rappel des mots slaves, pauvres de sens parfois, mais riches d'impressions possibles.

Toutes les tendances d'ailleurs se mêlent ici. Si celui-ci réclame de vieux mots slaves, nous avons vu tout à l'heure l'effet brutal, coupant, accablant, que Bacovia tirait d'un mot aussi peu roumain et aussi scientifique que l'adverbe *diametral.* Et par contre nous devinons tout ce qu'on peut tirer, jusqu'à l'abus, pour exprimer la tradition de la race et de la terre de l'emploi de mots ruraux et locaux.

Un seul exemple. La »terre« en roumain, le »sol«, c'est *pămînt,* qui est le latin *pavimentum*; c'est un mot très clair et il est général. Mais il existe, en Transylvanie surtout, semble-t-il, un autre mot *glie,* d'origine slave, qui désigne cette terre dont parlait tout à l'heure Philippide, toute pétrie de racines et d'herbe, et qui se soulève en plaques ou en mottes, ce que nous appelons le »gazon«. C'est Coşbuc, je crois bien, qui a lancé ce mot, et il a fait fortune, surtout chez les poètes nationaux et terriens. Et quand Goga parle de la »terre miséricordieuse«, il l'appelle *milostiva glie* trouvant à coup sûr le mot plus concret, plus touchant, plus vivant de la vie même de la région, tandis que pămînt est plus abstrait, plus banal

et plus commun à tous. Le malheur, c'est que trop de poètes se sont mis à parler de *glie*, ce qui fait que cette impression forte et prenante s'atténue peu à peu et nous lasse.

Ce n'est pas seulement le vocabulaire qui s'est modifié, mais aussi la syntaxe. Tel poète ne veut plus de verbes; il est évidemment moins logique, plus heurtant, et par là même plus impressionant, de dire, non pas: »Mon âme est un paysage«, mais: »Mon âme, paysage«. D'autres, au contraire, accumulent les verbes ou les adjectifs non construits. Cela donne un langage que certains appellent du »petit nègre«; nous l'appellerons plus poliment »langage télégraphique«; il n'est pas toujours très satisfaisant pour l'esprit, ni très facile, mais il assure une succession rapide des attaques sur la sensibilité du lecteur, qui correspond assez bien à cette succession, rapide et incoordonnée dans l'esprit, des pensées ou des images que les poètes modernes aiment à reproduire sans commentaire.

Pour la versification, il me suffira de vous rappeler que le vers roumain est, en principe, un vers rythmique, où des syllabes accentuées se mêlent, en un ordre précisé pour chaque vers, aux syllabes non accentuées; ainsi chaque sorte de vers a un nombre régulier de syllabes et une disposition régulière des accents. C'est à ce système que, depuis longtemps les poètes ont apporté des modifications. Je tiens que Alecsandri déjà, et Eminescu davantage, se sont permis ce que les professeurs appellent des fautes; pour ma part, je n'y vois même pas des libertés, mais le résultat d'une conception plus large du rythme.

Laissez-moi vous donner un exemple français. Vous connaissez le vers: »Le jour n'est pas plus pur que le fond de mon cœur«. Le premier hémistiche pourrait à la rigueur se lire: »Le jour | n'est pas | plus pur | «, avec trois accents sur »jour«, »pas« et »pur«; et cela ressemblerait assez bien au premier hémistiche de certains vers roumains à forme iambique rythmique, si vous me permettez cette formule technique.

Soit! Mais le deuxième hémistiche n'a plus la même forme, car je ne peux pas accentuer: »Que le | fond de | mon cœur | «, et je suis obligé de dire: »Que le fond | de mon cœur | «, avec deux accents seulement, de trois en trois syllabes, et non pas comme tout à l'heure trois, de deux en deux syllabes. La deuxième partie n'en est pas moins rythmée aussi bien que la première; elle l'est autrement, voilà tout.

Je ne prétends pas que ce soit justement cette réforme que les poètes modernes aient apportée au vers roumain, mais ce sont des réformes de cette nature. Si nous reprenons le premier hémistiche, au lieu de le diviser en trois parties: »Le jour | n'est pas | plus

ur«, | il est bien évident qu'un Français le lit: »Le jour | n'est pas lus pur«, en deux parties, en apparence inégales et en réalité de urées équivalentes, et cela ressemble cette fois de très près à cer- ıines des libertés heureusement prises par les poètes roumains ıodernes.

Il en est bien d'autres. Dans un vers roumain, il y a à consi- érer le nombre des syllabes, la place des accents et la présence 'une rime. Les poètes roumains modernes, influencés ou non par doctrine française du vers libre, modifient tour à tour le nombre es syllabes, la place des accents, la disposition des rimes, ou même :noncent à la rime. Je ne saurais vous en dire davantage; mais, à on jugement, encore que ces libertés fassent pousser les hauts ·is à certains de mes collègues roumains, on peut affirmer que le ers roumain a gagné une souplesse, une possibilité d'adaptation es durées, des rythmes et des sons, à la pensée ou à l'impression, ue le vers à forme arrêtée ne permettait pas, encore qu'il eût par i-même des mérites musicaux et plus de noblesse peut-être, ou lus d'effet de masse, pour ceux qui savaient s'en servir.

J'en arrive tardivement à des conclusions, que vous avez déjà ı tirer vous-mêmes. Ce sera tout d'abord la constatation d'une ès grande et libre variété de tendances intellectuelles, de préoccu- ations morales, sociales, de tempéraments individuels et aussi de oyens d'expression et de conceptions d'art.

Mais ce qui me paraît le plus frappant peut-être, c'est de con- ater l'entrée complète et rapide de la poésie roumaine dans le rand mouvement poétique de l'Europe tout entière. Alecsandri ait en retard sur le romantisme français, et Eminescu sur ses mo- eles de tous pays; la poésie nationale et paysanne marquait en oumanie un détachement du reste du mouvement européen; les mbolistes, qui voulaient y rentrer, étaient en 1905 en peu en re- rd encore sur le symbolisme français de 1886.

Mais, voilà que les modernistes roumains, et déjà les traditio- alistes plus ou moins mystiques eux-mêmes, sont liés directement à ntimisme ou au mysticisme français ou allemand. Les publications trémistes sont presque simultanées en Roumanie et en France, et vous oubliez pas la part prise par un Roumain à l'essor même de Dada.

C'est là, me semble-t-il, le fait remarquable et celui qui peut ous toucher le plus; il est une preuve de la possibilité, et peut- re de la naissance, d'un art européen, où toutes les nations appor- aient leur part, en gardant, si elles le veulent, leur originalité opre, et qui progresserait pour toutes au même rythme, dans la mpréhension mutuelle, la liberté, et l'harmonie.

Note

Dans cette brève esquisse de la poésie roumaine contemporaine je ne pouvais trouver place que pour quelques figures; le choix que j'ai fait, encore qu'impartia et, je crois, équitable, a laissé de côté des écrivains de grande valeur. Je ne songe pas à distribuer ici des prix de consolation, pas plus que là des prix de mérite; mais dans mes premières rédactions figuraient des poètes que des nécessités absolues m'ont seules obligé de ne pas présenter à mes auditeurs d'Oxford, notamment MM. Ion Barbu, Demostene Botez, Aron Cotruş, Perpessicius.

J'ai beaucoup simplifié l'histoire de la poésie roumaine avant 1905 et je dois rappeler que, parallèlement aux progrès de la poésie de caractère national et rural, des poètes comme Alexandre Macedonschi et Dimitrie Anghel avaient préparé l'éclosion de la poésie roumaine moderne.

Je n'ai pas parlé non plus des dernières générations de poètes, des »moins de trente ans«, dont j'ai seulement indiqué *l'Antfiologie,* et de la génération qui se lève, les poètes de vingt ans, dont quelques-uns à peine ont pu, cette année même, se faire connaître grâce à une collection des *Jeunes écrivains roumains:* je ne pouvais me fonder sur quelques réalisations intéressantes et de brillantes promesses; je dois me contenter de les signaler ici.

Des poètes que j'ai cités, j'ai donné moins des traductions que des adaptations: j'ai voulu, autant qu'il m'était possible, garder quelque chose du rythme original, rendre sensibles les impressions et vivantes les images; je n'ai pas su le faire sans altérer parfois le texte. Je souhaite que mes essais de présentation aient donnés aux auditeurs ou aux lecteurs le désir de lire les textes authentiques.

La »*Revue Internationale des Etudes Balkaniques*« m'a fait l'honneur de me demander le texte de cette conférence pour le présenter, sans modifications, avec d'autres études sur les littératures balkaniques contemporaines. Je profite de cette impression nouvelle pour joindre à mon esquisse quelques indications bibliographiques qui pourront guider la curiosité de nos lecteurs.

Paris *Mario Roques*

BIBLIOGRAPHIE

OUVRAGES GÉNÉRAUX SUR LA LITTÉRATURE ROUMAINE AVANT LA PÉRIODE CONTEMPORAINE

Histoire de la littérature roumaine par Petre V. Haneş; préface de Mario Roques; Paris; Ernest Leroux, 1934; in-16, XIII-272 pages.

Commode pour la littérature antérieure au XXe siècle.

The Development of Rumanian Poetry by Leon Feraru; New York, Columbia University, Publications of the Institute of Rumanian Culture, 1929; in-16, VII—122 pages.

Titre trompeur: cette mince dissertation s'arrête au début du XIXe siècle; peut être utilisée par les lecteurs de langue anglaise pour la période antérieure.

Anthologie de la littérature roumaine dès origines au XXe siècle; traduction et extrait des principaux poètes et prosateurs; introduction historique et notices par N. Iorga et Septime Gorceix; Paris, Delagrave, 1920; in-16, XXXI—311 pages.

On trouvera dans la Préface les indications utiles sur la période antérieure à notre sujet jusqu'à Octavian Goga.

Contribuţiune la bibliografia românească de Gheorghe Adamescu; 3 volumes in-8, Bucarest, 1921, 1923, 1928.

Chaque fascicule complète les indications des précédents; l'ensemble, très précieux, va jusqu'en 1925.

PÉRIODE CONTEMPORAINE

HISTOIRE ET CRITIQUE:

E. Lovinescu, Istoria literaturii române contimporane; Bucarest Benvenisti, in-16; t. I, Evoluţia ideologici literare, 1926, 227 pages; t. II, Evoluţia criticei literare, 1926, 303 pages; t. III, Evoluţia poeziei lirice, 1927, 464 pages...

Vues d'ensemble intéressantes sur les tendances et les groupes.

Perpenicius, Menţiuni critice; 1ère série, Bucarest, Casa Scoaletor, 1928, in-8, 376 pages; 2e série, Bucarest, Fundaţia »Regele Carol II«, 1934, in-16, 433 pages; 3e série, ibid., 1936, in-16, 446 pages.

Réimpression de feuilletons critiques dont beaucoup sont consacrés à des poètes, même parmi les plus modernes; certains apportent des retouches utiles aux exposés de M. Lovinescu; des index alphabétiques rendent très faciles les recherches. L'auteur, dont le nom véritable et D. Panaitescu, est lui-même un poète de mérite, dont je cite volontiers ici un recueil paru un 1931 sous le titre de Itinerar sentimental. La culture étendue lui permet de fournir des indications sur les influences étrangères, notamment françaises, qui ont agi sur les poètes roumains les plus récents.

Const. I. Emilian, Anarhismul poetic, Studiu critic; Bucarest, »Bucovina«, 1932; in-8, 200 pages.

L'auteur n'est pas tendre pour les »extrêmistes«, mais il fait constamment un méritoire effort d'impartialité, et il semble que, malgré lui peut-être, toute l'ardeur de cette jeune poésie finisse par le conquérir. Son étude réunit de nombreuses informations sur les poètes les plus modernes et aussi des remarques qui auraient mérité plus de précision, sur la langue et la versification de la poésie roumaine contemporaine.

Gh. Adamescu, Curente »moderniste« in literatură; Bucarest, »Independenţa«, 1933; in-8, 27 pages.

Résumé de conférences nettement hostiles aux essais extrêmistes; la conclusion en est: »Même si c'est une plaisanterie, elle a duré trop longtemps«. Mais cette brochure reproduit quelques fantaisies outrancières françaises, italiennes ou roumaines, qu'il est commode de trouver réunies, en particulier des dispositions typographiques expressives; malheureusement les références sont insuffisantes.

ANTHOLOGIES:

Ion Pillat et Perpenicius, Antologia poeţilor de azi; Bucarest, »Cartea românească«, in-8, tome I, 1925, VIII—270 pages; tome II, 1928, 342 pages.

Très précieux recueil rassemblant des pièces de plus de soixante-dix poètes présentés par ordre alphabétique avec des notes biographiques et des portraits, par Marcel Iancu, fort vivants et expressifs dans ce qu'ils ont d'un peu caricatural. J'ai emprunté à cet ouvrage des indications biographiques et le texte de quelques-unes des pièces que j'ai traduites.

Z. Stancu, Antologia poeţilor tineri (dans la collection Scriitorii români contimporani); Bucarest, Fundaţia »Regele Carol II«, 1934; in-15. 299 p.

Cinquante-cinq poètes sont représentés dans ce recueil: presque tous sont nés entre 1890 et 1900; les plus jeunes sont nés en 1914 ou 1916. Beaucoup n'ont encore publié de vers que dans des revues. Pour chacun il y a quelques lignes de notes biographiques et bibliographiques.

COLLECTIONS:

Scriitorii români contimporani; Bucarest, Fundaţia »Regele Carol II«, in-16.

Collection commencée en 1934; elle a déjà fait place à 18 volumes de vers, parmi lesquels plusieurs sont l'oeuvre de poètes dont nous avons parlé dans notre étude, notamment: G. Bacovia, D. Botez, Adrian Maniu, Ion Minulescu. — A cette collection est venue s'annexer en 1936 une série d'»éditions définitives«, in-8, qui a commencé par Versuri de Tudor Arghezi, 269 pages.

Opere premiate ale scriitorilor tineri; Bucarest, Fundaţia »Regele Carol II«, in-16.

Cette collection réunit, depuis 1934, des oeuvres de jeunes auteurs choisis par concours; on y compte déjà, sur 13 volumes, 7 recueils de vers qui ne sont, il est vrai, que de minces plaquettes.

REVUES:

Nous n'en citerons que deux, plus importantes et plus durables entre tant d'autres et qui font une assez grande place à la poésie.

Gândirea, revue mensuelle, dirigée par Nichifor Crainic et dont la rédaction réunit par exemple les noms de Lucian Blaga, Aron Cotruş, Radu Gyr, Şt. Neniţescu, Ion Pillat, Tudor Vianu, V. Voiarlescu; en 1937 elle publie son tome XVI.

Revista fundaţiilor regale, mensuelle, arrivée en 1937 à sa quatrième année; elle publie d'intéressants comptes rendus de l'activité poétique.

M. R.

La poésie grecque des cinquante dernières années

Tous ceux qui ont le loisir d'étudier à fond la poésie grecque des cinquante dernières années, arrivent à la conclusion indiscutable que l'expression poétique, le language rhytmé, est le milieu naturel de la pensée et de la sensibilité grecques. Il constatent aussi que l'évolution spirituelle de ce peuple, si longtemps refoulée et entravée par quatre siècles et demi de servitude et par un autre siècle de dissensions internes, de luttes, de révolutions et de mauvais gouvernements, a atteint d'un bond dans la poésie aux sommets de la plénitude et de la force. On pourrait peut-être expliquer ce phénomène en admettant que les forces de l'hérédité spirituelle, restées intactes tout au fond de l'inconscient, ont surgi à la surface dans la poésie, négligeant les couches intermédiaires de vie étroite, d'une société encore informe et d'institutions guindées. Toujours est-il que la poésie grecque contemporaine est d'un niveau incomparablement supérieur à celui des autres manifestations de l'activité spirituelle et artistique du pays et qu'elle serait sans aucun doute universellement reconnue égale aux productions littéraires des pays les plus avancées de l'Europe occidentale, si notre langue était plus répandue et si elle ne présentait des difficultés presque insurmontables aux étrangers.

La littérature grecque moderne connut une première période d'éclat qui eut pour centre les Iles Ioniennes, un peu avant et longtemps après la guerre d'indépendance de 1821. Les habitants des Sept Iles, n'ayant pas connu le joug turc, étaient plus librement en contact avec les courants spirituels et artistiques de l'Europe occidentale et les classes supérieures complétaient souvent leur instruction en Italie. Notre grand poète national, le comte Denys Solomos (1798—1857), d'origine crétoise, fut le chef incontesté d'une pléïade de poètes et de penseurs, qui se groupaient autour de lui comme

amis, imitateurs ou adeptes. Le rôle et la signification de Solomos dans la formation de la conscience poétique et morale de la jeune Grèce a été immense, bien que la discussion fasse encore rage autour de son oeuvre et que beaucoup de nos critiques contemporains contestent la valeur de certaines parties de cette oeuvre. Solomos est plus connu comme l'auteur de l'Hymne national à la Liberté et par ses premiers chants sentimentaux et simples d'expression, que par les *Libres Assiégés*, ouvrage dans lequel il est arrivé à une concentration de pensée, une pureté de forme et une hauteur de conscience humaine incomparables. Il est vrai que ce poème, comme toute la partie postérieure de son oeuvre, est resté fragmentaire. Solomos est un patriote fervent, mais il considère l'idée de la patrie et de la liberté non pas sous leur aspect politique, mais comme un bien de l'esprit, une conquête humaine, à laquelle tous les sacrifices sont dus. Il n'y a presque nulle part dans son oeuvre des expressions de haine, ou d'éloquence déclamatoire, et un de ses principes devrait devenir la maxime de tous les nationalistes: „La nation doit apprendre à considérer comme national ce qui est vrai". La Grèce est pour lui une figure éternelle et le peuple une incarnation suivie et vivante de la liberté, „issue des ossements sacrés des Hellènes". C'est pourquoi „si tu enfermes la Grèce en ton âme, tu sentiras remuer en toi toutes les grandeurs".

Les Epirotes Vilaras et Christopoulos, le savant prosateur corfiote Polylas, les doux chantres Typaldos, Marcoras et Martzokis, s'ils n'atteignirent pas aux hauteures de création artistique et de conscience universelle de Solomos, furent un groupe de poètes cultivés, émouvants et nobles, dont toute civilisation eût été fière. Andréas Kalvos (1792—1867), qui vécut très longtemps en un exil mi-volontaire, mi-imposé par les circonstances, en Italie et à Londres, se sert d'un language parfois artificiel, usant de mots empruntés au grec ancien, et même aux anciens dialectes, comme aussi de mots forgés et d'une strophe inventée par lui, pour exprimer des idées abstraites, mais où perce souvent, comme un rayon à l'intensité accrue par l'amoncellement des nuages, une image d'une beauté souveraine, une vérité poignante qui vous atteint directement, un mot juste où sont condensées des expériences de vie immédiates et originales. A cause de la forme abstruse et rébarbative au premier abord de son art, il n'a été apprécié que très tard; mais ses vingt odes sont aujourd'hui reconnues comme des oeuvres d'une réelle grandeur poétique. Elles sont trop longues pour en donner ici un exemple, mais j'ai l'impression qu'elles ne pourraient être traduites qu'avec une grande patience et un soin méticuleux dans le choix des mots.

Le poète Aristote Valaoritis, (1824—1879), né à Leukas, dont la production est plus abondante, la versification plus facile et plus apparentée à la forme des chants populaires et dont les pensées sont plus accessibles au lecteur moyen, sert pour ainsi dire de trait d'union entre les Iles Ioniennes et la Grèce continentale. Il fut longtemps considéré comme le poète national par excellence; plusieurs de ses longs poèmes ont pour sujet des épisodes historiques de la guerre de l'indépendance, et il sait donner beaucoup de mouvement et de force dramatique à ses personnages. Cependant il n'échappe pas toujours à la prolixité déclamatoire, et les sentiments qu'il exprime ne provoquent souvent que des émotions plutôt faciles.

A cette époque-là, la question de la langue n'était pas encore dans toute son acuité et n'avait pas séparé les littérateurs en deux camps hostiles et strictement délimités. C'est pourquoi Valaoritis, bien que maniant la langue populaire avec une grande maîtrise et ayant lui-même contribué à son enrichissement, ne croit pas faire de concession en usant de l'idiome puriste dans ses discours à la Chambre et même dans sa correspondence privée. Cette question a été si importante par la suite, qu'il est nécessaire de la traiter ici sommairement: A l'époque byzantine, le parler officiel s'efforçait d'être une imitation aussi fidèle, ou du moins aussi appoximative que possible du grec ancien. Pendant la période du joug turc, la distance entre la langue du peuple, produit naturel de l'évolution historique du grec ancien, et l'effort de se cramponner artificiellement à ses formes désuètes, et d'écrire en un grec „pur", continua à s'accroître, mais n'était pas ressentie avec une grande acuité, le peuple étant, en grande partie illetré. Pendant et surtout après la guerre d'indépendance, quand le jeune Etat eut à organiser ses institutions et ses moyens d'expression officiels, comme aussi à diriger vers un but défini et conscient l'instruction publique, plusieurs facteurs contribuèrent à le guider dans la mauvaise direction, à lui faire adopter la forme »épurée« de la langue et à éviter, voire même à mépriser et à persécuter la langue du peuple, comme un reste vulgaire et humiliant du temps de servitude. Ces facteurs étaient: 1. La prépondérence écrasante dans les positions officielles des Phanariotes, qui étaient imbus d'instruction classique et de traditions ecclésiastiques. On appelle Phanariotes les Grecs de la meilleure société de Constantinople, habitant autour du Phanar, le quartier du Patriarcat; 2. la tendance à prouver que la jeune nation était l'héritière directe de l'Hellade, par la préservation presque intacte de la langue ancienne, et de provoquer ainsi la sympathie et le soutien des Philhellènes; 3. l'ignorance des lois de l'évolution des langues et du développement analogue

des langues européennes modernes, qui ne se constituèrent, qu'après avoir renié le bas-latin du Moyen-Age; 4. le manque de contact entre le peuple et cette classe fière de sa richesse et de son instruction; 5. le manque de sens artistique et d'aspirations civilisatrices de cette même classe, qui ne visait qu'à la respectabilité bourgeoise et qui se contentait de grands mots creux quant aux biens de l'esprit; elle imitait d'ailleurs depuis si longtemps les façons de vivre des peuples de l'Occident, que l'acquisition d'un idiome »épuré« par les livres, était pour elle chose facile. Je sens bien que ce résumé trop sommaire pêche nécessairement par une généralisation excessive et qu'il peut ainsi paraître injuste. Il y a eu pendant cette periode — nous parlons toujours de la Grèce continentale — des hommes fins, cultivés, d'un niveau moral très élevé, des poètes tendres ou éloquents, des travailleurs infatigables, des éducateurs inspirés. En outre, le mouvement puriste, en puisant à pleines mains dans le trésor lexicographique, du grec ancien, a enrichi le vocabulaire et constitué la terminologie abstraite des sciences, de la juridiction, de l'administration, qui manquait complètement au parler populaire, et qui s'est infiltrée peu à peu dans toutes les couches de la société. Mais on peut dire en toute conscience qu'il n'a pas donné un seul grand poète ou penseur, pas un seul génie original.

Vers 1880, il se produit un revirement brusque et profond. Les chants populaires de la Grèce, qui avaient inspiré Goethe et étaient étudiés avec une admiration étonnée par les savants folkloristes ou linguistes de l'étranger, dévoilèrent aux yeux de la jeune génération les racines intimes du génie hellénique. Le contact plus étroit avec la civilisation des Iles Ioniennes, réunies à la Grèce en 1863, d'une part, et la compréhension plus éclairée et plus suivie de la poésie occidentale de l'autre, réveillent les forces créatrices latentes dans l'esprit grec.

Et on assiste depuis lors à une floraison extraordinaire de la poésie, telle que pas un pays de même étendue, pas un peuple ayant conquis si tard sa liberté et ayant passé par des péripéties politiques aussi cruelles, ne pourrait se vanter d'en avoir produit d'égale valeur. La langue populaire est maintenant reconnue comme la continuation directe du grec ancien, comme possédant les mêmes qualités plastiques et expressives qui rendirent cette langue classique unique dans son temps, comme offrant des possibilités de développement insoupçonnées. La question de la langue peut encore être discutée, il peut y avoir des difficultés à écarter d'un seul coup l'idiome puriste de l'administration et de l'instruction supérieure. Dans la poésie, la langue populaire a prévalu totalement et, par le travail d'un grand nombre de littérateurs et d'intellectuels,

elle est devenue un instrument de la pensée et du sentiment lyrique extrêmement souple et très beau. Un poète puriste serait aujourd'hui une contradiction dans les termes.

Il était naturel que la poésie grecque subisse l'influence de divers courants de la poésie contemporaine de l'Occident. Et, de fait, un grand nombre d'influences d'écoles poétiques, surtout françaises, comme le romantisme, l'école parnassienne, le néo-classicisme, le réalisme, etc. s'entrecroisent dans les oeuvres de nos poètes. Mais l'imitation n'est presque jamais servile. Le Grec contemporain, comme le Grec ancien, s'assimile aisément les éléments des civilisations étrangères, mais les incorpore à sa façon de sentir et de contempler, de sorte qu'on ne pourrait pas distinguer les écoles en suivant la nomenclature étrangère, mais plutôt suivant les influences des poètes grecs les plus éminents que tel ou tel groupe de jeunes admire et tâche d'imiter.

La figure qui domine de haut dans la vie littéraire des cinquante dernières années est indiscutablement celle de Kostis Palamas. Le cinquantenaire de sa production litteraire a été célébré l'année passée. Né à Patras en 1859, originaire de Messolonghi, il vécut quelques années de sa jeunesse près de la celèbre lagune. Plus tard il a immortalisé les états d'âme qu'elle inspire dans son recueil *Les Regrets de la Lagune,* dont voici en traduction un fragment caractéristique:

AMERTUME

I'ai vécu mes premières années inoubliables
Tout près de ce rivage,
La-bàs près de la mer basse et sereine,
Près de la grande mer large.

Et toutes les fois que surgit devant moi
Cette première floraison de la vie,
Et je vois les rêves et j'entends les paroles
De mes premières années près du rivage.

Tu soupires, mon coeur, de la même nostalgie;
Si encore je vivais,
Là-bas près de la mer basse et sereine,
Près de la grande mer large!

Un unique destin, une seule grâce m'est échue,
Je n'en connus pas d'autre;
Dans moi-même une mer, comme un lac doucement étendue,
Et, comme un océan, découverte et large.

Et voici que le rêve dans le sommeil l'amène
Encore une fois près de moi;
La mer de la-bàs, si basse et sereine,
La mer grande et large.

Moi aussi, une amertume m'a hélas! pénétré,
Une grande amertume,
Que tu n'adoucis pas, vision adorée,
De mon premier désir, mon familier rivage.

Quelle farouche tempête écumait en moi,
Et quelle bourrasque sauvage,
Que tu ne puis endormir ni mettre en repos,
O vision très belle de mon rivage?

L'indicible amertume, la seule inexpliquée,
Ma grande amertume,
Mon amertume ineffaçable même dans le paradis
De mes premières années près du rivage!

Venu à Athènes comme étudiant, Palamas y est resté toute sa vie, remplissant pendant plus de vingt-cinq ans le poste modeste de secrétaire à l'Université. Sa vie, dominée exclusivement par l'esprit, a été une existence de sage et d'intellectuel. De sa chambre retirée dans la maison étroite, surnommée par ses amis la cellule, partirent tous les courants d'idées et de manières poétiques qui agitèrent les générations successives de poètes. Incompris pendant sa jeunesse et son âge mûr, presque persécuté à cause de la question de la langue, puisque son oeuvre, plus que toute autre, a incontestablement établi les droits de la langue populaire, en la montrant capable d'exprimer non seulement les états lyriques les plus simples, mais les idées les plus compliquées de la philosophie et de l'exaltation intellectuelle, il est maintenant vénéré comme un héros national et un saint, mais demeure toujours simple et affable, aisément ému des distinctions qui, en verité, honorent plutôt ceux qui les lui confèrent.

Les quarante volumes environ de l'oeuvre de Palamas révèlent une variété infinie de sources d'inspiration et d'orientations, tant poétiques que philosophiques. L'unité n'en commence à paraître que maintenant. Justement à cause de cette multiplicité des courants qu'embrasse sa pensée, et comme on était jusqu'alors habitué à une corde unique de sentimcnt dans la poésie lyrique, on fut étonné de la résonnance orchestrale de son oeuvre, à laquelle on a reproché un intellectualisme froid et un éclectisme peu convaincu. Bien à tort. L'unité de son oeuvre est l'unité dynamique d'un tempérament passionné et douloureusement sensitif, évoluant à travers des stades successifs de développement intellectuel et de création artistique, et qui se sent attiré et parfois s'identifie provisoirement avec divers courants de pensée, justement parce qu'il y reconnaît la réflexion d'une des facettes de son esprit universel. Il n'y a pas de sentiment humain que n'ait exprimé Palamas. Les sentiments les plus intimes de la vie de famille et de l'amour pour les enfants

ont trouvé leur expression la plus poignante dans le recueil intitulé *Le Tombeau,* composé pour un fils mort en bas âge et qui est, du commencement à la fin, un joyau d'émotion profonde autant que sobre. J'en donne ici deux morceux et je voudrais pouvoir le donner tout entier, tellement on sent qu'en citant un morceau on en retranche un autre, qui pour cela justement apparaît plus précieux:

Toi et l'inexistence
Sont si incompatibles!.
Dans l'immobilité
Mortelle de mon esprit

Quelque chose s'agite
Et quelque chose surgit.
Involontairement j'ouvre
Les bras pour te recevoir.

Et je t'attends de près,
Et je t'attends de loin,
Je t'attends toujours,
Nuit et matin et jour.

Ah! douleur indicible
Grand battement de coeur!
De toujours attendre
Quelqu'un toujours absent!

Au voyage où t'emmène
Le cavalier noir,[1])
Prends soin de ne rien
Accepter de sa main.

Si tu as soif, ne bois pas,
Pauvre fleur arrachée,
L'eau de l'oubli
Du monde infernal.

N'en bois pas, que tu ne nous oublies
Pour toujours et tout à fait;
Jalonne ta route
Que tu ne perdes le chemin.

Et comme tu es léger,
Petit comme l'hirondelle,
Et que des armes de guerrier
Ne sonnent pas à ta ceinture.

Efforce-toi de tromper
Le roi des ténèbres,
Glisse en secret et en silence
Et vole vers nous ici-bas.

Et, en rentrant dans la maison
Si delaissée, enfant précieux,
Deviens un aquilon doux
Et viens nous embrasser.

Je voudrais aussi renvoyer à l'analyse détaillée d'une pièce du Tombeau par Louis Roussel dans »Libre«.

L'amour de la femme a aussi été chanté par Palamas sur tous les tons. La femme est partout le principe de la vie, et plus spécialement l'inspiratrice, la compagne vers laquelle on aspire dans les moments d'agonie spirituelle et de désillusion, autant que dans l'exaltation la plus haute. Elle est aussi l'incarnation de la beauté et du libre esprit créateur contre les conventions misérables de la société, dont elle est souvent la victime. La figure féminine éternelle créée par Palamas est l'héroine de son unique drame, *Trisevgheni,* la Troi-fois Noble. Il s'inspire aussi souvent des figures de femmes de la littérature étrangère, des Laure, des Béatrice, des Marguerite.

Le sentiment de la nature, et surtout de la nature de la Grèce, rendue vivante à chaque pas par un souvenir historique, mytho-

[1]) Le Charos, personnification de la Mort, qui passe en cheval et emmène les âmes.

logique ou artistique, est un motif constant dans la poésie de Palamas. La sobriété des lignes, l'harmonie des lumières de l'Attique, surpasse pour lui en beauté les plus majestueux et exubérants paysages. Il regrettera, dit-il, à l'heure de sa mort, de n'avoir pu vivre dans les bras de la nature, plongé dans la verdure ou sur les mers et dans les bois divins, plus que »le temps perdu, les oeuvres vaines, l'amour inassouvi, l'existence vide«. Dans plusieurs des cent strophes, de huit vers chacune, dont est composé le recueil *Les Cent Voix*, ce sentiment est condensé admirablement. En voici une qui décrit la limpidité des jours d'hiver en un tableau synthétique et précis:

Dans le coeur de l'hiver, les fleurs de l'amandier,
Le soleil pacifie même le mois courroucé:
Tout autour vous tressez une couronne de beauté,
Rochers nus et montagnes aux belles lignes d'Attique.
Sur le Parnès les neiges sont aussi comme des fleurs,
Une pâle verdure de rêve caresse Korydallos,
Le Pentélique sourit à la Roche divine, et l'Hymette
Ecoute penché le chant du Phalère amoureux.

La position et l'influence (ou la manque d'influence) du poète sur ses contemporains est une source toujours inépuisable d'inspiration et d'effort de création. Tantôt exalté par le travail de l'esprit et des oeuvres de beauté sorties de son humble plume, il exulte et se voit élevant avec des mots des statues plus impérissables que le marbre ou l'airain, et se sent un dédain pour toutes les grandeurs temporelles; tantôt découragé par la vie stagnante autour de lui, par le retentissement inefficace de son labeur, il se voit faible, impuissant à l'action, victime du marasme général. Ces deux états d'âme alternent très souvent chez Palamas et constituent une des caractéristiques importantes de son oeuvre et de sa sensibilité souvent douloureuse. Il s'imagine occuper une situation mitoyenne entre le présent et l'avenir; il enfouit dans la terre sa statue incomprise et insultée par les hommes de son temps, mais quand on la ramenera à la lumière, elle sera déjà dépassée par les sculpteurs de l'avenir, de sorte qu'il ne connaîtra jamais la gloire qui est son dû; mais sa position est aussi mitoyenne entre les mortels et le monde des esprits et, par conséquent, il sera toujours seul. Voici deux morceaux qui expriment cette double attitude plus clairement:

Eh bien! tel que je suis, avec ce coeur raté,
Oiseau frileux qui dans mon sein toujours frissonne,
De vous, riches, puissants, autant que moi, personne,
N'est près de la Lumière et de la Verité.

Voilà pourquoi je sens qui monte et qui bouillonne
En moi — riches, puisants, béats, rassasiés
Que jamais l'Ideal n'émeut ni n'aiguillonne —
Un immense mépris — et ce mépris me sied.

(Les Cent Voix, XI, trad. Pierre Baudry)

Et le contraire:

Je suis né d'une fée
Et d'un père mortel,
Amère destinée
Au monde du réel.

Les nymphes en émoi,
A mon corps attentives
Me regardent craintives
Et s'enfuient devant moi.

L'homme me prend pour un esprit,
Et s'éloigne avec inquiétude,
Et je reprends toujours proscrit
Le chemin de la solitude.

(Iambes et Anapestes, X, trad. O. Merlier)

Mais avant tout Palamas se sent Grec. Pour lui, la Grèce n'est pas un schéma rhétorique, ni une forme de beauté immatérielle, ni une expansion de notre instinct possessif de la famille et du sol. Ou plutôt, c'est tout cela et c'est bien plus encore. La Grèce est une réalité vivante, composée d'âmes multiples, de souvenirs contradictoires, qui n'appartiennent pas qu'à l'intellect, mais qui par la tradition de la race se sont amalgamés au tempérament, au caractère et au sang du Grec contemporain. Palamas est le premier qui ait autant insisté, avec une reitération toujours variée, non pas qu'on est héritier des anciens et de leurs vertus, ni qu'on doit les imiter, ou se souvenir de la grande puissance chrétienne de Byzance, mais que le Grec moderne est en même temps un classique, un Byzantin fastueux, subtil et impuissant, un esclave qui se sert par necessité du mensonge et de l'astuce, un habitant des montagnes d'esprit independant, de moeurs austères et de coeur pur, un païen joyeux et un Chrétien mystique, un Oriental et un Occidental. Le Grec est une synthèse, pas encore pleinement réalisée, d'éléments contradictoires, qui tendent vers une harmonie d'un degré supérieur. Palamas est une personnification de la lutte de ces éléments, et il porte en lui la foi intense en la mission et l'avenir de sa race, foi qui se manifeste même dans ses dénigrements les plus amers, qui ne seraient pas aussi âcres si l'amour ne les aiguillonait. Voici un morceau des *Exercices Satiriques,* où il se moque douloureusement et de son milieu et de lui-même:

A la tête de la Race et de l'Etat
Le député et l'instituteur. Main-mise
A tous les postes. A eux nos esprits et nos coeurs.

Ils lièrent les esprits, humilièrent les coeurs.
Leurs armes sont la vénalité
Et les dictons anciens. Avec ça ils nous ruinent.

La pensée, un zéro. L'art un sale torchon.
Le pseudo-atticiste et l'acheteur de votes.
L'icône sainte, une caricature.

Sur la terre qui féconde la semence
De toutes sortes d'arlequins et de pîtres
Je me lève aussi, versificateur indigne

De colères noires et de pourpres amours.

Avec cette foi en l'avenir de son peuple à la base et la communion avec l'esprit universel et supranational, Palamas est qualifié plus que tout autre pour indiquer aux jeunes nations des Balkans la voie qu'elles devraient suivre pour vaincre d'une part leurs querelles mesquines et de l'autre les entraves que met à leur developpement culturel autonome leur position inférieure vis-à-vis des grandes nations de l'Occident. Aussi Palamas ne descend-il jamais à des invectives contre l'ennemi, à des termes méprisants, ou à des incitations aux représailles. La haine peut être exprimée par ses personnages, jamais par le poète lui-même; il attribue nos infortunes nationales plutôt à nos propres fautes et faiblesses. Il a été le prophète de l'union des peuples balkaniques; dès le temps des guerres balkaniques, il avait entrevu la possibilité de ce qui est la réalité d'aujourd'hui. Quelques vers, rendus en vers libres par M. Th. Grivas, le démontrent mieux que tout commentaire:

Frères, la terre est vaste et suffit à nos rêves!
— — — — — — — — — — —
Confédération des Balkans!
D'un bout à l'autre de cette terre déchirée
D'un bout à l'autre
De l'Orient, berceau de la lumière,
Chantez, peuples, frères et étrangers,
Le miracle qui s'accomplit.
— — — — — — —
Fleuves du Vardar et de la Maritsa,
En une grande et folle course,
Marathonienne, entremêlez vos ondes,
En gonflant votre cours, épanchez-vous,
Et devenez cette nouvelle mer
Dont le sein qui s'entr'ouvre
Laissera resplendir, nouveau miracle,
Comme autrefois la Cythérée
L'amour entre nations.
Frères, la terre est vaste et suffit à nos rêves! [1])

L'idée de patrie subit, à travers l'oeuvre de Palamas, une évolution qui correspond au développement même de la person-

[1]) La Cité et la Solitude, livre VI, cité d'après M. Xantopoulos, L'Idée de paix dans l'oeuvre de Palamas.

nalité du poète. Un de ses premiers recueils — *Chansons de ma Patrie* — est inspiré directement des chants populaires, dont il adopte le style et la versification.

Les vers de ma patrie sont comme du miel pur.
Ils sont sucés secrètement parmi les fleurs du coeur
Ils sont gardés dans l'esprit comme dans le fonds d'une ruche,
Ils sont la parure de la joie, les baumes de la douleur,
Les vers de ma patrie sont comme du miel pur.
— — — — — — — — — — —
Je vous aime et j'ai une faveur à vous demander,
O vers, qui nichez ici avec vos voix de rossignol,
Venez m'apprendre aussi à vous accompagner
Sur les herbes fraîches avec une flûte habile;
Je vous aime et j'ai une faveur à vous demander.

Il est caractéristique que dans son recueil lyrique, peut-être le plus parfait, *La vie Immuable*, (1904), une série de sonnets est intitulé *Patries*, au pluriel. Ils dépeignent avec un même amour différentes localités de la Grèce, et le dernier reconnaît comme patries »permanentes« les quatre éléments naturels, »air, onde, terre et feu«. Mais c'est surtout dans les deux grandes oeuvres synthétiques, *La Flûte du Roi*, et *Les Douze Paroles du Tzigane*, que ses points de vue se cristallisent et prennent une forme définitive. Malheureusement, elles sont trop longues pour que des extraits en puissent donner une idée adéquate. Toutes deux ont été traduites très exactement en prose française par M. Eugène Clément. Dans la première, c'est toute la gloire et le tragique de l'Empire Byzantin qui est décrit, héritier lui-même de traditions variées et synthèse de peuples différents. La seconde est une image mi-réelle, mi-symbolique des divers stades de développement d'une personnalité spirituelle. Le Tzigane est le poète lui-même, ou plutôt le poète-type pour Palamas. Il est sans patrie, d'un côté parce que la vie nomade est un trait de la race des Tziganes, de l'autre, parce que le poète, en tant que créature de l'esprit, est au-dessus des limites de l'espace et du temps. Aussi tous les épisodes de la vie du Tzigane ont-ils un double sens; ces épisodes, malgré leur charme pittoresque, sont surtout des événements psychologiques. Quand le Tzigane ne peut se contenter ni du travail manuel, qui sert à satisfaire les besoins quotidiens de la vie, ni de l'amour d'une femme, bien qu'il l'ait chantée avec ardeur, quand il déconseille à ses compagnons d'accepter l'offre de l'empereur de Byzance de s'établir définitivement dans son royaume et d'acquérir des terres, il est en même temps le fils de sa race, une race vivant toujours aux confins de la civilisation et de la nature, et le produit de l'esprit, qui ne veut échanger sa liberté dangereuse, grosse de possibilités qu'il pressent infinies, contre un avantage temporel quelconque. Mais quand, après des étapes de plus en plus désesperées, il de-

vient le possesseur d'un violon merveilleux, légué à lui par un ascète, et revient auprès des hommes avec un idéal de reconstruction, de foi plus haute et d'activité de législateur, il est le poète qui a enfin retrouvé sa voie, qui a par cela même renoncé à bien des formes de vie possibles, et qui, à travers le reniement d'états humains successifs, a retrouvé la foi en l'avenir. Mais les adultes ne peuvent le comprendre et haïssent sa musique; il n'y a que les enfants qui le suivent émerveillés.

Le *Dodécalogue du Tzigane* a suscité beaucoup de discussions, parce qu'il est difficile d'en concevoir le plan entier, et que les états d'âme contradictoires de son héros ont souvent été pris dans un sens littéral et statique, comme s'ils représentaient les opinions du poète. Il a été dernièrement étudié avec une compréhension plus large par M. Tsatsos, professeur à l'Université d'Athènes, et analysé très clairement en deux conférences données à l'occasion du cinquantenaire par M. Sykoutris, lecteur à la même Université. Le *Dodécalogue* est une grande synthèse, l'équivalent grec (et j'oserais dire balkanique, car le Tzigane, étant en dehors des conflits politiques des races balkaniques, eût pu aussi bien symboliser les luttes intérieures d'un Yougoslave ou d'un Romain), des grandes constructions de l'esprit occidental, comme du second Faust, ou de Peer Gynt. Ce poème n'appartient à aucun des genres littéraires connus, il participe en même temps aux genres épique, lyrique et dramatique, tout en étant quelque chose d'autre. Comme toutes les grandes oeuvres, il crée son propre genre.

Quant à la manière poétique de Palamas, les formes que son art a adoptées sont multiples et diverses comme sa personnalité. Tantôt le vers strict et rimé, le sonnet à la pensée condensée et à l'image concise, tantôt l'alternance des vers longs et brefs, tantôt le vers des chants populaires, en quinze syllabes, iambique et sans rime, qui permet plus de loisir dans le développement d'une idée, et tantôt encore le vers très court, ou le vers libre. Il se sert partout, sans concession aucune, de la langue populaire, qu'il a enrichie en usant librement de son aptitude à la synthèse des racines. Ses adjectifs sont souvent de véritables trouvailles et expriment plus de choses qu'un vers entier. C'est une des raisons qui en rendent la traduction si difficile. Ses images et comparaisons sont très belles, mais, provenant souvent d'une association d'idées, et non de représentations sensorielles, tendent presque toujours au symbole, et parfois se superposent l'une à l'autre, de sorte qu'elles ne ressortent pas en relief et ne laissent pas à la mémoire du lecteur un tableau clair et indélébile. D'autre part, l'exaltation lyrique est soutenue presque continuellement à un niveau très élevé.

En terminant cette brève caractéristique du plus grand poète de la Grèce moderne, je sens bien les lacunes et les imperfections de cet exposé trop sommaire. Je n'espère qu'avoir éveillé l'intérêt du lecteur cultivé.

Parmi les contemporains de Palamas, on doit citer Jean Polemis et Georges Drossinis (1859). Ce sont des poètes bien moins originaux mais les sentiments qu'ils expriment dans des vers polis et en usant d'un vocabulaire clair et restreint, étant à la portée de tout le monde, ils ont été longtemps préférés à Palamas et adoptés par la société bourgeoise aux idées plates et à la culture superficielle. De jolies idylles de la vie villageoise, de charmants madrigaux à une belle femme, de petits tableaux de la nature dans ses modes les plus doux, la sentimentalité facile devant les malheurs et la mort, ont eu au moins l'avantage de familiariser le grand public avec la langue populaire dans la poésie. Cela ne veut pas dire qu'on ne pourrait pas glaner dans leurs oeuvres quelques morceaux qui, par leur clarté et leur sobriété, mériteraient de survivre dans un Parnasse éclectique. Bien différents sont Jérôme Marcoras (1826—1911) et Stéphane Martzokis (1855—1913) qui continuent la tradition poétique des Iles Ioniennes et expriment des sentiments simples et profonds en un langage portant déjà en lui les traces d'un long travail. Comme ils sont déjà un peu oubliés et que leur influence sur les jeunes est minime, je ne citerai ici qu'un sonnet de Markoras:

DEUX

Nous deux sommes restés! Qui sait
Que dit de nous le livre du destin!
Qui ira aux contrées sans soleil le premier,
Qui de nous deux restera seul enfin.

Si l'austère décret divin a ordonné
Que, sans enfants, deux seuls vieillards, nous vivions,
Que la main de l'un tienne la main de l'autre,
Jusqu'à ce qu'il la sente immobile et gelée.

Une telle grâce — n'en demandons pas d'autre —
O ma soeur, est une consolation
Pour la plaie qui nous a profondément marqués.

Ah! que le jour où même elle cessera,
Si le monde a une seule larme à nous donner,
Qu'il ne pleure pas le mort, mais celui qui vivra.

L'influence d'Alexandre Pallis (1851—1935), qui a passé toute sa vie à l'étranger, surtout à Liverpool, est due moins à son travail original, qu'au fait qu'il a traduit en langue populaire l'Iliade d'Homère. Adepte de la démotique à outrance, ami et collabora-

teur de Psicharis, le linguiste savant qui donna sa grande impulsion à ce mouvement, il ne reconnaît aucun apport de la tradition puriste. Par son labeur inspiré il a redonné aux Grecs leur épopée nationale, et il a fait reconnaître la parenté étroite dans les états d'évolution entre la langue homérique et le grec moderne. Pour démontrer sa richesse et son aptitude à exprimer même les idées les plus abstraites de la production littéraire des pays de l'Occident, il traduisit en outre deux tragédies de Shakespeare et une grande partie de la Critique de la Raison Pure de Kant. La traduction des Evangiles en langue populaire suscita en 1901 des bagarres dans les rues, des troubles politiques et l'interdiction par l'Eglise de faire circuler de pareilles traductions. Ses poèmes originaux, peu nombreux, respirent un air montagnard rude et pur, une tendresse virile et sans mièvreries. Ses chansons pour enfants révèlent une compréhension profonde de l'âme enfantine. Il parle aux enfants directement et leur dit des choses intéressantes et justes, sans condescendence et sans sentimentalité. Ces chansons sont uniques dans notre littérature. Le nom de Pallis est inséparable de ceux de Psicharis et d'Arghyris Ephtaliotis. Les poèmes de ce dernier qui est d'ailleurs plus connu comme prosateur célèbrent dans la même langue la vie du peuple et surtout des montagnards et des marins. Cette tendance à éviter tout compromis avec la tradition savante, comme avec les influences de la poésie et de la pensée occidentales, est continuée de nos jours par Pierre Vlastos, né en 1879 à Calcutta et vivant aussi à l'étranger, qui, comme Psicharis et Pallis, possède à la fois la science du linguiste et le génie de l'artiste. Le sonnet suivant n'est peut-être pas des plus caractéristiques, mais il se traduit plus facilement que les autres poèmes de Pierre Vlastos, dont les expressions serrées, les termes concrets désignant des objets d'usage campagnard et les allusions à des coutumes populaires sont intraduisibles sans commentaires étendus.

NOTRE GRAND PIN

Je me rappelle notre vieux pin avait pendant l'été
Toute la journée sur son écorce brûlée par le soleil
D'innombrables cigales qui criaient sans se lasser;
Les chaudes gouttes débordantes de la résine sentaient.

Et la bascule allait, venait, volant entre les branches
Rhythmiquement. Quelqu'un, caché sur le sommet de l'arbre,
Nous lapidait par une averse de pommes de pin.
D'autres tournaient à la machine attelés tous ensemble.

Nous retirions les seaux pour boire l'eau du puits
Rafraichissante. Fleurette, pourquoi regardes-tu
Ton visage lumineux dans le rond miroir du puits?

Mais cours! Vois, la balle est tombée là, entre les myrtes!
Cours qu'on ne te surprenne pas! Cours pour que j'admire
La grâce d'adolescent de ton corps élancé.

On devrait peut-être rattacher à cette série de poètes Kostas Krystallis, bien que sa vie et son éducation fût tout le contraire des auteurs cités. Né à Syrako d'Epire en 1868, il vint très jeune à Athènes où il travailla comme imprimeur et ensuite dans un petit poste du secrétariat de la mairie. Il tomba malade de tuberculose et mourut en 1894, laissant une oeuvre considérable. Il connaît à fond la véritable langue populaire, dont il se sert avec une maîtrise extraordinaire. Il méprise la rime et les rhythmes savants et s'en tient pour la plupart au vers populaire de quinze syllabes. Il exalte dans tous ses poèmes la vie des bergers montagnards et nomades d'Epire, leurs coutumes sobres, les simples plaisirs de leur vie. Dans un poème devenu celèbre, il prie l'aigle des montagnes de l'emporter sur ses ailes et de le déposer sur un sommet où il pourra vivre dans l'air libre; la plaine le consume. Voici quelques vers d'un autre poème où une jeune fille, en brodant le fichu qu'elle destine à un fiancé encore inconnu, y met toutes ses aspirations et tout ce qu'elle considère beau et digne d'amour.

LA BRODERIE

Au bord de la mer est assise une blonde fille.
Elle brode avec de l'or le fichu blanc et orné,
Le fichu du fiancé, le cadeau de ses noces.
Elle y brode toute la mer, avec toutes ses îles,
Elle y brode le ciel et ses étoiles brillantes,
La terre avec ses fleurs belles et nombreuses;
Elle brode aussi une haute et très grande montagne;
La lumière point à son sommet doucement
Et le sommet se teint comme le ruban du ciel,
Rose et blanc. Des eaux argentines et pures
Sillonnent et envahissent ses larges flancs.

Au pieds de la montagne elle brode un lac d'azur
Aux roseaux d'or. Tout au bout un pêcheur
Tient son hameçon et prépare ses filets.
Avec du fil couleur d'émeraude elle brode une plaine
Une rivière silencieuse et serpentine,
Avec des myrtes, des lauriers et des platanes touffus,
Des rossignols, des nids; dans l'ornement très beau
On croit entendre le murmure de l'eau, on croit
Respirer le parfum des myrtes et des lauriers,
Ecouter le gazouillement des rossignols
Et sentir le doux murmure du feuillage.

Et, en tenant dans ses mains blanches le fichu
Blanc du fiancé, le cadeau de ses noces,
Elle y brode avec langueur et lui chante des vers:
O mouchoir brodé en or, plein d'ornements,
Qui sera le jeune homme qui va t'acquérir?

Dites-le moi, bons oiselets et arbrisseaux,
Chuchotez-le moi, belle mer et ciel d'azur!
Et toi, ma pensée ailée et pure, pourquoi
Ne me le dis- tu pas, ne me le montres-tu pas,
Pourquoi ne me l'amènes-tu pas un beau soir
Secrètement, comme un rêve d'or dans mes bras?

Avec Lorentso Mavilis commence une floraison de la pure poésie lyrique. L'instrument, la langue populaire, en est déjà acquis et perfectionnée par le travail patient de plusieurs auteurs. Tous les poètes de cette période, aujourd'hui d'âge mûr ou déjà morts, travaillent lentement, patiemment, et explorent en profondeur le monde de leurs sentiments et de leur pensée. Nous n'avons pas de grandes synthèses, mais pas de rhétorique non plus. Les poèmes sont plutôt courts, les rhythmes peu variés, mais les rimes et les assonances très riches. Des états d'âme subjectifs peuvent bien indiquer des points de vue plus généraux et philosophiques, mais on considère de mauvais goût de mêler expressément autre chose à la poésie lyrique. Sans se concerter, de tempéraments très différents, et apportant chacun avec lui la diversité de leur hérédité, de leur milieu social et de l'accent local, les poètes de cette période expriment tous une mélancolie plus ou moins amère, un mal de fin de siècle, une sensibilité très fine pour la musique de la langue, mais évitent de traiter les grandes questions nationales, sociales ou métaphysiques.

Lorentso Mavilis, né à Ithaque en 1860, vécut de longues années de sa jeunesse en Allemagne et fut influencé par la philosophie de Schopenhauer et par la littérature religieuse hindoue et boudhiste qui, à peine alors découverte aux yeux de l'Occident, inspirait nombre de penseurs. Il traduisit même directement du Sanscrit de longs fragments de la Mahabharatta. Persuadé de la vanité des apparences de la vie, il vécut retiré, mais cela ne l'empêcha pas d'être élu à la Chambre (où il prononça le seul discours en langue populaire qui ait résonné jamais dans son enceinte), ni de prendre part à plusieurs guerres en Grèce continentale et en Crète, ni de s'engager comme volontaire, bien qu'âgé alors de plus de cinquante ans, au régiment des Garibaldiens et de participer aux batailles d'Epire, où il mourut en héros; ses dernières paroles furent: »Je ne m'attendais pas au bonheur de mourir pour la Grèce«. La production de Mavilis tient dans un seul volume, d'à peu près cinquante sonnets, d'épigrammes et de traductions. Tous les sonnets sont d'une forme parfaite. La pensée y est condensée, les rimes savantes et riches, les assonances très suggestives, et l'enjambement fréquent donne un prolongement musical et une alternance variée de rhytme à la forme un peu sèche des quatorze vers. La mort,

la paix de l'inexistence, l'oubli, l'estompement des douleurs de la vie en des tableaux de réminiscence effacée, en forment souvent le sujet. On peut très difficilement rendre justice par la traduction à ces joyaux de la poésie grecque. En voici deux des plus beaux:

LÉTHÉ

Bienheureux les morts qui oublient
L'amertume de la vie. Quand plonge
Le soleil et que le crépuscule s'ensuit,
Ne les pleure pas, bien qu'un grand mal te ronge.

A cette heure-là les âmes ont soif et vont
Vers la source crystalline de l'oubli;
Mais l'eau deviendra une boue noircie
Si ceux qu'elles aiment y versent des larmes.

Et buvant de l'eau trouble, elles se souviendront,
En traversant les prairies d'asphodèles,
Des douleurs endormies, qui se réveilleront.

Si tu ne peux que pleurer vers le soir,
Que tes yeux sur les vivants se lamentent:
Ils veulent, mais ne peuvent effacer la mémoire.

L'OLIVIER

Dans le creux de ton tronc un essaim s'est logé
Vieil olivier, qui te penches avec la verdure
Rare, dont tu es encore enveloppé,
Comme si d'un mort elle voulait te donner la parure.
Et chaque oiselet pépiant dans l'ivresse
De l'amour, commence sur tes branches
Une chasse éperdue de désir,
Sur tes branches, qui ne vont plus fleurir.
Ah! comme ces beautés de la jeunesse,
Abondant en toi comme des souvenirs
Et pleines de vie exubérante adouciront
Ta fin du bruit charmant qu'elles font!
Ah! si d'autres âmes, qui sont des soeurs
De la tienne, pouvaient ainsi mourir!

Jean Gryparis, né en 1871 dans une petite île de la mer Egéenne, longtemps professeur de lycée dans de petites villes de province, puis employé du Ministère de l'Instruction Publique et directeur du Théâtre National, de caractère austère et renfermé, a la conception de la vie d'un tragique et d'un mystique inassouvi. On sent qu'il n'a donné que de rares gouttes de son talent, dont la source s'est mystérieusement tarie. Si on excepte ses traductions des tragédies d'Eschyle auxquelles il travaille toujours avec une prédilection caractéristique et une érudition admirable, sa production originale tient aussi dans un seul volume. Ses poèmes sont très divers. Tantôt ce sont les extases mystiques d'une jeune reli-

gieuse dans l'attente effrayée du Fiancé Divin, dans une sorte d'hymne alterné; ce poème, riche de mots byzantins et du sentiment diffus d'une présence surhumaine, est unique dans la littérature grecque, où les motifs religieux prennent d'ordinaire un ton plutôt idyllique. Tantôt ce sont des traditions populaires sur des esprits malfaisants, des gnômes ou des nymphes des bois et des eaux, qu'il transporte sur le plan des passions dionysiaques et qu'il forme en beaux contes lyriques à la fin tragique. Tantôt les aspirations et les désillusions de l'âme sont rendues en actes symboliques dans une lumière d'orage surnaturelle et troublante. Et tantôt c'est l'homme désabusé, triste jusqu'au fond de l'âme, qui s'épanche en lamentations contenues mais désespérées. Gryparis n'épuise aucun de ces genres poétiques. A peine deux ou trois poèmes sur le même ton et il change de manière, comme si son impatience ne pouvait nulle part trouver le repos. Il serait intéressant de faire une psychographie d'après les dates de ses poèmes. Son vocabulaire est très riche de mots qu'il a été dénicher soit à la bouche du peuple, soit dans de vieux manuscrits, soit qu'il les ait composés lui-même. Sa versification très variée est toujours parfaite. Je me borne à donner ici deux de ses poèmes plus compréhensibles que les autres, parce qu'ils ne contiennent pas d'allusions à la mythologie ou aux traditions populaires:

SOMMEIL

Viens, sommeil, emporte-moi; sur la couche
Où je me livre à toi corps et âme,
Fais fléchir, ô mon consolateur,
La peine sombre enfermée dans mon coeur.
Dans le calme profond que je cherche en toi,
Que je devienne comme si m'eût pris ton frère, [1])
Et de la vie que je désire qu'il ne reste en moi
Qu'autant que dans un lys on en respire,

Un lys blanc comme de la grêle,
Dont, quand pointe le jour nacré,
Et ciel et terre s'en réjouissent,

Un papillon viendra entr'ouvrir
Les pétales d'un baiser léger,
D'une goutte de rosée dans son coeur.

[1]) Hypnos et Thanatos, le sommeil et la mort, deux frères, divinités mineures des Grecs anciens.

LE LIERRE

Le lierre noir et sans grâce — ah! je cueille sa douleur,
Et je crois que ses racines s'enfoncent dans mon sein,
Et c'est comme si j'étais la ruine détruite,
Que le lierre noir et sans grâce avait ceint.

Mille branches, mille racines — la douleur qui me ronge,
Suce du mur une vie stérile; la brise
Qui souffle doucement du ciel ne tire
De lui ni son de joie ni soupir.

La lumière parvient à la fin de ses routes
Lointaines et c'est l'heure des oiseaux de nuit,
Et le couchant à pleines mains verse des roses au ciel
Et des jacinthes sur les sommets des monts.

Et les moineaux arrivent par essaims dans les feuilles
Du lierre funèbre pour y nicher
Et pour se reposer dans ses bras sans tempêtes
De l'ivresse de la vie et du soleil doré.

Ils s'égosillent en un dernier gazouillis
Follement, jusqu'au moment où le sommeil l'étouffe,
Pendant que passe dans les racines profondes
Du lierre un léger frisson de l'ivresse de la vie.

La nuit s'épaissit; autour de moi une par une,
Et toutes ensemble voguant de loin
Viennent les réminiscences, tristes ombres des ombres,
Portant une fausse consolation à mon isolement.

En vain! Est-elle vivante, la vie qui vit de souvenirs,
Qui se réveille et se couche avec eux,
Tandis que tout autour gronde l'ivresse
De la vie vivante, en kermesse?

Le lierre noir et sans grâce, — ah! je cueille sa douleur
Et je crois que ses racines s'enfoncent dans mon sein,
Et c'est comme si j'étais la ruine détruite
Que le lierre noir et sans grâce avait ceint.

Lambros Porphyras (1879-1923) fut un poète vraiment et purement lyrique. Sa vie a été très simple. Il allait souvent converser avec les humbles, les matelots et les pêcheurs des petites criques autour de Pirée, dans les tavernes basses et enfumées où se délassent le soir les travailleurs du port. Tout le peuple de Pirée le connaissait et l'aimait. Son thème favori est la douleur nostalgique des joies simples de la vie, et la douceur unique de ce qui passe. Il contemplait la mort avec sérénité et se livrait avec confiance au destin, résigné au lot commun des mortels. Ses vers sont harmonieux, sans recherches savantes, ils coulent comme l'eau limpide d'une fontaine. Il a laissé deux volumes de poèmes, dont l'un, *La voix de la Mer*, posthume, fut publié par son frère. Je donne

ici quelques pièces de l'autre recueil, intitulé *Ombres:* La prière pour l'Ame de Papadiamandi, le prosateur le plus original de la Grèce moderne, à la vie humble, effacée et mystique. La traduction de M. Pierre Baudry rend très bien le rhythme et l'impression générale, malgré quelques inexactitudes. J'ai un peu retouché la traduction des Chapelles par M. H. Pernot, parce qu'elle omettait des éléments que j'ai cru essentiels. Le lecteur se souviendra peut-être d'autres poèmes connus en les lisant, mais Porphyras n'a vraiment subi aucune influence littéraire; son tempérament lyrique se rencontre parfois avec le sentiment d'autres auteurs.

PRIÈRE POUR L'AME DE PAPADIAMANDI

O Christ, donne-lui le seul bonheur qu'ait pu
Te demander là-haut son âme nostalgique;
Laisse-le vivre ainsi que naguère il vécut
Dans un lieu qui ressemble à un îlot magique.

Que les rochers y soient abrupts et crevassés,
Que les flots jettent en tas les varechs sur la plage,
Et que l'un près de l'autre, amarrés au rivage,
Gémissent en rêvant les caïques lassés.

Fais qu'il retrouve là les jeunes filles mortes;
Celles dont il disait l'histoire tristement,
Et les vieilles femmes filant le lin au seuil des portes,
Qu'encadre le cassis ou le souple sarment.

Endors-y lentement la lueur vespérale,
Et vers lui courbe les cyprès en un salut;
Fais qu'aux chapelles où l'amenait l'Angelus
L'accueille encore de loin la cloche musicale.

O Christ, donne-lui l'ineffable bonheur
D'avoir autour de lui cette modeste vie;
Sur elle, il a versé tant de douce harmonie,
Qu'elle est digne à présent des célestes hauteurs.

LES CHAPELLES

Il y a, dans les chapelles qui s'effondrent
Des Vierges affligées, de pâles icônes,
Qui n'aiment que les fleurs sauvages:
Lys des champs, cyclamens, génêts, anémones,

Comme des encensoirs rustiques et éphémères,
Eparses ou liées en grossières couronnes,
Elles éparpillent au vent leur âme de fleur
Qui meurt en un encens immatériel.

Quiconque va là, avec ces fleurs des champs,
A son premier toucher, la porte s'ouvre;
Qu'ont tout autour enjolivée les nids,
Et que les herbes de l'oubli entourent.

La porte s'ouvre, suivant une habitude
Qu'elle a prise au souffle du vent,
Comme si la Vierge même l'ouvrait,
Comme une mère douce en inquiétude;

Une vieille mère que la mort a frappée, qu'on a oubliée,
Dans sa cabane déserte et qui attend
Que les siens reviennent de l'au-delà d'une mer
Sombre et tempêtueuse, éternellement.

NE PLEURE PAS

Ne pleure pas, disant: je n'ai rien ici-bas.
Il te reste sur les monts, le passage de l'averse,
Il te reste l'aurore, loin dans la mer, et le jour,
Dans la plaine, les oliviers, et le bruit de la ville.

Il te reste le pauvre et abrité rivage
Où tombent les rochers quand vient le crépuscule,
Les falaises, les maisons, le vieux pêcheur qui lentement rame.
Ne pleure pas. Regarde — il te reste toute une vie.

Vois son innocente, muette sérénité,
Le doux sourire et l'insouciance de sa beauté,
Son ombre, que le crépuscule et le vent de la nuit
Commencent silencieusement à effacer.

Constantin Hadzopoulos (1868—1920), fut un artiste conscient de sa mission. En dehors de son œuvre poétique et de sa prose, il a, par des traductions excellentes et par la fondation de sa revue, *Art*, qui ne parut que pendant deux ans (1898—1899) contribué à donner une conception plus sérieuse de l'art à la société de son temps. Il avait dans sa jeunesse beaucoup vécu en Allemagne et mourut à Brindisi, se rendant en France pour s'y installer, écoeuré du peu d'appréciation qu'avait rencontré son effort. Il se découragea peut-être un peu trop tôt, car tous les »jeunes« qu'il s'efforca de lancer par sa revue se sont imposés depuis lors. Ses poèmes se ressentent d'une mélancolie amère et d'un symbolisme brumeux. Par des images effacées et par une réitération voulue, ils suggèrent des états d'âme vagues et tristes et résonnent dans l'esprit longtemps après que le lecteur a refermé le livre. Il se sert exprès des mots les plus simples et les plus courants, et on sent à travers eux une sincérité absolue; les vers qui reviennent ne sont pas des refrains artificiels, mais la répétition d'un motif musical. C'est pourquoi on devrait pouvoir lire de plus longs morceaux que je n'en puis donner ici, pour sentir tout le charme de cette poésie originale.

A LA FONTAINE

Comme elle se levait, les seins au vent, à l'aube,
Les cheveux dénoués sur le dos, elle vint
Laver le linge à la fontaine du ravin
Avant de se coiffer et d'agrafer sa robe.

Elle cueillit d'un fin rameau de vigne vierge
Un bouquet tout fleuri de neige, sur la berge
Et le tressa dans l'épaisseur de ses cheveux,
Avec un geste rehaussé de grâce exquise.

L'eau qui coulait parmi les buissons épineux
Caressait les pieds blancs comme lys, et la brise
Baisait les cheveux d'or en courant sous les arbres.

Le soleil rosissait de feu les seins de marbre
Et les myrtes jaloux considéraient l'enfant
Pendant que les oiseaux chantaient leurs plus doux chants.

(Traduction par M. Philéas Lebesgue)

Tu as passé dans mes rêves, un rêve toi-même;
C'était l'éclair d'un instant, une lueur comme toi,
Et c'est comme si je t'avais rencontré au tournant
D'une route, tandis que le ciel se teignait d'or par le couchant.

Il n'y avait pas de chants d'oiseaux, pas de branches fleuries,
Le printemps n'émettait pas son parfum au doux souffle,
C'était à ton passage un crépuscule d'automne,
Aux branches ne pendaient que ses roses immatérielles.

Elles tremblèrent en pendant autour de tes cheveux
Comme si la lumière découlait de tes yeux;
Tu passas, ne t'arrêtant pas; dans mon âme je reçus
Tout ce qu'à l'instant désirèrent mes voeux.

Tu passa; sur ta voie pas une feuille ne trembla;
Mais un souffle est resté et remue sur la route,
D'un rêve perdu et d'une légende éteinte,
D'un couchant doré et d'une vie tendre et gaie.

Elle était assise à la fenêtre; —
Comme à son bord elle se penchait,
Ses cheveux s'étaient dénoués;
Et au-dessus de la fenêtre
Les hirondelles s'étaient nichées;
Dehors, sur le vieux peuplier
Gazouillaient les oiseaux,
Les rossignols de Mai.

De la fenêtre elle disparut; —
Sur le lit où on l'a étendue
Se sont dénoués ses cheveux;
Sur le lit où on l'a étendue
Dans le sombre enlacement,
Dans le silence, pépient les oiselets,
Les rossignols se sont nichés
Dans le cyprès.

Elle était assise à la fenêtre; —
Comme à son bord elle se penchait
C'était comme si l'aurore riait,
Et tout autour de la fenêtre
Le jour lentement s'écoulait;
Des nuages sur le ciel passaient,
Des roses embaumaient — des roses
Abondantes et des lys.

De la fenêtre elle disparut; —
Sur le lit où on l'a étendue,
Un tas de roses on éparpilla;
Sur le lit où on l'a étendue,
Le soir trouble lentement coula.
Les nuages passent sombrement,
La cloche s'éteint lentement
A la fenêtre.

Ces deux pièces sont très caractéristiques de sa dernière manière.

Miltiade Malakassis est, comme Palamas et Hadzopoulos, un fils de la Roumélie. Né en 1870, il a habité Athènes depuis sa jeunesse. Ses poèmes se distinguent par une finesse de sentiments, un fonds d'humour bénin et une nostalgie de la vie plus intégrale du

village et du peuple, avec ses types si fortement caractérisés. Ses pièces les plus fréquemment citées sont Taki-Ploumas et Batariàs, l'un le type héroïque, l'autre le chanteur et le violoniste effréné des foires et des tavernes, qui tient toute la population du village sous le charme de sa musique et de sa personnalité. Elles sont toutes deux intraduisibles, à cause des termes techniques et locaux, et la riche assonance des noms propres. Voici quelques autres plus simples:

AMOUR

Que la pensée ne revienne plus à ces années en arrière.
Un tel souvenir est mieux effacé;
Qui sait, que maintenant je t'aimasse, il était décrété
Et tant qu'aucune jamais ne fut aimée.

Si ta jeunesse, que tu regrettes, est disparue,
Comme un oiseau qui s'envola avec les autres,
La touche de l'automne sur tes beaux cheveux
Plus qu'un printemps embrase mon amour.

Et j'en arrive encore à y aimer une autre image
— Je le jure sur tes yeux que je désire tant —
L'hiver doux, paisible et sans nuages,
Qu'un jour je verrai sur ton pâle visage.

Ecoute: les splendeurs adoucies de Décembre
Et les beautés du clair de lune de Janvier,
On ne peut les trouver dans les folies d'Avril,
Ni dans le beau temps monotone de Mai.

CHANSON VÉNITIENNE

Dans la vieille petite rue de Venise,
Dans un magasin,
Nous passâmes ensemble toute une vie
Dans une heure.

J'avais des plumes à mon chapeau et un dragon
Brodé sur la poitrine,
Et toi, comtesse,
De Giordano Mantrepille
La mantille,
Couleur d'azur.
Oh! Comme tu relevais les soies de brocart
Sur ton pied aux belles lignes,
De tes mains qui étaient dignes
D'oindre le Crucifié de myrrhe!

On peut dire que la grande période de la poésie lyrique pure et de l'exaltation sentimentale sur des états d'âme subjectifs finit avec ces représentants. Cette opinion rencontrerait certes bien des objections de la part de ceux qui continuent à exploiter cette veine, parmi lesquels nous devons citer Markos Tsirimokos, poète

fin et abondant qui s'est adonné avec succès à toutes les manières poétiques, et Zacharias Papandoniou, critique d'art très estimé, dont voici deux petits poèmes, pleins de douce ironie et d'amour pour nos humbles compagnons, les animaux:

SÉRÉNADE A LA FENÊTRE D'UN SAVANT

Cher Savant, la très sage
Lampe qui t'éclaire,
Pense! si c'était la lune,
Et si tu avais vingt ans!

Si par exemple ta sagesse
Etait une lutte avec le vent
Et un départ matinal,
Pour un sommet boisé!

Et si peut-être ta pensée
Etait un chant de danse,
Ou une brassée de fleurs,
Ou bien un conte folâtre!

Mille choses que tu ignores,
Tu les aurais apprises par coeur
Ayant la passion pour instructeur
Ou en volant un baiser.

Tu as trop méprisé
La vie, maudite soit-elle!
Et maintenant? Elle est partie
Comme en rêve du matin.

Des lèvres fleurissent dans ton quartier
Et dans des pots, des oeillets,
Et toi, tu lis les astres,
Et le ciel profond.

AGRESTE

La lune ce soir vint à l'étable
Et regarda par la fenêtre,
Elle vit la vache et le veau
Et le boeuf qui mâchait son herbe.

Inquiète elle se glissa dans le jardin,
Elle monta sur notre figuier
Elle conta nos quelques moutons,
Et voyant notre âne, elle riait.

Elle alla dans le vignoble et dans les oliviers,
Elle entendit les clochettes du troupeau,
Elle descendit dans le puits sans seau,
Pour étancher sa soif, but beaucoup d'eau.

Après avoir joué dans les feuilles du peuplier,
Elle remonte dans le ciel clair
Une oie la regarde étonnée
Et notre chien continue à aboyer.

Sotiris Skipis, né en 1881, est un néoclassique. Les Muses, les Naïades, Apollon, sont les visiteurs les plus fréquents de ses vers. Il est très connu à l'étranger par les traductions de ses oeuvres en français et en anglais.

LA HARPE ÉOLIENNE LIVRE II

Ni joie inattendue, ni tristesse soudaine
Ne m'apporte, ô nouveau matin;
Car à la sagesse ne sied aucun
De ces battements de coeur que hait Apollon.

Laisse-moi, comme l'eau immobile du lac,
Recevoir à nouveau les feuilles
Qui tomberont des branches comme tombent des bouches
Les hymnes pour les temps passés

LA HARPE ÉOLIENNE, LIVRE III, 5

Quand les premières pluies viennent mouiller la terre,
Et que souffle le vent humide,
Ma pensée traverse les larges mers
Et s'en va vers mon village.

Je songe au laboureur qui, d'un coeur allègre,
Prépare sa charrue,
Et dans l'aube profonde fait sortir de l'étable
Ses boeufs obéissants.

O champs Thessaliens! je garde en ma mémoire
Ainsi qu'en un grenier,
Ce que j'ai pu jadis récolter parmi vous
D'images Virgiliennes.

(Traduit par M. Philéas Lebesgue et André Castagnon)

On doit encore citer Markos Avgheris, le critique cultivé, qui a trop tôt cessé d'écrire de la poésie, Athanas, qui continue la tradition idyllique de Drossinis, A. Kambanis, l'historien de la littérature néo-grecque, Jean Kambisis mort prématurément, Romos Phillyras, Napoléon Lapathiotis, dont le vrai talent semble toujours figé en contemplation devant le spectacle de la mort, les poètes de Smyrne, G. Simiriotis et M. Argyropoulos, le médecin aveugle de Constantinople Ap. Mammélis, mort récemment, qui exprima sa douleur personnelle de façon émouvante pour tous, et tant d'autres, dont je regrette de ne pouvoir citer ici ne fût-ce que quelques vers.

On ne peut certes pas délimiter les poètes par âges ou par générations. Mais je crois que la conception générale de la vie, due aux circonstances nationales, à la formation de la société et aux maîtres précédents, envers lesquels on prend une attitude de vénération imitative ou de reniement, conditionnent chez la plupart aussi bien les sentiments qui prévalent que la façon de les exprimer, excepté bien entendu les très grands poètes qui impriment à leur tour le sceau de leur personnalité à la génération suivante. C'est pourquoi, si on excepte A. Sikélianos, la génération qui suit les auteurs que nous avons tâché d'analyser, c'est-à-dire ceux qui ont aujourd'hui entre quarante et cinquante ans, se sont sentis trop rassassiés d'épanchements lyriques, de la langue populaire avec ses mots trop concrets et expressifs, et se sont détournés de l'éloquence et de l'exaltation de leurs prédécesseurs, comme de leur amour pour la nature et pour les beautés naïves de la vie champêtre et des coutumes des humbles. Un souffle d'amertume et de

dégoût pour toutes les formes de la vie, de dénigrement des valeurs acceptées, a passé parmi les poètes de cette génération. La vie citadine, la lutte pour l'existence et pour la position sociale, l'amour rendu plus facile et plus superficiel par les moeurs plus libres des grandes villes, ont rendu pour eux irréels les plaisirs simples, la résignation au destin, les buts naïfs de l'ambition ou du désir de bonheur. Au lieu d'admirer, ils plaignent avec une commisération condescendente les villageois, les habitants des provinces et eux-mêmes. Ils se servent beaucoup de l'ironie, à laquelle les termes puristes sont très adaptés. C'est pourquoi ils entr'ouvrent la porte de la langue poétique à ces termes qui jusqu'alors en avaient été bannis. Entre temps, comme pour renforcer cette tendance, vient l'exemple de K. Kavafy, dont l'originalité absolue n'a besoin d'autre preuve que l'effet ridicule que produisent ses imitateurs.

A ce groupe qui tendait au renversement des valeurs, appartient en premier lieu Kostas Varnalis, né en 1884 à Varna en Bulgarie, d'où son nom. C'est incontestablement un poète de grand talent; le sentiment profond et original qui anime ses poésies et sa grande maîtrise de la langue le destinaient à de hautes réalisations. Mais ils furent subordonnés au dogme communiste, et sa théorie tend par conséquent à une schématisation, qui nuit à l'épenchement franc et direct. Déjà les titres de ses ouvrages, tant en vers qu'en prose, *La Lumière qui brûle, Les Assiégés Esclaves,* (renversement des Libres Assiégés de Solomos), *Solomos sans métaphysique, La Vraie Apologie de Socrate,* où il le représente comme un type ridicule, démontrent cette opposition acharnée contre les valeurs reçues. Voici cependant deux de ses poèmes les plus connus, dans lesquels s'exprime une compassion profonde pour la misère humaine.

LES VICTIMES DU DESTIN

Dans la taverne souterraine,
Dans la fumée et les injures,
(Au dehors rugissait
L'orgue de Barbarie),
Nous buvions hier en compagnie,
Hier comme toutes les soirées,
Pour avaler nos avanies.

L'un près de l'autre se pressait,
Et l'on crachait par terre quelque part;
Ah! quel insupportable tourment
Que le tourment de la vie!
Tu peux martyriser ta mémoire;
Tu ne te souviendras que de jours noirs.

(Oh soleil et onde bleue
Profondeur du ciel infini;
Draperies vermeilles du matin,
Oeillets du crépuscule cramoisis,
Loin de nous vous brillez, pâlissez,
Dans nos coeurs vous ne pouvez entrer).

Le père de l'un comme un cadavre
Dix ans déjà paralytique;
La femme de l'autre ne peut vivre
Que quelques jours; elle est phtisique.
Le fils de Mazis est en prison,
La fille de Yavis dans une certaine maison.

— C'est la faute à notre destin!
— C'est la faute du Dieu qui nous hait!
— Rien que notre caboche entêtée!
— C'est avant tout la faute du vin!
A qui la faute? aucune bouche
N'a pu encore le trouver.

Ainsi dans la taverne obscure,
Courbés toujours, nous buvons.
Où qu'ils nous trouvent, tous les talons,
Nous écrasent comme des vers fétides.
Lâches, au malheur prédestinés, sans [volonté,
Peut-être est-ce un miracle que nous [attendons.

LES DOULEURS DE LA VIERGE

Où pourrai-je, mon fils, te cacher, que les méchants ne t'atteignent pas?
Dans quelque île de l'Ocean, sur un sommet désert?
Je ne t'apprendrai pas à parler, contre l'injustice tu ne crieras pas.
Je sais bien que tu auras le coeur si bon, si doux,
Que trop tôt tu te prendras aux pièges du courroux.

Tu auras des yeux bleus, un tendre petit corps,
Je dois te garder du mauvais oeil et du temps fort,
Comme du premier étonnement de ta jeunesse éveillée.
Tu n'es pas fait pour les batailles, tu n'es pas fait pour la croix.
Tu es un bon fils de bourgeois, non pas esclave ou traître.

Je me lèverai dans la nuit et, en marchant du bout des pieds,
Me pencherai pour écouter ton souffle, si léger, mon doux oiselet,
Et pour bouillir devant le feu du lait au camomille.
Et penchée hors de la fenêtre, mon coeur battra à te voir
Aller à l'école en tenant bien ton ardoise et ton style.

Si parfois le Seigneur du Ciel frappe ton esprit avec la vérité,
Comme d'un éclair aveuglant, ne va pas la dire, mon enfant.
Les hommes sont féroces et ne peuvent souffrir la lumière.
Il n'y a de plus précieux en verité que la vérité du silence;
Et naîtrais-tu mille fois, autant on te mettrait à la croix.

Le citoyen d'Alexandrie, comme se désignait lui-même Constantin Kavafy, est le poète dont l'œuvre a suscité le plus de critiques et d'opinions contradictoires. Hesseling, l'historien bien connu de la littérature néo-grecque a franchement confessé qu'il se sentait dépaysé devant elle. On a cherché à expliquer par le fait qu'il passa ses années d'enfance à l'étranger son langage prosaïque et sans unité qui tantôt emprunte des mots populaires, tout en suivant les formations puristes, sans pourtant en adopter la syntaxe, tantôt forge des formes grammaticales hybrides et saugrenues. On a surtout expliqué les particularités de sa forme poétique par le fait qu'il était un inverti. Kavafy représente une réaction contre tout ce qui était considéré jusqu'alors propre à la poésie: la langue populaire, l'amour de la nature, la cadence des vers, la rime musicale, les nobles sentiments, l'idylle, la plainte amoureuse. Il se sent exclusivement l'habitant d'une grande ville, qui conserve pour lui son caractère de l'époque hellénistique, un homme seul et désabusé, sans ambitions et sans foi dans les buts courants de la vie,

isolé encore plus par sa passion que la société condamne, seul devant la fatalité inéluctable du dépérissement du corps et de la mort. Il regrette l'époque de la grandeur de cette cité, où l'individualisme absolu que rendait possible la domination romaine s'alliait avec la diversité des formes de vie et des croyances, avec le faste, la liberté des passions, la beauté des corps, l'émancipation de toutes les obligations morales, la sécheresse du cœur et le stoïcisme de l'esprit. Dans un grand nombre de ses poèmes il évoque, avec des détails d'histoire et de civilisation très précis (il était un grand érudit à sa manière et quand il avait choisi son sujet, il étudiait minutieusement tout ce qui s'y rapportait) l'une ou l'autre période de la grandeur d'Alexandrie, des monuments païens ou chrétiens, des épisodes de la vie des empereurs romains, le cosmopolitisme des anciens Alexandrins, des fêtes somptueuses et bigarrées, et surtout, des jeunes gens de cette époque, ennoblis par leur beauté et la floraison de l'adolescence plus encore que par leurs origines souvent aristocratiques, sur la mort prématurée desquels se lamentent leurs amis et le poète-historien. Que reste-t-il des charmes de la vie à un tel caractère? Les plaisirs de la volupté qui sont si courts, et l'aptitude du poète à les évoquer par l'esprit, à donner une forme nostalgique et précieuse à ces traces parfumées d'une chose qui fut. Et en cela Kavafy excelle, tout en gardant une mesure d'expression, de sorte qu'il ne choque presque jamais par des mots trop hardis, adoptant un ton désinvolte d'homme du monde qui considère de mauvais goût de trop devoiler ses sentiments devant les autres, et qui, méprisant un peu les exaltations sentimentales des naïfs, se croît permis de parler de tout, pourvu qu'il garde le bon ton de la conversation. C'est peut-être ce dernier sentiment qui l'a fait se détourner de la langue populaire avec ses expressions trop crues. Mais comme tout sentiment sincère et creusé en profondeur met à nu les racines de la personnalité, Kavafy en arrive à donner tout de même une philosophie générale de la vie, avec une sincérité rendue plus poignante par les mots ternes dont il se sert à dessein. Comme le remarque si bien Louis Roussel, »le prosaïsme de Kavafy est un moyen d'expression, il est voulu et tend... à redonner au lecteur le sens naïf et l'émotion fraîche devant un style dépourvu de recherche«. Dans la poésie suivante, la Ville devient un symbole général des limitations de la personnalité.

LA VILLE

Tu dis: j'irai vers d'autres terres, d'autres rivages.
Une autre ville se trouvera, meilleure que celle-ci.
Tous mes efforts sont un arrêt de condamnation

Et mon coeur est enterré — comme un mort —
Jusques à quand sera mon esprit dans ce dépérissement?
De quelque part que je regarde, que je tourne les yeux,
Je ne vois ici que des ruines sombres de ma vie,
Ici où tant d'années j'ai vécu, tant détruit et abimé.

— Tu ne trouveras pas de pays nouveau, ni d'autres mers.
La ville te suivra. Dans les mêmes rues
Tu tourneras en rond. Et dans les mêmes quartiers tu vieilliras,
Et dans ces mêmes maisons tu vas blanchir.
Toujours à cette même ville tu parviendras. D'autres pays — n'en
[espère pas,
Pas de vaisseau pour toi, aucune route.
Comme tu as ici ruiné ta vie,
Dans ce petit coin-ci, tu l'as détruite sur toute la terre.

De tels cris de désespoir sont tempérés autre part par la résignation stoïque et par l'assurance qu'on possède, en soi, dans l'esprit, ce qui se perd dans le temps. La poésie suivante fait allusion à la légende que voici: Les habitants d'Alexandrie, pendant qu'Octave assiégeait leur ville sans succès, étaient persuadés que Dionysos protégeait Antoine, leur général. Un soir ils entendirent un choeur invisible accompagné de luths et de flûtes qui traversait la ville et s'éloignait dans la direction du camp ennemi; c'était Dionysos qui abandonnait Antoine. Le poème est une admonestation à Antoine, et à tout homme, Alexandrie un symbole de tout bien:

Lorsque, soudain, vers minuit,
Passe un choeur invisible
Aux airs merveilleux, aux voix exquises, . . .
Ne te lamente en vain sur ta fortune qui cède,
Sur tes desseins qui n'aboutirent,
Sur les projets de ta vie,
Qui se sont avérés erronés.

Comme un homme courageux et prêt depuis longtemps,
Fais tes adieux à Alexandrie qui s'éloigna,
Surtout, ne te leurre pas et ne dis point
Qu'il s'agissait d'un rêve, que ton ouïe t'a trompé.

Ainsi qu'il sied à toi, qui possédas jadis une cité pareille,
Approche-toi avec fermeté de la fenêtre,
Et ému, mais sans te plaindre
Et te frapper comme un couard,
Ecoute, telle une ultime jouissance, les airs,
Les voix exquises de l'invisible compagnie
Et fais tes adieux à Alexandrie que tu perds.

(Traduction de M. Petridès)

Le renversement des valeurs dont je parlais plus haut s'exprime aussi dans deux poésies que je ne peux m'empêcher de citer, bien qu'ils soient un peu trop longs. Dans l'un, il remplace la conquête de l'objet désiré par les plaisirs qu'on trouve en chemin, dans l'autre, ce qui apparaissait comme un désastre, l'invasion des barbares, est une solution souhaitée par des âmes fatiguées et décadentes.

ITHAQUE

Quand tu te mettras en route vers Ithaque,
Souhaite que le chemin soit long,
Plein d'aventures, plein de savoir.
Les Lestrygons et les Cyclopes,
Poseidon courroucé, ne les crains pas,
Tu ne trouveras jamais rien de tel sur ta route,
Si ta pensée reste haute, si une émotion de choix
Touche ton esprit et ton corps.
Les Lestrygons et les Cyclopes,
Le farouche Poseidon, tu ne les rencontreras pas,
Si tu ne les portes dans ton âme,
Si ton âme ne les dresse point devant toi.

Souhaite que le chemin soit long.
Nombreux soient les matins d'été,
Où, avec contentement, avec allégresse,
Tu entreras dans des ports vus pour la première fois.
Arrête-toi aux marchés phéniciens.
Et acquiers les bonnes marchandises,
Nacres et coraux, ambres et ébènes,
Et voluptueux parfums de toute espèce,
Le plus possible de voluptueux parfums;
Va dans beaucoup de villes égyptiennes,
Apprends, apprends encore près des savants.

Aie toujours Ithaque dans l'esprit.
Y arriver est ton destin.
Mais ne presse nullement le voyage.
Mieux vaut qu'il dure de longues années
Et que tu sois vieillard en abordant dans l'île
Riche de ce que tu auras gagné en chemin,
N'escomptant pas qu'Ithaque te donne des richesses.

Ithaque t'a donné le beau voyage.
Sans elle tu ne te serais pas mis en route.
Elle n'a plus rien à te donner.

Mais si elle t'apparaît pauvre, Ithaque ne t'aura pas déçu.
Ainsi, devenu sage, avec tant d'expérience,
Tu as sans doute compris ce que signifient les Ithaques.

(Trad. H. Pernot.)

LES BARBARES

Qu'est-ce qu'on attend, assemblés dans l'enceinte?
— Les barbares vont arriver aujourd'hui,
— Pourquoi dans le Sénat une telle inertie?
Pourquoi les sénateurs ne délibèrent-ils pas?
— Parce qu'aujourd'hui vont arriver les barbares.
Quelles lois peut maintenant voter le Sénat?
Quand les barbares viendront, ils feront bien leurs lois.
— Pourquoi notre empereur, levé de grand matin
Reste assis à la plus grande porte de la ville
Sur le trône officiel, en portant la couronne?
— Parce qu'aujourd'hui vont arriver les barbares.
Et l'empereur attend pour recevoir
Leur chef. Il a même préparé un document
En parchemin, pour le lui donner. Là-dedans
Il lui décerne un tas de titres et de noms.

— Pourquoi nos deux consuls et les préteurs aujourd'hui
Sont sortis en toges rouges et brodées
Et portent des bracelets avec tant d'améthystes
Et des anneaux aux émeraudes brillantes?
Pourquoi tiennent-ils aujourd'hui de précieux bâtons
Richement ciselés en or et en argent?
— Parce qu'aujourd'hui vont arriver les barbares
Et de telles choses les éblouissent.
— — — — — — — — — — — — — —
— Pourquoi tout d'un coup commence cette inquiétude
Et cette confusion (Comme les visages sont devenus sérieux!)
Pourquoi les rues et les places se vident si prestement
Et tout le monde rentre chez soi si soucieux?
— Parce qu'il fait déjà nuit et les barbares ne sont pas venus.
Et quelques-uns viennent d'arriver des frontières
Et disent qu'il n'y a plus de barbares.
Que deviendrons-nous dorénavant sans les barbares?
Ces hommes représentaient une solution quelconque.

Je finirai par deux de ses poésies les plus courtes, qui traitent de la volupté; Kavafy ne parle presque jamais de la jouissance présente, mais des souvenirs qui consolent la pensée désespérée, des souvenirs qui se sont spiritualisés par la distance dans le temps, tout en gardant le parfum évaporé des heures lointaines. Ces traces fuyantes qu'on s'efforce de garder dans l'esprit sont en fin de compte les seules réalités pour l'âme désabusée du poète Kavafy:

V

Comme de beaux corps de morts qui, sans vieillir,
Furent ensevelis avec des lamentations dans un mausolée splendide,
Des roses sur la tête et des jacinthes aux pieds,
Ainsi me semblent les désirs qui sont passés
Sans être réalisés; sans qu'aucun ait eu
Une nuit de volupté ou un de ces matins radieux.

XLVII

Reviens souvent, et emporte-moi,
Sensation adorée, reviens et emporte-moi —
Quand la mémoire du corps se réveille
Et quand l'ancien désir circule de nouveau dans le sang;
Quand la peau et les lèvres se souviennent,
Et les mains sentent, comme si de nouveau elles touchaient.

Reviens souvent et emporte-moi la nuit
Quand les lèvres et la peau se souviennent.

Kavafy n'a écrit qu'un nombre très restreint de poésies, mais chacune de ses poésies reflète un autre aspect de son talent: comme il ne se repète jamais, l'on ne peut donner une idée exacte de son œuvre en n'en citant que quelques morceaux. Malgré l'absence de grand souffle lyrique, et la limitation de son œuvre à quelques-unes seulement des vibrations du cœur humain, le travail de

Kavafy a ouvert une nouvelle voie à la poésie. Georges Duhamel a parlé de son œuvre dans les termes suivants:« Un Grec comme le poète Kavafy est une noble découverte dont on a à se réjouir, et une ville qui compte dans son sein un intellectuel de cette valeur, a le droit de prendre l'aspect d'un intellectuel« (Cité d'après la Semaine Egyptienne du I. VII. 1933, numéro dédié à Kavafy).

Anghelos Sikélianos, né à Leukas en 1884, est tout le contraire de Kavafy et représente, à mon opinion, le point culminant de la poésie grecque moderne et l'influence qui décidera de son avenir. Chez lui ni désillusions décadentes, ni sensibleries, ni hésitations, ni éclectisme. Esprit puissant et viril par excellence, tempérament d'artiste de la Renaissance, il semble qu'avec sa naissance un Grec ancien se soit réveillé. Ce Grec porte en lui, non le souvenir livresque des opinions et des coutumes de son temps, mais l'essor foncièrement vital, le contact direct avec la nature et le destin. C'est pourquoi les vues de Sikélianos sur les questions de notre époque sont toujours inattendues, comme les comparaisons dans ses poésies, mais s'avèrent toujours justes, si on y réfléchit. Si Palamas se sent tour à tour païen, byzantin ou moderne, nordique ou oriental, l'unité de Sikélianos avec le passé et le présent de sa race et de la conscience universelle est synthétique, organique et centrale. De ce tempérament il paraîtrait au premier coup d'œil que la douleur dût être absente; et en vérité il n'y a pas trace de mélancolie sentimentale dans son œuvre; mais on entend souvent la résonnance de la douleur humaine dans ce qu'elle a de plus général et de plus profond, comme aussi l'ascension laborieuse de l'esprit vers les plus intimes vérités d'intuition. L'élément personnel est par conséquent aussi absent. Cette affirmation paraîtrait paradoxale à qui se mettrait à compter dans ses vers les verbes et pronoms de la première personne. Mais le Moi de Sikélianos, dont il use en effet très souvent, n'est pas l'être personnel, soumis à de telles et telles circonstances; c'est l'homme universel qui parle, pas comme un symbole ou une idée abstraite, mais comme un être de chair et de sang, comme un point vital concret, comme le centre de correspondence entre les forces de la nature et de l'esprit; Sikélianos n'oppose pas son moi comme un spectateur désintéressé, ou même passionné, à la nature et à l'humanité; il sent ses mouvements d'âme les plus intimes en unisson avec la palpitation de la vie du monde, en sorte qu'on ne peut quelquefois distinguer quel est celui qu'il considère comme le plus important; ce n'en est plus qu'un mouvement. Cela lui a valu d'être tour à tour qualifié de panthéiste ou d'égotiste. L'œuvre de Sikélianos est peut-être la seule dans toute notre littérature moderne qui soit distinctement

positive et affirmative de la vie. La joie de la vie en ses formes les plus élémentaires et les plus nobles, la plénitude de l'amour, la sève de vie circulant dans le corps, les coutumes simples et belles des hommes qui travaillent et vivent par la terre, comme la joie de l'amitié pure avec les esprits contemporains et passés, de la contemplation et de la beauté, ont été chantées admirablement dans ses poésies. L'évocation des scènes de la vie antique n'est pas chez lui du néoclassicisme doucereux ou maniéré, mais une intimité avec les figures qui peuplent son esprit et le monde autour de lui. Un de ses plus beaux poèmes décrit Phidias dans son atelier d'Olympie au moment où il s'efforce de concevoir la figure qu'il donnera à Zeus, entouré d'esquisses et de matériaux précieux, pendant que son jeune ami Pantarkès circule tout nu dans le crépuscule, entre les trépieds et les simples sièges, et que le vent du soir, humide de la pluie récente et chargé des effluves odorantes des pins et des herbes sauvages, pénètre toute la scène comme une émanation du lieu sacré. Ce poème, comme tant d'autres d'ailleurs, est presque intraduisible, tellement la résonnance musicale, l'emplacement de chaque mot et ses associations concrètes avec tout un côté de la vie grecque, sont inséparables du sens et des images. J'en donne, en prose, un autre, dans lequel il s'imagine recevant le poète anglais John Keats à Pylos, chez Nestor, et faisant avec lui le trajet de Télémaque.

Je t'imaginais arrivant dans la rade lumineuse et large de Pylos, comme mon compagnon,
Par le haut vaisseau de Mentor, qui lentement vint jeter l'ancre dans l'étendue sablonneuse;
Liés de l'amitié ailée des jeunes adolescents, qui volligent avec les dieux,
Nous avancions vers les sièges de pierre que le temps et le peuple avaient polis,
Pour rencontrer cet homme qui gouvernait avec sérénité la troisième génération,
Et dont les dires, à mesure qu'il vieillissait, devenaient plus mûrs dans l'âme, traitant de voyages et de conseils sacrés.
Plus loin nous assistions de grand matin au sacrifice de la génisse de trois ans,
Pour entendre le cri unanime des trois filles de Nestor, quand la hache gémit,
Etouffant d'un seul coup dans les ténèbres le regard lent aux cils noirs,
Et faisant tomber inerte le croissant pâle des cornes, qu'on avait recouvert d'or.
Mon amour contemplait ton bain virginal avec des pensées fraternelles,
Quand Polycaste te laverait tout nu et t'habillerait d'un beau chiton.
Je m'imagine te réveillant, quand pointait le jour, en te poussant du pied,
Pour ne pas nous attarder, puisque le char lumineux nous attendait.
Toute la journée nous dirigions les chevaux en silence, ou avec des paroles simples,
Qui viennent et vont, tandis qu'ils secouaient leur joug d'un côté et de l'autre.
Mais plus encore j'imaginais le moment où tes deux yeux, doux comme d'un cerf,
Se plongeraient en contemplation dans le palais de Ménélas devant le bronze et l'or brillant,
Et, regarderaient fixement en les jetant dans le fond sans retour de la mémoire,
Les ambres lourds, l'ivoire blanche ou jaunie, l'argent historié.
Je m'imagine le penchant à ton oreille et te disant d'une lente voix basse,
„Retiens, ami, tes regards, parce que sous peu apparaîtra devant nos yeux Hélène.

En face de nous apparaîtra la fille unique du Cygne, dans peu d'instants, devant nos yeux,
Et nous pouvons alors laisser nos paupières s'engloutir dans le fleuve de l'oubli".
Ainsi tu m'apparaissais resplendissant, mais quels sentiers herbus vers toi me menèrent!
Les roses de feu que, sur ta tombe j'éparpillai, et que Rome fait fleurir pour toi,
Présentent à mon esprit tes chansons tout en or, pareilles à ces corps armés et vigoureux,
Qu'on voit tout entiers dans un tombeau ancien nouvellement ouvert et qui devant nos yeux se fondent évanouis.
Tout le trésor précieux de Mycènes que je comptais déposer devant toi,
Les coupes, les épées et les larges diadèmes — et sur ta beauté morte
Un masque comme celui qui recouvrait le visage du roi des Achéens,
Tout en or ouvragé, martelé sur l'enclume, sur le dessin de la Mort.

Plus tard, Sikélianos a donné une longue synthèse en vers libres, intitulée *Prologue à la vie,* en quatre petits volumes, *La Conscience de ma Terre, La Conscience de ma Race, La Conscience de la Femme et La Conscience de la Foi.* Voici un morceau caractéristique de cette manière poétique, pris du second volume:

(O jeunesse, qui martèles dans ton [propre feu
En silence, la mystique immortalité).

Comme le créateur infatigable
Qui, pour faire culminer son oeuvre,
Tout en pétrissant l'argile,
La sent un jour s'échapper
D'entre les doigts,
Et s'arrête en tremblant,
Au moment du grand labeur,

Tandis que l'Esprit n'attend pas
Mais éclaire là, devant lui,
L'instant difficile,

Jusqu'à ce qu'il passe, embrasant
De son souffle fort,
Et l'argile et l'âme,

Ainsi, à l'instant suprême,
Tu fuyais, ma terre, entre les doigts
De ceux qui luttèrent pour élever ta vie
A la lueur de ton front!

O Athénien,
Dont la vie entière
Comme une joueuse de flûte, impeccable,
Imita mystérieusement la force
Sereine et le charme des montagnes
Autour de toi,

Dans le fond du Temple que tu élevas
Sur le Rocher
La Divinité même, l'Hellade
Ne put entrer,
Parce que de ta main noble,

Mais qui ne fut pas consacrée
Par la moisson de l'épi mystique,

Elle s'éparpilla comme la cendre
Aux quatre vents,
Prête à laisser sur elle la trace

Du lourd pied du Romain.

Et de tes mains
En dernier lieu
Glissant comme un serpent d'or
Dans les rues d'Athènes
Avec ses boucles de cheveux
Prises dans des cigales d'or
Comme un été mythique

Remuant des hanches devant [les pédérastes,

Et attirant de son sourcil noir
Les femmes en sa suite,
Chanteur incomparable du Sage [érotique
Et chorégète prodigue des Jeux,

Alcibiade
Tournoyant sur sa langue bègue
— Courtisane inconquérable —
Comme un gâteau de miel,
La trahison.

O Conquérant au visage de Bélier,

Dont la sueur odorante

Comme de l'huile des roses âcres
T'éperonnait toujours en avant
Bacchus déraciné,

Dont la vigne ne s'enfonça pas
En racines d'acier
Dans le sol pierreux
Et maigre de la terre maternelle,

Mais en thiase apparu pour la pre-
[mière fois,
Qui écrasait les lourdes grappes
Des vignes aux raisins parfumés.

Tu les menais en marchant parmi eux
Enveloppé de pourpre
Ou te fiant dans ta tunique blanche,

Quand les pays, comme des danseuses
L'une derrière l'autre,
Donnaient à tes lèvres
Les bouts stériles de leurs seins
Tout peints

A ta soif inconsciente de lion
Que tu boives l'ivresse irretenable

De ta course spacieuse.

La syrinx au cent roseaux
De l'Italie
En vain résonnait,
Faisant trembler ses rivages pour Toi!

En vain, le vin d'Attique
Ayant voyagé
Dans une amphore d'or
T'attendait, transporté en ses
Profondeurs, secrètement,

Et de Gaza les parfums
Ni les jardins suspendus
Et les tapis aux mille couleurs
De Babylone.

Ni la gazelle de l'Orient
A l'oeil énorme,

Long joyau inestimable, nageant
Entre les cils teints au rimmel

Sentant l'huile de jasmin
Jusques au fond du coeur
Avec le secret frisson infini
Du sexe noir

Tout prêt à sursauter à son désir,
Comme le lièvre, quand tombe la feuille

Ni la chasse, parmi les prés,
Aux herbes hautes, des éléphants
[neigeux

Qui, immobiles dans leur sérénité
Mystique, se baignent dans le diamant
Transparent des lacs sacrés,
Entourés de feuilles de lotus —

(Pendant que les ascètes, immobiles
Et nus, pensaient, te voyant passer:
Ceci n'est pas une lutte; c'est son
[image;
Le dieu Indra n'a pas d'ennemis)

Ni le cratère lourd, qu'on ne peut
Lever, des Héraclistes,
Que tu buvais sans prendre haleine,
Après chaque victoire, d'un trait

O Bacchus déraciné[1])
Qui enfermait dans tes mains
Le livre du Grammairien toujours éveillé,

Quand ton rêve aisément prenait corps
Telle une mer de flammes
Come le feu dans le champ moissonné,
Devant tes yeux,

Ni les fleuves subjugués

Et les ravins qui s'emplissaient
D'une heure à l'autre,

Sous ton cri de tonnerre,

O Bélier,

Ne relient mon âme
A l'Hellade immortelle,
Autant que ce peu de terre
Où je vois devant mes pieds
Aller et venir en silence
La vie sacrée de mon pays

Infatigable comme les fourmis —
Rivière aux deux courants —
Dans leur profonde fourmilière!

Dans le Prologue à la Vie apparaît déjà l'élément mystique, nourri des traditions Orphiques, qui mènera plus tard le poète à l'assurance que la vie des Grecs anciens était régie par des principes spirituels, en dehors et au-dessus de leur évolution historique, que ces principes n'ont agi que partiellement et se sont perdus dans la suite à cause des invasions étrangères, mais surtout à cause du morcellement de la conscience des Grecs eux-mêmes et de

[1]) Le poète pense à Alexandre le Grand; le grammairien est Aristote.

leur vie superficielle, mais qu'il est toujours possible, et pour notre époque mécanique et intellectuelle absolument nécessaire de les retrouver et de transformer l'orientation de notre vie sous leur signe. Cette transmutation des valeurs pourra être effectuée par l'approfondissement de notre moi, par la recherche de ses racines profondes au-delà de l'intellect et du raisonnement. Ces idées ont mené Sikélianos, avec l'aide de sa femme, née Palmer, âme héroïque et esprit puissant, à organiser les fêtes Delphiques et à s'efforcer de constituer une Union Delphique internationale, qui rendrait Delphes le centre d'une culture de l'esprit et donnerait les directives spirituelles au monde entier. Ce n'est pas ici le lieu de développer plus amplement et de discuter les buts et les possibités d'une telle organisation, autour de laquelle un tas de malentendus s'est amoncelé, bien que des intellectuels et des auteurs de renommée mondiale, comme P. Valéry, Einstein, H. Mann, et beaucoup d'autres en aient publiquement reconnu l'utilité; mais je crois nécessaire d'indiquer combien une telle initiative, venant d'un penseur dont les racines s'enfoncent si profondément dans le sol balkanique, contribuerait à nous émanciper tous de notre rôle perpétuel d'élèves vis-à-vis même des déviations de l'esprit de l'Europe Occidentale, et démontrerait encore une fois dans l'histoire que la vraie culture ne dépend pas d'institutions compliquées, mais exclusivement des forces de l'esprit.

Dernièrement, Sikélianos est revenu à des formes d'expression et à une versification très simples. C'est la sobriété finale d'un esprit clarifié. Mais cette simplicité n'en est que plus savante, et on comprend combien c'est de la poésie pure et combien chaque détail est irremplaçable, si on essaie de la traduire.

DANS LE CHAMP DÉSERT

Dans le Champ désert, là-bas à Salamis,
Où j'avais choisi parmi des ronces
Et des pierrailles un espace clair
Pour m'étendre au crépuscule, comme tout autour
S'étendait l'ombre et que les constellations
Emplissaient le ciel l'une après l'autre, tu vins
De loin, sans que j'entendisse tes pas,
Tu t'étendis à mon côté, muette,
Comme la lionne près du lion dans le désert,
Et comme jadis, par une telle nuit,
Ruth se coula aux pieds de Booz.

Et telle il monte des profondeurs
La marée haute et silencieuse, et vient couvrir
La roche marine jusqu'au sommet,
Mais tout d'un coup, en fleur de l'onde,
Rasant la crête à la surface,

Une alcyone au vol rapide
Emet une trille pasagère,
Et c'est comme si les eaux fleurissent
Sur ce passage, ainsi en moi
Au sang qui circulait dans mes veines,
Et m'encerclait entièrement de sa force
Ancienne et vigoureuse, avant que j'étende
Ma main vers la tienne, toute mon âme
Pour un instant se délivra dans le chant.

Et je dis: d'où sort ce rayonnement
Autour de moi et en mon fonds, qui semble
Ne jaillir d'aucun astre;
D'où vient cette lueur qui éclaire pour moi
Ces ronces et ces cailloux, et tellement,
Que les cailloux semblent des pierreries
Et les ronces plus douces que des lys
Des jardins et plus lisses que la mousse,
Comme si elles m'invitaient à me jeter sur leurs épines
Et à laisser mon sang, telle la rosée, sur leurs feuilles?
Et, puisque pas une branche ici ne remue,
D'où souffle la tiède haleine, pour découvrir
Ma poitrine, comme un autel, sous les astres?

Et je me dis: Sois bénie
Toi dont l'amour me rassassie
Comme la marée la roche marine
Qui la recouvre entière, et toute la vie
Qui en elle est contenue, elle la renferme
Dans ses immuables profondeurs. Mais plus encore
Sois bénie, puisqu'avant que mon désir
Jette ses racines dans le tréfonds
De Ton être, comme un ancre, Ton silence
Rencontrant mon silence, et au-dessus
De l'onde de l'amour, et au-dessus
De la pulsation indomptable, laisse mon âme,
Le tréfonds de mon âme
Pour un instant, Alcyone des Alcyones,
Se délivrer dans le chant immortel.

Il est difficile de classer par écoles le grand nombre de poètes, dont nous avons encore à parler. La plupart d'entre eux sont tout à fait individuels, et ne se rattachent que de très loin à certaines tendances d'esprit plutôt que de style. Parmi les plus jeunes, on ne distingue encore aucune personnalité fortement marquée, capable d'imprimer une nouvelle orientation à la sensibilité poétique. Non qu'il n'y ait pas de beaux talents; mais il manque le tempérament poétique exclusif et prononcé. Les jeunes se sont tournés d'ailleurs plutôt vers l'essai ou le roman social et psychologique.

Kostas Ouranis est un poète cultivé et fin, un peu honteux de son émotion attendrie et vaine devant les petites misères de la vie. Il a depuis longtemps cessé de publier des vers, mais les descriptions qu'il rapporte de ses fréquents voyages contiennent tout le lyrisme dont son âme déborde. Ayant beaucoup voyagé, il s'est laissé attirer par les formes de vie et de pensée plus évoluées et

plus confortables des pays »avancés«, et il est de ceux qui considèrent la Grèce et les Balkans comme un annexe arriéré de l'Occident. Mais le ton sincère et intime du morceau suivant — et il y en a beaucoup et de meilleurs — donne un démenti éloquent à son attitude blasée.

MA VIE

Toute ma vie est une nostalgie et un désir.
Maintes fois, voulant bâtir des palais chimériques,
Et maintes fois en effeuillant mes pensées, comme des roses,
Sur le tombeau de ce qui fut — j'ai oublié de vivre.
De mes mains les années s'écoulèrent comme du sable,
Que des doigts rêveurs à peine retiennent, et mon âme
— Dans une heure d'automne où des cloches sonnaient —

Vit tomber sur ma vie le soir irrévocable.
Je suis comme une hutte de marins près du large,
Dont les habitants se noyèrent avec leurs vaisseaux,
Mais où pourtant, quand la tempête, pendant la nuit sauvage,
Hurle, les mères et soeurs en noir penchent la tête
Silencieuses, effrayées, comme si elles entendaient

Des coups frappés à la porte verouillée pour toujours.

Le poète de Constantinople A. Melachrinos, qui est aussi un traducteur érudit d'Euripide, et dont la revue »Le Cercle«, s'efforce de faire connaître au public grec les tendances toutes récentes de la poésie occidentale, est un symboliste retardataire (le mot est de A. Kambanis), et il aime les vers surchargés de mots pittoresques et rares.

N. Kazandzakis, Crétois, un penseur d'une envergure d'esprit extraordinaire pour la Grèce, n'a pas donné de poèmes lyriques, et il n'appartient pas par conséquent à cet article d'analyser son œuvre. Mais nous devons signaler ses drames en vers, qui sont en réalité des monologues dramatiques d'une forte personnalité traversant toutes les crises intellectuelles de notre époque et de la conscience religieuse, sous sès personnages historiques, et la prose vraiment unique de son essai lyrique et philosophique *Salvatores Dei*. Son influence sur les jeunes n'est pas encore suffisamment manifeste, mais on peut considérer le poète crétois L. Alexiou comme influencé par lui, bien que d'un tempérament plus sensible, d'une intellectualité moins étendue, et d'un ton plus personnel. Ses sonnets dont la forme dense rappelle un peu ceux de Mavilis, abondent en allusions mythologiques. Bien qu'il ait, en 1926, renié ses poèmes, nous ne pouvons nous empêcher d'en citer un:

Dans le crépuscule trouble, ton corps transparent
Resplendit comme la neige. Avec l'ardeur
Amoureuse d'un serpent, ton désir presse
Comme un lourd bracelet autour de mes reins.

Le roucoulement incessant de ton baiser,
Et ton regard me transportent à l'Elysée.
Je ne vois, je n'entends rien; comme un essaim
D'abeilles, l'ancien souvenir me ceint.

Des mouettes m'appellent. La mer crie vers moi,
Et jette son écume sur mes cils humides.
L'immortalité m'est une servitude.
Rends-moi à ma destinée incertaine,
Que l'imagination me porte librement
Sur une planche à la surface de la mer.

Parmi les plus jeunes, Tellos Agras semble chercher à se replonger avec volupté dans les états d'âme troubles de la première adolescence. A. Kambanis le définit par l'adjectif »crépusculaire«. Il recherche les adjectifs rares et les qualifications paradoxales. Une sensibilité de plaie vive et un approfondissement de détails insignifiants, du sens intime et symbolique desquels il ne parvient pas à persuader le lecteur. I. Panayotopoulos est un pâle reflet des grands lyriques de la génération précédente; il est plus connu comme historien et critique de l'art moderne. T. Papatsonis est un catholique convaincu, mais sa poésie ne laisse résonner aucun mysticisme; plutôt le fanatisme dogmatique du converti; beaucoup de philosophie confuse et de la mièvrerie à la F. Jammes, révêtue de la forme prosaïque et simpliste de Kavafy, sans ses convictions. Georges Séféris, en quête lui aussi d'associations inusitées, est très influencé par P. Valéry. Mais son tempérament déborde des cadres austères de la »poésie pure«. Il est cependant difficile de prédire les manifestations futures de son talent; il est encore en plein développement. En voici un tableau impressioniste que je ne pourrais commenter, car je n'y vois pas très clair moi-même:

RIME

Lèvres, gardiens de mon amour qui devait s'éteindre,
Mains, liens de ma jeunesse, qui devait s'évanouir,
Couleur d'un visage perdu quelque part dans la nature,
Arbres... oiseaux... chasse.

Corps, noir dans la brûlure du soleil, comme une grappe,
Corps, mon vaisseau somptueux, où voyages-tu?
C'est l'heure où le crépuscule s'étouffe,
Et je me fatigue à fouiller les ténèbres.

(Notre vie s'amoindrit tous les jours)

Parmi ceux qui suivent de près ou de loin les tendances de Kavafy, ou dont l'inspiration coïncide plus ou moins avec la sienne, et qui ont réintroduit les mots puristes, avec tout le contexte psychologique qu'ils impliquent, on doit citer en premier lieu Karyotakis, (1896—1928), dont le suicide tragique a impressionné tous ses contemporains. Son désespoir fondamental et sans issue est à peine recouvert d'une couche d'ironie amère et de brillants paradoxes, dans lesquels on peut retrouver l'influence de Laforgue. Le poème suivant démontre ces qualités:

OPTIMISME

Supposons qu'on n'est pas parvenu
A l'impasse noire, à l'abîme de l'esprit.
Supposons que les forêts sont venues
En impérial apprêtement de triomphe
Matinal, avec des oiseaux et la lumière céleste
Et le soleil qui les traversera.

Supposons que nous soyons là-bas,
Dans d'inconnues contrées du Nord ou de l'Ouest,
Et que des inconnus nous regardent curieusement
Jeter nos pardessus de-ci, de-là;
Milady, pour nous recevoir tendrement
A congédié ses domestiques pour la journée.

Supposons que les bords du chapeau
Tout d'un coup s'élargissent et qu'en pantalons
Etroitement collants nous éperonnions
Nos coursiers qui par milliers s'élancent.
Nous nous en allons — étendards déployés au vent —
En héros de Croisades, sauveurs de notre Sauveur.

Supposons qu'on n'est pas parvenu
Par mille routes aux limites du silence
Et chantons — que notre chant retentisse
En trompette victorieuse, en cri éblouissant
Afin qu'au fonds de la terre il divertisse
Les démons roux et les mortels au-dessus d'eux.

Minos Zotos, mort aussi très jeune, promettait de belles choses, avec un pessimisme plus tempéré par la contemplation de la beauté. Manolis Kanellis brave comme Kavafy les conventions poétiques pour épancher un talent et une imagination exubérants, et pour mêler au réalisme sensuel des considérations métaphysiques. Il y a quelques années, le poète Malakassis fit sensation en le présentant dans une conférence au public et en se réclamant de l'honneur de l'avoir découvert.

Les très jeunes poètes Kavvadias et O. Laskos affichent un cosmopolitisme désabusé. Ils décrivent des voyages dans des transatlantiques ou des bateaux de cargaison et s'intéressent à la vie

des palaces ou des îles du Pacifique. Le premier possède un vocabulaire étendu et exact et un regard d'enfant en face des spectacles étranges.

N. Proestopoulos, présentément secrétaire général du Ministère de l'Instruction Publique, est un jeune poète, qui, ayant subi l'influence de la première manière de Sikélianos, en a gardé le vocabulaire riche et pur et une certaine façon de construire la phrase et le vers, mais s'en est émancipé, quant à la conception de la vie et les sentiments qu'il y exprime. Son attitude est affirmative; il peut ressentir de l'exaltation enthousiaste devant les choses les plus quotidiennes, qu'il transforme en des symboles de noblesse. C'est un des »jeunes« peu nombreux, qui n'ont pas honte des beaux sentiments et de l'abandon éperdu de l'âme du poète aux impression qui suscitent les belles images. Pas d'ironie désabusée, pas d'amertume chez lui. Je regrette de n'avoir sous la main que son recueil de 1924. Il a depuis publié des poésies très intéressantes dans diverses revues, et tout récemment des traductions très belles de W. Whitman.

PREMIÈRE BALLADE DE LA VIE

A l'heure que les temps décrétèrent
Et que la choche du couvent sonna de loin
J'allumai un cierge de veillée
Et j'entrai dans une cellule de solitaire.
Je m'abandonnai dans la forêt profonde
Pour qu'elle eveille de sa fraîcheur
Mon esprit qui allait s'etioler
Là-bas dans la ville à l'air trouble.

L'étoile du matin, la tendre vérité,
Le rayon de l'amour, s'était vers moi abaissé
Et le coeur dorénavant sait comment se réjouir;
— Premier fruit qui renferme le riche pollen —
Les champs blonds m'appelèrent
Pour me donner la lumière du labeur,
Et pour nourrir la joie qui ne fleurit pas
Dans la ville à l'air trouble là-bas.

Et voilà que j'attends l'instant où la vie
Florissante du travail m'attirera près d'elle.
Et dénouant de moi le lourd voile
Me dispensera le verre de vin léger.
— — — — — — — — — — — —
O Vie, que ton esprit simple me soit versé
Sur l'âme, avant que je me penche frappé â mort,
Bien que ma destinée m'ait engendré
Là-bas dans la ville à l'air trouble.

Je crois devoir signaler encore un très jeune poète, P. Prévélakis, de Crète, dont peu d'oeuvres ont été publiées. Après un poème épique, *Les Soldats,* il publia, l'année passée, dans une revue,

des vers libres, qui annoncent plus qu'un beau talent. A travers la sobriété extrême de l'expression, le sentiment en est profond et original, et l'effet sur le lecteur immédiat et émouvant. On peut aussi désigner son attitude comme positive.

Voici deux de ces courts poèmes:

Quand j'eus signé mon nom et prénom
Sous le dernier vers
De mon premier poème épique,
La brise, qui guettait derrière
La porte grande ouverte
Entra dans la chambre et m'embrassa.
La nuit de Mai commençait à pâlir
Et les eaux trop tôt réveillées
S'écoulaient sur les cailloux.
Enveloppé de mon manteau je m'endormis.
Et dans mon sommeil vint le rêve
Que je ne pus réaliser éveillé:
J'étais comme un archange qui s'endormit
En tenant son épée dans ses bras.

O mon corps, corde tendue droite en l'air,
O mon âme, fil tissé par les fées...
Quelle peut être la main
Qui vous secoue tous les deux par les racines?
Est-ce l'éternelle jeunesse du chant,
Est-ce la vaine soif pour Dieu
Est-ce la pauvre vertu de l'homme?
O mon corps, corde tendue droite en l'air...
Quelle musique la nuit, par toi!
Et ce qui pour toi est douleur insoutenable,
Comme elle réjouit les oreilles des hommes!
O mon corps, corde tendue droite en l'air...

Un grand nombre de femmes grecques ont déjà attiré l'attention du public par des vers inspirés. L'Académie d'Athènes en a couronné trois. La tendresse amoureuse, le dévouement maternel et la douceur féminine ont trouvé dans leurs poèmes leur expression appropriée. En regrettant profondément de ne pas pouvoir analyser leurs œuvres dans cet article déjà trop long, nous nous bornons à citer ici trois poèmes, un de Myrtiotissa, pseudonyme de Mme Dracopoulou, un autre de Marie Polydouris, morte très jeune et qui exhala la douleur de sa vie trop tôt interrompue en des accents sincères et tragiques, et un troisième de Mme Lili Patrikiou, dont le talent est fort apprécié.

LE FIGUIER, par Myrtiotissa, tr. P. Baudry

A l'heure sombre où mes pensers sont lourds d'ennuis,
Où j'implore un répit pour mon âme aveulie,
Le souvenir dans ses filets divins me lie,
Et là-bas, vers l'enfance, il m'emmène avec lui.

Voici la Crète, ses montagnes, ses vallées,
La maison qu'ombrageaient les chataîgniers touffus,
Les pommes, les citrons aux doux ors épandus,
Le vieux jardin et ses safrans plein les allées.
Au lieu de me mêler aux enfants de mon âge
Souvent j'allais rejoindre une chèvre, ou grimpant
Sur un figuier dont je cueillais le fruit fondant
Je parlais aux oiseaux cachés dans son feuillage.

Ils me connaissaient tous et venaient, ô bonheur!
Gazouiller jusque sur ma tête ébouriffée;
Des arbres, des oiseaux je me croyais la fée,
Et sentais tous les coeurs palpiter dans mon coeur.

Mais le chasseur, un jour, en longeant la clôture,
Des hôtes du figuier entendit les chansons;
Le cruel vise, tire; aussitôt un pinson,
Foudroyé par le plomb, roule dans la verdure.

Toi qui peux tout, toi qui vois tout, ô Mort,
Tu ne me vis donc point, je n'étais autre chose
Pourtant qu'un oiselet, une âme encore close.
Oh! du pinson pourquoi n'ai-je pas eu le sort?

A UN AMI, par M. Polydouris

Je viendrai un soir, déviant du chemin qui m'emporte,
Je viendrai te trouver seul avec ton ancien rêve.
Le crépuscule traînera paresseusement ses ombres,
En passant devant ta solitaire fenêtre.

Tu me recevras dans ta chambre silencieusse et des livres
Seront abandonnés dans le profond silence autour de nous.
Assis l'un près de l'autre, nous parlerons de ce qui fut,
De ce qui est mort pour nous, avant que nous le perdions,

De l'amertume de la vie sans charme, de l'ennui,
De ce que nous n'attendons que rien se réalise
Du dépérissement, et graduellement dans le silence sombre
Même nos paroles s'engloutiront et notre pensée dernière.

Mais la nuit viendra s'arrêter près de la fenêtre,
Elle mêlera les parfums, les brises et les rayonnements,
Avec la grande invitation qu'exhale la nature,
Avec ton coeur que le silence ne pourra pas défendre.

A MON COTÉ, par Lili Patrikiou

Si tu es à mon côté, près de moi ou loin,
Dans la vue de tous, ouvertement ou en secret,
Dans le deuil de la tombe, dans les rires de la noce,
Tu es tout: la chair et l'ombre, et la mousse.

Sous tes branches je veux pousser avec toi,
Fusses-tu l'oiseau, je deviendrai ton nid,
Dans le martyre, dans la douleur, dans l'insouciance,
Je serai l'issue mortelle de toi, Dieu semence.

Par cet article, je n'espère qu'avoir indiqué la grande variété et la valeur très haute de la poésie néo-grecque. En le terminant, je tiens à exprimer ma reconnaissance sincère à l'Institut Balkanique, pour m'avoir donné l'occasion de parler à un public international de la plus noble manifestation de l'activité spirituelle de notre peuple.

Athènes *Héllé Lambridis*

BIBLIOGRAPHIE

ANTHOLOGIES ET OUVRAGES SUR LA POÉSIE GRECQUE

EN ALLEMAND:

Manaraki, Neugriechischer Parnass oder Sammlung der ausgezeichneteren Werke der neuen Dichter Griechenlands. Heft I—VI Athen, 1877—79.

Nikolai, Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur (Separatausgabe der allgemeinen Enzyklopädie des Wissens und der Künste von Ersch und Gruber).

K. Dietrich, Neugriechische Lyriker, ausgewählt und übertragen von K. D. mit Geleitwort v. G. Hauptmann Leipzig, 1928.

A. K. Rangabes, Geschichte der neugriechischen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit, Leipzig (ungefähr bis 1875).

K. Dieterich, Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur, Leipzig 2. Auflage, 1909.

EN ANGLAIS:

Modern Greek poems, selected and rendered into Englich by *Theod. Stephanides* and *George Katsimbalis,* London, 1926.

Simos Menardos, The value of byzantine and modern greek (Inaugural Lecture, Oxford, 1909).

EN FRANÇAIS:

Juliette Adam, Poètes grecs contemporains, avec interduction de Jul. Lamber. Paris, 1881.

Emile Legrand et *Hubert Pernot,* Chrestomathie grecque moderne, Paris, Garnier Frs., 1899.

Jean Michel, Anthologie des poètes néo-grecs 1886—1929. Avant-propos de la Comtesse de Noailles, Paris, Albert Messein, 1930.

D. C. Hesseling, Histoire de la littérature grecque moderne, traduite du néerlandais par H. Pernot Paris, 1924.

La Grèce actuelle dans ses poètes par H. Pernot, Paris, Garniers Frs.

Neroulos, Rizos, Jakonakis, Cours de littérature grecque moderne donné à Genève, publié par Jean Humbert, Genève, 1828 (d'un intérêt purement historique).

A. R. Rangabé, Histoire littéraire de la Grèce moderne t. I—II Paris, 1867 (caractéristique de la conception Phanariote sur la poésie).

A. Andreadis, Trois étapes de la littérature grecque moderne: A. Vlachos, J. Kondylakis, C. Hadjopoulos, Bruxelles, 1921.

La littérature néo-hellénique (Editions de la direction de la presse au Ministère des Affaires Etrangères), Athènes, 1933.

EN ITALIEN:

Eliseo Brighieti, Chrestomathia neoellenica, Milano, 1908.

Francesca di Simone-Brauner, La Grecia moderna. Raccolta di scritti neoellenici, Napoli, 1913.

Giuilietta Adam: Poeti greci contemporani, Studi di J. Lamber, Napoli, 1882.

ÉTUDES ET TRADUCTIONS EN LANGUES ÉTRANGÈRES CONCERNANT QUELQUES-UNS DES POÉTES

Solomos:

Imno nationale, trad. dal Maggio e Nicolo Volterra, Cristoplerri, Corfu, 1843.

English translation of the National Hymn with biographical sketch of the poet and notes, by G. D. Canale, Zaute, 1861.

Kalvos:

La lyre patriotique de la Grèce: Odes traduites du grec moderne de A. Kalvos de Zaute, par Stanislas Julien, Paris, 1824.

L. Roussel: La versification de André Kalvos, Athènes, 1922.

A. Valaoritis:

Poèmes patriotiques, traduits pour la première fois en français par J. Blaucaurd, avec notice du marquis de Queux de St.-Hilaire, Paris, 1883.

Eine Probe aus der Dichtung des neugriechischen Dichters Arist. Valaoritis in metrischer Übersetzung von Hans von Klebelsberg.

L. Roussel: Valaoritis considéré comme traducteur, Klagenfurt, 1922.

Marcoras:

Il giuramento. Poema in greco volgare, recanto in prosa italiana, Firenze, 1899.

St. Martzokis:

Sonnets, publiés par E. Legrand et Hubert Pernot, 1899.

Argyris Eftaliotis:

Le chant de la vie: Sonnets. Essai de traduction du grec par M. Valsa, Paris, 1929

Costis Palamas:

Oeuvres choisies de C. Palamas, trad. Eugène Clément, Paris, avec préface de Philéas Lebesgue, éd. R. Chiberre Vol. 1—2.

Le Tombeau. Traduction rhythmée et assonancée par Pierre Baudry, Athènes-Paris 1930.

Choix de poésies, trad. en vers par Pierre Baudry, Athènes. 1930.

Les douze paroles du Tsigane, traduction en prose par Eugène Clément, Paris, Stock, 1931.

La flûte du roi, traduction en prose par Eugène Clément, Paris.

Les douze paroles du Tsigane, articles et notices de L. Roussel, Henri Bidou, Léon Daudet, Marcel Brion, Baud-Bovy, Athènes, 1933.

Life immovable, translated into English by Ar. Phoutrides, New York.

Poems, selected and rendered into English, by Th. Stephanides and G. Katsimbalis, London, 1926.

The Grave, translated into English by Michalaros, Chicago, 1930, (American Hellenic Book).

Kostes Palamas, a living poet of Greece. by Rabindranath Tagore, Ar. Phoutrides, Ben. de Casseres, Léon, Lanzon, Cline, etc. Athens, 1913.

A study on the „Palm-tree" of K. Palamas, by Leander Palamas, translated into English by Th. Stephanides and G. Katsimbalis, Athens, 1931.

Louis Roussel, Palamas et Mistral, Montpellier, 1930.

Mavilis:

Carlo Brighieti, Lorenzo Mavilis: Uomini della Grecia moderna, 11e edizione, Torino—Milano, 1934.

Sotiris Skipis:

Anthologie de ses oeuvres, trad. du néo-grec par Philéas Lebesgue et André Castagnon, Paris, Tignière, 1919. (ouvrage couronné par l'Académie Française).

Patterns from a Grecian loom, selections from the work of Sotiris Skipis, translated from the French by John Harwood Bacon, London, 1928.

Christine Galitzi: Sotiris Skipis, trad. de l'anglais par Philéas Lebesgue, Marseille, 1928.

Ang. Sikélianos:

Dedication, transl. into English by Alma Reed, New York, (aroud 1928).

Le dernier dithyrambe orphique ou Le dithyrambe de la Rose, Athènes, „Pyrsos" 1933.

EN GREC:

Il y a un grand nombre d'Anthologies dont je ne donne que quelques-unes des plus récentes:

Νέα Ἑλληνική Ἀνθολογία περιέχουσα τά ἐκλεκτότερα ἔργα τῶν νεωτέρων ποιητῶν τῆς Ἑλλάδος, ἀπό Ῥήγα Φεραίου μέχρι τῶν ἡμερῶν μας Νέα Ὑόρκυ 1913.

Ι. Σιδέρου: Νεοελληνική Ἀνθολογία 1916 Ἀθῆναι

Νεοελληνική Ἀνθολογία, ἀπό τά ἐκλεκτότερα ποιήματα τῆς νεωτέρας Ἑλλάδος, ἐκλογῇ καὶ ἐπιμελείᾳ Κ. Σκόκου 1923.

Ἡρακλῆ Ἀποστολίδη: Ἀνθολογία. 1708—1933 Ἀθῆναι 1933 (très bon choix).

Κλέμνος Παράσχου καί Ζ. Λευκοπαρίδη: Ἐκλογή ἀπό τά ὡραιότερα Ἑλληνικὰ λυρικά ποιήματα. Ἀθῆναι 1931 (aussi).

Ἀνθολογία τῶν νέων ποιητῶν μας 1900—1902 Ἔκδοσις Περιοδικοῦ „Πολιτισμός".

Γιούλια Ἀμπελᾶ—Γερέντσις: Ἡ ποίησή μας στά ἑκαστό χρόνια 1934.

Γέλλος Ἄγρας: Οἱ νέοι, ἐκλογή ἀπό τό ἔργο τῶν νέων Ἑλλήνων ποιητῶν 1910—1920.

Θεώνη Δρακοπούλου: Ἑλληνικά ποιήματα. τ. Ι—ΙΙ 1921.

Ἀρκ. Ἀργυρόπουλος, Νεοελληνική Μοῦσα. 1928.

H. L.

Die Fürsten Alexander und Konstantin Ypsilanti als Hospodaren der Moldau und Walachei

(Mit Benützung des Familienarchivs Ypsilanti)

Die Moldau und Walachei, die sogenannten Donaufürstentümer, standen lange Zeit unter türkischer Herrschaft und wurden erst sehr spät zu einem Gesamtreich, dem heutigen Rumänien, vereinigt. Im XVIII. Jahrhundert hatte noch ein jedes dieser Länder seinen eigenen regierenden Fürsten, seine eigenen Gesetze und Gebräuche. Sowohl die Moldau wie die Walachei wurden damals nach den ihnen aus Konstantinopel vorgeschriebenen Geboten regiert.

Die Walachei zerfiel in die grosse und kleine Walachei. Die grosse Walachei umfasste das Gebiet zwischen den Südkarpathen und der Donau östlich vom Alt. Die kleine Walachei, auf rumänisch Oltenia genannt, setzte sich aus den Gebieten zwischen den Südkarpathen und der Donau westlich vom Alt zusammen. Die Walachei war äusserst fruchtbar und eignete sich hauptsächlich für den Acker-, Wein- und Obstbau. Im Donautal wurde ergiebiger Fischfang betrieben. Die grosse Walachei war ausserdem durch ihre Petroleumgewinnung bekannt.

Der Name Walachei geht auf das germanische Wort *walch-welsch* zurück, welches als Bezeichnung für die Romanen diente. Nach der Komnenenherrschaft, im XIII. Jahrhundert, zerfiel die Walachei in unzählige kleine Fürstentümer, die von Woiwoden regiert wurden. Der Woiwode Basarab besiegte 1330 den ungarischen König Karl Robert und begründete somit die erste Dynastie. Erst 1460 kam die Walachei an die Pforte, doch gelang es ihr noch einmal, und zwar unter Michael dem Tapferen 1593—1601, die Türken zu vertreiben und das osmanische Joch abzuschütteln. Nach

dem Tode Michaels des Tapferen jedoch kam die Walachei endgültig unter die türkische Herrschaft, unter welcher sie bis zum Frieden von Adrianopel 1829 verblieb.

Die Moldau erfuhr ungefähr das gleiche Schicksal wie die Walachei; auch sie endete unter dem türkischen Joch. Die Moldau liegt zwischen den Ostkarpathen und dem Pruth. Sie eignete sich vorzüglich für den Ackerbau und für die Holzgewinnung.

Das Fürstentum Moldau, nach dem Flusse Moldava benannt, wurde ebenso wie die Walachei im Jahre 1330 von einem walachischen Fürsten namens Bogdan gegründet und umfasste in dieser Zeit die Bukowina, ganz Bessarabien und die Pontusküste. Zuerst stand die Moldau unter ungarischer, später unter polnischer Oberhoheit. Erst unter Stephan dem Grossen 1457—1504 machte sich das Land unabhängig. Trotz aller tapferen Kämpfe, welche die Moldau mit den Türken führte, und aus denen sie sogar öfters siegreich hervorging, wurde sie dennoch im Laufe der Zeit den Türken tributpflichtig. Der Pforte gelang es, die Küstengebiete, wie zum Beispiel Akerman und Chilia, zu türkischen Provinzen zu machen und türkische Festungen dort zu errichten. Im Jahre 1774 ging dann die Bukowina endgültig an Oesterreich verloren und 1812 ergriffen die Russen dauernd Besitz von Bessarabien. Ebenso wie die Walachei blieb nunmehr die Moldau bis zum Frieden von Adrianopel unter türkischer Herrschaft.

Die vorherrschende Religion in den Donaufürstentümern war die griechisch-orientalische.[1]) Trotzdem bestand für die dort lebenden Katholiken, Protestanten, Armenier und Juden das Recht der freien Religionsausübung mit dem einzigen Unterschied, dass den Juden nur hölzerne Gotteshäuser gestattet waren. Trotz dieser Toleranz im Bezug auf die fremden Religionen war das Volk in der Religionsfrage äusserst fanatisch, voll Bigotterie, Aberglauben und heimlichem Hass gegen alle Andersgläubigen, vorzüglich aber gegen die Katholiken.

Der Zustand der Wissenschaften in der Moldau und Walachei war äusserst primitiv. Die Sprache war ein Gemisch aus dem Lateinischen, Italienischen, Griechischen und dem eigentlichen Landesjargon. Hiezu kamen noch etliche türkische, polnische und ungarische Worte. Ursprünglich wurde als Schriftsprache die lateinische Sprache gebraucht, später aber, im XV. Jahrhundert, trat an ihre Stelle die kirchenslavische.

Was die allgemeine Bildung in den Donaufürstentümern Ende des XVIII. Jahrhunderts betraf, so beschränkte sich diese beim Adel

---

[1]) H. H. St. Archiv. Wien, Weisungen an Raicevich 1782.

auf die Kenntnis des Lesens und Schreibens. Nur sehr selten gab es in den Fürstentümern Adelige, die sich mit dem Studium der Philosophie oder anderen Wissenschaften befassten. Dies umso seltener, als der Adel einen Widerwillen gegen alles, was Wissenschaft war, hegte, da er das Studium für eine Beschäftigung der Mönche ansah. Im Volke aber war die Kunst des Schreibens und Lesens eine Seltenheit. Diese grenzenlose Unbildung war der Grund eines bigotten Fanatismus und eines meist auf lächerlichen Märchen beruhenden Aberglaubens. Die öffentlichen Schulen bestanden aus elenden Gymnasien, wo griechische Mönche die lateinische und griechische Sprache lehrten. Diejenigen Bojaren aber, die ihren Kindern einen besseren Unterricht angedeihen lassen wollten, waren gezwungen, diese nach Polen und Ungarn zu senden. Als die Moldau und Walachei unter die türkische Herrschaft gerieten, wurden aus diesen freien Staaten Fiskalstaaten, die von den Türken hauptsächlich dazu verwendet wurden, für das üppige Leben der türkischen Herrscher die nötigen Geldsummen aufzubringen. Erst 1700 trat eine Wendung ein. Der türkische Vasallenstaat begann sich in seiner Verfassung den europäischen Staaten anzugleichen, was sich in seinen Gesetzen und Bestimmungen ausdrückte. Eine bedeutende Aenderung dieser Zeit war die Bildung türkischer Distrikte, sogenannter türkischer Militärzonen, die von dem übrigen Lande vollkommen abgesondert und nur von Türken verwaltet wurden. Diese Distrikte nannte man die *Rajas*.

Auch die Fürstenwahl erfuhr nun eine Abänderung. Nach alten rumänischen Gesetzen nämlich, hatten alle Nachkommen aus guten Woiwodenfamilien, sowohl eheliche als auch uneheliche, das Recht, durch die Wahl ihrer Untertanen zu regierenden Fürsten erhoben zu werden. Als Zeichen ihrer Würde wurden sie mit einem Goldkleide, einem Mantel aus Brokat, der sogenannten Cabanica, und dem Zobelhut, der Cuca, bekleidet. Diese von der Bevölkerung zu Fürsten erhobenen Woiwoden, im Auslande Hospodaren genannt, wurden stets aus einheimischen Bojarenfamilien gewählt, waren aber der Pforte zur Heeresfolge und zur Tributleistung verpflichtet.

Im Jahre 1716 begann die Pforte nunmehr die Fürsten selbst zu ernennen. Sie ernannte diese Fürsten ganz willkürlich nach freier Wahl, bestätigte sie in Konstantinopel, von wo aus die Fürsten dann erst in ihre jeweilige Residenz gesandt wurden. Die Türken bevorzugten vor allem die vornehmen alten Griechenfamilien, die in Konstantinopel lebten und nach dem Viertel um den Leuchtturm (Phanar), wo sich ihre Paläste befanden, Phanarioten genannt wurden. Aus diesen Familien wählten sie nun meistens die Hospodaren der Moldau und Walachei. Wie diese Wahl vor sich ging, kann man aus

einem sehr interessanten Bericht, welcher sich im Wiener Staatsarchiv befindet, ersehen. Es heisst darin: »Die Oberherrschaft über die Moldau führt ein sogenannter Despote, Hospodar oder Woiwode, der von der Pforte willkürlich ernannt, vom Patriarchen zu Konstantinopel geweiht und gesalbt, von den türkischen Ministern mit den gewöhnlichen landesfürstlichen Insignien bekleidet, von dem Sultan in öffentlicher Audienz mit seinem Fürstentum belehnt, sodann durch den Thronwärter in Jassy eingeführt, auf den Thron gesetzt und endlich feierlich als Fürst ausgerufen wurde.

Seine Regierung ist im Lande vollkommen despotisch. Er ist oberster Richter aller geistlichen und weltlichen Stände, hat absolutes Recht über Leben und Tod seiner Untertanen und ist an keine Reichsgrundsätze gebunden. Hingegen zahlt er Tribut an die Pforte, leistet noch besondere Militärdienste und kann ohne Einwilligung des Diwans kein einziges Majestätsrecht ausüben, folglich weder Kriege erklären noch Frieden schliessen, Bündnisse eingehen, Domänen veräussern und dergleichen mehr. Er verliert seine Macht, sobald ein türkischer Pascha das Land betritt, sollte dies auch nur auf einer Durchreise sein. Seiner despotischen Macht ungeachtet, muss er stets in Sorge sein, der Pforte weder durch Klagen über allzu grosse Strenge, noch durch verdächtig gutes Einvernehmen mit den benachbarten Fürsten Anlass zu seiner Absetzung zu geben.

Die Dauer seiner Regierung ist kurz. Alle Jahre muss der Fürst um seine Bestätigung bei der Pforte einreichen, die er dann entweder ohne Gepränge bloss durch ein grossherrliches Schreiben oder aber feierlich durch einen türkischen Hofbeamten empfängt, welchem der Fürst mit seinem ganzen Hofstaate auf tausend Schritte vor der Stadt entgegengehen muss. Diese letztere Bestätigung wird wenigstens alle drei Jahre erneuert. Die Absetzung des Fürsten geschieht durch grossherrliche Befehlschreiben, deren eines an die Stände, das andere an den Fürsten selbst gerichtet ist. Der moldauische Hofstaat besteht nebst den zahlreichen Staatsbeamten aus einer grossen Menge minderen Personals, welches sämtlich den Fürsten bei allen öffentlichen Funktionen zu Pferde begleiten muss, aber durchgehend so elend aussieht, dass man heutzutage die ganze Pracht des Hofstaates wirklich nur in der Anzahl der darunter begriffenen Personen suchen muss«.

Aus diesem Bericht kann man ersehen, dass es für die Fürsten der Moldau und Walachei nicht leicht war, ihre Stellungen zu behaupten und in ihren Ländern einen Aufschwung der Wirtschaft zu zeitigen. Die Regierungszeit der Hospodaren war für ein fruchtbares Reformieren der Länder viel zu kurz bemessen, Die längste Regierungszeit hatte Alexander Ypsilanti aufzuweisen, welcher von

1774—1782, also im ganzen acht Jahre, ununterbrochen die Walachei beherrschte. Er hatte diese lange Regierungszeit sowohl seinem gerechten Benehmen wie auch seiner Beliebtheit in den Donaufürstentümern zu danken.[1])

Die Ypsilanti[2]) sind eine alte Familie, die schon im Jahre 1064 einen Patriarchen in Konstantinopel stellte. Sie waren durch die Ehe einer griechischen Prinzessin mit dem Hause der Komnenen verwandt. Die Familie selbst stammt aus Trapezunt, wo es heute noch einen Ort dieses Namens gibt. Die Ypsilanti bekleideten während der türkischen Herrschaft sehr oft bedeutende Staatsstellen und schon 1731 war zum erstenmal ein Ypsilanti zum Hospodaren der Donaufürstentümer gewählt worden. Die bedeutendsten Hospodaren aber, welche diese Familie hervorbrachte, waren entschieden Alexander Ypsilanti und dann dessen Sohn Konstantin.

Alexander Ypsilanti wurde 1726 geboren. Am 14. September 1774 wurde er von der Pforte zum Fürsten der Walachei ernannt, in welcher Stellung er bis 1782 verblieb.

Als Alexander Ypsilanti als regierender Fürst in die Walachei kam, waren die aussenpolitischen Zustände dieses Landes sehr verwickelt. In diesem Jahr sowie in allen weiteren seiner Regierungszeit kam die Walachei nicht zur Ruhe. Immer wieder hatte sie von neuem unter den Feindseligkeiten und Kriegen zwischen den Türken und Russen zu leiden.

In Russland hatte nämlich nach dem Tode Peters III. seine Gemahlin als Katharina II. den Thron bestiegen. Kurze Zeit nach ihrer Thronbesteigung kam es infolge der polnischen Wirren zu einem neuerlichen Türkenkrieg, in dessen Verlauf die Russen die bessarabischen Festungen einnahmen und die Donaufürstentümer besetzten. Dieser Krieg endete im Jahre 1774 mit dem Frieden von Kutschuk Kainardschi, welcher auch für die Donaufürstentümer von grosser Bedeutung war. Denn in diesem Frieden wurde den Russen das Recht zugesprochen, jederzeit zugunsten der Christen in den Donaufürstentümern intervenieren zu dürfen, sowie in der Moldau und Walachei an allen ihnen zusagenden Orten Konsuln einzusetzen. Von nun an sandten die Russen unentwegt unter dem Titel eines Konsuls russische Agenten in die Donaufürstentümer, um die Bevölkerung für sich zu gewinnen. Diese Propaganda der Russen war umso erfolgreicher als gerade damals von türkischer Seite zahl-

[1]) H. H. ST. Archiv Wien. Berichte aus Bukarest 1782 No. 12 Lit. B.

[2]) Familienarchiv Ypsilanti, Rappoltenkirchen. Dieser ganze Teil, welcher über die Familie handelt, stützt sich in der Hauptsache auf bisher unveröffentlichte Briefe und Papiere aus dem Familienarchiv Ypsilanti.

reiche neue Repressalien erfolgt waren. Die Steuern wurden von der Pforte immer mehr heraufgeschraubt und zugleich die Bojaren, welche diese nicht zu zahlen vermochten, unbarmherzig in den Kerker geworfen. Es wurden damals viele türkische Beamte ins Land geschickt, welche die Donaufürstentümer aussaugten, neue Zehenten einhoben und den Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte hintanhielten.

Alexander Ypsilanti hatte infolgedessen keinen leichten Stand in der Walachei. Auf die Pforte war kein Verlass; sie war nicht einmal im Stande, die Donaufürstentümer vor einer russischen Invasion zu bewahren. Auch hatte sie es nicht zu verhindern gewusst, dass Oesterreich sich damals die Bukowina aneignete. Dennoch widmete sich Alexander Ypsilanti, so gut es eben unter diesen schwierigen Verhältnissen ging, der Hebung der Kultur, der Wissenschaft, sowie der inneren Verwaltung des Landes.

Schon die Vorgänger Ypsilantis, die Fürsten Mavrokordato, hatten sehr viel zu der Verbreitung der Bildung durch die Errichtung von Schulen in den Donaufürstentümern beigetragen. Ypsilanti war nun bestrebt, die Reformen, welche die Mavrokordatos begonnen hatten, auszubauen und zu vollenden. Er verstand es vor allem, kluge und in diesen Sachen äusserst bewanderte Männer als Ratgeber heranzuziehen. Von grosser Intelligenz, widmete er sich vor allem auch den inneren Reformen der Walachei. Er bearbeitete selbst ein praktisches Gesetzbuch, welches die Landesgebräuche zur Geltung kommen liess. Auserdem gründete er ständige Gerichte, sogenannte Departements, und setze besoldete Richter ein, damit die Rechtspflege ordentlich ausgeübt werde. Ferner bestimmte er, dass die direkten Steuern, gleichsam als eine Art Gesamtzahlung, nunmehr viermal im Jahre entrichtet werden sollten. Seine hauptsächlichen Steuerreformen aber bestanden darin, dass von nun ab die steuerfreien Einwohner sich nicht mehr aus den reichen Bauern, sondern nur mehr aus den ganz armen rekrutieren sollten. Den Bojaren wurde zwar ihre Steuerfreiheit weiterhin belassen, aber gleichzeitig gründete Ypsilanti einen Hilfsfond für arme und bedürftige Bojarenfamilien. Durch alle diese Reformen erhielt die Walachei eine weitaus bessere Verwaltung und viele Fremde wurden durch diese einsichtsvollen Gesetze zu einer Besiedlung der Walachei bewogen. Die Akademie zu Bukarest erhielt durch Alexander Ypsilanti ein gefestigteres Ansehen, neue Schulen wurden errichtet, Krankenhäuser eingerichtet und die Hygiene des Landes gehoben.

Im Jahre 1782 verliess Alexander Ypsilanti freiwillig die Walachei. Doch schon vier Jahre später, im Jahre 1786 wurde er in

Anbetracht seiner vielen Verdienste neuerlich von der Pforte zum Hospodaren ernannt, diesmal aber über die Moldau. Die Bojaren der Walachei waren über diese Ernennung Ypsilantis zum Fürsten der Moldau äusserst unzufrieden, da sie ihn gerne wieder als regierenden Fürsten bei sich gehabt hätten.

In der Moldau fand Ypsilanti bei seinem Regierungsantritt sehr unangenehme Zustände vor. Er sollte, sobalt er in die Moldau kam, 1600 Mann auftreiben, um sie der Pforte zum Heer zu stellen. Diese Anzahl an Soldaten war schwer zusammenzubringen und dennoch musste sich Ypsilanti diesen türkischen Forderungen fügen, da er zwar nach aussenhin souveräner Herrscher war, in Wirklichkeit aber vollständig von der Pforte abhing.

Zu diesen Schwierigkeiten kam noch hinzu, dass infolge der aussenpolitischen Zustände zwischen Russland und der Pforte im Jahre 1787 von neuen ein Krieg ausbrach. Als Ypsilanti von dieser Kriegserklärung erfuhr, wusste er sofort, dass dies mit einer neuerlichen Besetzung der Donaufürstentümer durch feindliche Truppen gleichzusetzen sei. Ypsilanti verlas in seiner Hauptstadt Jassy persönlich die Kriegserklärung der Pforte an Russland. Gleichzeitig traf er umsichtig alle Anordnungen, um eine Panik der Bevölkerung zu verhindern.

Wie ernst Ypsilanti in die Zukunft blickte, lässt sich aus seinem Bestreben ersehen, seine Gattin sowie die Frauen der angesehenen Bojaren nach Konstantinopel in Sicherheit zu senden. Er wusste sehr wohl, dass er nicht in der Lage war, die fremden Truppen an einem Einmarsch in die Donaufürstentümer zu verhindern, umso mehr als auf seine Leute kein Verlass war. Viele von ihnen flohen, ebenso wie die Bevölkerung der Moldau, beim ersten Anzeichen des Krieges scharenweise über die österreichische Grenze und nur dem strengen Auftrag des Fürsten, bei Todesstrafe keinen Einheimischen über die Grenze zu lassen, war es zu verdanken, dass nicht die ganze Bevölkerung der Moldau panikartig ihre Heimstätten verliess. Die Zeiten für die Moldau und ihren Herrscher wurden immer schwieriger. Türkische Truppen zogen in dieses Land ein und ihr Einzug hatte stellenweise Brandschatzung und Verwüstungen im Gefolge. Die Lebensmittelknappheit machte sich stetig mehr bemerkbar, denn aus den Magazinen durfte der Fürst laut türkischem Befehl nur das türkische Militär verpflegen. Für seine notleidenden Untertanen durften keine Lebensmittel ausgegeben werden. So ergriffen die Hungersnot und mit ihr verbunden Krankheiten und Seuchen aller Art, wie z. B. die Pest, Besitz von den Donaufürstentümern.

Die Zustände in der Moldau wurden immer unerträglicher, was zur Folge hatte, dass die Oesterreicher, als sie sich in einem

Manifest an die Moldau als deren Erretter ausgaben, beinahe ohne Widerstand in das Land hereingelassen wurden. In einem Gefecht bei Jassy wurde Alexander Ypsilanti von den Oesterreichern gefangen genommen und nach Brünn gebracht, wo er bis zum Friedensschluss interniert blieb. Die Moldau aber blieb bis zum Frieden von Jassy 1792 von russischen und österreichischen Truppen besetzt. In diesem Frieden, der zwischen Russland und der Pforte zustande kam, trat für die Donaufürstentümer keine bedeutende Aenderung ein. Trotz aller Bittschriften der Bojaren an Oesterreich und Russland und aller Versuche, unter russische Oberhoheit zu gelangen, konnten die Moldau und Walachei ihr Ziel nicht erreichen.

Jetzt, nach dem Friedensschluss, kehrte Alexander Ypsilanti aus der österreichischen Gefangenschaft zurück und wurde schliesslich im Jahre 1796 nochmals zum Hospodaren der Walachei ernannt. Ein Beweis, wie sehr er sich durch seine klugen und volkstümlichen Reformen in der Walachei beliebt gemacht hatte, war der begeisterte Empfang, der ihm nach vierzehnjähriger Abwesenheit in diesem Lande zuteil wurde.

Als Ypsilanti am 8. November in der Walachei eintraf, enttäuschte er seine Untertanen keineswegs. Er begann gleich mit seinen Reformen, erneuerte sofort die Distriktsbeamten und widmete sich der Untersuchung der eingelaufenen Gerichtsbeschwerden.[1]) Ferner richtete er sein Augenmerk darauf, die einst während seiner ersten Regierungszeit errichteten Glas- und Tuchfabriken zu neuem Aufschwung zu bringen, wodurch er vielen entlassenen Arbeitern eine neue Lebensmöglichkeit bot.[2])

Diesmal währte jedoch die Regierungsdauer Alexander Ypsilantis nicht lang. Schon 1797 dankte er ab. Müde durch sein bewegtes Leben, wissend, dass ihm die Erfüllung seiner Ideale einer Befreiung seiner Heimat unmöglich war, begab er sich nach Konstantinopel, um dort seiner Ruhe zu leben. Aber trotzdem verlor er sein Interesse an den Donaufürstentümern nicht und stand nunmehr seinem Sohne Konstantin, welcher gleich ihm wiederholt zum Hospodaren in den Donaufürstentümern gewählt wurde, mit seinem Rat zur Seite. Im Jahre 1798 waren beide Ypsilanti, Vater und Sohn, bestrebt, zwischen Russland und der Pforte ein Dauerbündnis zu erreichen. Zu diesem Zwecke sollte zwischen diesen beiden Ländern ein Vertrag mit 14 Artikeln aufgesetzt werden, der die Giltigkeitsdauer von acht Jahren haben sollte und in welchem es von Russland und der Pforte hiess: qu'ils s'etablissent entre eux une

---

[1]) H. H. St. Archiv Wien No. 124, 21 Dezember 1796.

[2]) H. H. St. Archiv Wien No. 130, Fasc. 12. 1797.

parfaite intimité, qu'ils n'ayent plus à l'avenir que les mêmes amis et les mêmes ennemis. Im Artikel 4. dieses Vertrages wurde das Schwarze Meer als geschlossen betrachtet; auch heisst es darin, wie eine fremde Macht in Waffen im Schwarzen Meere erscheine, würden die Russen und Türken gemeinsam und mit vereinten Kräften, mit aller ihnen zur Verfügung stehenden Macht die Ruhe im Schwarzen Meere zu erhalten trachten.[1])

Später aber, als Konstantin Ypsilanti in der Walachei regierte, trachtete Alexander Ypsilanti, ihn stets über alles, was sich in Konstantinopel erreignete, auf dem Laufenden zu erhalten. Aber nicht nur Konstantin Ypsilanti holte sich Rat bei seinem Vater, sondern auch viele in der Türkei lebende Vertreter Russlands wandten sich mit mancher schwierigen Frage an Alexander Ypsilanti um Rat und Hilfe. Ein Beweis, wie sehr er sich durch seine grosszügige Regierung, seine politische Einsicht und sein Wissen nicht nur die Liebe seiner Untertanen, sondern auch die Verehrung und das Vertrauen seiner gesamten Mitwelt zu erwerben gewusst hatte. Aber gerade dieses Ansehen und diese Achtung, welche Alexander Ypsilanti überall genoss, wurden ihm zum Verderben. Die Pforte begann sich vor der Macht Ypsilantis zu fürchten und hatte Angst, dass er das Vertrauen, welches Russland ihm entgegenbrachte, zu ihren Ungunsten ausnützen würde. So wurde denn Ypsilanti, ohne ersichtlichen Grund, auf einen willkürlichen Befehl des Sultans hinauf im Jahre 1807 zum Tode verurteilt. In Anbetracht seiner hohen Verdienste sowie seines hohen Alters von 81 Jahren wurde das Urteil, welches ursprünglich eine noch viel grausamere Todesart vorsah, in die Strafe der Enthauptung abgeändert, welche pünktlich an ihm vollzogen wurde.

Sein Sohn Konstantin war stets bemüht, den Traditionen seines Vaters zu folgen und die Donaufürstentümer vom Joche der Türken zu befreien. Doch gelang ihm dies nicht, sondern es blieb die Befreiung der Donaufürstentümer erst seinem Sohne Alexander vorbehalten.

Konstantin Ypsilanti wurde 1760 als der Sohn Alexander Ypsilantis geboren. Er wuchs in Konstantinopel heran und genoss die Erziehung, die damals den Söhnen aus vornehmen Griechenfamilien zukam. Einen Teil seiner Jugend verbrachte er in Russland, wo er die Schulen besuchte. Er sprach russisch ebenso gut wie seine eigene Muttersprache und stand infolge seiner Erziehung mit seinen Sympathien ganz auf der Seite Russlands. In zweiter Ehe heiratete er die Tochter eines rumänischen Bojaren, namens Elisa-

[1]) Familienarchiv Ypsilanti, Rappoltenkirchen, Brief an den Zaren.

beth Văcărescu, mit der er sechs Söhne hatte. Alle seine Söhne besuchten russische Schulen und traten nach Absolvierung derselben in russische Dienste.

Im Jahre 1799 wurde Konstantin Ypsilanti zum Hospodaren der Moldau ernannt. Gleich seinem Vater war er von grosser Liebe zu seinen Landsleuten beseelt und litt sehr unter dem Umstand, diese unter türkischer Herrschaft zu wissen. Um seinen Landsleuten zu helfen, war er zu allem bereit.

Als die Türken das alte byzantinische Reich unterworfen hatten, beliessen sie den Griechen dennoch ihre Sprache und ihre Religionsfreiheit. Sie hatten nämlich die Griechen unbedingt nötig, da aus ihnen ihre besten Beamten und Dolmetscher hervorgingen. Durch das Recht, ihre Sprache und ihre Religion zu behalten, lebte aber in den Griechen die Tradition eines alten freien Hellas weiter fort, und während der ganzen Zeit, welche sie sich unter dem türkischen Joche befanden, hörten sie nicht auf, für ihre Befreiung zu arbeiten.

Um etwas für ihr Vaterland zu tun, kamen die Griechen erst in geheimen Versammlungen zusammen, in welchen sie die Möglichkeiten erwogen, ihr Land von der türkischen Knechtschaft zu befreien. Diese Versammlungen führten schliesslich zur Gründung des Bundes der Philomusen, aus welchem später dann die griechischen Geheimbünde, die sogenannten Hetärien, entstanden. Der Bund der Hetärien wurde mit Statuten versehen, welche der Bestimmung dieses Bundes Ausdruck verliehen.[1]) Es hiess darin z. B. als eine der Bestimmungen: »Faire des Grecques un corps réuni à éteindre les inimitiés, qui divisoient les familles«. Das Ziel dieses Bundes aber war: »De secourir son prochain au risque même de sa vie dans tout cas de detrésse, de sacrifier pour le bien commun sa fortune et ses talents, de rendre la correspondance sûre et ans danger, de procurer enfin pour le moment, à la caisse nationale quelques subsides chacun selon ses moyens«.

Diese Statuten waren in Vulgärgriechisch verfasst, um auf diese Weise allen Griechen zugänglich zu sein.

Konstantin Ypsilanti nahm zwar weder persönlich an diesen Versammlungen teil noch trat er später der Hetärie als ausübendes Mitglied bei. Jedoch unterstützte er diesen Geheimbund indirekt, so gut er konnte, indem er sich bemühte, dessen Mitgliedern zu helfen, für ihren Bund zu werben, was ihm, dank des hohen Ansehens, welches er in Russland genoss, auch leicht gelang.

Konstantin Ypsilanti war es auch, der sich an den Zaren in einer Bittschrift wandte, in welcher er diesem Herrscher in warmen

[1]) Mémoires du prince Nicolas Ypsilanti.

Worten die Not seines von den Türken unterjochten Vaterlandes und seiner Landsleute schilderte. Diese Bittschrift veranlasste den Zaren, Konstantin Ypsilanti zu Gunsten seiner unterdrückten Heimat und seiner geknechteten Landsleute eine Summe von 5000 Rubel zu senden. Dem Beispiel ihres Herrschers aber folgten viele adelige russische Familien, wodurch eine beträchtliche Geldspende einlief, welche den Hetärien und ihrer Tätigkeit zugute kam. Auf diese Weise machte sich Konstantin Ypsilanti indirekt für die spätere Befreiung seines Vaterlandes verdient, da ja der griechische Befreiungskampf von den Hetärien ausging und ohne deren Vorarbeit schwer zu denken ist.

Als Konstantin Ypsilanti zum Hospodaren der Moldau ernannt wurde, fand er dort äusserst schwierige Verhältnisse vor. Trotz des Friedens von Jassy hatte sich das Land von den Kriegen und den verschiedenen Besetzungen durch fremde Truppen nicht erholt. Die Moldau und Walachei waren beide wirtschaftlich in sehr schlechten Verhältnissen und boten das Bild vollkommen augesaugter und erschöpfter Länder. Als Ypsilanti in die Moldau kam, war das erste, was die Pforte von ihm verlangte, dass er einen erhöhten Tribut zahlen solle. Dies war äusserst schwierig, und unter diesen wirtschaftlichen Umständen war der Fürst gezwungen, das ohnehin verarmte Land noch mehr mit Steuern zu belegen, um den hohen Anforderungen des Diwans gerecht zu werden. So gut es ging, war Ypsilanti bemüht, einen Teil der Steuern aus seinem eigenen Vermögen zu decken, aber die Anforderungen der Pforte waren derart gross, dass der Fürst trotz aller seiner Bemühungen dennoch gezwungen war, die Steuern wesentlich zu erhöhen. Sein humanes Vorgehen in dieser Sache wurde von dem Volke anerkannt und als er im Jahre 1801, infolge verschiedener Intrigen, die Moldau verlassen musste, wurde er von deren Bevölkerung wegen seiner menschenfreundlichen Regierung und seiner Gerechtigkeit aufrichtig betrauert.

Ypsilanti begab sich nunmehr nach Konstantinopel zu seinem Vater, wo er ein volles Jahr verblieb. Im Jahre 1802 wurde er nochmals von der Pforte zum Hospodaren ernannt, diesmal aber für die Walachei. In der Walachei hatten sich seit der österreichischen Besetzung die Zustände keineswegs gebessert. Die Regierungsformen waren ungefähr die gleichen wie zur Zeit Alexander Ypsilantis, nur mit dem Unterschiede, dass nun der Hospodar noch weniger Rechte besass, keine Gesetze geben und keinen wichtigen Erlass veröffentlichen konnte. Seine Macht beschränkte sich vielmehr auf einige ganz unbedeutende Verordnungen. Für alle wichtigen Beschlüsse trat jetzt in der Walachei ein Rat zusammen, der alle

zwei Wochen tagte und aus den adeligen Bojaren bestand. Dieser Rat hatte vor allen Dingen in den Rechtssachen die wichtigsten Beschlüsse zu fassen. Da die Vertreter dieses Rates alljährlich gewechselt werden mussten und somit oft nicht einmal Zeit hatten, einen gefassten Beschluss auszuführen, war diese Art der Beschlussfassung für das Land nicht sehr vorteilhaft. Unter diesen Umständen litt auch die Kunst und die Wissenschaft, und selbst die Religionsgebräuche wurden mehr oder weniger vernachlässigt.

Dem Fürsten war es jetzt auch nicht mehr gestattet, sich ein Heer zu halten, wie dies früher, zur Zeit seines Vaters, üblich war. In Konstantinopel hatte man nämlich angefangen, in der Haltung eines Heeres in den Donaufürstentümern einen Herd der Unruhen zu sehen. So wurde denn dem regierenden Fürsten statt einer Armee von 50.000 — 60.000 Mann, wie früher, nur mehr eine Landestruppe von höchstens 4.000 — 5.000 Mann zugebilligt.

Obwohl durch die Verträge mit Russland die Pforte den Hospodaren eigentlich vor der Vollendung einer siebenjährigen Regierungszeit nicht absetzen durfte, so war dies für die Fürsten ohne Bedeutung, da sich die Pforte nicht an diese Bestimmungen hielt. Für den Fürsten war die Regierung noch dadurch erschwert, dass die Obrigkeiten keinerlei Grenzen ihrer Macht kannten und nach Belieben über das Land verfügen konnten.

In diesem Zustand befand sich die Walachei, als Konstantin Ypsilanti als Hospodar hinkam. Er regierte sie durch vier Jahre hindurch, von 1802 — 1806 und war während dieser ganzen Zeit bemüht, die Verhältnisse der Walachei zu bessern. Im Jahre 1806 verliess er dieses Land, kehrte aber im Herbst desselben Jahres nochmals als Fürst dorthin zurück. Während der vier Jahre seiner Regierung ging Ypsilanti vor allen Dingen daran, die Innenverwaltung dieses Landes zu bessern.

Das Erste, das Ypsilanti unternahm, war, Departements für die Behandlung der Angelegenheiten fremder Nationen zu errichten, da diesbezüglich wiederholt von den Ausländern Klagen über die Ungerechtigkeiten in der Walachei eingelaufen waren.[1]) In diesen Departements wurden die Anliegen der Fremden geprüft und sodann dem Fürsten zur Einsicht vorgelegt, wobei der Vertreter einer jeden klageführenden Nation anwesend sein durfte.

Zur Erleichterung dieser Amtshandlung machte Ypsilanti einen französischen General zum Führer der ausländischen Vertretung.

Auch sonst liess sich der Fürst die Ordnung in den Donaufürstentümern sehr angelegen sein. Er errichtete z. B. in der Wa-

[1]) H. H. St. Archiv Wien, No. 2 Fasc. 18. 1803.

lachei neue Magazine, um die Verproviantierung des Heeres auf diese Weise noch mehr zu erleichtern.

Während Konstantin Ypsilanti auf diese Art bemüht war, der Walachei geordnete Zustände wiederzugeben, wurde seine Arbeit auch noch durch die aussenpolitische Lage erschwert. Der Kaiser Napoleon trug sich damals mit der Absicht, Russland schwer zu treffen und es sich dadurch gefügig zu machen. Er beschloss deshalb, mit der Pforte ein Bündnis gegen Russland zu schliessen. Er bemühte sich im Jahre 1806, Konstantin Ypsilanti zu bewegen, seine Sache in Konstantinopel zu führen. Ypsilanti lehnte dieses Ansuchen glattweg ab. In einem späteren Brief aus dem Jahre 1883, in welchem die Verdienste der Familie Ypsilanti hervorgehoben werden, heisst es unter anderem[1]: »Depuis 1758 elle (gemeint die Familie Ypsilanti) a fourni trois princes à Moldovalachie; c'était le troisième qui régnait sur la seconde de ces principautés au moment où l'empereur Napoleon I préparait la double guerre qui s'est terminée par le traité de Tilsit. L'empereur envoya auprès du prince Constantin Ypsilanti le comte Reinhard pour lui offrir de créer en Moldovalachie une souveraineté en sa faveur, s'il voulait entrer dans le giron de l'influence française et former avec ses trouppes l'extrême droite de cette immense ligne d'attaque qui devait ainsi s'élendre du Danube jusqu'à Danzik«. Trotz dieses Angebotes habe Konstantin Ypsilanti, heisst es weiter, die Herrschaft über die Moldau und Walachei abgelehnt, welche ihm von Napoleon als Preis für sein Bündnis angeboten wurde und war somit Russland treu geblieben.

Diese Weigerung Ypsilantis, für Napoleon bei der Pforte zu intervenieren, hatte seine Absetzung zur Folge. Die Pforte war den Franzosen gut gesinnt und sah daher in der Weigerung Ypsilantis, sich den Plänen Napoleons anzuschliessen, einen Verrat gegen den Diwan. Konstantin Ypsilanti musste, um sein Leben zu retten, fliehen und suchte nun in Russland Zuflucht, Auf diese Weise büsste er sein ganzes in Rumänien liegendes Vermögen ein, welches er nie mehr zurückerhielt. Die erste Zeit war Konstantin Ypsilanti viel in Moskau, als er sich aber weigerte, an der Seite Russlands in die Donaufürstentümer einzufallen und sich durch diese Weigerung einige angesehene Russen zu Feinden machte, verliess er Moskau und zog sich ganz nach Kiew zurück, wo er im Jahre 1816 starb.

Es war ihm nicht vergönnt gewesen, den griechischen Aufstand, welchen sein Sohn Alexander entfachte, zu erleben. Dieser Aufstand von 1821 machte der Phanariotenherrschaft in den Do-

[1]) Familienarchiv Ypsilanti, Rappoltenkirchen, Brief an den Zaren 1883.

naufürstentümern ein Ende. In Frieden von Adrianopel vom Jahre 1829 wurden die Moldau und Walachei der russischen Schutzherrschaft unterstellt und erhielten im Jahre 1832 von Russland ein Grundgesetz, das sogenannte »organische Règlement«.

Im Jahre 1853 stellte Russland der Pforte ein Ultimatum und forderte die Schutzherrschaft über alle griechischen Christen. Die Pforte lehnte diese Forderung ab, worauf die russischen Truppen unter Gortschakov in die Donaufürstentümer einrückten, in der Absicht, die Moldau und Walachei als Pfand für ihre Forderungen zu besetzen. Trotz aller Bemühungen der übrigen Mächte, einen Krieg zu verhindern, brach der Krieg zwischen Russland und der Pforte aus, als sich die Russen weigerten, die Donaufürstentümer freiwillig zu räumen. Im Pariser Frieden 1856 fand dieser Krieg sein Ende. Nun wurden die durch Bessarabien vergrösserten Donaufürstentümer, ebenso wie Serbien, unter den Schutz der Vertragsmächte gestellt, obwohl sie unter der Souveränität des Sultans verblieben. Der Sultan aber musste den Donaufürstentümern ziemlich umfangreiche Selbständigkeitsrechte einräumen. Im Laufe der Zeit wurden die Moldau und Walachei immer unabhängiger und vereinigten sich schliesslich zu einem Fürstentum Rumänien, welches allerdings zuerst noch unter dem Oberhoheitsrecht der Pforte stand. Doch die Pforte konnte nicht mehr lange ihre Oberhoheit geltend machen. Die Landstände der Moldau und Walachei wählten einen moldauischen Edelmann, Alexander Cusa, zum gemeinsamen Herrscher. Dessen Regierung war jedoch nicht von langer Dauer, es brachen bald neue Unruhen aus, die damit endeten, dass das Fürstentum Rumänien einen neuen Regenten erhielt, der nun als König von Rumänien dieses Land regierte.

Auf diese Weise erlangten die Donaufürstentümer endlich die langerstrebte Freiheit und Vereinigung. Es ist sicherlich kein Zufall zu nennen, dass gerade ein Grieche, ein Nachkomme zweier Hospodaren indirekt zur Befreiung der Donaufürstentümer beitrug, indem er durch den griechischen Aufstand und dessen Ausgang die Macht der Pforte in diesen Gebieten brach und es dadurch der Moldau und Walachei erleichterte, ihr Ziel einer Vereinigung und Selbstständigkeit zu erreichen.

Wien *Helene Prinzessin Ypsilanti*

Aufgaben balkanischer Raumgeschichtsforschung

Grundriss eines Arbeitsplanes

»Die Geschichte vom Altertum bis zur neueren Zeit bietet Beispiele genug für die Tatsache, dass vielfach auf künstlichem Wege, sei es kurzerhand gewaltsam oder in langdauernder systematischer zäher Arbeit von oben her, staatliche und wirtschaftliche Gebilde geschaffen wurden, für welche auch nicht annähernd geographische, völkische, geopolitische, wirschaftliche, soziale und geistige Voraussetzungen bestanden; solchen Gebilden begegnet man in der Vergangenheit und Gegenwart auf der Balkanhalbinsel auf Schritt und Tritt«.

Diesen Satz haben die Leiter dieser Zeitschrift im letzten Jahre geschrieben. Er ist so unbestreitbar richtig, dass es ein Anreiz für die Raumwissenschaft sein muss, ihn in allen Einzelheiten zu bestätigen. In der Tat, jeder, der sich eingehend mit der Geschichte des Balkans beschäftigt hat und es klar erkennt, dass dieser Raum heute an der für ihn entscheidenden Zeitenwende angelangt ist, hat sich selbst schon ein Bild gemacht, das mit dem aufgestellten Satz übereinstimmt. Es ist nicht leicht, aus der fast unübersehbaren Fülle der Einzelheiten zu diesem Gesamtbild zu kommen, die grossen Linien nicht nur zu erkennen, sondern auch anderen darzustellen; denn was den Balkanraum und das Werden seiner Völker und Staaten betrifft, ist das Gedächtnis und die Kenntnis der Zeitgenossen beschränkt und auch für den kleinen Kreis, der sich die Erforschung der balkanischen Raumgeschichte zu einer Sonderaufgabe gemacht hat, liegt die Gefahr der Vertiefung in Einzelheiten und Lieblingsstoffe nicht fern. Eine Fülle wissenschaftlicher Wertarbeit gelangt so nicht zu der Wirkung, die sie verdient. Man muss den Mut haben, einmal auch einen Grenzstrich zu machen, ein andermal einen störenden Ausnahmefall beiseite zu schieben, statt sich in ihn

zu verbeissen. Man muss bei sich selbst aber auch alle Einflüsse zeitlich bedingter Thesen und politischer Zwecklegenden auszuschalten suchen, jene Quellen, die »nicht rein« sind (Parežanin und Spanaćević, S. 327).

Die Raumgeschichte des Balkans zu behandeln, ist eine zeitraubende Aufgabe, denn sie muss sorgfältig auch seine *Glieder* und die kleinsten *Teile* untersuchen, soweit sie eine *Sonder*entwicklung gehabt haben, die sie als Kennzeichen für die Einheitlichkeit des Balkans gegenüber anderen Räumen erkennen lässt. Es werden, nach einer Sammlung der *Tatsachen* und ihrer Gruppierung, die *grossen Linien* gesucht werden müssen. Alle Kategorien der politischen Geographie werden anzuwenden sein und die geopolitische Betrachtungsweise wird für die Erkenntnis der Dynamik einen wertvollen Führer abgeben; das Gesamtergebnis wird dann ein wichtiger Baustein für eine kommende *allgemeine vergleichende Staatenkunde* nach neuzeitlicher Auffassung sein können.

Eine solche Untersuchung wird keinesfalls auf den *Raum an sich* beschränkt sein dürfen, wenn sie sich nicht dem Vorwurf aussetzen will, nur eine Form des Materialismus zu sein; die *Völker* und ihr Leben müssen ebenbürtig berücksichtigt werden, denn das, was sie aus dem Raum gemacht haben und wie dieser auf ihre Schicksale eingewirkt hat, macht erst die Raumgeschichte aus. Man muss sich dabei davor in acht nehmen, bei der Herausschälung der grossen beherrschenden Gesichtspunkte und der Sichtung und Angliederung der Einzelerscheinungen zu bewusst nach *Gesetzmässigkeiten* zu suchen. Richtig verstandene Raumwissenschaft überschätzt ihr Stoffgebiet nicht, sondern will es, das lange fast ganz vernachlässigt blieb, nur an die gebührende Stelle setzen; nichts liegt ihr ferner, als die Rassen und Völker nur als passive Registrierapparate aufzufassen, die auf gleiche Anstösse und Einflüsse mechanisch mit den gleichen Wirkungen reagieren, was sie ja auch gar nicht tun. Grosse Untersuchungen, die räumlich und zeitlich ein weites Gebiet einheitlich umschliessen, wie etwa den Balkan, werden ihr helfen, die ihr angemessenen Methoden auszubilden und zu verfeinern. Den Tatsachenstoff bietet ihr zunächst die *Territorialgeschichte* im weitesten Sinn. Sie bringt manches, was willkürlich und nicht raumbedingt ist; ein Höhepunkt ist darin die Zeit der Staatengründungen und Einzelherrschaften in der Epoche der Kreuzzüge bis zur Ausbreitung der Osmanen über Südosteuropa. Wo aber eine gewisse *Abhängigkeit* von den Gegebenheiten des Raumes anzutreffen ist und wo sich staatliche Gebilde unter geringen Aenderungen *wiederholen*, liegt es nahe, zu untersuchen, wo die Ursachen dafür liegen mögen. Das *Einmalige* endlich wird dahin zu prüfen sein, ob es so gela-

gert ist, dass es den Balkanraum von allen anderen Räumen grundsätzlich *unterscheidet*, ob es also für ihn so kennzeichnend ist, dass die Einheitlichkeit nicht bestritten werden kann. Zeugnisse und Aussprüche, die von einem *Raumbewusstsein* ausgehen, sind uns überliefert, sie erstrecken sich besonders auf die Erkenntnis des Vorteils einer geographischen Lage für die Beherrschung eines Raumes. (So heisst Cetatea Alba 1480 einmal »Schlüssel und Pforte zu ganz Polen, Russland, Tatarien und zum Schwarzen Meer« und Kilia »Schlüssel und Pforte zum ganzen Moldauischen Land, wie auch zu Ungarn und dem ganzen Donaugebiet«. Und Napoleon Bonaparte schrieb am 18. August 1797 an Talleyrand: »Korfu und Zante machen uns zu Herren zugleich der Adria und des Orients«).

Raumgeschichte muss aber notwendigerweise ergänzt werden durch eine besondere Erforschung der bewussten *Raumpolitik* in Vergangenheit und Gegenwart und durch Darstellung der *Raumbewältigung* und ihrer Mittel; zu diesen zählten der Verkehr in seinen alten und neuen Formen, die gelenkte Besiedelung und die Auffüllung untersiedelter Räume, die Verbindung der Einzelräume untereinander, die Siedelungsformen zur Sicherung der Grenzen und die Durcharbeitung der Kriegsgeschichte, bei der erkennbar wird, an welche natürlichen Wege und Raumziele die Truppenbewegungen gebunden waren und wie die räumlichen Verhältnisse die Gestaltung der Wehreinrichtungen der *Vergangenheit* beeinflussten. Diese letzte Betrachtung dann noch darauf hin zu erweitern, wie die Umwälzung der Kriegsführung und die Verkürzung der Entfernungen *künftig* zu einer grundlegenden Veränderung der raumpolitischen Masstäbe und Massnahmen führen werden, das würde wohl über den Rahmen einer wesentlich geschichtlichen und politisch-geographischen Untersuchung weit hinausgehen, deren Ergebnisse zu allererst mit der *heutigen* Tatsache der Konsolidierung der Nationalstaaten innerhalb ihrer durch Natur sowie durch Grenzziehung dargebotenen staatlichen Räume in Einklang zu bringen sind. Gibt dieser Umstand also den Anhaltspunkt zur sachlichen Begrenzung der Aufgabe, so gibt er ferner, in Form der Tatsache, dass drei der sechs heutigen Nationalstaaten des Balkans auf Völkereinwanderungen, die drei anderen aber volksmässig in die Frühzeit des Balkans zurückgehen, eine praktische Handhabe für die Abgrenzung nach rückwärts in der Zeit: das Altertum wird meistens nicht mehr einbezogen werden müssen. Dabei sollten wir uns immerhin nebenbei klar machen, dass einige Begriffe, mit denen wir heute täglich arbeiten, vom Balkan, mindestens von seinem maritimen Rand, stammen, wie »Polis« — und damit Politik — und »Kolonie«.

Das ist bereits eine der *Einmaligkeiten*, mit denen sich der

Balkan als Einheit gegenüber allen anderen Räumen heraushebt. Diese Einmaligkeiten sind oft von passivem Charakter, der Balkan hat sie nicht hervorgebracht, sondern sich ihnen unterziehen müssen; aber wenn solche Umstände auch bedingt haben, dass er so lange nicht seine endgültige Form gefunden hat und erst jetzt diesem Ziele abschliessend nahe ist, so helfen sie doch am meisten mit, gerade seine *Sonderart* zu unterstreichen.

Zu selten machen wir uns viele Tatsachen klar, die uns deshalb kaum zu vollem Bewusstsein kommen, weil es einerseits schwer ist, tausend und mehr Einzelheiten nach Wichtigkeit und Charakter zu ordnen und durch sie zum Gesamtbild vorzustossen, und andererseits noch die Tagespolitik den Blick trübt. Es kann nie ein Gesamtbild entstehen, wenn zeitbedingte Thesen der einen oder anderen Staatsidee nun auf alle Räume und Raumteile angewandt werden; der Untersuchende muss also zu aller übrigen Arbeit hinzu (die bei einer Darstellung jeder einzelnen Phase Bände von Atlanten füllen würde und eigentlich nur durch Vermittlung des Filmes in das Vorstellungsvermögen eindringen könnte) auch einen *Generalnenner* suchen. Das Gesamtinteresse des Balkans, zunächst der Balkanwissenschaften, verlangt aber eine Arbeitsmethode, die in steter gewissenhafter Bewertung das *Bleibende* wie das *Zeitbedingte* gegeneinander abwägt.

Es kommt uns auch nur selten zum Bewusstsein, dass den Balkan die überhaupt denkbare *grösste* Verflechtung in das Gesamtschicksal Europas kennzeichnet, wobei ihn auch Asien und Afrika zeitweise politisch beeinflusst haben (er sie nicht) und der Einwirkung der beiden anderen südeuropäischen Halbinseln auf ihn keine entsprechende Gegenwirkung geantwortet hat. (Denn auf die Pyrenäenhalbinsel hat der Balkan niemals übergegriffen und auf die Apenninnenhalbinsel nur randlich (Byzanz) und in Einzelhandlungen (Angriffe dalmatinischer Seeherrschaften, — Auswanderung von Albanern nach Süditalien, — von Südslawen nach Molise), wovon aber z. B. gerade die Verbindung von Venedig mit Byzanz zu einer fast ein Jahrtausend dauernden starken Umkehrung der Beeinflussung führte). Der Balkan hat ferner von allen Erdräumen in vergleichbarer Grösse wohl die *verwirrendste Fülle von Ereignissen* gesehen, er war ein *Wanderungsgebiet* in stärkstem Masse und an den Wanderungen und Einwirkungen von aussen waren mindestens 30 Völker beteiligt, ja diejenigen sind leicht aufzuzählen, die nicht irgendwie und einmal mit dem Balkan in enge Berührung gekommen sind: es sind dies wohl nur Portugal, die Niederlande, Irland und die skandinavischen und Ostseestaaten (aber schon bei diesen muss die recht kräftige Einwirkung der Normannen und Waräger wieder ausdrück-

lich ausgenommen werden). Die Rolle des Balkans als *Durchgangsgebiets* erklärt zu einem Teil die lange Verzögerung einer endgültigen Formfindung; dabei wechselten Ursprungsgebiete, Wege und Richtungen der Wanderungen durchaus ab, und wenn etwa Ost- und Westgoten und andere Germanenvölker, später Hunnen, Awaren, Petschenegen, Magyaren, Tataren und andere über die weit geöffnete Nordostpforte kamen, so fielen die Mongolen auf dem Umweg über den Norden und Nordwesten, die Osmanen vom Südosten, die Araber vom Süden, die Normannen vom Westen her ein und viele andere, so die Katalanen, suchten Eingangsmöglichkeiten von den Meeresküsten her, wieder andere bevorzugten Binnenwanderwege. Kein anderer Raum war auch in dem gleichen Masse *Zielpunkt* fremder Angriffe und Wünsche; Venedig, Genua, Florenz, Pisa waren beteiligt, die beiden erstgenannten sogar in einem Umfang, dass die Spuren ihrer Herrschaft dauerhaft blieben, Sizilien und Neapel, Katalonien und die Anjou sind nur einige Namen, die genannt werden müssen. Diesem einmaligen Mass *fremder* Einwirkungen stehen die damit oft zusammenhängenden *inneren Umwandlungen* gegenüber, denn fast jeder der heutigen Nationalstaaten des Balkans hat Zeiten gehabt, in denen er weit ausgriff und auch fremde Völker umfasste, und andere Zeiten, in denen er auf einen kleinen Raum beschränkt und sein Volk aufgeteilt war. Verpflanzungen, Neubesiedelungen und Bevölkerungsaustausch haben deshalb auf dem Balkan in einem anderswo ungekannten Umfang Jahrhunderte lang stattgefunden, und die jüngste Zeit, die den grössten bekannten Austausch, den griechisch-türkischen, gesehen hat, bringt erst Ansätze zur *Bereinigung* des Mosaiks.

Noch anderes ist einmalig. Das Gebiet der heutigen Nationalstaaten war mehrmals vollkommen überdeckt von *fremden Staatsformen*, zuerst vom Alexanderreich, dann vom Rom, später von Byzanz, in dessen Reichskörper sich aber die mittelalterlichen eigenen Staaten der Serben und Bulgaren bildeten und ihr Eigenleben erkämpften. Und nachdem innerhalb der fremden Staatsformen, deren weite Flächen die Freizügigkeit begünstigten und grosse Bewegungen ganzer Bevölkerungsteile ermöglichten, die dadurch eben zu Völkerstaaten, nicht Nationalstaaten, geworden waren, die jungen Völker ihre eigenen Gemeinwesen gegründet hatten, überdeckte wieder ein fremder Staat den gesamten Raum, der durch sein inneres Gefüge und die Notwendigkeit der Herrschaftsart gleichfalls zu dem Völkerstaat wurde, der er in Kleinasien noch nicht gewesen war. Schwächezustände drinnen und draussen, Kriege und ihre Abwehr, *Staatsgedanken und Reichsbaupläne* gestalteten denn ihrerseits in einem anderswo ebenfalls unbekannten Mass den Balkan

um. *Polen,* ein Völkerstaat, und *Ungarn,* das Reich der Stephanskrone. griffen zeitweise weit auf den Balkan aus, traten einander Gebiete oder Ansprüche ab oder arbeiteten auch mit den Osmanen zusammen gegen andere Staaten. Wie elastisch die Formen waren, die gefunden wurden, mögen einige Tatsachen erweisen: Wenn Ungarn, das Reich der Stephanskrone, zeitweise ausser der Personalunion mit Kroatien auch Dalmatien und Bosnien besass, oder Schutzrechte ausübte über Ragusa, die Boka Kotorska und die Kleinstaaten ihrer Umgebung, oder über Städte Nordalbaniens, und wenn nach 1440 auf kurze Zeit der Plan eines äusseren Schutzgürtels um das eigentliche Ungarn entstehen konnte, der Siebenbürgen, Serbien, Bulgarien und die rumänischen Fürstentümer umschliessen sollte, so engten auf der anderen Seite Erwägungen, wie die eines Erzherzogtums oder eines »dakisch-neugriechischen Reiches« (in den letzten Lebensjahren Josefs II., der seinen Schwager Albrecht von Teschen dort einsetzen wollte), gedanklich den Bereich der Stephanskrone ebenso ein wie 1718 (bis 1778) die Unterstellung des neugewonnenen Banats unter den Deutschen Kaiser (es war auch an ein Kurfürstentum des Reiches gedacht worden) und wie 1848 der in Siebenbürgen geäusserte Wunsch nach einer »Kaiserlichen Provinz Dakien« und 1849—1867 die Sonderstellung der Wojwodina als österreichischen Kronlands mit serbischem Charakter. Die Reichsideen des ersten *Deutschen Reiches,* das erst die Türkenabwehr nach dem Südosten geführt hat, und des *Habsburger* Familienstaates flossen zwar vielfach zusammen, liessen sich aber mit der ungarischen Reichsidee nicht in Einklang bringen, und dieser Widerstreit mag viel dazu beigetragen haben, dass der neue nationale Staatsgedanke der Südslawen und der Rumänen sich etwas schneller kräftigte. Ebenso setzte sich aber auch der *russische* Reichsgedanke kaum irgendwo selbst Grenzen, und es führt eine gedankliche Linie von der zeitweiligen Festsetzung des Kiewer Fürsten Swiatoslav an der unteren Donau bis zu den fast ein Jahrtausend später auftauchenden Plänen Katharinas II., ein Vasallenreich Russlands um Byzanz und mit Griechenland zu bilden, und dem Geheimvertrag Russlands mit dem Alliierten 1915, der einen Ausgang Russlands zum Aegäischen Meer vorsah. Das Bild wird vervollständigt, wenn das Ausgreifen des *französischen* Imperiums erwähnt wird (Illyrische Provinzen, Jonische Inseln), das sich den Balkan als Weg zum Orient sichern wollte, und ferner der *italienische* Imperiumsgedanke, wie er sich durch die Pläne Crispis, den Geheimvertrag von 1915, die Albanienverträge und den Ausbau des Dodekanes kennzeichnet.

Von diesen *Fremd*einwirkungen, zu denen zahlreiche noch

erwähnenswerte Einzelheiten gehören, hebt sich das *innere* staatliche und (sozusagen) halbstaatliche Leben des Balkans deutlich ab und zeigt eine Note, die ebenfalls nur dem Balkan eigen, also *einmalig* ist. Einmal ist für den Balkan bezeichnend eine *kleinräumige* Entwicklung (in vielen Teilen) und ein kleinräumiges Denken, das erst in unseren Tagen überwunden worden ist. Der gebirgige Charakter der grössten Teiles des Balkangebietes, seine Kammerung und die zellenförmige Art seiner kleinen Raumeinheiten hat zweifellos ebenso viel dazu beigetragen wie die Sonderung in Inseln, Halbinseln, Vorsprünge. Wir werden keinen anderen Raum der Erde finden, in dem diese kleinen und kleinsten Lagevorteile, wie sie eben die Insel- und Halbinsellage und die Schutzlage an Küsten oder im Innern der Gebirge bietet, so früh und so stark und so bewusst ausgenützt worden sind und zu politischen Wirkungen geführt haben. Die Burg als Herrschaftsmittel wie als Zuflucht hat im Balkan eine Rolle gespielt wie nicht einmal in ihren anderen Hauptverbreitungsgebieten; Dalmatien, Siebenbürgen, Albanien, die Morea bieten zahllose Beispiele dafür, es gibt Gegenden, wo jede Behausung ein befestigter Platz ist, und die Maina zählte deren allein an 800. Es ist noch nie berechnet worden, würde aber zu überraschenden Ergebnissen führen, den Aufwand an Mitteln, Zeit und Energie festzustellen, der in diesen Jahrhunderten des Burgen- und Festungsbaues für notwendig gehalten worden ist. Ein Geist der *Abschliessung* gegeneinander fristete zahlreichen kleinen Staatenbildungen, besonders der fränkischen (Kreuzzugs-) Zeit nebeneinander ein verhältnismässig langes Dasein, und nicht gering ist dabei die Rolle schirmender Mauern, so des Hexamilion am Isthmus von Korinth (an anderen Stellen sind ebenfalls absperrende Bauwerke angelegt worden, so die in der Dobrudscha und der Limes Pannonicus) und die der Pässe und Engen, die zur byzantinischen Zeit (Kleisurarchen) und zu türkischen (Dervendschi Pascha) eigenen Würdenträgern anvertraut wurden. Diese Absonderung voneinander hat gewiss fremden Mächten die Besitznahme des Balkans erleichtert, auf der anderen Seite aber haben die Ursachen, die für sie verantwortlich sind, auch während der grössten Macht fremder Herrschaftsformen ein *Eigenleben* in vielen Abstufungen gewährleistet und grosse Reserven an Kraft und Freiheitswillen für die späteren Befreiungskämpfe aufgespeichert.

Man denke etwa an die halb unabhängige Stellung ganzer Gaue, so der albanischen (und in Albanien, noch in neuester Zeit der Hlmara), auf Kreta (Schakioten), in der Morea (Maina), der Armatolen und ihrer besonderen Aufgaben an die geistliche Athos-Republik, an Suli; die Sonderstellung Ragusas mit seinen Schutzmächten gehört hierher und im venezianischen Gebiet die vielen

Vasallen, angeschlossenen Städte und Bundesgenossen in einer Stufenleiter von Abhängigkeit, wie sie sich etwa ausdrückt in den Namen Kotor nebst dessen eigenen Hintersassen (Župa von Grbalj, Poljica, Ravni Kotari, Paštrovići, Krivošije, Maini-Braići-Pobori, Rogoznica). Dabei treffen wir auf Uebergangszustände, die von dem Fremden kurz ungesetzlich genannt wurden, wie die Seeraubtätigkeit der Neretvaner, der Leute von Omiš, der Uskoken, einiger bokesischer Orte, von Ulcinj und einiger Inseln der Aegäis: wir finden aber auch alte gentile Formen der Gemeinwesen, die gleichfalls nur dem Balkan eigentümlich sind und in der Crnagora (Montenegro) ihre reinste Ausprägung erlebt haben. Die Sonderschicksale der *Inseln* bedürfen ebenfalls einer Untersuchung. Sie lassen sich in die drei grossen Gruppen der dalmatinischen, der Jonischen und der Agäischen teilen, weil schon ihre Geschichte sehr verschiedene Wege gegangen ist.

Teilreiche sind nichts Seltenes, angefangen vom Inselreich des Demetrius um Issa (Vis, Lissa), ebenso die Bindung von Inseln an Festlandsteile, wie sie Ragusa augenfällig zeigt; aber auch die *Teilung* der Adria-Inseln unter Venedig und Ragusa, zu Beginn des 19. Jahrhunderts jene unter Frankreich (Illyrien-Provinzen), Russland und England, im 20. Jahrhunderte jene unter Jugoslawien und Italien ist noch ein Rest kleinräumiger Politik. In der Aegäis kamen nicht nur manche Inseln recht spät unter türkische Herrschaft, sondern behielten auch eine Sonderstellung mit Selbstverwaltung oder Reste der Feudalverfassung der »fränkischen« Zeit bis zum 19. Jahrhundert, oder waren dem Kapudan-Pascha unterstellt oder der Sultanin-Mutter vorbehalten. Ein einheitliches politisches Bild der ägäischen Inselflur ist kaum in der Geschichte zu finden, wohl aber muss ihre Bedeutung im griechischen Freiheitskampf hervorgehoben werden. Eine dritte Gruppe sind die Jonischen Inseln; zur Feudalzeit, unter England und (Saseno-Valona) selbst noch später hatten sie engere Verbindung mit dem nahen Festland (Parga!) oder waren, zur Zeit Bonapartes, kein integraler Bestandteil Frankreichs. Endlich verdient auch Kreta eine eigene Würdigung.

Der zweite der oben erwähnten Umstände, die für den Balkan, als einmalig, kennzeichnend sind, ist das *Wechselspiel* zwischen Beständigkeit, Konstanz, in Wirkung und Wert bestimmter Kernräume und der mehrmaligen Schwerpunktverlagerung, meist ausgedrückt durch das Wandern der Hauptstädte; eine späte Wirkung davon ist auch, dass einige der heute den Balkan ausfüllenden Staaten aus alten und neuen Staatsteilen bestehen. Die Grundnote dabei ist die Beständigkeit des Staatsgedankens und des Willens zum Staat, der sich am Leben erhielt, auch wenn fremde Macht

den sichtbaren Staat ausgelöscht hatte. Eine solche Hauptstadtverlagerung kennen wir in Serbien in mindestens sieben Fällen, und wenn wir den politischen Raum Duklja-Zeta-Crnagora hinzunehmen und die Wanderung kroatischer Machtmittelpunkte von Biograd, Bihać, Knin bis Zagreb ebenso betrachten, so haben wir im Rahmen des heutigen Jugoslawien allein weit über ein Dutzend Erscheinungen dieser Art zu untersuchen. In der Moldau kennen wir solches vom Sereth bis Jassy, in der Walachei von Argeş bis Bukarest, auch in Bulgarien ist Sofia so wie in Albanien Tirana der Endpunkt einer Entwicklung, die durch die Sammeleigenschaft neuzeitlicher Verkehrsknotenpunkte nunmehr Festigkeit an die Stelle des Wandels gesetzt hat. Es ist wie ein zentrifugales Ausweichen, dieses Auseinandergehen etwa vom Skoplje Dušans über das Smederevo der serbischen Despoten bis in den Zufluchtsraum nördlich der Donau und bei anderen in den Schutzraum in der Crnagora. Jeder der neuen Staaten besitzt aber auch *Fernräume*, die immer eine bestimmte Grösse behalten haben. Serbien, Bulgarien, die rumänischen Landschaften haben immer nur je einen Geschichtsabschnitt von so grosser Schwäche, dass ein Zerfall in zahlreichere Einheiten stattfand (Griechenland hat eine davon abweichende Entwicklung); Bosnien, die Zeta, Altserbien waren fast immer ungeteilt, Donaurumänien fast immer nur in Walachei und Moldau geteilt, der Wojwodina-Raum erwies sich sehr beständig durch die Linie Banat-Wojwodina-Donaubanschaft, Bulgarien wurde nur einmal und gleich durch Ostrumelien vergrössert. Verluste fanden im Grossen statt etwa im Beispiel Pokutien oder Bessarabien, und auch bei Teilungen setzte sich oft das grossräumige Element durch: Bosnien-Hercegowina. Deshalb verliefen einschneidende Aenderungen, die im Höhepunkt von Fremdeinflüssen selbst die Kernräume betrafen, meist ebenfalls so, dass nicht Stücke, sondern dass Ganze erfasst wurden: österreichische und russische Besetzungen der Moldau und Walachei, Oesterreichisch-Serbien 1717-39, Siebenbürgen in türkischer, österreichischer, ungarischer, rumänischer Hand. Dies, wie auch gelegentliche Doppelherrschaft oder eine Doppelstellung von Ländern, muss eingehend auf Ursachen und Entwicklungsrichtungen untersucht werden.

Der Raumgeschichte des Balkans eigentümlich ist ferner die grosse Fülle und lange Dauer seltsamer *Rand- und Uebergangserscheinungen* und der Zwitterstellung vieler Landschaften im staats- und völkerrechtlichen Sinne. Dabei kann eine Sonderaufgabe die Betrachtung des Umstandes sein, warum fremde Machtsysteme, die sich Teile des Balkans aneigneten oder unter ihren Einfluss brachten, durch den Einbau starker Kernräume oder Randerscheinun-

gen des Balkans oft einen beträchtlichen Machtzuwachs erhielten. Es genügt anzudeuten, was Dalmatien für das Venetianische Reich, die Militärgrenze für die Habsburger Monarchie, die Verfügung über die weiten Gebiete Serbiens, Bulgariens und Ungarns für die Osmanen, für den Kräfteeinsatz dieser Mächte darstellten. Abzuwägen wird sein, wieviel unzweifelhaft fremder Einfluss, wieviel noch balkanische Eigenständigkeit mitspielte (auch hier wieder zu nennen: die Militärgrenze, in der so viel balkanische Einrichtungen festzustellen sind!); zu untersuchen wäre, ob ein Zusammenhang zwischen fortwirkenden Erfahrungen und Erinnerungen der Vergangenheit und der Grenzziehung und Grenzpolitik der heutigen Balkanstaaten bestehen kann, es ist auch notwendig, zu sondern, was schon Vorland ausserhalb alles Balkans war; Fremderscheinungen waren unzweifelhaft etwa »Hypotheken« auf Randgebiete, Entfestigungs- oder Neutralisierungsvorschriften oder-versuche (etwa Vertrag vom 26. April 1915), Uebergangserscheinungen waren etwa einige dalmatinische Städte mit romanischen Einrichtungen oder Grenzgrafschaften, wie die von Cilli und später das Gebiet der Frankopane; eigenbürtig aber dürften z. B. die bäuerlichen Freigemeinden der dalmatinischen Küste genannt werden. Es kann nicht immer leicht werden, zumal bei allmählichen Entwicklungen, die Trennung sauber durchzuführen.

Wir konnten von allem nur Beispiele nennen, die längst nicht die Vielfalt der Erscheinungen ahnen lassen. Die Aufzählung würde kaum ein Ende nehmen und schliesslich zu einem Abriss der Balkangeschichte selbst werden. Der Plan einer *Gesamtschau* konnte also nur in grossen Linien angedeutet werden. Die Arbeit im einzelnen wird zeigen können, wie aus Unordnung, Mosaik, Atomisierung der Weg zu einer *organischen*, vereinfachten, *Gestaltung des Balkans* im staatlichen Sinne führt. Es ist kein Zufall, sondern vielfach bedingt, dass der Endpunkt dieser Entwicklung *jetzt* deutlich zu sehen ist und zeitlich zusammenfällt mit der Selbstbesinnung der Balkanvölker auf ihre Eigenständigkeit und der Festigung ihrer neugewonnenen Form, die Ausgangspunkt ganz neuer Vorgänge werden wird. Zwanglos werden sich deshalb daran dann von einer gemeinsamen Warte aus die Darstellung des Kampfes der Südostvölker um ihren Lebensraum, ihre Erkenntnis ihres ihnen eigenen Raumproblems, ihre Wege zur Organisierung ihres Binnenraumes und ihrer Grenzräume anschliessen lassen.

Berlin *J. März*

Notules

Preillirico **darra / derra* «terra, landa»

Nei documenti medioevali latini della Dalmazia ricorre un' oscura voce *derrus* glossata con lo slavo *neriz, nerez* «terra incolta»:[1] a. 1307 *derrum* sive nerezium,[2] a. 1359 pecia *derri,*[3] a. 1364 *derrum* Martini Placipogacich, unum derrum gognaiorum[4] duorum vel circa positum ad Lucoranum,[5] a. 1368 in uno *derro* seu terra circa 12 gognaiorum posito in territorio None,[6] a. 1372 unum *derrum* ubi fuit vinea.[7] Acconto a questa voce ricorre nei documenti anche la forma parallela *darrus.*[8] Questo termine vive ancora nello slavo dell'isola Arbe dove *dȅr* vale «ledina» «campo incolto». A Konavli presso Ragusa *đer* et *đȅrečina* indicano «un terreno sterile e sassoso» e anche altrove troviamo attestato *đer* per «terreno giallo calcareo», *gjer* «specie di terra gialla, sabbiosa», *đer* e *đerȉna* a Prčanj e a Budva nella medesima accezione. Nei dintorni di Ragusa si trova anche la forma *đȁra* con significato pressocchè identico. Non mancano riflessi toponomastici come *Derača* (Bogdašić, Bocche di Cattaro).[8]

La forma *đer* si spiega dal dittongo jecavo; è necessario perciò ammettere una origine dalmatica di questa voce, che appare anche nell'albanese: ghego *djerrë* «incolto», *djerr-, -i* agg. «incolto, campo incolto».[9]

---

[1] Cp. *nerezi* «terra incolta», Bartoli, *Das Dalmatischе,* II, p. 253.

[2] T. Smičiklas, *Codex diplomaticus regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae,* Zagreb 1904 sgg., VIII, p. 137 [Sm.].

[3] Sm. XII, p. 552.

[4] *gognai* = sl. *goňaj* e'una misura di superficie, v. Jireček, *Romanen* I, 90, Mažuranić, *Prinosi* p. 326 sgg.

[5] Sm. XIII, p. 397.

[6] Sm. XIV, p 115.

[7] Sm. XIV, p. 405.

[8] Per la bibliografia, v. P. Skok, Z R Ph. LIV, p. 459.

[9] G. Meyer, *Alb. Wb.,* p. 70; Godin, p. 80.

Escluso, per le ragioni addotte dallo Skok, che il s.-cr. *der, der* sia un imprestito dal'albanese, bisogna ritenere queste voci come appartenenti ad un sostrato affiorante nella Dalmazia e nell'Albania. Ma mentre lo Skok, dietro il miraggio d'un'etimologia insostenibile,[10] ascrive *der, djerrë* all'illirico, da parte mia son convinto che *derra, presupposto dall'alban. *djerrë*, e derrus *darrus* (per influsso di campus?) del latino dalmatico, sono voci preilliriche da inquadrare in seno al sostrato linguistico preindoeuropeo del Mediterraneo.

In un mio precedente studio[11] avevo completato l'equazione mediterr. *tala: lat. tellus «terra» con mediterr. *tar(r)a: lat. terra «terra», equazioni caratterizzate da tre alternanze caratteristiche del sostrato *a : e, l : r,* cons. scempia : cons. doppia.[12] *Tala «terra» è documentata direttamente in due aree marginali iberiche (talutium «aurosa tellus», Phin. *n. h.* XXXIII 67) e georgiane *(talax, talaki* «terra grassa») e indirettamente da una serie ininterrotta di toponimi disseminati dall'Iberia all'Asia Minore;[13] *tarra è attestato nel lessico della Penisola Iberica (port. sett., astur. *tarro* «vaso di terra», basco *tarroka* «zolla di terra»[14] e toponomasticamente è accertato oltre che nell'Iberia, nella Sardegna, in Italia, nella Balcania spingendosi fino a Creta e all'Asia Minore.[15] A *tala: *tar(r)a corrispondono nel lessico (pre)latino tellus[16] : terra con vocalismo *e*.[17]

Ma a *tala il Bertoldi[18] ha molto bene connesso il (pre)lat. tal-pa «animal subterraneum», che non può distaccarssi da darpus Polumius Silvies I 543, 11, *darbo «talpa» i cui riflessi vivono nella Francia sud-orientale (v. REW³ 2473). Appan così un'altra alternanza della sorda con la sonora, propria anche dell'etrusco, messa in evidenza dal Bertoldi, dal Battist, dal Ribezzo, da Terracini e infine da me.[19]

---

[10] Una connessione con l'irl. *derna* «paume de la main», bret. *darn* «fragment», fr. ant. *derne* «tranche de gros poisson», ecc. è del tutto infondata.

[11] G. Alessio, *La base preindoeuropea* *karra / garra «pietra», *[Karra]*, estratto da *Studi Etruschi* IX.

[12] Alessio *Karra*, pp. 4—6.

[13] V. Bertoldi, *Problèmes de substrat* in *Bull. Soc Ling.* XXXII.

[14] Alessio, *Karra*, pp. 5, 18.

[15] C. Baltisti, *Tarracina-Tarraco, St. Etr.* VI, pp. 287— 338.

[16] Su tellus e tellūmo, vedi adesso Ernout-Meillet, *Diction. étym. de la langue latine*, p. 979.

[17] Cfr. (pre) lat. cerrus : bovese *karro* «cerro», καρρός· φυτόν Hesich., iber. *carrasca* «quercia» ; v. Alessio, *Karra*, pp. 19—25.

[18] V. Bertoldi, *o. c.*, p. 152; Ernout-Meillet *o. c.*, 973.

[19] Per la bibliografia, v. Alessio, *Karra*, p. 5. Aggiungi F. Ribezzo, *Sostrato mediterraneo e «Lautverschiebung» germanica, Rl Gr It.* XVIII, pp. 61—101.

Alla luce di queste premesse è spontanea l'interpretazione di *derra come «terra (incolta) «landa» (in uno derro seu terra, a. 1368) da ascrivere al sostrato: l'alternanza vocalica che appare in derrus: darrus basterebbe da sola a togliere ogni dubbio in proposito.[20]

R. Università, Trieste *Giovanni Alessio*

The Roman Road—Builders of Bosnia

The question how far the coastal ranges of the Dinaric Alps were deforested before Venetian times has been inconclusively argued by various authors. While it is admitted that then was more wood on the mountains under the Romans then today, it has been suggested[1]) that there were already extensive areas of Karst. In this connection however the method of construction of the Roman roads does not appear to have been noticed. According to Ballif's description[2]), these were laid on the rock itself, with no metalling and with prepared ruts to facilitate the passage of wheeled vehicles. This implies that at least along the roads the hils were already denuded of soil.

Nevertheless, the evidence produced for extensive forest on the coastal ranges in ancient times is so strong that it is difficult to believe that the courses of the roads were denuded before the Roman conquest. We may imagine conditions at that date to resemble those of r. g. the Bjelašnica Pl. today; the rock would, save for boulders, be covered by up to a metre of soil, hold together by the roots of pine-trees. The Romans experienced considerable difficulties in the conquest of fierce and mobile enemy, to counter whom, mainly under Tiberius, they built roads across the country. Their experience of savage warfare would teach them that to allow the forest to grow close to the road was to court ambushes, and so they would cut broad strips, perhaps 100—500 metres wide, along which their roads would run. The roads themselves were presumably laid on the soil and metalled. The strips

---

[20] Prelliri che sero anche le basi *carpa «roccia» (>alb. *karpë*) (Alessio, *Karra*, p. 32), *carsa id. (s.-cr. *kras*) di cui mi occuperò ui un prossimo articolo.

Anche l'alternanza Dalm-atia : Delm-inium farebbe supporre una base *dalma (da *tala) come *balma (da *pala) (v. Alessio, *Karra*, p. 29)

[1]) E. g. Jireček, Akademie der Wissenschaft in Wien Almanach, XLIX (1899). p. 365; Strzygowski, Vjesnik za Arheologiju i Historiju dalmatinsku, XLIX (1926/7), p. 3.

[2]) Römische Strassen in Bosnien und Herzegowina.

however naturally became Karst within a century, and it then occured to the Romans to repair their roads by laying them on the rock and by culting ruts. Milestones till us of great road-building activity in Bosnia in the middle III century, which is probably to be connected with this changed method of construction.

Belfast *O. Davies*

Bulg. lésen, s.-cr. lás(t)an »aisé, facile«.

Cet adjectif est propre au serbo-croate, où il est à côté du substantif lâst »aise, commodité«, en mauvaise part »volupté«, et au bulgare; mais lâst a existé aussi en slovène, et si, éliminé par sa rencontre avec (v/lâst, il n'est plus à l'époque moderne qu'un croatisme, il s'est conservé dans odlâsts(t)k »repos« (Ramovš, Konzonantizen, p. 48), odlásiti »s'alléger, cesser, traîner en longueur«. En serbo-croate, lás(t)an et lâst ne sont pas attestés sûrement avant le début de la littérature en langue vulgaire, mais à ce moment (fin du XVe siècle) ils apparaissent usuels (Rječnik de l'Académie de Zagreb, V, p. 910). La serbo-croate distinguait plus ou moins nettement lás(t)an »facile« et làk »léger«; il a tendu à abolir cette distinction, et actuellement to je lasno est plutôt provincial, pour to je lako de la langue commune. Cette confusion de deux concepts tout proches peut être le résultat d'un développement sémantique spontané; elle se retrouve dans le russe lëgkij, le slovène láhsk, le tchèque lehký; mais comme elle ne se rencontre pas, du moins pas au même degré, dans d'autres langues, en italien, en français, en grec moderne (εὔκολος et ἐλαφρός), ni anciennement en vieux slave (udobĭ et lĭgŭkŭ), il faut penser qu'elle a été fortement aidée par l'influence de l'allemand leicht.

Ainsi le vieux-slave et slavon udobĭ(nŭ), conservé dans le russe udóbnyj »commode«, et réintroduit par le russe en bulgare, en serbo-croate et en slovène modernes, a été remplacé en moyen slave par un mot nouveau, qui s'est étendu dans toutes les langues méridionales et, par le bulgare, jusqu'au roumain (lesne), mais qui est actuellement en décadence: disparu en slovène, il est concurrencé en serbo-croate par làk, et dans les Balkans par le turc kolay (gr. εὐκολία). En macédonien, lek ne paraît s'être maintenu que dans des formes adverbiales: à Galičnik lekum po lekum (Belić, Galički dijalekat, p. 180), à Boboščica polékum et poléka »doucement« (Mazon, Documents, p. 39), lékum i polečíškum (p. 356); c'est le serbo-croate pȍlako et le

bulgare lèka polèka. L'adjectif est lésen à Galičnik (Belić, p. 96), à Boboščica (»léger« et »facile«, Mazon, p. 418), et jusqu' aux parlers du Bas-Vardar: dans l'Évangéliaire de Kulakia lésin «léger«, subst. lesnutía »allègement«. Mais »facile« est kuláj, kulájno dans l'Évangéliaire de Kulakia, et nous trouvons de meme kólaj »facilement« à Lerin (Mazon, Contes slaves, p. 144) et à Boboščica, et chez Daniel de Moshopolis kólaj et kólá (écrit κόλλα), c'est-à-dire à la fois les deux formes du mot, turque et grecque populaire (εὐκολία). Le dialecte de Suho est, sur ce point comme sur d'autres, à part du macédonien: d'après le lexique de M. Małecki (Dwie gwary macedónskie, II), »facilement« est săs kulàj, »commodité« est ifkolíja, avec le mot grec sous sa forme savante, et l'adjectif »léger« est l'ék, et non lésen des parlers plus occidentaux. Comme le dialecte de Suho est à peu près indemne des serbismes qui abondent en macédonien central et qui, en petite quantité, ont pénétré en macédonien méridional comme en bulgare, c'est l'indice que lésen du bulgare et du macédonien est un mot d'origine serbo-croate.

Ceci confirme le rapprochement de s.-cr. lás(t)an et de l'italien lesto. Mais il ne saurait s'agir d'un emprunt à l'italien (Berneker, Slav. etym. Wört., I, p. 755): les deux mots sont parallèles, mais indépendants, et le mot serbo—croate éclaire l'étymologie discutée du mot italien. Il faut partir du gotique lists, emprunté à la fois par le slave et par une partie du roman, à diverses époques et en des lieux différents. Ce mot, en slave méridional, a une double histoire, religieuse et populaire. Comme mot, religieux, il signifie »ruse«, en valeur péjorative: v. sl. lĭstĭ, et slavon croate et serbe last, qui n'a pas pu coexister avec lâst »aise« sans lui transmettre quelque peu de son sens défavorable. Comme mot populaire, le gotique lists est un abstrait de la racine de lais »je sais«, factitif all^{d}. lehren: il veut donc dire simplement »art, habileté«. C'est ce sens que nous retrouvons, à peine évolué, dans lâst »facilité, commodité«, et dans l'italien lesto »bien équipé, dégagé« (et »rusé«): l'idée commune est celle de »savoir s'arranger, s'équiper«. Il semble qu'il y ait eu deux emprunts successifs en slave: un emprunt slave commun au gotique au sens de »ruse«, et un emprunt ultérieur au germano-roman dans la partie occidentale du slave méridional.

Pour le mot italien, la difficulté de forme (O. Bloch, Dictionnaire étymologique de la langue française, sous leste) ne paraît pas plus grave que la difficulté de sens. Le vocalisme primitif de la forme romane est celui de l'espagnol listo, et il a existé en roman de Dalmatie, comme l'atteste l'emprunt

lïst »rapide« du serbo-croate dialectal, de Zara (P. Zoranić au XVIe siècle) au Monténégro (Rječnik de l'Académie de Zagreb, VI, p. 110). Or listo, de la série de presto, pronto, est une création du roman: ces adjectifs sont en regard de verbes ital. allestire »équiper«, apprestare, approntare, et de même que presto, bas latin proestus, paraît tiré du verbe proestare (Ernout-Meillet, Dictionnaire étymologique de la langue latine, p. 768) plutôt que de la locution praesto esse (O. Bloch, sous prêt), de même listo est secondaire d'une forme verbale comme ital. allestire, dérivée du substantif disparu (s.-cr. lâst) par lequel s'est fait l'emprunt au gotique. La forme lesto de l'italien est donc le produit d'une fausse alternance i /e, due à l'analogie de presto, dans une langue qui a connu la relation gittare: getto, et qui l'a généralement abolie.

Trudna et teška »(femme) enceinte«.

Les noms de la »femme enceinte« sont des plus variés dans le domaine slave méridional, depuis le vieux terme brěđa conservé en Dalmatie jusqu'à des expressions naïves comme nije sama ou takva je »(elle est) comme cela«, ou compliquées comme v drugom stanju, calque de l'allemand in anderen Umständen (E. Schneeweis, Grundriss des Volksglaubens und Volksbrauchs der Serbokroaten, p. 54; et voir Iveković-Broz sous sùdružan, Gerov sous trúdna). Le fait s'explique à la fois par la crainte du mauvais oeil, et par une pudeur qui fait éviter le terme propre. Dans la région d'Enidže — Vardar, on a honte devant le monde de dire d'une femme qu'elle est trudna, et on dit teška ou tovarena (St. Romanski, Makedonski pregled, VIII, 1, p. 104). Les deux termes trudna et teška existent en effet côte à côte dans les textes de la région de Suho recueillis pa Verkovič (St. Romanski chez Lavrov — Polivka, Lidové povídky jihomakedonské, pp. 564—565), tandis que l'Évangéliare de Kulakia n'a que téška. Et téška apparaît de même en serbo-croate à côté de l'usuel trúdna, et aussi en slovène, pour nosęča. La substitution de »lourde« à »enceinte« n'est donc pas un fait uniquement balkanique: slave macédonien téška, aroumain greavă, grec d'Épire βαρεία (P. Papahagi, Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig, XIV, pp. 144—145); tovarena a de même des correspondants non seulement en aroumain et en albanais, mais en slave: obremenjena à Kosovo, s bremenom en Bosnie-Herzégovine, etc.

Ce qu'il faut observer, c'est la coexistence d'un terme technique stable et de termes plus flottants par lesquels on évite la brutalité

et l'indiscrétion du terme technique. C'est là un tabou, mais surtout un tabou de politesse, le même qui limite l'emploi des mots désignant les parties intimes du corps et les fonctions naturelles. Le terme slave ancien était *berdja, qui, dès avant l'époque historique, n'était plus analysable et n'avait pas plus de rapport avec *bermę que tout autre mot commençant par ber —, comme *berza. C'est son isolement même qui en faisait un terme technique, et qui l'a fait remplacer par des mots nouveaux, dont l'un, r. berémennaja, s.-cr. brȅmenita, etc., en est l'équivalent étymologique, et sans doute la réfection, suggérée par l'identité de la syllabe initiale. Appliqué aux femmes, le mot *berdja ne s'est conservé, qu'en Dalmatie; ailleurs, en Croatie, et en slovène, en tchèque et en russe, il ne se dit que des bêtes. En vieux slave, (žena) brěžda existait au moins dialectalement, et se rencontre dans des textes de rédaction russe (Sreznevskij, Materialy), mais d'origine méridionale; mais comme le premier traducteur avait rendu par neprazdĭna le grec ἐν γαστρὶ ἔχουσα, (Jagić, Entstehungsgeschichte, p. 369), c'est cette expression du type du moderne nije sama qui s'est imposée en slavon.

Le terme technique nouveau, donc celui qu'on pense à éviter, est trudna, en serbo-croate, en macédonien et en bulgare. L'histoire n'en est pas claire, et tantôt on le rattache à trud (V. Mažuranić, Prinosi), tantôt à sl. comm. trǫdu (Oblak, approuvé par A. Belić, Galički dijalekat, p. 92). La seconde hypothèse supposerait que trǫdu, qui désigne des maladies très diverses, ait signifié une »enflure«; mais le sens exact du vieux-slave trǫdu vodĭnyi, qui rend »hydropisie«, n'est pas net (cf. Frček, Euchologium Sinaiticum, I, p. 48), et en slovène celui de trǫ̑d est »colique«, celui de trǫ̑dna est »qui a une descente de matrice«. La première explication est plus naturelle: trudna signifie »(femme) en travail«, ou dans l'attente du travail d'enfant.

On connaît le »télescopage« des deux sens de trudna en serbo-croate, trûdna »fatiguée« et trúdna »enceinte«, malgré une différence d'intonation, d'ailleurs secondaire (Belić, Akcenatske studije, p. 35). D'autre part, l'adjectif trûdan a lui aussi deux sens: soit »fatigué«, chez Stulli et à l'ouest, soit »pénible«, non sans influence du russe trúdnyj. Les termes qui concurrencent trúdna »enceinte« sont pour une part des transpositions des deux sens de trûdan ou ont été suggérés par eux: nȅjāka (Vuk), nȅmoćna (voir E. Schneeweis) peuvent être des variantes de trûdna »fatiguée« et téška, de large extension, une variante de trûdna »pénible«, à la faveur de la confusion des deux acceptions de »lourd«, et »pénible, difficile«. En macédonien,

trud est remplacé par mъka (máka à Boboščica, mъnka à Suho, etc.), et »pénible« y est mъčen ou téžok; mais les preuves sont nombreuses d'une persistance de l'action du slavon sur le macédonien, ainsi le doublet múka de mъka (Seliščev, Očerki, p. 49), et un mot trudna, senti comme savant, slavon ou serbe, a pu aisément être transposé en teška.

Que le nom propre de la femme »enceinte«, à côté de toutes ses variantes facultatives, puisse être d'une grande stabilité en tant que terme technique qu'on n'interprète plus, et qu'à l'occasion on altère, c'est ce que montre l'histoire de l'adjectif »enceinte« du français, du vieux provençal et de l'italien (voir O. Bloch). Il continue le bas latin incincta, qui Isidore de Séville interprète par eo quod est sine cinctu, et O. Bloch se contente, faute de mieux, de cette explication. Mais ce n'est qu'une étymologie populaire rectifiée par un érudit: incincta ne peut signifier que le contraire, »ceinte«. Il faut y reconnaître une déformation de incientem, lui-même déformé du grec ἔγκυος (Ernout-Meillet). De même »(vache) pleine« est une déformation de preigne, qui continuait lat. pregnans (O. Bloch). C'est la preuve qu'il faut se méfier de désignations comme »lourde«, qui peuvent être moins spontanées qu'elles n'en ont l'air: s'il y a un lien sur ce point entre les langues balkaniques, le grec d'Épire βαρεία imitant l'aroumain greauă, et greauă le slave macédonien teška, tout se ramènerait à trudna, mot de civilisation slavon et serbe.

Bobostin ment, méntok, méncok, »petit«.

Parmi les traits originaux que présente dans son vocabulaire le parler slave de Boboščica en Albanie, l'un des plus curieux est la forme ment de l'adjectif »petit« (Mazon, Documents, p. 100). Elle est slave d'origine, et sans rapport possible avec le mot prélatin conservé dans alb. mës, aroumain măndzu, ital. manzo, etc.; elle n'est d'ailleurs pas isolée, et M. Mazon la compare justement aux autres représentants modernes du comparatif v. sl. minjči en bulgare: Gerov măn in, măniček, etc. Il ne s'agit que d'en expliquer la création.

Il faut pour cela considérer que ment est un double de *mat*, qu'il a en partie évincé (Mazon, p. 420): il y a en confusion de mal (comparatif nouveau pomal) et du comparatif v. sl. mĭnjči, qui donnait phonétiquement mn(j)i, mnje, menš-. Or mal s'est surtout continué en macédonien dans des diminutifs: málok, maléčok, adv. málko et málce (Lavrov-Polívka, Lidové povídky jihomakedonské p. 546). Dans l'Évangéliaire de Ku-

lakia, tandis que málko signifie »un peu«, málci a le sens de »peu d'honneur«: c'est en fait l'ancien pluriel de málok.

Le bobostin a dû créer *menci, doublet de malci, par altération de menši; et sur *menci il a réfait un singulier méntok, selon le rapport Gerov krótce: krótok; d'où méncok par contamination, et ment, selon le rapport mal: málok. Ces créations ne doivent pas être bien anciennes: l'alternance des gutturales s'est maintenue longtemps dans la flexion des adjectifs, et il en reste des vestiges en macédonien drúdzi, dъ́ldzi (Seliščev, Očerki, p. 187), et cf. Gerov nékolcina etc.

On comparera le lituanien menkas »peu abondant«, qui est sûrement un emprunt au slave et une réfection du comparatif r. mén'šij sur le modèle de r. nízkij, compar. nízšij, pol. słodki, compar. słodszy.

Paris *A. Vaillant*

La croix de démonolithe d'archevêque serbe Danilo II

La biographie de l'archevêque Danilo II contient une donnée intéressante concernant les croyances dans les propriétés magiques et médicinales de certaines pierres. L'archevêque, dit-on dans sa biographie, était tenté par le diable pendant son séjours dans la cellule de Karyes, — mais la tentation n'avait pas de succès parce que Danilo avait au cou une croix de démonolithe avec laquelle il repoussait le démon[1]).

La croix est, par elle même, un moyen suffisant pour la protection contre les démons[2]), mais dans ce cas elle est un élément secondaire chrétien. La force essentielle de la croix de Danilo residait dans la *matière* dont elle était faite, dans la *démonolithe.* Comme on le sait, chez les peuples de l'Orient existaient, dès les

---

1) Дрьзаю бо решти вь правьдоу іако не могы диіаволь зрѣти таковааго ѥмоу подвига, многашти бравь се сь нимь хоте оумрьтвити и, нь надѣюштеи се на господа врагомь страшьни. сь бо блаженыи (sc. Даниль) имѣіѥ на выи своѥи крьсть оть демонолита, и ѥгда прихождааше на нь ть лоукавыи доухь, то не имы чесо иного сьтворити, нь крьсть ть сьньмь сь себе отьражааше ѥго глаголѥ: господи, ороужиѥ на диіавола крьсть твои даль ѥси намь. *Животи краљева и архиепископа српских написао архиепископ Данило и други,* издао Ђ. Даничић, Загреб 1866. p. 357.

2) Voir p. e. Hastings, *Encyclopaedia of Religion and Ethics* 3,426.

temps très reculés, les croyances dans les propriétés magiques et médicinales de certains mineraux, notamment des pierres precieuses[3]). Par l'intermédiaire des Grecs et des Romains, qui les ont acceptés des peuples orientaux, les croyances dans les propriétés magiques et médicinales des mineraux ont été connues aussi par les autres peuples de l'Europe tant anciens que modernes. De bonne heure chez les Grecs existait une riche littérature sur les propriétés magiques et médicinales des mineraux et les traités de cet art sont pour la plupart intitulés λιθικά, περὶ λίθων. Ce genre littéraire était connu par les Byzantins aussi — le philosophe Michel Psellos lui même a écrit un livre sur se sujet, περὶ λίθων δυνάμεων[4]). Par ces traités nous apprenons qu'il existait une pierre, nommée *melas*, douée de la propriété de repousser les démons[5]). On peut donc conclure que la démonolithe, dont était faite la croix d'archevêque Danilo, avait les mêmes qualités apotropaïques que la pierre nommée melas, peut-être même que la démonolithe et la melas sont une et même chose.

Saint Sava dans sa lettre à l'igoumène Spiridon écrit qu'il lui envoit une petite pierre que Spiridon doit toujours avoir sur lui parce qu'elle peut lui être utile[6]). Quelle est cette pierre, quelles sont ses propriétés et pour quelle cause l'igoumène doit-il la porter, n'est pas dit dans la lettre, mais peut être facilement compris quand on se souvient de la croix de Danilo II. Cette pierre envoyée par Saint Sava, qui voyageait alors en Terre-Sainte, avait sans aucun doute les mêmes qualités magiques et médicinales que la croix de démonolithe de Danilo II, peut-être même était-elle, quant à la matière, identique avec la démonolithe.

Beograd *R. Marić*

Pelastisches

Hier gebe ich einige Zusätze zu meiner Abhandlung »Vorgriechischer Ursprung der homerischen Haupthelden« (RIEB II 195 ff.). Zuerst der Name Pelaster an Stelle des bisherigen schon ziemlich verrufenen Pelasger (vgl. darüber den absichtlich sehr mager gehal-

---

[3]) Voir sur ce sujet l'article Λιθικά de Th. Hopfner dans Pauly-Wissowa, *Real-Encyclopädie d. classischen Altertumswissenschaft* 13,747 ss.

[4]) Hopfner 767.

[5]) Hopfner 764.

[6]) И оудаю..... И камичькь, что сьмь ѡбрѣль, да ти боуде на мнѡгые потрѣбе и да га носишь при себе. *Сӣиси св. Саве* издао их Д-р В. Ћоровић, Београд 1926, 188.

tenen Artikel »Pelasger« im neuesten Bande der PWRE von Fr. Schachermeyer). Obwohl dieser Name historisch ziemlich unbestimmbar und toponomastisch nirgends mit Sicherheit zu fixieren ist, erschien gerade dem sozusagen antipelasgisch gesinnten Ed. Meyer (Gesch. des Altertums² II₁, 218) die seit einem Jahrhundert bestehende Verbindung zwischen den Pelasgern und den Philistern als annehmbar. W. Brandenstein (»Die Herkunft der Etrusker«, »Der alte Orient« Bd. 35, Heft 1, 19) rechnet mit dem Illyriertum der sicher vorgriechischen Pelasger. Dass die Pelasger ein ungriechisches Element im Süden der Balkanhalbinsel darstellen, schliesst H. Diels (Archiv f. d. Religionswiss. 22,4) aus der Tatsache, die uns aus der berühmten und auch von mir behandelten Stelle der Ilias (16,233, vgl. zuletzt R. L. Beaumont, The Journal of Hell. Studies 56,199).

Da werden die Priester, die *Selloi* heissen, als wahre Asketen geschildert. Und die Askese ist, wie H. Diels feststellt, dem Griechentum ganz fremd. Der Name dieser Priester, die Später *Helloi* heissen, gehört höchstwahrscheinlich zu got. *saljan* »darbringen, opfern«, da nach Hesych *Hellā* das Heiligtum des »pelasgischen« Zeus in Dodona hiess: *Sella ~ hella* bezeichnete wohl die *Opfer-* und *Orakelstätte* des vorgriechischen Hauptgottes, an den sich der homerische Achill wendet. Die Verhauchung des anlautenden *s* ist bei diesem Namen nicht derselben Natur wie bei den Toponymien *Salmidēssos, Setaia, Segesta* (vgl. Kretschmer, RIEB I 384), da es sich hiebei um Verbindungen mit den Präpositionen *ex* und *eis* handeln kann, deren Gebrauch im griechischen Munde die Existenz des anlautenden *s* unsicher machte. Obwohl nun auch bei *Sella ~ Hella*, nicht aber bei *Selloi ~ Helloi*, etwas von der Toponymie steckt, muss man doch eher an andere Fälle wie z. B. *sipyā ~ipyā* (zu ill. *depastron*, d. Topf usw., vgl. darüber meine Arbeit »Aus der klass. und mod. Alloglottie«, Denkschr. Ak. Beograd II 76, 60) denken, wo die Verhauchung nur aufs Konto des Gemeingriech. gesetzt werden kann. Da der Name *Hellānes* genau wie die ill. Ethnika *Agriānes, Atintanes, Akarnānes, Ainiānes, Eurytānes* (wohl zu *Eordoi* zu stellen) gebildet ist, müssen beide Namen, Hellenen-Griechen (merke die bei Hesych verzeichneten Varianten *Raikos* und *Rakhos)* als illyrisch angesehen werden.

***

Wenn nun Ed. Meyer, um die Verbindung Pelasger ~ Philister annehmbarer erscheinen zu lassen, glaubt, es sei möglich, dass *sg* in *st* übergangen sei, so würde sich von selbst die Schlussfolgerung ergeben, dass der Name Pelasger älter sei als Philister. Doch wissen wir alle, dass der Tatbestand gerade ein umgekehrter ist.

Der Pelasgername erscheint im homerischen Epos und ist der griechischen Heldensage eigen. Die Philister dagegen, historisch und geographisch gut und sicher bezeugt, erscheinen schon um die Mitte des 13 Jhdt. vor Chr. als nördliche Feinde der Aegypter. Ihre Namensform lautet im Aegyptischen *Peresta* oder *Pelesta* (vgl. darüber F. Stähelin, Die Philister 15). Die Gleichstellung dieser ägyptischen *Peresta* mit den Philistern wird allgemein angenommen. Wenn man nun die Verbindung der Pelasger mit den später phönikisierten Philistern (über die Völkermischung in Phönikien und Palästina vgl. Junker - Delaporte, Die Völker des antiken Orients, 330 und A. Moret, Histoire de l'Orient, 605) behalten will, muss der Philistername als ältere Form massgebend sein. Eben zu dieser Form stimmt der Name des vorgriechischen Zeus zu Dodona (wahrscheinlich zu *Dotion, Ardotion, Epidotion*, gehörig, vgl. H. Krahe, Die alten balkanill. geogr. Namen 64). Die von den Scholiasten zu Il. 16,233 erwähnte Variante *Pelastike* hat den Vorzug vor den bekannteren Lesarten *Pelasgike* und *Pelargike*, dass sie ganz vereinzelt dasteht und dass sie der Volksetymologie unzugänglich blieb. Sie ist deshalb den anderen Lesarten als lectio difficilior vorzuziehen. Was aber noch mehr ins Gewicht fällt, ist der Umstand, dass sie nicht nur durch die chaonische Toponymie *Palaista* und die davon abgeleiteten *deae Palaestinae*, sondern auch durch die räumliche und begriffliche Zugehörigkeit angebende Endung *st* kräftig gestützt wird. Die von den Homerscholiasten und vom Philisternamen geforderte Grundform *Pelast* erscheint glücklicherweise auch ausserhalb des Dodonagebietes: bei (Pseudo)-Plutarch *De fluviis* 11,1 Hercher wird ein thrakischer König namens *Palaistinos* (vgl. die bekannten ill. Ethnika *Onastini, Rubastini*, neben *Diastai - Diestai*, Krahe, Die alten balkanill. geogr. Namen 69) erwähnt, der als Poseidons Sohn den älteren Namen für Strymon abgeben sollte. Darf man aus dieser ein wenig verdächtigen Angabe den Schluss ziehen, dass an einem Teile des Strymongebietes ein illyrischer Stamm mit dem Namen *Pelastai* oder *Pelaistinoi* irgend einmal gewohnt haben? Der Diphthong *ai* vor *st* sowie der Wechsel *e/a* ist nicht selten und auch ausserhalb des Ill. zu belegen.

Da wir nun an drei verschiedenen Punkten des Mittelmeergebietes, in Epeiros, Thrakien und Phönikien, mit den Pelastern zu rechnen haben, ist es vielleicht angemessen, die im östlichen Mittelmeergebiet und im Süden der Balkanhalbinsel lange vor den Griechen angesiedelten idg. Kolonisten mit dem Sammelnamen Pelaster zu bezeichnen. Die dichterische Form *Pelasgoi* ist nicht über *Pelagskoi* mit dem Pelagonennamen zu verbinden, sondern als eine griech. Kontamination beider echtill. Formen: *Pelag* und *Pelast-* ergaben

Pelasg-. Wegen der verschiedenartigen volksetymologischen Anknüpfungen und dadurch hervorgerufenen Wandlungen ist die ursprüngliche Form der Stammsilbe sehr schwer zu gewinnen. Doch steht die echtill. Bildungsweise ausser jedem Zweifel.

***

Nach dem Vorgang von P. Kretschmer, (Die griech. Vaseninschr. 238, 173) habe ich den homerischen Heldennamen *Ida/omeneus* als »den Mann von Ida (=Gebirge)« erklärt und zu denjenigen *mn*-Bildungen gestellt, bei welchen dieses Suffix die räumliche und begriffliche Zugehörigkeit angibt. Wegen gr. *prymnos* »vorne befindlich« und altind. *nimnáh* »unten befindlich« habe ich es im Gegensatz zu Kretschmer und Brandenstein (vgl. zuletzt »Die Herkunft der Etrusker« 35) nicht als altanatolisch oder altmittelländisch, sondern als idg. erkannt. In der Festschrift Belić II, 209 habe ich dann noch einige ill. oder richtiger gesagt pelastische Beispiele aus dieser Bildungsgruppe behandelt, darunter auch das auf der Inschrift von Praisos vorkommende *Tarkomn*. Das Erscheinen dieses Suffixes auf den altkappadokischen Inschriften, die sicher vorhethitisch und deshalb spätestens in das letzte Drittel des 3. Jahrtausends vor Chr. zu datieren sind, gibt uns einen zuverlässigen Anhaltspunkt für die Chronologie der pelastischen, d. i. vorhethitischen idg. Kolonisation auf dem balkananatolischen Gebiet. Auf den altkappadokischen Tontafeln erscheint dieses Suffix in der Form *uman* und dient zur Bildung von Ethnika. Neben *Idameneus* müssen *Idiminium* (auf der Strasse zwischen Sirmium und Taurunum), der Flussname *Isamnus* (bei Vibius Sequester 139 Riese), an dem die Stadt *Ep-Idamnos* lag (der Wechsel *d/s* ist pelastisch) und vielleicht der akarnanische Bergname *Idomenā* erwähnt werden. Zu dem Flussnamen *Isamnus* stellt H. Krahe (ABIGN 57) mit Recht den thessalischen Fluss *Palamnos*. Abgesehen von *Birziminium Tauromenion, Orgomenai* und anderen gleichgebildeten Toponymien liefern das eteokret. *Kartemnid-»Gortynioi«* (d. i. »Stadtbewohner«) und die östlich von Neretva ansässigen *Melkomenioi* (so bei Ptolemaios, *Melcumani* bei Plinius, *Merromennoi* bei Appian) einen deutlichen Hinweis auf das Pelastertum der vorgriech. Bevölkerung im Süden der Balkanhalbinsel. Unsicher ist die Verbindung des Stammwortes *melko-* in *Melkomenioi* mit dem vorrom. *malga* »Alpenwirtschaft« und vorgr. *a-molgos* »Höhe« (so richtig schon Ph. Buttmann), obwohl vorlat. *bargina* und vorgr. *margitēs* »Tölpel« dafür zu sprechen scheinen. Ob auch in *Delminium, Sarminium, Dasmenus, Pladomenus, aisymnos* (zu *aisos* wie *Aisymos, aisakos), Elymnia* und *Solymnia* (vgl. *Elymoi* und *Solymoi) mn* steckt, ist schwer zu entschei-

den. Diese Unsicherheit hat bekanntlich Trombetti dazu geführt, in *mn* eine Weiterbildung von *mo*-Suffix zu sehen. Doch kann Trombetti nur in einigen Einzelfällen Recht haben, da die Mehrzahl ganz unzweideutig ein *mn*-Suffix erweist.

Bei pelast. *lōrymnos* »tiefster, unterster« (bei Hesych) erscheint dieses idg. Suffix in einer angeblich superlativischen Funktion, die wegen ihrer Isolierung als sekundär aufgefasst werden muss. Die semasiologisch und lautlich ansprechende Verbindung dieses pelastischen Superlativs mit vorgr. *sōlēn* »Rinne« und *thele/rmnos* »auf dem Grunde befindlich, Unterlage« ist nur über gemeinidg. *dhŏlos* d. »Tal« slav. *dolē* »unten«, ahd. *dola* »Rinne, Graben, Röhre« usw. möglich (über diese Wortsippe vgl. Walde-Pokorny I 865). Hiebei muss besonders hervorgehoben werden, dass der Wandel *dh/s/l* für den pelastischen Ursprung spricht. Die in *lorymnos* und *solen* und vielleicht auch in mak. *dorax* »Eingeweide« enthaltene Stufe ist sicher im anord. *doll* bezeugt. Die bei dieser Zusammenstellung auftretenden Lautveränderungen wie *th/s/l/d* und *l/r* sind im Pelastischen nicht selten.

Was schliesslich die im Etruskischen und in den altanatolischen Sprachen vorkommende Wortsippe *tarq/kh/g-* mit dem Bedeutungskern »übertreffen, bezwingen, beherrschen« anbelangt, muss man wegen eteokret. *Tarkomn* an eine der lat. Wortsippe *superus, superare, superanus* ähnliche Bedeutungsentwicklung denken. Wenn man nun erwägt, dass das Illyrische oder Pelastische besondere Beziehungen zum Germanischen aufweist und dass es im Germ. eine Präposition *terq-* »hinüber, hindurch« gab (vgl. Walde-Pokorni, 734), so kann man in *Tarkomn* eine dem gr. *primnos* ähnliche Bildung vermuten. Dieses germ. und nun auch pelast. *ter-qo-* verhält sich zu idg. präpositionalen *ter-* ebenso wie slav. *per-qo-* zu der sinnverwandten idg. Präposition *per-*. Beide Weiterbildungen der gemeinidg. Präpositionen *per-* und *ter-* waren wohl adjektivisch. Das beweist nicht nur slav. *prēku*, sondern auch pelast. *tarqu* »Oberer, König, Gott«, vorgr. *tarkhyō* »königlich begraben«, altbalk. *tarkhanos* »eine Obrigkeit« usw. *Tarkomn* ist demnach als lat. *superanus* zu deuten (vgl. auch mit den gleichbedeutenden ill. Suffixen gebildete Namen *Tarkondas* und *Tarkste)*. Ob auch der altanatolische Göttername *Tara* auf *Tarh* zurückzuführen sei, bleibt unsicher, wie auch die Heranziehung von vorgr. *Th/Targelos.* Als Bedeutungsparallelen können lyd. *palmys* (zu lit. *pirmas* und gr. *promos*) und d. *Fürst* dienen.

***

Für die Erforschung des pelastischen Wortschatzes sind m. E. die in den klassischen Sprachen und in der Toponomastik erhal-

tenen Terrainbezeichnungen besonders wichtig. So stelle ich ill. *derna derra* vorgr. *Lerna* mit d. *Zorn*, ai. *dirna-*»gespalten«, anord. *tjorn - tjarn*, »kleiner See« (vgl. Walde - Pokorny I 798) zusammen. Von den übrigen Terrainbezeichnungen, deren pelastischer Ursprung zu erwägen ist, erwähne ich noch die folgenden: *carsus, sana, veidha, lama, dh / sybra, engērys, bounos, p / ph elna, butunt-, d / tauros, siphnis, dalankha, gdavia, akherontia, silva, aktē okhthos Agdos.*

Beograd *M. Budimir*

Comptes rendus

Jugoslovenski istoriski časopis, dirigé par *St. Stanojević,* rédigé par *V. Novak,* Ljubljana — Zagreb — Beograd; I[e] année, v. 1 et 2, 3 et 4 (1935); IIe année, v. 1 et 2 (1936).

L'histoire des pays qui constituent aujourd'hui le royaume de Yougoslavie est très importante pour la balkanologie. Il est aisé de vérifier cette assertion par l'étude de n'importe quel grand fait historique de ces pays. Bornons-nous à celui que nous empruntons de parti pris à l'histoire croate. Le sort des pays où se déroulait l'histoire de la branche croate de la nation yougoslave, branche qu'on croit communément la plus sujette aux influences occidentales, la plus occidentale parmi les peuples balkaniques tout court, branche qui aime à afficher, quelquefois même très fièrement, son occidentalisme, or, le sort de ces pays qu'on considère les moins balkaniques ne peut pas du tout être séparé de grandes destinées balkaniques. Dans le passé aussi bien que dans le présent, les Croates ont eu leur part assez importante dans les grands changements provoqués par les mouvements balkaniques.

Un fait historique des plus importants qui se soit produit dans l'Europe Centrale depuis l'apparition des Turcs dans la Péninsule et pendant tout le temps de leurs mouvements balkaniques, c'est la constitution de l'Empire des Habsbourg. Dans sa formation, ce sont les Croates qui ont joué un rôle assez important. L'accroissement successif de cet empire est conditionné par la poussée ottomane se faisant à travers les Balkans. Le sort de ces deux empires modernes se développe en étroite liaison, mais souvent en sens inverse. La grandeur et l'importance de l'un d'eux est provoquée par la poussée et la décadence de l'autre. C'est un fait qu'on ne saurait nier. L'analogie de leurs sorts va si loin que la disparition de l'un d'eux, après la grande guerre, est accompagnée de l'autre. Les Croates, en se ralliant en 1526 à l'Autriche et en montant continuellement la sentinelle contre la poussée turque, ont grandement contribué à l'accroissement de la vieille monarchie. Il en est de même de l'émigration des Serbes sous Čarnojević, fait qui a considérablement fortifié la position de cet empire dans les Balkans. Les Croates du Littoral adriatique jouent le même rôle dans l'expansion de la puissance vénitienne pendant la période ottomane de l'histoire balkanique.

Ces faits que nous empruntons à l'histoire moderne des Balkans nous disent une fois de plus que les grands courants de l'histoire de la péninsule ont eu leurs répercusions dans chaque peuple habitant cette Péninsule ou bien sa périphérie.

Envisageant ainsi l'histoire des peuples constituant la famille balkanique, nous croyons être suffisamment autorisés à saluer tout particulièrement, dans le cadre de notre revue, l'apparition de la *Revue historique yougoslave,* périodique qui se propose d'être l'organe central de toute l'historiographie yougoslave non seulement pour ce qui est des études spéciales consacrées aux différents problèmes, mais aussi

pour ce qui regarde la bibliographie de cette science. Un périodique de telle envergure ne saurait passer sans intéresser la science des rapports interbalkaniques que doit être la balkanologie.

Au premier volume déjà, nous rencontrons des articles où le balkanologue peut se renseigner sur l'état actuel de l'historiographie des branches nationales yougoslaves. C'est ainsi que M. Kos donne l'aperçu détaillé de l'historiographie slovène (p. 9—21) et M. F. Šišić celui de l'historiographie croate (p. 22—52). L'article de M. F. Grivec étudie l'originalité de l'oeuvre des Saints Apôtres slaves (p. 52—75), problème qui intéresse ceux des balkanologues qui s'occupent de la christianisation des Slaves balkaniques. M. V. Popović, dans un article consacré aux problèmes du risorgimento italien, entame aussi quelques suggestions pouvant être très utiles à l'historien du risorgimento yougoslave dont les visées balkaniques ne sauraient être méconnues.

La plus grande partie du nouveau périodique est consacrée aux comptes rendus critiques et aux résumés sommaires des ouvrages parus traitant les questions de l'historiographie yougoslave. Les deux quarts du premier volume embrassent là-dessus des indications des plus utiles pour tout balkanologue (p. 88—226). Il est impossible d'en donner la liste complète dans ce bref exposé.

Le reste du volume contient des rapports sur le congrès des byzantologues tenu à Sofia, sur les travaux des institutions scientifiques (musées, sociétés locales etc.) et enfin la nécrologie (p. 227—278).

Les volumes 2 et 3 réunis de la première année sont encore plus riches. Le rédacteur de la Revue, M. V. Novak esquisse les efforts du regretté Bulić entrepris en vue de l'élaboration d'une histoire de l'église orientale et occidentale en pays yougoslaves, efforts qui auraient dû être couronnées par la réédition de l'*Illyricum sacrum* de Farlatti. L'histoire ecclésiastique balkanique constitue, on le sait, un des problèmes les plus délicats de toute la balkanologie (p. 279—312). MM. Kos, Šišić et Stanojević traitent de la question des périodes à établir dans l'histoire de trois parties constituant l'ensemble national yougoslave (p. 312—335) et M. Grivec les sources de la *Vie de Saint Méthode* écrite en ancien slave ecclésiastique (p. 336—351). M. M. J. Dinić fait la critique des nouvelles qu'apporte l'Allemand Eberhart Windecke (1728) sur les rapports entre l'empereur Sigismond et Tvrtko, roi de Bosnie. Très importante pour la balkanologie est la belle étude que M. V. Čubrilović consacre aux origines de la noblesse musulmane de la Bosnie et de l'Herzégovine. Contrairement à ce qu'on pensait communément jusqu'à présent, à savoir notamment que cette noblesse provient de l'ancienne féodalité bosniaque qui, en 1463, serait devenue musulmane pour sauvegarder ses anciens privilèges, l'auteur prouve qu'il n'en est rien et que la noblesse musulmane de ces deux pays se recrutait parmi les fonctionnaires ottomans et parmi les sipahis, résultat qui me paraît juste. M. Stranjaković étudie l'attitude de la Serbie vis-à-vis l'Autriche et les Hongrois en 1848—9 (p. 404—424) et M. Stelé le problème de la conservation des monuments historiques yougoslaves (p. 325—454).

Dans les Notules, M. Grivec fait des observations au sujet de la nouvelle édition de la Vie de Saint Méthode préparée par l'Académie bulgare (p. 454—461). L'auteur de ces lignes donne des explications linguistiques rélatives au mouvement des Bogomiles (p. 462—472). Dans les deux notules suivantes, M. A. V. Solovjev fait relation de son voyage à Serrä (Grèce) pour vérifier la date de la prise de possession de la ville par l'empereur Dušan (24, IX, 1345) et publie, avec commentaire, un diplôme resté inconnu jusqu'à présent émanant du despote Stevan (en 1417) en faveur du couvent de Vatopédi d'Athos (p. 472—484).

La plus grande partie de ces volumes réunis est consacrée cette fois aussi aux comptes rendus critiques et sommaires (p. 485—708) des ouvrages parus. Il est

impossible d'en donner ici la liste détaillée. Le volume s'achève par le rapport sur l'activité des institutions scientifiques et sur les fouilles, par les relations personelles, la nécrologie et la chronique de la Societé historique yougoslave (p. 709—777). Il est à louer que, à partir de ce volume, la revue apporte à la fin de chaque article des résumés en grandes langues de civilisation, procédé qui en facilitera la consultation.

Le volume réuni qui ouvre la seconde année de la revue est introduit par un article de nature linguistique et historique à la fois. L'auteur de ces lignes attribue à la langue des Avars les mots slaves d'origine turque se trouvant dans les langues slaves occidentales. L'analyse de ces mots amène l'auteur à étudier les éléments de civilisation que les Avars ont pu communiquer aux Slaves. Cet article peut donc être d'une certaine importance pour la balkanologie (p. 1—15). M. Šišić (p. 16—48) et M. Stelé (p. 49—100) continuent leurs articles du premier, respectivement du second volume.

Dans les Notules, M. Grivec (p. 101—105) continue à examiner les sources de la Vie de Saint Méthode. MM. Novak et Budimir donnent l'explication paléographique et linguistique à la fois du nom du dernier roi croate qu'on appelait jusqu'à présent Petar Svačić. Etant établi paléographiquement d'une façon sûre qu'il s'agit à l'initiale de ce nom non pas du groupe consonantique *sv-* mais de *sn-* et cela non seulement dans ce nom, mais aussi dans tous les homonymes qu'on rencontre dans les villes dalmates, il faut bien se plier à ce résultat. M. Budimir fait dériver ce patronymique diminitif du mot préslave *snaci* enregistré par l'archidiacre Thomas de Split au sens de »colonus«. Nous serions donc ici en présence d'un mot d'origine illyrique conservé par les Slaves du littoral dalmate, mot qui n'aurait pas passé par l'intermédiaire latin, ainsi que le montre le groupe consonantique initial *sn-* impossible dans le latin et le roman (p. 106—134 et 410—411). Le commentaire très savant de M. Budimir entre dans le cadre de la balkanologie ancienne. M. Lj. Karaman (p. 135—140) nous renseigne sur Tripun Bokanić, constructeur du clocher de la cathédrale de Trogir et M. H. Batowski (p. 141—147) sur les relations polono-serbes pendant la première insurrection serbe (1804—1813).

Suivent ensuite les nombreux comptes rendues critiques et sommaires sur les ouvrages parus de la même manière et dans les mêmes proportions que dans les deux premières volumes (p. 247—409). Cette fois ce sont les périodiques ne traitant qu'accidentellement des questions historiques qui sont largement épuisés. Il est à désirer qu'on fasse de même pour les articles historiques paraissant de temps à autre dans la presse.

Les rapports sur l'activité des institutions scientifiques dans les domaines historiques, sur les fouilles et les questions personnelles, la nécrologie et enfin la chronique de la Société historique terminent ce beau et riche volume qui fait l'honneur à la Societé qui le publie et au rédacteur qui le dirige.

Il suit de cette rapide analyse que la revue est restée fidèle au programme tracé par le maître de l'historiographie serbe, M. St. Stanojević. D'après ce qu'il en a dit au premier volume (p. 1—7), son but principal c'est de traiter, dans les articles de fond et dans les notules, les problèmes historiques qui se posent à l'état actuel de la science et de renseigner les lecteurs sur la question de savoir où en sont les études historiques en Yougoslavie et enfin, dans les comptes rendus critiques et sommaires, de les tenir au courant des publications historiques paraissant en Yougoslavie et à l'étranger et traitant les questions du pays. Ce programme rigoureusement appliqué et énergiquement exécuté ne manquera pas de faire de ce périodique un instrument de travail de tout premier ordre pour tout balkanologue s'intéressant aux questions historiques de la Yougoslavie.

Zagreb *P. Skok*

Neugriechische Volkslieder, gesammelt von *Werner von Hexthausen.* Urtext und Übersetzung herausgegeben von *Karl Schulte* Kemminghausen und *Gustav Soyter.* Münster i. W., 1935.

Über die interessante und etwas geheimnissvolle Geschichte dieser Sammlung, die als Band IV in den Veröffentlichungen der Anette von Droste-Gesellschaft erschien, sind wir gut unterrichtet durch das gelehrte und ausführliche Vorwort von Karl Schulte Kemminghausen. Werner von Haxthausen, der Autor der Sammlung, gehörte einem altadeligen westfälischen Geschlechte; vernünftig und begabt, aber unbeständig und unentschlossen, führte er längere Zeit ein abenteuerliches Leben, bis er nun einmal, zur Zeit des Wiener Kongresses, nach der Hauptstadt Oesterreichs kam, wo er unter anderem, und wohl auch vor allem anderen, neugriechische Lieder zu sammeln sich anschickte. Mit seinen Quellen und seinen Gewährsmännern schein es so zu stehen. Zunächst hatte er während seines Aufenthaltes in Wien mehrere Bekanntschaften mit den dort weilenden Griechen angeknüpft, und von denselben wohl eine Anzahl griechischer Volkslieder sich niederschreiben lassen. Die meisten Lieder aber, und sehr wohl auch den ersten Anstoss zu der ganzen Arbeit war W. von Haxthausen keinem anderen als unserem Kopitar schuldig: derselbe soll ihm, wie es aus einem Briefe an Madame Talvj zu ersehen ist, etwa 100 griechische Volkslieder zur Herausgabe zusammen mit den von Madame Talvj übersetzten serbischen Liedern gegeben, und das war wohl der Grundstock der vorliegenden Sammlung. Weiter hat v. Haxthausen einige Lieder von den verschiedenen in Deutschland weilenden Griechen gehört und aufgeschrieben. Zur Herausgabe der Sammlung hat sich jedoch v. Haxthausen, während seines ganzen Lebens, nicht entschliessen können, obgleich die buchhändlerische Verhältnisse günstig waren und obgleich man den Redaktor oft und nachdrücklich dazu aufmunterte, und zwar war es kein geringerer als Jacob Grimm selbst der dazu drang. Der Grund ist wohl in der Haxthausens Unentschlossenheit zu suchen, aber auch in seiner ungenügenden Kenntnis der neugriechischen Sprache und Geschichte. W. von Haxthausens Handschrift war nach seinem Tode und bis vor kurzem verschollen.

Die Sammlung zählt 98 Lieder, und 71 selbstständige Distichen. Es sind meistens Heldenlieder, besonders über Klephten und Sulioten, vorwiegend in »politischen« Versen; auch gibt es eine Anzahl von Balladen, Liebesliedern, Chorliedern. Die Lieder im ersten Teile der Sammlung sind mit einer (jetzt berichtigten) Übersetzung von Haxthausen selbst versehen; im zweiten Teile haben wir eine streng wissenschaftliche, dabei aber sehr lesbare und musterhafte Übersetzung von Prof. Soyter, der auch den kritischen und exegetischen Apparat, die Beschreibung der Handschriften, die Ordnung der Lieder besorgte. Die Lieder haben offenbar keinen grossen literarischen Wert; die wissenschaftliche Behandlung der Sammlung dagegen ist ausgezeichnet und mustergültig.

Ein Vergleich mit den serbischen Liedern würde es sich sehr lohnen: auf beiden Seiten treffen wir dieselben kulturellen Verhältnisse, dieselben Motive und Gemeinplätze· Wenn z. B. der Grieche sein Lied typisch beginnt mit στὲς δεκαπέντε τοῦ Μαΐον, στὲς δεκοχτὼ στὸ μῆνα (Lied 2), vgl. auch Lied 4, so ist damit dasselbe Streben nach der wirklichen oder vermeintlichen chronologischen Pünktlichkeit in der serbischen Volkspoesie zu vergleichen (viele serbische Heldenlieder beginnen mit einer ganz bestimmten Jahresangabe: »Im Jahre achtzehnhundertsechsundsiebzig«, u. ä.). Auch gibt es gemeinsame balkanische Wörter, die der erste Übersetzer, von Haxthausen, nicht richtig verstand: z. B. den Text im Liede 10,4 καὶ τὰ γιατάκια τῶν κλεφτῶν κλαίγουν γιὰ τὸν Βαρτζόγη gibt der Übersetzer so wieder: »Und dort im Lager die Räuberschar weinen um den Warzoji«,

während es sich doch hier nicht um die *Räuber*, sondern um ihre *Helfershelfer*, γιατάκια, serb. јатак (von türk. jatak, vgl. K. Lokotsch, Etymologisches Wörterbuch der europäischen Wörter orientalischen Ursprungs, N 945) handelt.

Beograd *V. Čajkanović*

A. Solovjev et *V. Mošin:* **Grčke povelje srpskih vladara (Diplomata graeca regum et imperatorum Serviae)** Beograd 1936, pp. CXXXII, 537 in 8° (éditions de l'Académie Royale Serbe).

Trois souverains serbes du XIV-e siècle, Etienne Dušan, son fils Uroš et le despote Uglješa, à côté de leur chancellerie slave, ont aussi delivré des diplômes en langue grecque, et ces actes nous sont parvenus en assez grand nombre; il faut y ajouter les diplômes de Syméon Uroš de Thessalie (demi-frère de Dušan) dont on ne connait que des diplômes en grec et pas un en langue serbe. Ces diplômes grecs des souverains serbes constituent une source extrêmement importante non seulement pour l'histoire des regions auxquelles ils se rapportent, mais aussi, d'une manière plus générale, pour l'histoire des relations byzantino-serbes. Ils présentent en effet des vestiges éloquents d'une époque où l'état serbe s'était avancé fort loin vers le Sud en s'annexant de nombreuses populations grecques et en adoptant de nombreux éléments de la civilisation byzantine. Il faut donc savoir gré à l'éminent professeur à l'Université de Belgrade M. Alexandre Solovjev et à son collaborateur M. Vladimir Mošin, d'avoir conçu le projet de nous donner le *corpus* de ces diplômes gréco-serbes et de n'avoir pas reculé devant les difficultés de la tâche.

Parmi les diplômes grecs des souverains serbes, on peut distinguer trois groupes principaux:

a) les chartes du Mont-Athos, une vingtaine environ,

b) les diplômes en faveur du monastère de Saint Jean Prodrôme sur le mont Menoikeion, près de Serrès, une dizaine de documents, qui ne nous sont connus que par des copies modernes,

c) les diplômes des monastères des Metéores en Thessalie, huit documents, qui ont été (à une exception près) publiés en 1911 par un byzantiniste éminent, M. Nikos A. Bees (Βέης): Σερβικὰ καὶ βυζαντιακὰ γράμματα Μετεώρου, Βυζαντίς, II, pp. 1—100.

A ces trois groupes principaux s'ajoutent encore:

a) le diplôme grec de Dušan (1343) concernant les privilèges de la ville de Kroïa en Albanie, document conservé en traduction latine dans une charte d'Alphonse V d'Aragon (1457).

b) le diplôme d'Uglješa sur la soumission au Patriarcat de Constantinople de l'Eglise orthodoxe de ses états (1368), document inséré dans les *Acta Patriarcatus*,

c) le diplôme de Syméon Uroš en faveur de Jean Zafa Orsini (1361), qui est le premier diplôme gréco-serbe ayant été connu aux érudits, car il a été publié en 1686 à Venise par Jacopo Grandi, *Risposta a una lettera di Alessandro Pini sopra alcune richieste intorno S. Maura e la Prevesa.*

Chacun des trois grands groupes de ces documents gréco-serbes offre de sérieuses difficultés à l'éditeur. Les diplômes de Menoikeion nous sont parvenus, avons-nous dit, dans des copies modernes, mais ces copies modernes contiennent de

nombreux autres documents également attribués à Etienne Dušan. Déjà Florinski, Jireček et Novaković avaient remarqué que la plupart des documents attribués dans ces manuscrits modernes à Dušan, émanent en réalité d'empereurs byzantins. Mais ce n'est que tout dernièrement que ce problème ardu a été élucidé grâce aux travaux de Kyriakides (Τὰ χρυσόβουλλα τῆς Μονῆς τοῦ Προδρόμου, Mélanges Lampros, Athènes 1935, pp. 529—544) de Dölger *(Die Urkunden des Prodromos Klosters, Sitzungsber. Bayr. Akad.* 1935) et de Solovjev lui-même *(Les diplômes grecs de Menoikeion, Byzantion* IX, 1934, pp. 298—325; *Encore un recueil de diplômes grecs de Menoikeion, Byzantion* XI, 1936, pp. 59—80).

Contrairement aux diplômes de Menoikeion, ceux des Metéores se sont conservés dans l'original; mais ces originaux sont très difficilement accessibles; presque aussi difficilement accessibles sont ceux de l'Athos, parmi lesquels il est, de plus, fort malaisé de distinguer toujours entre originaux, copies et faux.

Dans ces conditions on ne s'étonnera pas que l'édition de Solovjev et Mošin soit faite, pour les documents des Metéores, non pas sur les originaux, mais à la base de l'édition de Bees (à l'exception du diplôme de Dušan pour le monastère de Lykousada, non compris dans la collection de Bees, et dont l'original se trouve aujourd'hui à Belgrade). La même observation s'impose quant au groupe des diplômes de l'Athos; là aussi les éditeurs (qui avaient entrepris en 1935 un voyage dans la Sainte Montagne) n'ont pas pu atteindre dans la plupart des cas les originaux eux-mêmes; ils se sont donc surtout basés sur les éditions antérieures sauf pour un certain nombre de documents qu'ils ont pu photographier eux-mêmes ou bien pour lesquels ils ont utilisé les photographies de M. Dölger. Les éditeurs (p. XIX) observent que pendant leur voyage au Mont Athos ils n'ont pu «trouver aucun nouveau diplôme grec d'un souverain serbe; il semble que la Sainte Montagne n'en conserve pas d'autres, sauf peut-être au Prôtaton dont les archives restent inaccessibles aux savants». Toutefois les éditeurs ont pu insérer dans leur *corpus* les deux chartes grecques d'Uglješa découvertes par nous et publiées dans les *Byzantinoslavica*, VI, pp. 175—176.

Ceci ne signifie pas que le *corpus* de MM. Solovjev et Mošin comprend tous les diplômes gréco-serbes dont on connaît l'existence. C'est ainsi que nous connaissons cinq documents qui manquent dans l'édition de Solovjev—Mošin:

1. Le diplôme d'Uglješa qui a été vu en 1845 par Porph. Uspenskij au monastère de Simonopetra (Solovjev—Mošin, pp. XIII et XXVI) a été publiée par Smyrnakis, Το Ἅγιον Ὄρος, Athènes 1903, pp. 93—94. Ce document est conservé dans un σιγίλλιον du patriarche de Constantinople Cyrille Loukaris (1623). Le diplôme d'Uglješa est datée du mois d'Octobre 6872 (par conséquent 1363 et non 1364, comme dit Smyrnakis). Smyrnakis ajoute (p. 583) que le même monastère possédait une icône de la Vierge donnée par Uglješa, avec inscription.

2. Au monastère de Philotéou K. Dimitriev-Petkovič avait vu en 1852 trois diplômes grecs de Dušan (Solovjev-Mošin, p. XV). De ces trois diplômes un seul (celui du mois d'Avril 1346), déjà publié par Florinski et L. Petit, se trouve dans notre *Corpus*. Cependant nous-même lors d'une visite à Philothéou, nous avons trouvé un autre diplôme de Dušan, du mois de Janvier 1346 avec souscription grecque; malheureusement la photographie que nous étions parvenu à nous procurer, était presque illisible.

3 et 4. Au monastère de Koutloumous se sont conservés deux diplômes greco-serbes, dont M. P. Lemerle, secrétaire général de l'Ecole d'Athènes, a bien voulu nous montrer la photographie, et dont il prépare l'édition. Le premier de ces documents est en format de «prostagma», mais seule la moitié droite a été conservée; il porte comme souscription, au lieu du nom du souverain, le «m e n o l o g e m»

(indication du mois) mais en serbe, ce qui constitue un cas unique pour une charte grecque; on connaît onze diplômes de Dušan et de Uroš qui portent comme souscription le menologem serbe, mais ces documents sont, bien entendu, en langue serbe (v. Solovjev-Mošin, p. LXXIX et Stanojević, *Studije iz srpske diplomatike, Glas*, CVI, p. 42).

Le second document de Koutloumous émane d'Uglješa; il est sans date et porte une souscription serbe.

5. Enfin, M. N. Bees avait annoncé au Congrès d'Etudes byzantines de Belgrade une communication sur «Eine fragmentarische Urkunde der Witwe des Kaisar Preljub» (cf. Anastasijević et Granić, *Compte rendu du 2-e Congrès des Etudes byzantines*, Belgrade 1929, p. 170); M. Bees, qui n'a pas pu participer à ce Congrès, ne donne, dans le résumé des communications, aucun détail sur cet intéressant document, sans doute rédigé en langue grecque.

* * *

Quant à la méthode d'édition, les documents publiés par MM. Solovjev et Mošin sont édités non pas selon la méthode diplomatique, mais selon la méthode philologique; les documents sont édités comme les textes littéraires avec au bas des pages les leçons des originaux (ou des manuscrits), procédé parfaitement défendable dans notre cas et que les éditeurs justifient du reste dans leur introduction (pp. CXX—CXXIII). Mais nos éditeurs ne se sont pas bornés à la simple édition; ils ont accompagné chaque document d'une traduction en serbe, due à M. Mošin et, surtout, ils y ont ajouté une abondante introduction et deux importants index.

L'introduction (pp. I—CXXXII) contient entre autres une longue et très intéressante dissertation de M. Mošin (pp. LXVI—CV), qui étudie nos documents au point de vue diplomatique et dont les points essentiels avaient précédemment paru en allemand *(Gab es unter den serbischen Herrschern eine griechische Hofkanzlei? Archiv für Urkundenforschung*, XIII, 1935, pp. 183—197*)*. C'est en 1931 qu'avait été pour la première fois posé cet intéressant problème: en étudiant les chartes grecques des souverains bulgares, serbes et roumains, nous n'avons pas pu nous empêcher d'observer que «les formulaires slaves n'ont pas exercé une influence appréciable sur les chartes grecques des princes bulgares, serbes et roumains» (cf. notre article sur les *Influences byzantines dans la diplomatique bulgare, serbe et slavo-roumaine, Byzantinoslavica*, III, 1931, p. 510). En partant de cette idée M. Mošin a procédé à une analyse minutieuse de ces documents gréco-serbes en les comparant aux chartes en slave des mêmes souverains; il est ainsi arrivé à la conclusion que ce sont les monastères eux-mêmes qui ont redigé ces documents et les ont ensuite soumis à la chancellerie du souverain qui les a munis des signes de validation (souscription, sceau etc.). Résultat, comme on voit, assez surprenant à première vue, mais qu'il faudra bien adopter, tant l'argumentation de M. Mošin est convaincante. Bien entendu, il faut faire une exception pour Syméon Uroš de Thessalie; pour les autres souverains serbes rien n'autorise à penser qu'ils possédaient une chancellerie grecque organisée.

Tout aussi importants que l'introduction sont les deux index qui terminent notre *corpus*. Le premier index, fort détaillé (pp. 377—508), enregistre et commente les termes grecs contenus dans nos documents. Ces termes techniques, qui ont trait le plus souvent à l'organisation juridique et fiscale, sont commentés avec un soin admirable et une érudition de première main. Si ce premier index pèche plutôt par l'abondance, en revanche le second (l'index des noms propres et des

noms géographiques, pp. 509—526) aurait pu être, à notre avis, un peu plus détaillé. Ajoutons qu'une bibliographie longue et très variée (pp. 526—534) clôt dignement cette importante publication.

* * *

Devant cette somme de travail et de science, il serait injuste de ne pas rendre hommage à la patience et à l'érudition des éditeurs; il serait non moins injuste de trop insister sur quelques imperfections de détail qui dans les entreprises de ce genre sont presque toujours inévitables. Voici pourtant quelques observations suggerées par une rapide lecture, observations qui, toutes, n'ont qu'une importance secondaire.

Pour le document de Syméon Uroš en faveur de Jean Zafa Orsini, les éditeurs omettent de signaler la seconde edition, par ordre chronologique, faite en 1845 par Moustoxidis dans son Ἑλληνομνήμων, pp. 506—509; l'édition de Moustoxidis est faite d'après l'édition de Grandi; les éditeurs citent cette rarissime brochure de Grandi dont on trouvera la description dans Legrand, *Bibliographie hellénique du XVII-e siècle*, II, No 602. Non sans intérêt pour l'histoire de cette édition de Grandi, sont les documents tirés des archives de la famille Orsini et publiés par Lampros dans son Νέος Ἑλληνομνήμων, XX, 1926, pp. 297—323. Il faut observer que Grandi a publié ce document d'après une copie qui lui avait été envoyée de Corfou par C. Bouboulis, à qui est due aussi la traduction italienne donnée par Grandi; l'original lui-même n'a été vu par aucun des éditeurs modernes; c'est bien à tort que Miklosich et Müller (*Acta graeca*, III, p. 126), suivis par Solovjev et Mošin (p. LXI), semblent croire que l'édition d'Aravantinos, (dans sa Χρονογραφία τῆς Ἠπείρου, II, pp. 311—315) est faite d'après l'original, car selon une note de Sophocle Oekonomos dans la revue Πανδώρα, XVII, 1866—1867, pp. 490—491, l'édition d'Aravantinos a été faite d'après une copie de Cosmas Balanos (1731—1807), le célèbre directeur de l'Ecole de Jannina; c'est sans doute cette copie de Balanos qui a été vue en 1858 par St. Verković.

Au monastère de Lavra les éditeurs n'ont pas pu voir l'original du chrysobulle de Dušan (p. 118). Mais cet «original», dont M-lle Rouillard a bien voulu nous montrer la photographie, n'est lui-même qu'une copie figurée (Nachzeichnung). Par contre le chrysobulle du tsar Uroš au même monastère est bien un original; il est en papier, mais en format de «prostagma». Ce document, dont il existe aussi une version serbe également authentique, soulève tout un petit problème (Solovjev—Mošin, pp. CVI—CXIV); M. Dölger (*Byzant. Zeitsch.*, XXV, 1925, p. 193) avait pensé que le texte grec constitue une «Kanzleiübersetzung»; mais c'est probablement le contraire.

A propos du document № IX (chrysobulle de Dušan au monastère de Zographou au sujet du village de Chahdax), il fallait peut-être citer l'article de Dölger, *Die Mühle von Chandax*, Mélanges Lampros, pp. 13—28; et à propos du protostrator Synadenos (pp. 58 et 525) on pourrait renvoyer à l'article de Nikov, *Koj e Sinadin, čičata na car Iv. Aleksandra*, *Izvestija na Istoričeskoto Družestvo*, III, 1911, pp. 217—225.

Ce n'est pas l'Académie d'Athènes (Solovjev—Mošin, p. XIII) qui a publié une traduction grecque du catalogue de P. Uspenskij, mais le Père Eulogios Kourilas dans Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν, VI, 1930; toutefois la traduction de Kourilas omet les actes slaves et roumains du Mont Athos que P. Uspenskij avait énumerés dans son catalogue.

Voici encore quelques inexactitudes de lecture ou de traduction: p. 32 lire Κομιτίσσης au lieu de Κομιτίας (c'est le golphe de la «Comtesse»); p. 31 τὰ

καλὰ (les bonnes actions) est traduit par «lepo»; πολυτρόπως (de différentes manières) par «mnogo puta»; ἐν ἐλπίσι χρησταῖς par «u korisnoj nadi»; p. 39 εἰς τὴν προβολὴν τοῦ Πρώτου, ὅταν δέῃ γενέσθαι (à l'élection [désignation] du Prôtos, lorsqu'elle aura lieu) est traduit par «za zaštitu Prota kad se ova ukaže potrebna»; p. 143 ὁσπήτιον (maison) est traduit par «gostionica»; p. 158 ἐν τῇ τοῦ θανατικοῦ θηλάτου (lire θηλάτῳ) ὀργῇ (au momoment de la peste envoyée par le courroux de Dieu) est traduit par «bojeći se odredjenog od Boga smrtnog časa»; p. 282 εὐγνωμοσύνη (reconnaissance) est traduit par «pravičnost»; p. 287 τῇ ἐλπίδι αὐτῶν καυχωμένη (se flattant de leur aide) est traduit par «uveličano njihovom nadom», ἔγνω (se décida) par «zna», ἀναλαβέσθαι (prendre en possession) par «da ponovo dobiju»; p. 247 δικαῖος (dignité ecclésiastique) est traduit par «pravedni».

Dans le second index, les noms de lieu auraient pu être identifiés avec plus de précision, p. ex.: Ἑρμείλια, «predeo blizu Soluna» est le village actuel Ormylia; Ἡγουμενίτσα «zemlja u Epiru» est la forteresse de Goumenitsa près du village du même nom sur la côte; Σιδηροκαύσια «selo u Strumskoj oblasti» est le village Siderocapsa en Chalcidique dont les célèbres mines de plomb argentifère étaient exploitées jusqu'au début du XIX-e siècle; Χοτολίβον «mesto u Strumskoj oblasti» est le village actuel Φωτολεῖβος; dans la forme Φύρσαλα on pourrait, croyons-nous, voir le nom de Pharsales.

Athènes *M. Lascaris*

Michael Laskaris: **Greeks and Serbs in their struggle for independence,** Athens 1936 (In greek).

The more closely we study the tragical history of the Balkan peoples, the more conscious do we become of the extent to which the political, racial and economical issues of the great powers have become interwoven and interlocked in this part of Europe. The so-called »Balkan kaleidoscope«, which culminated in the Eastern Question of the seconf half of the XIX century, originated at the time when the rivalry of the great powers in the Balkans reached its climax. The process of liberation of the Balkan peoples, painful and long, has been the subject of many earnest studies by European scholars.

The study of the history of the Balkans has been closely associated for the last ten years with Dr. M. Laskaris, Professor at the university of Salonica, now well-known amongst students of Balkan history. He is the author of many learned and erudite books and studies on the history of Serbia, Bulgaria and Greece. In all his works Dr. Laskaris by his historical insight shows the marks of a serous scholar who has mastered his subject. His works on »Byzantine princesses in mediaeval Serbia« and on the oldest Bulgarian *grammota* of Tsar Ivan Assen II has been the subject of great interest among historians.

In his latest work entitled »Greeks and Serbs in their struggle for independence« the author gives us interesting sidelights on a period of Balkan history which has not yet been sufficiently explored and remains much to be done. In fact, the subject has been treated by several yugoslav historians, but many interesting facts and details have not been brought to light to such extent, as in this scholarly study of Dr. Laskaris. Apart from the fact that the puzzling subject requires a thorough knowledge of the language of the Balkan peoples, the connection between the Greek and Serbian insurgents in the XIX century, owing to the lack

of definite historical records, has been incomplete. Fortunately, Dr. Laskaris has been able to obtain access to a considerable mass of unpublished documents, both in Greek and other languages, and private correspondence, scattered here and there in official and private archives. He has in fact succeeded to master well this wide material and consequently been able to construct a fuller narrative of the wide-reaching links between the Greek and Serbian peoples in the XIX th century.

The rôle of Karadjordje, the leader of the first Serbian insurrection against the Turks in 1804, as well as his connection with Greek revolutionary leaders becomes more prominent in this study of Dr. Laskaris. A notable fact comes out: that this great Serbian chieftain has been closely associated with a secret Greek society called »Philiki Heteria«, which originated in Odessa. But the fact less known is that under prince Miloš, the leader of the second Serbian insurrection in 1815, great efforts were being made towards a closer collaboration, even an alliance, between Serbs and Greeks. One of the leaders of the »Philiki Heteria«, A. Ypsilanty showed a marked diplomatic insight, when calling on prince Miloš to make a Serbo-Greek treaty of alliance for a common struggle against the Turks. Even a draft project of the alliance was sent by the intermediary of an agent with the object of signing a definite treaty between the two peoples. However, owing to the special circumstances at the moment, this project was rejected by prince Miloš, who at the time was carrying on diplomatic negotiations with the Turks in Constantinople. About the year 1825 another step was made by the Greeks to lead Montenegro into war with the Turks. This time again prince-bischop Peter of Cetinje found a pretext for refusing an active collaboration in the struggle which the Greeks began in March 1821.

The role of the Greek revolutionary committee, »Philiki Heteria« has not been sufficiently appreciated by some historians. Only few are acquainted with the fact that most of the Balkan movements for independence were, so to say, initiated by this society. With their centre in Odessa, the members of the society exercised a great influence on the course of Balkan history. Even some Russian dignitaries, including Tsar Alexander, were amongst their active members and contributed considerable sums towards the carrying on of the aims of »Philiki Heteria«. In the first half of the XIX th century there existed revolutionary committees in Belgrade, Bucarest and Athens, and later in Giurgiu, which worked conjointly in organizing insurrection against the Turks.

If I am not mistaken, Dr. Laskaris'chief object has been to show how great an influence this revolutionary committee exercised on the Balkan leaders of the time. In this task the author has succeeded, thanks to his serious and painstaking study of all available documents, both in Serbian and other languages. In fact, the distinguished Greek scholar throws a new light on relations between the Greek and Serbian revolutionary leaders. In addition to that, he has cleared up many points hitherto in dispute and has contributed to a great extent to the elucidation of some little known first germs which later developed into a sincere collaboration between all Balkan peoples. In my opinion, this latest study of Professor Laskaris deserves to be widely appreciated in all circles which are interested in the evolution of the Balkan peninsula.

Beograd *Dr. P. Jevtić*

Milisav Lutovac: **La Metohija. Etude de géographie humaine.** Paris 1935, Honoré Champion. (100 S., 5 Taf., Karten und Skizzen im Text). (Travaux publiés par l'Institut d'études slaves 14).

Die altserbische Beckenlandschaft Metohija war durch ihre Fruchtbarkeit und ihre verkehrsgünstige Lage die Kernlandschaft des mittelalterlichen Staates (13.—14. Jht.). Die Städte Prizren und Peć (Ipek), die Klöster Dečani, Žiča und Sv. Arhandel waren damals wichtige kulturelle und wirtschaftliche Mittelpunkte. Prizren war eine zeitlang Residenz der serbischen Caren. Nach den zahlreichen Klosterbesitzungen (μετόχια), die sich damals überall befanden, erhielt die Landschaft ihren Namen. Unter der Türkenherrschaft verlor die Metohija dann ihren serbischen Volkstumscharakter. Sie wurde zum grössten Teil von Albanern besetzt. Dazu kamen auch zahlreiche Zigeuner und Türken. Das Volkstum der Metohija zeigte also ein ganz buntes Bild. Nach der Angliederung an den neuen serbischen Staat (1912) setzte eine staatliche Siedlungspolitik ein, die dem Lande schon heute wieder ein ziemlich serbisches Gepräge gegeben hat.

Dass die anthropogeographische Erforschung einer Landschaft von so grosser und wechselvoller Geschichte auch dem Historiker manche neuen Erkenntnisse bringen kann, ist klar. Die vorliegende Arbeit behandelt in einzelnen Abschnitten: 1. die natürlichen Bedingungen (Boden, Klima, Bewässerung, Pflanzen- und Tierwelt); 2. die bäuerliche Wirtschaft; 3. »Bodenbewirtschaftung« (Eigentumsverhältnisse, Geräte und Methoden des Ackerbaus, künstliche Bewässerung, Einfluss der Gesellschaftsverfassung auf den Ackerbau, Viehzucht, Handwerk); 4. Verkehrsverbindungen und wirtschaftliche Beziehungen zu anderen Landschaften; 5. Dörfer und Wohnungen; 6. Städte (Lage, Entwicklung, Typ, Wirtschaftsleben); 7. Bevölkerung (Wanderungsbewegungen und ihre Ursachen, Verteilung und Dichtigkeit, Folgen der Islamisierung, gegenseitige Einflüsse); 8. Gegenwart (Kolonisation, Einfluss der Kolonisation auf das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben, Verschiebung der Nationalitätenverhältnisse).

Es ergibt sich folgendes Bild der sozial-, siedlungs- und nationalitätengeschichtlichen Entwicklung: Vom 7.—12. Jht. war die Metohija von Serben und Vlachen (d. h. Rumänen) bewohnt. Die Serben sind in diese Landschaft von zwei Seiten aus eingedrungen: von der Raška im Norden und der Zeta im Westen. Zur Vorherrschaft über die ältere vlachische Bevölkerung scheinen die Serben jedoch erst im 12. Jht. gelangt zu sein. Aber noch im 14. Jht. war ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung vlachisch (unter 2432 Herdstellen in der Gegend von Peć und Dečani waren 266 vlachisch). Bald ist dann auch dieser vlachische Rest durch das Serbentum eingeschmolzen worden (S. 66).

Im Mittelalter, das die Blütezeit dieser Landschaft war (S. 65), gehörte fast der gesamte Boden dem Adel oder der Geistlichkeit, wozu vor allem die Schenkungen der serbischen Könige an die Klöster beigetragen haben. Die Bauern waren als Leibeigene an den Boden gebunden und zu schweren Abgaben verpflichtet. Der Anbruch der Türkenherrschaft (15. Jht.) habe dann die Lage völlig verändert. Die Serben hätten schwer unter religiösen Verfolgungen zu leiden gehabt (S. 31). Die einschneidendste Veränderung habe dann aber die albanische Einwanderung am Anfang des 18. Jht. gebracht. Die Albaner waren grösstenteils zum Islam übergegangen und wurden daher von der Türken begünstigt. Von den nordalbanischen Berglandschaften aus plünderten sie zunächst auf ständigen Raubzügen die benachbarte Metohija, um sich dann dauernd dort niederzulassen. Die serbischen Altsiedler wanderten teils nach Norden aus, teils albanisierten sie sich. Mit der Einwanderung der albanischen Hirten hängt es auch zusammen, dass seitdem der Ackerbau weithin

durch die Viehzucht verdrängt wurde. Am Ende des 17. Jhts. setzte die Einwanderung der Albaner und der albanisierten Serben in grossem Masse ein. Die Nationalitätenkarte bot seitdem ein buntes Bild. Das offene Land war besiedelt von orthodoxen Serben, von islamischen und katholischen Albanern, von islamisierten oder albanisierten Serben und von Zigeunern. In den Städten sassen Türken und Vlachen (Zinzaren).

Infolge der allgemeinen politischen Anarchie hat sich die Bevölkerung während der letzten Jahrhunderte wohl verringert. Im Mittelalter waren die Dörfer im allgemeinen grösser. In der Neuzeit sind die Dörfer infolge des allgemeinen Bevölkerungsschwundes zusammengeschrumpft. Eines der grössten zählt heute ungefähr 150 Häuser (S. 52).

Wichtig ist die Beobachtung, dass der alte serbische Name der Häusergruppen sich fast überall bewahrt hat, auch dort, wo an die Stelle serbischer Bewohner Albaner getreten sind. Die albanische Besiedlung hat sich also in der Weise vollzogen, dass zunächst Albaner und Serben noch zusammenlebten. Ein Bruch in der Siedlungsentwicklung liegt also nicht vor.

Das Eindringen der Albaner, das nach der Abwanderung der Serben unter ihrem Patriarchen nach Südungarn (1690) sich verstärkte, steigerte noch den Zwang zur Islamisierung oder Auswanderung. Im 19. Jht. war es soweit, dass fast die gesamte ursprüngliche serbische Bevölkerung ausgewandert war. Das serbische Element aber verschwand nicht völlig, da die Serben der benachbarten armen Landschaften von Šekular, Rožaj, Kuči, Bratonožići, Morača, Rovci und Vasojevići im 18. Jht. in die Metohija einwanderten. Sie suchten zunächst Arbeit als Hintersassen oder Handwerker, dann liessen sie sich schliesslich dauernd als Bauern nieder (S. 69 f.).

Das damalige Fluktuieren der Bevölkerungselemente wurde durch die ständigen Blutrachefehden begünstigt. Die von der Blutrache Betroffenen flüchteten häufig auf die Güter einer Kirche oder eines Beg, wo sie einen gewissen Schutz fanden. Manche mächtige Begs haben damals auch im Zuge ihrer privaten Grundherrschaftspolitik die serbische Bevölkerung auf anderen Boden umgesiedelt. So verfuhren z. B. die Mahmudbegović mit dem Stamm der Vasojevići (S. 70).[1])

Der Vorgang der Islamisierung hat sich in mehreren verschiedenen Entwicklungsepochen abgespielt. In der ersten (vor 1690) hat die Islamisierung nur geringe Ausmasse angenommen; die zweite Epoche umfasst die Zeit 1690—1750, die dritte fällt in den Anfang des 19. Jhts. und die vierte umfasst die Jahre nach dem russisch-türkischen Krieg 1876—1878. Die Islamisierung erfolgte im allgemeinen in der Form von Massenübertritten, gewöhnlich nach Kriegen oder Verfolgungen. Manche Dörfer sind geschlossen unter der Führung ihrer Popen zum Islam übergegangen. Manche »Konvertiten« haben sich durch ihren Übertritt auch vor der Blutrache zu schützen gesucht. Begünstigt wurde die Islamisierungsbewegung ferner dadurch, dass die serbische Bevölkerung häufig im Gegensatz stand zu den vom Phanar eingesetzten Bischöfen. Der Übertritt war im allgemeinen nur ein äusserlicher Akt; die »Vertürkten« behielten ihr altes kirchlich-orthodoxes Brauchtum auch weiterhin bei. So haben die islamisierten ehemals serbischen Stämme die serbische Feier des Sippen- oder Stammesheiligen (die sog. »Slava«) beibehalten (S. 78). Auch ausgesprochene Scheinübertritte waren nicht selten.

Diese Islamisierung, die die Kirchen zerstörte oder in Moscheen verwandelte, bedeutete für die Metohija die Albanisierung. Die ehemalige Kernlandschaft des altserbischen Staates wurde überwiegend albanischer Volkstumsboden. So blieb es

---

[1]) Über Geschichte und Volkstum dieses berühmten Stammes ist mittlerweile eine eigene umfangreiche Monographie erschienen: R. J. V. *Vešović*, Pleme Vasojèvići u vezi sa istorijom Crne Gore i plemenskim životom susjednih Brda. Sarajevo 1935, Državna Štamparija. (463 S., 1 Karte).

bis zur staatlichen Angliederung an Serbien (1912). Seitdem und vor allem nach dem Weltkrieg hat eine umfassende staatliche Siedlungspolitik eingesetzt. Vor allem Montenegriner, aber auch Leute aus der Vojvodina, Herzegowina, aus Nordserbien und aus dem Gebiet der Šar Planina sind angesiedelt worden. So hat im Laufe der letzen beiden Jahrzehnte die Landschaft wieder ein mehr serbisches Gepräge gewonnen.

Im Einzelnen sind manche kritische Berichtigungen oder Anmerkungen am Platze. Der Fall, dass in einer einzigen Zadruga sieben Generationen vertreten sind (S. 38), dürfte aussergewöhnlich selten sein. Bei dem gewöhnlichen zeitlichen Ablauf der Generation müsste das älteste Mitglied einer solchen sieben Generationen umfassenden Grossfamilie ein geradezu mythisches Alter erreicht haben. — Dass die Ackerbauer nebenbei auch eine kleine Viehzucht treiben, geht wohl nicht erst auf die albanischen und montenegrinischen Einfälle des 17. Jhts. zurück (S. 42), sondern ist von jeher üblich gewesen. Schon die Urslaven haben bekanntlich Viehzucht getrieben. — Ob die Mehrzahl der heutigen Dörfer tatsächlich schon im Mittelalter erwähnt wird (S. 50), kann ich nicht überprüfen. Es erscheint mir zweifelhaft. — Noch zweifelhafter ist die Behauptung, die Metohija sei im 14., 15. und 16. Jht. »eine der ethnisch homogensten serbischen Provinzen« (au point de vue ethnique, une des provinces serbes les plus homogènes« (S. 66) gewesen. Wahrscheinlich haben doch auch damals schon neben den vlachischen Resten gewisse albanische Elemente sich dort aufgehalten. Denn die albanische Einwanderung beginnt in Altserbien und Westmakedonien zum ersten Male, was L. gar nicht zu kennen scheint, bereits im 13. Jht. In einer Urkunde des Serbenkönigs Stephan Uroš II Milutin (1282—1321) werden sie als Gäste auf dem Jahrmarkt des Georgs-Klosters bei Skoplje erwähnt (neben Griechen, Bulgaren, Serben und Vlachen).[1] In Urkunden der Serbencaren Stephan Dušan (1331—1355) und Uroš (1355—1371) für das Tetovo-Kloster werden die Albaner zusammen mit den Vlachen genannt.[2] Sie erscheinen in den Landschaften der Metohija und von Tetovo als Wanderhirten, Siedler und Söldner im Dienste geistlicher oder weltlicher Grundherren.[3] Soll dieses albanische Bevölkerungselement des 13. und 14. Jhts. während der beiden folgenden Jahrhunderte vollständig verschwunden sein — durch Abwanderung oder Serbisierung[4] —, um dann im 17. Jht. wieder mit verstärkter Kraft aufzutreten und sich zum Herren der altserbischen und westmakedonischen Landschaften zu machen? Diese Annahme ist m. E. zu unwahrscheinlich. Wahrscheinlich war es so, dass die albanische Hirtenbevölkerung im Lande blieb, ohne sich zu serbisieren. Solange die osmanische Provinzverwaltung funktionierte (15.—16. Jht.), mögen sie Ruhe gehalten haben. Als aber dann im 17. Jht. die osmanische Zentralgewalt in den Provinzen zusammenbrach, da war inmitten der allgemeinen Anarchie die günstige Stunde für die albanischen Hirtenkrieger gekommen, sich zu Herren des Landes zu machen. Verstärkt durch den nunmehr mächtig einsetzenden Zuzug aus Nordalbanien haben sie im 17.—19. Jht. die altserbischen Landschaften zu albanischem Volkstumsboden gemacht. Dies ist m. E. die einleuchtendste Erklärung. Jedenfalls aber hätte L. überhaupt die Frage stellen müssen, was aus den im 13. und. 14. Jht. eingewanderten Albanern geworden ist.

L. verfällt auch in die seit jeher herkömmliche Manier, die Osmanenherrschaft in den schwärzesten Farben zu malen. So spricht er von »schweren Verfolgungen

---

[1] Hrsg. von St. Novaković, Zakonski spomenici. Beograd 1912. S. 620. Vgl. R. M. *Grujić*, Vlastelinstvo sv. Djordja kod Skoplja. In: Glasnik Skopskog Naučnog Društva 1 (1925) 72 f. A. M. *Šeličev*, Slavjanskoe naselenie v Albanii. Sofija 1931. S. 5.

[2] Hrsg. von *Novaković* a. a. O. 660.

[3] Vgl. *Šeličev*, Slavj. nas. 61. *Ders.*, Makedonskie kodiki XVI—XVIII vekov. Sofija 1933. S. 26.

[4] Serbisierung nimmt an: *Dragutin Kostić*, Miloš Kopilić — Kobilić — Obilić. In: Revue internationale des études balkaniques 1 (1934—1935) 237—242.

und Religionskriegen« (S. 67: »de graves persécutions et des guerres religieuses plus impitoyables que les luttes nationales«). Im 16. Jht. hätte die serbische Bevölkerung überhaupt nur zu wählen gehabt zwischen Islamisierung oder Auswanderung (S. 67). Die Verhältnisse in osmanischer Zeit werden demgemäss in anschaulicher Schwarz-Weiss-Manier dargestellt (S. 68.—70). Demgegenüber muss man sich folgendes vor Augen halten: Die sog. »Verfolgungen und Religionskriege« waren in Wirklichkeit ein rein politischer Kampf zwischen dem osmanischen Regierungssystem und dem unterworfenen serbischen Volkstum. Wenn in diesem Kampfe die Anhänger der Orthodoxie verfolgt wurden, dann deshalb, weil Religion und Volkstum sich hier decken[1]) und weil die Orthodoxie ein politischer und zwar dem osmanischen Staate feindlicher Faktor war, wie die häufigen Verhandlungen mit Venedig und den Habsburgern beweisen. Die osmanische Regierungsgewalt hat ebensowenig wie die osmanische Provinzialverwaltung auf die Islamisierung der serbischen Bevölkerung hingewirkt. Es lag gar kein Grund dafür vor; denn durch den etwaigen Uebertritt zum Islam verringerte sich das Steueraufkommen beträchtlich.

Vor allem vermisst man auch die Benützung der gesamten geschichtlichen Literatur (vgl. S. 97: «Références bibliographiques»), die schon über die Metohija und ihre altserbischen und nordalbanischen Nachbarlandschaften vorliegt. L. hätte zum allerwenigsten die Arbeiten von A. M. *Seliščev* und J. N. *Tomić*[2]) heranziehen müssen. Dann wäre er in vielem auch zu einem vollständigeren und richtigeren Bilde der nationalitätengeschichtlichen Entwicklung gekommen.

Leider hat L. auch überhaupt nicht den Versuch gemacht, die Nationalitätenverteilung für Vergangenheit und Gegenwart statistisch zu erfassen und kartographisch darzustellen. Für die ältere Zeit ist dies schwierig. Aber man könnte es doch mit annähernder Genauigkeit für die Zeit vor 1912 und für die Zeit nach 1912 durchführen. Erst die statistische Zahl und das kartographische Bild würden eine völlig klare Vorstellung schaffen.

So wird der Historiker also an dieser Arbeit manches aussetzen müssen. Dabei muss man jedoch bedenken, dass es sich nicht um eine eigentlich historische, sondern um eine anthropogeograpische Untersuchung handelt. Schwerpunkt und wissenschaftliche Bedeutung der Arbeit liegen in der eingehenden Schilderung der gegenwärtigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Einen besonderen Wert haben die Ausführungen über Stadt und Dorf (Zadruga u. a.). Aber darüber hinaus bedeutet sie auch einen beachtlichen Beitrag zur balkanischen Volkstumsgeschichte. Eine solche Volkstumsgeschichte kann nur unter Verwendung der anthropogeographischen Methode und Betrachtungsweise geschrieben werden. Aber eine wirkliche Volkstumsgeschichte müsste noch viel weiter greifen. Auch die Sprachgeschichte (kulturgeschichtliche Analyse des Sprachbestandes), die Ortsnamenforschung und die Volkskunde müssten herangezogen werden.

Breslau *Georg Stadtmüller*

---

[1]) Der schillernde Begriff der »vjera« umfasst sowohl die Religion als auch das Volkstum. Vgl. Gerhard *Gesemann*, Der montenegrinische Mensch. Zur Literaturgeschichte und Charakterologie der Patriarchalität. Prag 1934. S. 115 f.

[2]) A. M. *Seliščev*, Polog i ego bolgarskoe naselenie. Istoričeskie, etnografičeskie i dialektologičeskie očerki severo-zapadnoj Makedonii. Sofija 1927. *Ders.*, Slavjanskoe naselenie v Albanii. Sofija 1931 (Dazu ist unbedingt zu vergleichen die Besprechungsabhandlung von Norbert *Jokl*, Slaven und Albaner. In: Slavia 13 (1935) 281—325. 609—645). *Ders.*, Makedonskie kodiki XVI—XVIII vekov. Sofija 1933. Jov. N. *Tomić*, Građa za istoriju Gornje Albanije. In: S. k. Akademija Spomenik 42 (1905) 51—77. *Ders.*, O Arnautima u Staroj Srbiji i Sandžaku. Beograd 1913.

The Effect of the War in Southeastern Europe. By David Mitrany, D. Sc., Ph. D. (London). Published for the Carnegie Endowment for International Peace by Yale University Press, New Haven, Connecticut, 1936. 280 pp. Dd. 3.00.

Dr. Mitrany's volume is one of the Carnegie Series on the Economic and Social History of the World War. As the author himself says: „The title ... is as approximate as the geographical limits of the region and the logical limits of the subject which it discusses .... Yet its purpose is to describe not the place but the storm that has passed over it." The work is divided into four parts: I) *The Historical Perspective*, dealing with the regional background, the development of nationalism and the class conflict, and the decline and fall of the Habsburg Empire; II) *The Effect of the War on Government*, treating of the origin and evolution of war government: III) *The Effect of the War on Economic Life and Progress*, outlining the effect of the war on economic life, in which the author shows how waste, dislocation through war needs and the peace treaties, and obstruction, have set back the region; and IV) *The Epilogue*, containing an analysis which contrasts prewar with post-war problems in the Danubian region. An appendix with materials on the Serbian exodus during the war, the Greco-Turkish exchange of minorities, and the Inter-Allied Régime in Thrace, completes the volume.

Like so many specialists who study the problem of Southeastern Europe, Dr. Mitrany explains the essential unity of Central and Southeastern Europe. He remarks that the main thread in the history of Danubian and Eastern Europe has been „the rivalry of the Slav and Germanic groups". Both the Habsburgs and the Turks sought and failed to unify the region. Neither could meet the demands of modern life as expressed in the development of nationalism, in particular. „Austria-Hungary never succeeded in giving her peoples a compelling common function ..." When the World War came, the old Empire, unable to stand the strain because it had not solved its national and social problems, collapsed. It is increasingly clear that the Empire committed suicide; it was not destroyed by the Allies. Most at fault were the Magyar landlords. „Instead of trusting in the worth of a good policy at home (Austria-Hungary) tried to hold her peoples by a doubtful policy abroad".

But Dr. Mitrany is not satisfied with the peace settlement at Paris or the policies within the Danubian region in the post-war years. „Like their forerunners... the new peacemakers have been but politicians". But „a war settlement will always take its image from the passions which have caused the conflict". The author does not approve of many of the frontier provisions. Likewise, he condemns the excessive economic nationalism and political chauvinism but recognizes that this is but a phase of the present world development. Order can come only out of cooperation-of which there are now some signs But, as Dr. Mitrany says in conclusion, »all the stones in the mosaic of the Danubian Region, all the elements which have made the panorama of its life, remain virtually untouched .... The fate of the old and once great Habsburg Empire is there either as a warning or as a promise, as they may choose, for those who with its possessions have inherited its problems«.

The volume is not strictly a research work. It is rather a synthesis of all the Carnegie volumes on the effects of the war in Central and Southeastern Europe. The author, perhaps, stresses too much the question of Austria-Hungary at the expense of other developments. Some readers will consider his work too harsh on the Succession States. Others will simply approve his objectivity. Some maps and a bibliography would have enhanced the value of the book. All students will wel-

come the volume as a scholarly synthesis and able analysis of that series of events which wrecked the Dual Monarchy and brought into being the new communities in the heart of Central and Southeastern Europe.

Indiana University
Bloomington, Indiana *Harry N. Howard*

Harris, David: **A Diplomatic History of the Balkan Crisis of 1875-1878.** The *First Year.* Hoover War Library Publications No. 11. Associate Professor of History, Stanford University. (Stanford University, California, Stanford University Press, 1936, pp. viii, 474, Dol. 4.00).

The critical years of 1875-78 in Balkan, Near Eastern and general European international politics are attracting more and more attention among European and American scholars. The three-year crisis appears to be formative in those developments which finally led to the outbreak of the world war. It is therefore fitting that we should have in recent years such volumes as Dwight Lee's monograph on *Great Britain and the Cyprus Convention Policy of 1878*, W. S. Wirttwein's *Britain and the Balkan Crisis 1875-1878* and R. W. Seton-Watson's *Disraeli, Gladstone and the Eastern Question, a Study in Diplomacy and Party Politics.* Professor Harris now comes forward with an able study of the first year of the Balkan crisis, 1875-1878.

The study begins with a brief historical introduction of the difficulties into which the Ottoman Empire had fallen by the third quarter of the nineteenth century and then plunges into the story of the Bosnian revolt which began as an armed protest on the part of peasantry against the exacting demands of the landlords (most of whom were Moslems, Immediately the revolt became a struggle against the forces of the Ottoman Empire. Soon after it threatened to spread into other Slavic portions of the Ottoman Empire in the Balkan Peninsula. It also had a wide influence among the Slavic peoples of the Dual Monarchy. People of western Europe, particularly in England, became interested, thanks to the work of correspondents of the British press. Pan-Slavs and Slavophils helped to arouse the leaders of the Russian peasant masses to exert themselves on behalf of their „Slav brothers" — Orthodox „true believers" — of the Balkan region. The various states having great secular interests at stake became definitely involved. Austria-Hungary, with its large Slavic population, could ill afford to have such difficulties along its southern frontiers. Russia was concerned more with the issue of Constantinople and the Straits. Disraeli and Great Britain were concerned about routes to India — the Suez Canal was to come under British dominance in 1875. Likewise, though to a less extent, France, Germany and Italy were involved. For the Ottoman Empire it was one of those periodic crises which threatened another partition of its territories.

As the revolt threatened to spread beyond its immediate confines into both Montenegro and Serbia, with a menace of war even between Austria-Hungary and Russia, moves were made — always in the game of high politics — to pacify the revolting elements. The first of these moves came from Count Andrássy, the Austro-Hungarian foreign minister. Andrássy proposed, it will be recalled, religious liberty, legal equality, the abolition of tax farming, and the local application of collected taxes, among other things, as a solution of the difficulties. Three long chapters of Professor Harris' volume tell the story of the origins, acceptance, and ultimate fail-

ure of the Andrássy note. Later Austria-Hungary, Russia, and Germany proposed a solution in the Berlin Memorandum, based on the earlier proposal, but this failed largely on account of the opposition of Benjamin Disraeli and the British Foreign Office. Britain had not been sufficiently consulted and, moreover, British interests were seriously involved. The final result was that the revolt was not put down and the problems which had brought it about were not solved. In the summer of 1876 both Montenegro and Serbia, despite previous warnings from the Powers, declared war on the Ottoman Empire. Here the book ends — ends with the failure of the European Powers. There followed another attempt, in December 1886, to bring about reform in Turkey. But this also failed. In the spring of 1877 Russia went to war with Turkey. In the summer of 1878 the Treaty of Berlin ended the immediate struggle, after three long years of crisis.

Professor Harris has given us a detailed and objective study of the first year of the crisis. His work is by no means easy reading, for he has dealt with a confused and complicated series of events. It is based on a wide use of hitherto unexplored material, chiefly from the British and Austrian archives. The book is well documented. A useful documentary appendix has been added and there is a very good bibliography for the student who desires to go more deeply into the subject.

Indiana University
Bloomington, Indiana

Harry N. Howard

McCulloch John I. B.: **Drums in the Balkan Night.** New York, G. P. Putnam's Sons, 1936. Dol. 3.00. 361 pp.

Drums in the Balkan Night is a delightfully interesting *causerie* of Balkan life. The author and his wife, two young Americans, had planned to spend their honeymoon in the Balkan region — they remained two years in Southeastern Europe, visiting Albania, Bulgaria, Greece, Jugoslavia, Rumania and Turkey. As the author himself says, the book „does not pretend to be a complete description of the Balkans either from a geographical or political point of view". Rather he makes" an attempt to set down on paper those things — whether travel experiences or political phenomena — which caught and held the interest of the author". Enthusiastic about his life and experiences in the region he certainly is. Some years ago, Mr. McCulloch confesses, he read the lines of Aubrey Herbert, son of Lady Carnarvon, in which Aubrey Herbert said „I went to the East by accident, as a young man may go to a party, and find his fate there". That well may be true of Mr. McCulloch.

In this volume there are delightful sketches of the author's experiences. He goes on a wild-boar hunt in Albania. He spends evenings among Gypsy taverns in Bucharest. He knows the Hotel Grand Bretagne in Athens, the Srpski Kralj in Belgrade, the Athenée Palace in Bucharest. He has eaten in the Ruski Car in Belgrade and the Gambrinos in Bucharest. He knows the bars throughout the Balkan region and has imbibed Greek resinated wine. He has talked with politicians from one country to the other, has met King Boris and the Dowager Queen Marie of Rumania. And all this makes exceedingly delightful reading.

But it is not merely in the lighter vein that the author has written. His last two chapters have more depth and tell us about the „Balkan Crossroads," the center of rivalry and conflict among the Great Powers, which the Balkan region is.

Indeed the rivalry among the Great Powers is more often than not the key to difficulties among the Balkan nations. As Mr. McCulloch tells us in conclusion:

A Viennese journalist once suggested to me that the Balkans, with their tight little frontiers and complex ethnic structures, represent the *reductio ad absurdum* of nationalism. Perhaps they do. If so, let us hope that Europe will learn her lesson. For until this happens — until the continent is purged of extreme nationalism — the Balkan Peninsula will inevitably echo now and again to the drumbeat of marching armies.

There are numerous photographs in the book. The style is excellent throughout. If the book is not deep or scholarly, it was not intended to be. But one will find many a delightful moment in perusing its pages. And there is much to learn.

Indiana University
Bloomington, Indiana *Harry N. Howard*

Kohn, Hans: **Western Civilization in the Near East.** Professor of History, Smith College. Translated into English by E. W. Dickes. (New York, Columbia University Press, 1936, pp. xi 329 Dol. 3.50.).

Professor Kohn's latest volume deals with the modernization of the Near East. The Europeanization of the Near East is taking place, the author writes, at the same time that the nations of that region are freeing themselves from European domination. Today the processes of Industrialism, Nationalism and Secularism are transforming the Near Eastern nations.

The story of the fundamental changes embodied in westernization is projected against a broad background of both history and geography. Three chapters deal with the problems of world communications in the eastern Mediterranean, world economics and world politics. A final chapter is devoted to the methods, techniques and problems of Europeanisation in the Near East. Professor Kohn states that „the transformation now in progress all over the world is... essentially a uniform process". Essentially this process is an adaptation „to the intellectual, economic and social elements of existence which have spread over the world from Europe" during the last four hundred years. Westernisation has proceeded most rapidly and thoroughly in such states as Turkey, which are now independent. The first prerequisite to modernization is an independent government „intimately associated with the native population and its interests." A second essential is contact with the outside world. A third is the character of the people. The author traces in considerable detail the process of westernisation in Turkey, Iran, (Persia), Syria, Iraq, Saudi Arabia and Egypt. The volume concludes with an excellent bibliography of some fourteen pages.

Professor Kohn has already contributed widely to a fundamental understanding ot the great forces which are shaping the destinies of the Near East. His *History of Nationalism in the East, Nationalism and Imperialism in the Hither East,* and *Nationalism in the Soviet Union* are standard works. His present volume should be a fitting companion to these earlier works. It is a popularly written, lucid and scholarly treatment of developments in the Near East which are none too well understood in the Occident. The volume deserves a wide reading among all those interested in the study of Near Eastern problems.

Miami University
Oxford, Ohio *Harry N. Howard*

Padelford, Norman J.: **Peace in the Balkans: The Movement Towards International Organization in the Balkans.** Professor of Government, Colgate University. (New York, Oxford University Press, 1935, pp. ix, 209, Dol. 2.00).

Peace in the Balkans is a brief, popular essay which deals primarily with the story of the Balkan Conferences, 1930—1934. These conferences, which were made up of representatives of Albania, Bulgaria, Greece, Jugoslavia, Rumania and Turkey, though unofficial in character, laid certain broad foundations for a solution of various political, social and economic problems in the Balkan region, and pointed the way toward a possible Balkan union. They represent a most hopeful development in the region of southeastern Europe. Professor Padelford introduces his volume by tracing the birth of a „Balkan ideal" — the ideal of unity or confederation — from the early nineteenth century to the opening first Conference in October, 1930. He then analyzes the course of the four Conferences which have been held. Chapter V purports to tell the story of the formation of the Balkan Entente of February 9, 1934, to which only Greece, Jugoslavia, Rumania and Turkey adhered, and relates this understanding to the wider developments in recent European diplomacy. A final chapter, which raises the question of war or peace, indicates that both the Balkan Conferences and the Balkan Entente have made valuable contributions to Balkan life and should be continued. The movement, he says, „remains one of the most unusual and hopeful developments of international affairs".

While Professor Padelford's work is a useful summary of a very hopeful movement in the Balkan Peninsula which points to a possible solution of many problems, the volume distinctly lacks historical perspective in its tracing of the idea of confederation. As a brief analysis it lacks that completeness which it ought to have. Moreover, it stresses the political aspects of the problem at the expense of the manifold social, economic and intellectual phases of federation — questions which were fully discussed in the Conferences and treated by the Balkan Entente as well. His maps, of which there are two on a single page, lack precision. The documentary appendix, containing seven selected documents, is useful so far as it goes, but it lacks the pertinent materials dealing with social and economic questions which a student of these problems ought to know. The bibliography mentions only three books on the subject, one of which is a Bulgarian pamphlet of only fortyeight pages. Professor Padelford might well have listed the six volumes of documents which have been published by the various Conferences through the Carnegie Donation.

While these criticisms of the work are serious, the book remains a useful, if popular, summary of a movement which has laid good foundations for the peaceful development of the Balkan countries.

Indiana University
Bloomington, Indiana *Harry N. Howard*

The Balkan States. I. Economic. A Review of the Economic and Financial Development of Albania, Bulgaria, Greece, Roumania and Yugoslavia since 1919. Specially prepared for, and with the assistance of, the Information Department of the Royal Institute of International Affairs. London, Humphrey Milford, 1936. 155 pp.

This little handbook is one of the most useful guidebooks to the financial and economic structure of the Balkan region which has recently appeared. Though

a briefer work it is more comprehensive in scope than the very scholarly work of Professor P. B. Dertilis, *Le problème de la Dette Publique des Etats Balkaniques* (1936). The two works are complementary and should be read and studied together. Part I of the volume studies the general features of the post-world war economy of the Balkan States up to 1931, that is to the period of the world depression. Part II deals with the crisis of 1931—1932 and subsequent developments, and details the various attempts of the Balkan nations to find solutions of the problems raised by the banking crisis and the fall in the price of such important Balkan commodities as cereals. There is also an excellent brief analysis of the financial structure of the Balkan nations. The volume contains forty-nine statistical tables. An appendix gives tables dealing with population distribution, foreign trade, 1928—30, 1932, 1934 (by commodities), the distribution of foreign trade (1930—1935), the principal issues of long term loans made abroad by Balkan governments between 1920 and 1931. The volume concludes with a very good memorandum on Communications — railways, roads, shipping, river navigation, aviation and electrification.

The Balkan States is such an informative and valuable compendium that no student of Balkan problems can well afford to be without it.

Indiana University
Bloomington, Indiana

Harry N. Howard

Vlad. Georgiev: **Die Träger der kretisch-mykenischen Kultur, ihre Herkunft und ihre Sprache.** I. Teil: **Urgriechen und Urillyrier** (Thrako-Illyrier). Годишникъ на Софийския Университетъ, историко-филологически факултетъ, книга XXXIII 4. 203 S. Sofia, 1937.

Diese bedeutende Arbeit des tüchtigen bulgarischen Sprachforschers verdient eine ausführlichere Besprechung. Sie umfasst folgende 11 Kapitel: Der Demeterkult (Demeter, Eleusina-Eileithyia, Damia, Persephone, Kheirogonia, Lautverschiebung im Urillyrischen). Andere Götternamen (Zeus Eleutherios-Iuppiter Liber, Artemis, Orthia, Iphigeneia, Brauronia, Art-ami-s, Hades, Adonis, Apollon, Athene, Pallas, Hera boōpis, Euboia, Aphrodite, Sirenen, Ares, Dionysos, Bakchos). Personen-, Orts- und Stammesnamen (Heroen: Achilleus, Odysseus, Perseus, Atreus, Peleus, Pholos; Ortsnamen: Atthis, Pergamos, Erymanthos, Samos, Saminthos, Korinthos, Pydna, Sardos, Sardo; Stammesnamen: Danaer, Achäer). Griechische Lehnwörter aus dem Urillyrischen (56 Kulturwörter und 82 verschiedene Wörter). Die urillyrische Herkunft einiger wichtigerer Suffixe (das *s(s)-* und *ntĥ-* Suffix). Kurzer Abriss der urillyrischen Lautlehre. Die Hypothese von den protindogermanischen Schichten. Die sprachlichen Schlüsse und die archäologischen Angaben. (Die urillyrische Herkunft der ältesten Bewohner in der Aegäis. Die neolithische Aegäis. Die enge Verwandtschaft zwischen der balkanbandkeramischen und der ägäischen Kultur. Die idg. Herkunft der ägäischen Kultur auf Grund der archäologischen Funde. Urillyrisch oder thrako-illyrisch. Die Rassenzugehörigkeit der vorgriech. Bevölkerung. Gibt es griech. Einwanderungswellen vor dem 12. Jhdt.? Wann kamen die Griechen nach Hellas?). Die homerische Sprache und die griech. Dialekte. Urillyrier, Etrusker und Italiker (Frühe Beziehungen zwischen Aegäis u. Süditalikern. Der sog. griech. Mythos in Italien. Das Etruskische - ein urillyrischer Dialekt: Troer- Tyrsener- Etrusker. Turnus u. die Aineias-Sage. Suffixe). Die Sprache der amathusischen (eteokyprischen) u. der eteolemnischen Inschriften. Am Schlusse folgt eine übersichtliche Zusammenfassung.

Der Verf., der mit dem ganzen Rüstzeug der modernen Sprachwissenschaft vollkommen ausgestattet ist, kommt in dieser Arbeit zu folgenden Ergebnissen: Die Träger der kretisch-mykenischen Kultur, die nicht in das Paläolithikum zurückreicht, sind die idg. urillyrischen Kolonisten, die gegen 3000 das ganze ägäische Gebiet besiedelten. Die Griechen kamen viel später und sind als Verursacher der sog. ägäischen Wanderung anzusehen. Die ganze Balkanhalbinsel zeigt in der Zeit zwischen 3000 und 1200 eine einheitliche bandkeramische Kontinuität. Die gegen 1200 einsetzende sogen. dorische Wanderung ist in Wirklichkeit die erste und zugleich die letzte Einwanderung der verbrennenden griech. Indogermanen, deren Sprache unter dem starken Einfluss der vorgefundenen illyr. Indogermanen bedeutende Aenderungen erlitt und sich in verschiedene Mundarten zersplitterte. Dieser illyrische Einfluss war besonders stark auf dem aiolischen und arkadisch-kyprischen Sprachgebiet. So konnten die hom. Gedichte ohne besondere Schwierigkeiten aus dem aiolischen Dialekt des Illyr. ins Ionisch-Attische umgesetzt werden. Noch im 4. Jhdt., wie es Platons Kratylos zeigt, empfand man die grosse Aehnlichkeit zwischen dem Griechischen und der phrygischen Mundart des Urillyrischen. Das Urill. aber weist selber starke Veränderungen gegenüber dem Gemeinidg. auf: eine regelrechte Lautverschiebung (idg. *p, t, ḱ* wurden zu *pɦ. tɦ, ḱɦ; b, d, g* zu *p, t, ḱ* usw.: *pyrgos - Burg, pyndax - Boden, taḱɦys* - ai. *táḱuš)*, die sog. idg. Palatale ergaben Spiranten *tɦ, s* und *dɦ, z* (*tyrsis* - lit. *daržas, partɦenos* - arm. *ɦarsn*), die Labiovelare wurden zu gewönlichen Velaren *(Ipɦigeneia* - gr. *tɦeinō*, ai. *ɦánti)*, idg. Sonanten wurden im Urillyr. ähnlich wie im Slav. behandelt, idg. *o* wurde zu *a* (*ambon* - lat. *umbo*) und *e* zu *i*: so entstand ein Dreikurzvokalsystem wie im Got. u. Altind.

Die um 1200 erfolgte Einwanderung der verbrennenden Griechen rief massenhafte Auswanderungen der einheimischen urill. Bevölkerung hervor. Die Pelasger-Philister, die Troer - Tyrsener - Etrusker u. a. suchten sich eine neue Heimat. Die Etrusker sind die *apoikoi* der urill. Troer (*Etūria* aus *Etōsia*). Um 800 begann dann die echtgriechische Expansion im Mittelmeerraum.

Der Verf. gedenkt weiter nicht nur das etruskische Indogermanisch, sondern das ganze ägäisch - italische Gebiet zu untersuchen, da hier überall mit den urillyrischen Kolonisten und ihren Sprachresten zu rechnen ist. Diesen Hauptgedanken bezeichnet der Verf. als einen ganz neuen, da die heute alleinherrschende Ansicht im östlichen Mittelmeergebiet und auf der Balkanhalbinsel keine vorgriechischen Indogermanen anerkennen will. Nun aber wissen wir, dass eine ganze Reihe von Historikern und Sprachforschern von ganz verschiedenem Wert seit drei Menschenaltern bestrebt ist, die autochtonen Pelasger mittels der heutigen alb. Sprache als Indogermanen zu erweisen. In dieser Hinsicht ist bekanntlich seit J. G. von Hahn, der immerhin mehr Besonnenheit als seine Nachfolger wie z. B. Benloew oder Thomopoulos zeigte, mehr Phantasie und Scharfsinn als Kritik und Methode verbraucht worden. Man ging gewöhnlich von den mythischen Namen aus. So verfährt auch Georgiev, der zuerst mythische Namen behandelt, indem er z. B. *Eleusina, Eileitɦyia, Eleutɦerios, Lyzios, Olysseus* (die Form *Odysseus* wird bloss so nebenher erwähnt) und *Liber* als Lehnwörter aus dem Urill. erklärt und der idg. Wortsippe *leuḱos* angliedert. Es sind also neue etymologische Deutungsversuche, die diese schon fast ein ganzes Jahrhundert alte Hypothese stützen sollen. Dabei muss man anerkennen, dass Georgiev sich sehr oft bemüht, über die Wurzelgleichungen hinauszukommen, sich von den manchmal irreführenden Sternlein zu befreien und zu den allein berechtigten Wortgleichungen zu gelangen. Leider ist das Namenmaterial, das mythologische noch in höherem Grade als das toponomastische, in der Regel ungeeignet und zu schwach, um es mit den aus den Etymologien gezogenen weittragenden Schlüssen zu belasten. Die Namen können in der Regel nur dann

gedeutet werden, wenn ihre Onomasiologie einigermassen sichergestellt ist. Doch ist das auch bei den Appellativen und anderen Wortarten nicht immer der Fall. *Ares* und *Akhilleus* sind »Adler« und *Artamis* ist »die bärenliebende«. In meiner Arbeit »Vorgr. Ursprung der homerischen Haupthelden« (RIEB II. 195 ff.), die Georgiev nur für die Beurteilung der ill. Pelaster (nicht Pelasger, wie er zitiert) für erwähnenswert findet, habe ich den Namen *Akhilleus* mit vorgr. *akiros* und vorlat. *aquilo*, ferner den Namen des *Od/ly(k)seus* mit epeirot. *daxa*, ill. *zaps* und alb. *dejet* «Meer» sowie den der *Artamis-Orthia* mit vorgr. ill. *arthieos* «Bock» zu verbinden gewagt. Eben in dieser Arbeit habe ich manchen Gedanken des bulgarischen Kollegen vorweggenommen. Wir streben demnach demselben Ziele zu. Es ist eben das alte Ziel von Corssen, Torp und Bugge, das jetzt von der altanatolischen Seite Meriggi vor Augen hat. Die glänzend geschriebene «Einleit. in die Geschichte der gr. Sprache» unseres hochverehrten Mitarbeiters P. Kretschmer drängte für gewisse Zeit die Arbeiten von Torp und Bugge zur Seite, aber die Archäologen wie Lichtenberg, Schuchardt und Matz liessen sich nicht beirren, indem sie schon für die Mitte des 3. Jahrtausends idg. Kolonisten auf dem ägäischen Gebiet fanden. Nun meint Georgiev, dass schon zu Anfang des Neolithikums und zum erstenmal das ganze Gebiet des Balkans und der benachbarten Inseln von den idg. Urillyriern, zu denen er auch die Thrako-Phryger und Etrusker rechnet, besiedelt wurde. Deswegen muss man die idg. Pelaster als autochthon und gēgeneis betrachten. Doch muss man an vielen Punkten der mediterranen Balkanküste auch mit dem altansässigen *Homo mediterraneus* rechnen.

Georgiev bekämpft mit guten Gründen die These von der protoidg. Schicht, ohne meinen in demselben Sinne gehaltenen Genfer Vortrag zu erwähnen. Wenn wir auch sonst in sehr vielen und wichtigen Punkten übereinstimmen, muss ich doch einiges zu seinen etymologischen Deutungen bemerken. Georgiev stützt sich dabei nicht nur auf seine Auffassung der gemeinidg. Gutturale, die der diesbezüglichen Ansicht A. Meillets sehr nahe kommt, sondern auch auf die von ihm festgestellte urillyrische Lautverschiebung, wobei er sich auch auf das Arm. beruft. Ferner sollen schon im Urill. die Velare mit den Labiovelaren, die angeblich entlabialisiert wurden, zusammengefallen sein. Da Georgiev für das Gemeinidg. keine Palatale anerkennt, müssen wir im Urill. eigentlich nur mit einer Gutturalreihe rechnen, was wirklich in einigen idg. Dialekten vorkommt. Doch rechnet Georgiev das Urill. samt dem Thrakisch-Phrygischen zu den sog. Satemsprachen. Dabei konnten seiner Ansicht nach schon im Urill. die entlabialisierten Labiovelare gleich wie einfache Velare zu Palatalen oder Spiranten werden (vgl. *basileus* zu gr. *phagein* usw.). Soweit man aus ganz sicher deutbaren Glossen solche Schlüsse überhaupt ziehen darf, scheinen die Dinge ein wenig anders zu liegen. So schrieb ich vor mehr als 10 Jahren (Južnosl. Filolog 6,166), dass wir im Albanischen als einem ill. Dialekt keine Satemsprache vor uns haben, da in ihm die Velare und Labiovelare vor hellen Vokalen verschieden behandelt werden (vgl. alb. *koña* - slav. *času* neben alb. *zjarm* und vorgr. *se/armos* gegenüber gr. *thermos)*. Der Pedersensche Nachweis der Unterscheidung der Velare und Labiovelare im alb. Dialekt des Ill. kann ferner durch den paionischen Dynastennamen *Lykpeios* (erst daraus *Lippeios* oder *Lykkeios)* sowie durch vorlat. ill. *irpos* «Wolf» (aus idg. *ulquos*) gestützt werden. Abgesehen von phryg. *bonokan* und lyk. *Logb-azi* kann man mit gewisser Berechtigung vermuten, dass die vorgr. ill. Dialektgruppe alle drei ursprachlichen Gutturalreihen auseinanderhielt und somit als die am meisten altertümliche idg. Dialektgruppe anzusehen ist. Das stimmt vortrefflich zu dem frühen Erscheinen der ill. Kolonisten in der Aegäis und auf dem Balkan, da sich die ill. Indogermanen von ihren Sprachgenossen spätestens gegen 3000 vor Chr. trennten. Die von Meillet, Georgiev

u. a. angenommene hysterogene Palatalisierung der ursprünglichen Velare, die auch andere Ursachen als die von Georgiev angenommenen haben kann (vgl. die suptilen Unterscheidungen der ursprachlichen Schwanuancen, wie sie von Kurylowicz gelehrt werden), ist und bleibt für die hergebrachte Einteilung der idg. Dialekte ziemlich belanglos: neben der bisher angenomennen Satem- und Kentumgruppe ist es nötig, noch eine dritte, die alle drei Gutturalreihen unterscheidet, anzunehmen. Gerade zu dieser ältesten Gruppe gehören nicht nur die vorgr. balkanill. Dialekte, sondern auch die vorhethitischen (altkappadok., lyd. und lyk. sowie die eteokret. und eteokypr.) Reste des ältesten ägäischen Indogermanisch. Aus diesem ältesten Idg. stammt auch das vielbesprochene, geographische und begriffliche Zugehörigkeit anzeigende *men*-Suffix (vgl. RIEB II 215 und die Festschr. Belić II 209 ff.). Was die Sprachgeographie anbelangt, muss die ill. Gruppe wegen der ihr eigentümlichen Bewahrung aller drei Gutturalreihen als zentrale angesehen werden, was tatsächlich ihrer Verbreitung im balkananatolischen Gebiet entspricht.

Wie wir wegen karyst. *sa/ermos* die von Georgiev vorgetragene Deutung des Namens *Ipfigeneia* («die kräftig zuhauende») abweisen, können wir ebensowenig seiner Annahme einer regelrechten urill. Lautverschiebung beitreten. Wo sind die Spuren dieser schon im Urill. erfolgten Erscheinung im heutigen Albanisch? Diese Frage hat sich Georgiev nicht gestellt, obwohl er richtig bemerkt, dass sich die merkwürdige und noch immer unaufgeklärte zwiefache Entsprechung der ursprachlichen Palatale im Alb. schon im Urill. findet. Neben *pyrgos* und *pergamon* haben wir noch das von Georgiev unbeachtete *phyrkos* sowie vorlat. *cli/upeus* neben vorgr. *laipha* und *laiba*. Lehrreich ist in dieser Hinsicht die vorgr. ill. Sippe von *carpisculum* (*Carpist(r)om*), *scarpia*, *ar(a)bylai*, *arphys* und *krepis*. In der letzten Variante haben wir die ill. Liquidametathese *Askalpios* neben *Asklapios*, *Kirsa - Krisa*, *kirkos - krikos*, *Tyrsenoi - Etrusia* (mit sekundärer Dehnung des auf die Liquida folgenden Vokals) vor uns. Diese Erscheinung ist uns aus dem Südslav. bekannt. Es scheint uns angebracht, diese anscheinende urill. Lautverschiebung aufs Konto der mixoglottischen Phonologie zu stellen, wodurch auch die Substrattheorie einbezogen wird (vgl. auch vorgr. *Tarkomn* «superanus» neben *Tarkhu* und *Targxenos* und *aphilaston*, *balaustion*, *aplustra*).

Auf die Einzelheiten vermag ich nicht einzugehen. Ich hätte lieber mit den vorgr. ill. Terrainbezeichnungen, deren es über ein Dutzend gibt, als mit den mythischen Namen angefangen. Vorgr. *tyrsis* sowie *G/Kord/t*-samt *Kartemnid* und *Qartḥadušat* habe ich schon früher als idg. Lehngut erkannt. Eins muss man aber betonen: Georgiev arbeitet sachkundig. Sein Pferd ist gut. Bekanntlich hat ein gutes Pferd hundert Fehler und ein schlechtes nur einen einzigen.

Beograd *M. Budimir*

Chronique Scientifique

Antoine Meillet
(1866—1936)

Le grand linguiste qu'était Antoine Meillet sans contestation de nulle part dans le monde entier est mort le 21 septembre 1936 à Chateaumeillant, son pays natal.[1]) La mort nous l'a arrachée justement au moment où notre revue achevait la

[1]) Quant à sa Biographie et la bibliographie de ses ouvrages nous renvoyons nos lecteurs à trois articles dont l'un M. Paul Boyer vient de consacrer à son grand ami d'enfrance dans la *Revue*

deuxième année de son existence. Si les différentes disciplines linguistiques, telle la linguistique générale, la grammaire comparée indo-européene,[2] la slavistique,[3] les études arméniennes, les langues classiques, l'iranistique, la caucasologie etc. ont perdu, avec sa disparition, chacune un de ses maîtres, — car Meillet, esprit vaste et synthétique, excellait partout d'une égale manière, — si la France est privée d'un de ces hommes contemporains qui ont le mieux représenté son génie de clartè et de synthèse, la perte que subit notre jeune revue signifie la disparition d'un grand ami de la première heure. Elle est privée de celui qui a encouragé ses premières pas.[4] Au premier tome, le grand savant définissait pour elle ce qu'il entendait sous »le problème de la linguistique balkanique«.[5] Sa pensée simple et claire qu'on lit dans son article qu'il »s'agit« — dans ce qu'on peut appeler la linguistique balkanique — »de concordances qu'il est normal d'observer entre parlers d'une même région« gagne en valeur justement dans ces derniers temps où l'on a voulu attribuer à[6] nos efforts des tendances que seule la grammaire comparée ayant à établir la parenté d'un groupe linguistique peut poursuivre légitimement. Les deux comptes rendus qu'il a consacrés à nos deux premiers tomes témoignent de l'intérêt qu'il avait pour nos efforts jusqu'aux dernières heures de sa vie. Le souvenir que nous garderons pieusement du grand savant nous oblige à consacrer dans un de nos futurs tomes, en témoignages ému de notre reconnaissance, un article d'ensemble sur les vues qu'il avait sur les langues balkaniques. Avec lui la science contemporaine a perdue un des hommes qui se rencontrent rarement parmi les savants, c'est que Antoine Meillet n'était pas seulement un simple érudit, un grand connaiseur des faits spéciaux. Son érudition linguistique le menait toujours à considérer la civilisation dont la langue est l'organe, et à se former des idées sur les destinées de la civilisation sortie du bassin méditeranéen. C'est tout spontanément que l'étude du latin et du grec fit de lui un des plus grands représentants de l'humanisme contemporain.

Zagreb *P. Skok*

Wilhelm Meyer-Lübke
(1861 — 1936)

Quelques jours après Antoine Meillet, un autre grand linguiste de pure lignée comparatiste a disparu de nos rangs. C'est W. Meyer-Lübke, Suisse allemand d'origine (né a Zürich en 1861), mort à Bonn le 4 octobre 1936 à l'âge de 75 ans[1]). Si Antoine Meillet continuait l'oeuvre de Fernand de Saussure, W. Meyer-Lübke approfondissait et sistématisait celle de Friedrich Diez, fondateur de la linguistique romane. Il n'appartient pas au cadre de notre revue de tracer ici une comparaison de ces deux maîtres également vastes et compréhensifs quantà leurs intérêts scientifiques

---

des Etudes slaves, t. XVI, p. 191—198 et dont les deux autres sont dus à ses élèves, Jan Frček et Růžena Lelková parus dans *Časopis pro moderní filologii*, XXIII, p. 115—133.

2) Cf. l'essai de M. Weingart dans *Časopis pro moderní filologii*, t. XXIII, nros 2 et 3 celui d'André Vaillant dans la *Revue des Etudes slaves*, t. XVI, p. 198—205.

3) Cf. A. Vaillant dans la *Revue des Etudes slaves*, t. XVI. p, 205.

4) Voir notre revue, t. I, p. 29—30.

5) Cf. M. Graur dans le *Buiietin linguistique* publié par M. Rosetti, t.IV, p. 31 et suiv.

6) *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris*, t. XXXVI, p. et t. XXXVII, p. 137.

1) Quant à sa biographie et à la bibliographie de ses ouvrages nous renvoyons nos lecteurs à l'article qu'a écrit son disciple M. E. Gamillscheg dans la *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, v. IX, p. 385—406.

et également profonds quant à leurs recherches, quelque utile que puisse paraître pareille comparaison et bien qu'elle s'impose d'ailleurs. Pour ce qu'on peut appeler la linguistique balkanique, la perte de ce dernier est également sensible comme celle du premier. Si Meillet, par l'encouragement donné à notre revue et par l'accueil accordé à la *Linguistique balkanique*, livre de notre éminent collaborateur Kr. Sandfeld, dans la *Collection linguistique* qu'il dirigeait, prenait une part très active dans le développement de nos études, Meyer-Lübke ne le faisait pas moins. Par ses études qu'il a consacrées au roumain, aux éléments latins du serbo-croite et de l'albanais[2]) et au grec moderne[3]), il est bien mérité de notre science. Le roumain lui doit la large place qu'il lui a accordée dans les trois volumes de sa vaste *Grammatik der romanischen Sprachen* (1890—1899). La première grammaire comparée du roumain écrite du point de vue roman est donc de lui. Le vocabulaire roumain est aussi envisagé sous cet angle dans son *Romanisches etymologisches Wörterbuch* (3e éd. 1930—1935). Il a publié ensuite des études spéciales qui traitent du rapport du roumain avec l'albanais et l'ancien dalmate[4]), questions qui sont du domaine de la balkanologie. Un esprit si large ne peut pas disparaître sans laisser d'empreintes profondes sur tous ceux qui avaient le privilège d'avoir été ses disciples. Ses études comparées de ce qu'il aimait à appeler la „paléontologie linguistique"[5]), où il mettait en relief ce qui s'est conservé de l'état ancien de la langue, notamment ses vues pénétrantes sur l'onomastique et la toponomastique[6]) ont fait école. On fait tort au grand savant en disant que les nouvelles méthodes qui se sont introduites dans la romanistique faisaient du romanisme „quelque chose de méconnaissable pour le vieux maître de Bonn".[7]) Lui qui préconisait la méthode de Wörter und Sachen et maniait admirablement la bonne méthode allemande de se documenter dûment avant d'entreprendre à traiter une question, lui qui ramenait à la juste valeur la méthode géographique de Gilliéron dès ses commencements etc. ne faisait qu'user du légitime droit de la critique de tous les points de vue, procédé nécessaire dans le domaine linguistique plus que dans n'importe quel autre. Il faut plutôt souligner son souci de ne porter jamais de jugements incomplets ni exclusifs dans les études qu'il faisait. C'était, pour ainsi dire, son parti pris. Le grand savant était aussi un grand homme. Si l'on a droit de souligner ses convictions allemandes, ses élèves de Vienne appartenant aux différentes nationalités de l'ancienne monarchie austro-hongroise peuvent, par contre, témoigner de son impartialité parfaite et de son grand intérêt pour le développement scientifique de ses élèves non allemands. Sous ce rapport, l'auteur de ses lignes doit beaucoup à son grand maître, l'encouragement et l'aide non seulement au temps de l'élaboration de sa thèse, mais aussi après ses études universitaires finies.

Zagreb *P. Skok*

---

2) Gröber's *Grundriss der romanischen Philologie*, v. I p. 1038—1057, où il a remanié l'article de G. Meyer de la première édition, v. I, p. 804—821.

3) Cf. son édition de la grammaire de Simon Portius (1885—6).

4) *Rumänisch, Romanisch, Albanesisch*, publié au t. I, des *Mitteilungen des rumänischen Instituts an der Universität Wien* (1914) et, tout dernièrement, son mémoire intitulé *Rumänisch und Romanisch*, publié par l'Académie roumaine (1930 dans *Memoriile sectiunii literale*, t. V, 1), puis ses petits articles comme *Die betonten lateinischen Vokale im Rumänischen*, dans la *Revista filologica*, v. I, d'A. Propovici et sur *frasin* dans *Studii rumeni* de C. Tagliavini.

5) Cf. J. Jud dans *Vox Romanica*, v. I, p. 336—344 où l'on trouve un portraid très réussi de Meyer-Lübke savant.

6) Cf. *Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft*, 3e éd. p. 243—279.

7) M. Rosetti dans le *Bulletin linguistique*, v. IV, p. 205.

Hermann Wendel
(1884—1936)

Noch vor dem Weltkrieg war Hermann Wendel einer der damals seltenen Schriftsteller in Europa, die mit vollendeter Gewandtheit entschlossen die Devise: „Der Balkan den Balkanvölkern!" vertraten und besonders hinsichtlich der Südslaven das volle Recht dieses Volkes auf Befreiung vom fremden Joch und auf eine Vereinigung in einen unabhängigen Nationalstaat vertraten. Obwohl in erster Linie Publizist und politischer Journalist, vermochte er es, in die südslavischen Probleme und Tatsachen mit objektiver und wissenschaftlich fundierter Sachkenntnis einzudringen; er war nicht nur in der südslavischen Geschichte gut bewandert, sondern zeigte vielseitiges Wissen auch was die Literatur, Kunst, Ethnographie, usw. anbelangt. Von seinen Werken („Südosteuropäische Fragen" 1918, „Aus dem südslawischen Risorgimento" 1921, „Von Belgrad bis Buccari" 1922, „Von Marburg bis Monastir" 1923, „Die Habsburger und die Südslawenfrage" 1924, „Der Kampf der Südslawen um Freiheit und Einheit" 1925, „Goethe und die Südslawen" 1932, u. a. m.), neben denen er eine ganze Reihe kleinerer Broschüren, Studien und Aufsätze in verschiedensten deutschen und südslavischen Zeitschriften veröffentlicht hat, werden manche dauernden Wert behalten. Sein Hauptaugenmerk wandte er dem südslavischen und besonders dem serbischen XIX. Jahrhundert zu, dessen nationalen, politischen und kulturellen Schicksalen und Bestrebungen er den grössten Teil seiner Tätigkeit widmete. In letzter Zeit, kurz vor seinem Tode, schrieb Wendel weniger, liess aber trotzdem kaum ein Kulturereignis in der südslavischen Welt und auf dem Balkan vorbeigehen, ohne es in verschiedenen europäischen Blättern zu registrieren.

Zu den Mitarbeitern des Balkaninstituts gehörte Hermann Wendel von allem Anfang an, wie er ja auch seine Gründung auf das lebhafteste begrüsst hat. Eine seiner letzten Arbeiten war die Studie über Vuk Stefanović Karadžić, die im vierten Band der „Revue Internationale des Études Balkaniques" erschienen ist. Man kann getrost behaupten, dass dieselbe eine der originellsten und geistreichsten Studien über diesen grossen Pionier des Balkans und seines wahren Wesens, den Vater der südslawischen Literatur, ist, die je geschrieben wurden.

Beograd *R. Pareżanin*

Les problèmes d'histoire balkaniques au congrès de Rome

Le Ve Congrès International des Etudes Byzantines siégea à Rome du 20 au 27 septembre 1936.[1]) Ce congrès réunit un nombre extraordinaire de membres (plus de 500). Il est vrai qu'on peut supposer que cette afluence n'ait pas été due à un épanouissement subit des études byzantines et que beaucoup de congressistes aient été attirés plutôt par les beautés de la ville éternelle que par la gloire déchue de Byzance.

Le nombre de communications s'éleva à deux cents, ce qui constitua un inconvénient pour le congrès. On sacrifia les séances plénières, qui sont pourtant en général les plus intéressantes. Tout le travail fut divisé entre six sections qui siégeaient simultanément: 1. histoire, 2. philologie, 3. histoire du droit, 4. archéologie et histoire de l'art (deux sous-sections parallèles!) et 5. liturgie et musique religieuse. Ce fractionnement avait ses raisons sérieuses, mais il nous empêcha

1) Pour le IVe Congrès, voir notre article dans la RIEB. t. I (1934), p. 319—322.

d'assister à maintes communications intéressantes, que nous ne pouvons signaler que d'après la liste des résumés.[2])

Nous nous proposons de signaler aux lecteurs les communications qui peuvent intéresser particulièrement les balkanologues. Le choix est difficile, car presque tout problème d'histoire byzantine touche de près ou de loin à la civilisation balkanique.

Dans la section d'histoire du droit, Mr. *Paul Collinet* (Paris) fit une communication d'intérêt général »Sur le colonat en droit byzantin«, M. *Gr. Cassimatis* (Salonique) »La politique sociale dans les Novelles de Léon le Sage«. Un sujet semblable fut abordé par M. *C. Amantos* (Athènes) »Contributo alla storia sociale di Bizanzio« — l'importance des testaments et des typikoi pour l'histoire des oeuvres de charité.

M. *A. Soloviev* (Beograd) parla de »L'oeuvre juridique de Mathieu Blastarès et son influence dans les pays orthodoxes«; il scruta cette influence en Serbie, Bulgarie et Roumanie (et même en Russie et Géorgie) jusqu'au XVIIIe siècle. Il est à regretter que M. *St. Berechet* (Jassy) ne soit pas venu faire la communication promise sur »Les reflets du droit canon byzantin en Roumanie après 1453«.

Enfin M. *Thadée Zieliński,* le philologue célèbre, exposa le vaste projet d'un »Corpus scriptorum juris graeco-romani tam canonici quam civilis«, élaboré par son gendre M. Vl. Beneševič. Le congrès, donnant suite à ce voeu, forma une commission qui devra le réaliser avec l'aide de l'Union Internationale des Académies. Ce projet prévoit, en premier lieu, l'établissement d'un inventaire général de tous les manuscrits de droit byzantin, conservés dans les bibliothèques du monde entier. Puisque une bonne moitié de ces manuscrits se trouve dans les bibliothèques et dans les cloîtres de notre péninsule, ce projet doit intéresser tout particulièrement les balkanologues.

Dans la section d'histoire M. *G. Bratianu* parla de »L'empire et la démocratie à Byzance au Xe siècle«. Traitant d'un episode de la décadence des institutions municipales, cette communication présentait un intérêt général.

M. *E. Darkó* étudia »La militarisation de l'Empire Byzantin«, l'organisation des thèmes et sa décadence au XIe siècle.

M. *H. Grégoire* fit une communication très intéressante »sur les Pauliciens« qui furent les précurseurs des Bogomiles. Il démontra que la source principale sur les Pauliciens du IXe siècle, le manuscrit de Pierre de Sicile, est incontestablement authentique et doit donc être étudié avec le plus grand soin.

M. *N. Jorga* parla de »La vie provinciale dans l'Empire byzantin«.

M. *G. Monti* exposa les relations entre »L'Italie Méridionale et les Etats Balkaniques depuis l'époque des Normans jusqu'au temps des Aragonais«.

Mlle *Rouillard* analysa »Les Actes de Lavra au temp des Paléologues« qui intéressent l'histoire sociale des contrées gréco-slaves.

Le nombre le plus considérable de sujets intéressants fut abordé dans les sections d'histoire de l'art et d'archéologie. N'ayant pu y assister, nous les notons d'après les résumés:

M. *L. Bréhier* »Anciennes clôtures de choeur antérieures aux iconostases dans les monastères de l'Athos«.

M. *Georges Bošković* »La sculpture de Dečani et le problème des influences de l'Italie méridionale sur l'ancien art serbe«.

M. *Alexandre Deroko* »La nécessité de la publication de cartes archéologiques uniformes pour tous les pays appartenant au domaine de l'art byzantin«.

---

2) Cf. »V Congresso nternazionale di Studi Bizantini. Sunti delle comunicazioni per ordine alfabetico degli autori.« Rome 1936, p. 108.

M. *D. Evangélidès* »La restauration de l'Eglise de Théotokos à Thessalonique et ses fresques du XIe siècle« et »Vestiges de fresques de l'époque des iconoclastes à Thessalonique«.

M-me *Véra Ivanova* »La façade romaine d'une basilique paléochrétienne (Boukhovo près de Sofia)«.

M. *P. Lemerle* »Les fouilles de Philippes en Macédoine (effectuées de 1932 à 1936 par l'Ecole française d'Athènes)".

M. *G. Mano-Zissi* „Quelques remarques sur la ville byzantine de Stobi".

M. *N. Mavrodinov* »L'apparition et le développement de l'église cruciforme dans l'architecture byzantine«.

M. *Fr. Mesesnel* »Mittelalterliche figurale Skulpturen im heutigen Südserbien (Sokolica, Dečani, Treska)«.

M. *K. Miatev* »Dekorative Keramik in Byzanz (d'après les fouilles de Preslava)«.

M. *Lazar Mirković* »Die nährende Gottesmutter (Galaktotrophusa) in der Ikonographie«.

M. *Nikolas Okunev* »L'oeuvre iconographique des peintres serbes des XIIIe et XIVe siècles«.

M. *A. Orlandos* »Recherches sur les monuments byzantins des environs d'Arta«

M. *J. Papadimitriu* »Antichità bizantine di Corfù«.

M. *A. Protić* »Der Barock in der bulgarischen Wandmalerei des XIV. Jahrhunderts«.

M. *Balduin Saria* »Der spätantike Limes im westlichen Jugoslavien«.

M. *A. Schneider* »Die Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts im Atriumhofe der Hagia-Sophia«.

M. *J. D. Stefanescu* »L'art religieux du Moyen Age en Transylvanie«.

La seule énumération de ces titres suffit à donner une idée de l'effort vigoureux accompli par les archéologues de tous les peuples balkaniques dans leurs domaines respectifs.

Le séjour en Italie offrit aux invités la possibilité de voir maints monuments d'art chrétien et byzantin. La Bibliothèque du Vatican organisa une exposition de manuscrits grecs enluminés. Les catacombes et les anciennes églises de Rome ont été visitées. Une excursion au couvent gréco-catholique de Badia (Grotta Ferrata) procura l'occasion d'entendre un concert religieux des anciens chants byzantins. Cette excursion aboutit à Castelgandolfo, où les membres du Congrès ont été admis en audience chez S. S. le pontife Pie XI, qui leur fit une allocution paternelle.

Des réceptions cordiales, les beautés de Rome, la possibilité de faire des excursions à Ravenne, à Palermo, à Ostia, permirent aux congressistes de passer des heures charmantes et firent oublier quelques petites insuffisances d'organisation.

Beograd *A. Solovjev*

Académie royale serbe des sciences

Au mois de janvier de cette année, le cinquantième anniversaire de sa fondation fut fêté dans des circonstances modestes. Même les réprésentants des institustions slaves analogues n'y étaient pas invités, d'autant moins ceux du reste de l'étranger. C'est pour cela que cet anniversaire n'a pas provoqué le rétentissement que mériterait l'importance de l'Académie vu son passé et son présent.

Son progrès et ses origines sont étroitement liés aux développement politique et culturel des Serbes de l'ancienne Principauté érigée plus tard au Royaume de

Serbie. Elle n'est pas devenue tout de suite ce qu'elle est aujourd'hui: ce n'est qu'au courant du temps qu'elle a pris cette importante place qu'elle occupe à présent dans la vie culturelle de la Yougoslavie et qui lui permet de travailler sans encombre à la réalisation de ses buts.

C'est seulement le nom de l'Académie royale serbe qui compte cinquante ans, car, en effet, il y a cinquante ans qu'elle fut fondée sous ce nom par un décret spécial émanant du roi Milan Obrenović qui régnait alors en Serbie. Cela était précisement le 1 novembre 1886. En réalité, elle existe depuis plus de quatre-vingt-dix ans, si l'on prend en considération les hommes qui la composaient et les institutions qui la précédaient et dont elle tire ses origines. En 1842 fut fondée la *Société littéraire serbe* (Društvo srpske slovenosti) qui avait pour but principal de contribuer à l'établissement d'une langue littéraire serbe, afin de créer ainsi à la civilisation serbe qui commençait à se former depuis ce temps, un instrument aussi apte que possible. A ce temps ou bien quelques années auparavant, le Lycée, sorte de l'université, fut fondé. La terminologie scientifique, comme il était à prévoir, faisait de grands embarras à ses professeurs. D'autre part, dans le même temps, les réformes que Vuk apportait à la langue et à l'orthographe n'étaient pas encore acceptées. Sous ces conditions la langue et l'orthographe littéraires, ces bases de notre développement culturel, faisaient des grandes difficultés. On comprend donc aisément que les plus hauts représentants de la civilisation, de la science et de l'instruction publique de la petite Principauté devaient prendre position dans ces questions. La Société nouvellement fondée était appelée à y servir de centre. Il était tout à fait naturel de voir parmi ses promoteurs un J. St. Popović, le plus important homme de lettres de ce temps, ou bien un Athanase Nikolić, professeur le plus en vue au Lycée.

Cependant cette Société se heurta, dès son commencement, aux graves obstacles. Le gouvernement d'alors s'opposait nettement à toute réforme de la vieille orthographe, et Vuk Karadžić de son côté ne pouvait nullement admettre la pensée que les membres de la Société, ne possédant pas bien la langue du peuple, pussent s'arroger la dictature dans les questions de langue littéraire ou scientifique. Il finit bien vite par trouver dans la Société même des alliés pour ses réformes. C'est ainsi que la Société fut obligée en 1845, c'est-à-dire au commencemet de son activité, à abandonner son programme en ce qui concerne la langue et l'orthographe. Il ne lui resta qu'à consacrer son travail à l'étude du peuple et du pays serbes. C'est grâce à ces eforts qu'on réussit alors à ramasser des documents considérables sur l'histoire serbe et à constituer une belle collection des anciens manuscrits et des anciennes monnaies et des autres objects qui font aujourd'hui une importante partie des collections de l'Académie ou bien de celles du Musée national.

La dynastie ayant été renversée vers la fin de 1859, les luttes des partis éclatèrent aussi su sein de la Société. Les partisans du nouveau gouvernement étaient considérés des »occidentalistes« (zapadnjaci) conservateurs; quelques membres très en vue manifestaient, par contre, trop à haute voix leurs idées nationalistes et libérales. Il ne suffisait qu'un incident sans grande importance pour que le conflit entre ces deux groupements y éclatât. Le gouvernement de ce temps supprima en janvier 1864 la Société qui avait déjà publié 17 volumes du *Glasnik* et nombre de publications spéciales.

Le gouvernement ne prit pas cette mésure pour anéantir tout travail scientifique et intellectuel des meilleurs parmi les représentants de la civilisation serbe de ce temps. Bien au contraire. Quelques mois plus tard fut créée la *Société savante serbe* (Srpsko učeno društvo) comportant quatre sections, un statut nouveau et les anciens membres, car tous les membres de l'ancienne Société littéraire serbe qui auraient

annoncé leur adhésion à la Société savante serbe durent être agréés. Le gouvernement voulant seulement éloigner quelques-uns parmi les membres de l'ancienne Société, atteignit en effet son but, mais pas du tout pour longtemps.

D'après son intérêt scientifique, la nouvelle Société était de beaucoup plus large que la précédente. Avec ses quatre sections, c'était là en effet une sorte de l'Académie. Quelques côtés de son organisation entrèrent complètement dans la future Académie royale serbe. Mais le gouvernement ne pouvait pour longtemps écarter de la Société les luttes des partis qui avaient amené la dissolution de l'ancienne Société littéraire. Au contraire, ces luttes n'en devinrent que plus aiguës. Conformément à l'esprit des anciens libéraux nationalistes, on y créa une cinquième section dont le but principal était de répandre l'instruction et la civilisation dans le peuple. Les représentants de la science en étaient mécontents. Les sections comptant un trop grand nombre de membres, la collaboration y devint de ce chef impossible. A côté de véritables savants, représentants des sciences naturelles (Pančić, Lozanić et d'autres), des mathématiciens (Klerić, Matić et d'autres), des archéologues, des historiens etc. siégeait bon nombre d'amateurs, des gens plus ou moins instruits. En dehors de tout cela, les décisions des sections étaient dictées par la majorité des partisans. Il était évident que, dans de telles conditions, le véritable travail scientifique devenait à la longue impossible. Il y avait cependant parmi les membres de la Société bon nombre d'hommes qui traitaient les sciences d'après les méthodes tout à fait modernes. Leur idéologie était représentée par le parti conservateur ou progressiste. Losqu'un de ses porte-parole qui connaissait bien les affaires de la Société savante, puisqu'il en était secrétaire général durant plusieurs années, devint ministre de l'instruction publique, il crut que le temps était venu pour débarasser les travaux scientifiques de la Société de tout le ballast inutile, en constituant d'elle une véritable Académie des sciences. C'est ainsi que Milan Kujundžić supprima en 1886 la Société savante serbe et proposa au roi Milan de créer l'Académie royale serbe. Sa proposition fut acceptée par le souverain. La nouvelle Académie comptait en tout 25 membres dont 16, choisis parmi les membres de la Société savante, furent munis du droit d'élire le reste. Les fonds de la Société savante qui a hérité tous les biens de la Société littéraire antérieure devaient passer à l'Académie royale serbe, d'où il suit que l'Académi actuelle n'est en réalité que la transformation de la Société savante antérieure quant aux membres aussi bien que quant aux fonds.

Tout de même les choses ne se déroulaient pas si facilement que le pensait Kujundžić. Parmi les membres de la Société savante restés en dehors de l'Académie, il y en avait assez d'importents et qui possédaient des relations. Ils n'avaient aucune difficulté d'apporter des entraves à l'activité de la nouvelle Académie pour la forcer ainsi à chercher des solutions qui puissent satisfaire tous les membres de l'ancienne Société savante, et non seulement une partie d'eux, ainsi que la loi sur l'Académie l'avait fait. Ces inimitiés qui, pendant les premières années, empêchaient sérieusement le travail scientifique de l'Académie, se poursuivaient pendant six ans. En 1892 on parvint enfin à trouver une solution satisfaisant les deux partis en lutte. On admit encore huit membres de la Société savante dans l'Académie dont le chiffre monta pour cette raison de 25 à 34. Tout le reste des anciens membres de la Société savante étaient nommés membres honoraires de l'Académie. C'est ainsi que s'acheva la fusion de la Société savante serbe avec l'Académie royale serbe.

A partir de ce temps les inimitiés cessèrent dans son sein. Les membres nouveau-élus se rallièrent loyalement à ceux du premier scrutin. L'Académie put enfin continuer ses travaux en prenant pour base de l'évaluation de ses nouveaux membres leur mérite scientifique. Ce n'est que de cette façon qu'elle réussit à grouper autour de ses éditions pendant ces 50 ans presque tous les représentants de la sci-

ence dans le royaume de Serbie et un grand nombre de ceux qui s'occupent de la science en Yougoslavie. Pendant ce temps, son activité était grande, spécialement en ce qui concerne les éditions. Le catalogue des éditions de l'Académie royale serbe pour la période de 1886—1936, classé d'après les livres et les auteurs, constitue un fort volume de 150 pages in octavo. Parmi ses publications il y a 174 volumes du *Glas* contenant des traités scientifiques, 86 volumes des Memoires (*Spomenik*) contenant des matériaux scientifiques, 52 volumes du Recueil ethnographique serbe (*Srpski etnografski Zbornik*), 41 volumes du Recueil pour servir à l'histoire, la langue et la littérature serbes (*Zbornik za fiistoriju, jezik i književnost srpsku*), 9 volumes du Recueil dialectologique serbe (*Srpski dialektološki Zbornik*), 117 volumes contenant diverses éditions spéciales, 44 volumes des comptes rendus annuels (*Godišnjak*), 7 volumes du *Bulletin de l'Académie* écrit en grandes langues de civilisation, 38 volumes publiés aux frais des fonds dont le but est spécial.

On ne saurait nommer ici celles de ses publications qui regardent de plus près les disciplines auxquelles cette Revue consacre une attention spéciale. Mais on peut franchement dire que toutes ses éditions présentent pour le balkanologue un intérêt particulier, hormis, cela va sans dire, les disciplines dont le domaine est constitué par les thèmes internationaux (mathématiques, chimie, mécanique céleste, astronomie, biologie etc.). C'est parce que le terrain qu'explore l'Académie, ainsi que celui des institutions qui la précédaient, se rapporte aux pays slaves des Balkans aussi bien qu'à toute la Péninsule. Les volumes ou, mieux, les recueils que nous venous de mentionner embrassent non seulement différents côtés de la vie spirituelle et du développement des Slaves balkaniques et des Balkaniques en général, mais aussi l'étude des pays et de leurs habitants, étude entreprise des différents points de vue de la civilisation matérielle. Privée des éditions de l'Academie, l'étude et la connaissance de la Peninsule balkanique serait impossible.

On se tromperait gravement si on voulait considérer l'Académie comme une corporation de haute culture vouée exclusivement à la publication d'ouvrages. Par la promotion de certains explorations et par l'aide qu'elle a accordée à bon nombre de savants en rendant possibles leurs recherches, elle a pénétré profondément dans la vie scientifique des pays yougoslaves. Dans ses publications, quelques-uns des grands savants serbes ont eu tout leur développement scientifique (ainsi J. Cvijić, Lj. Stojanović, Mih. Petrović et d'autres). Grâce à son concours, beaucoup de recherches scientifiques ont été réalisés, recherches qui, sans elle, devraient être renvoyées à d'autres temps.

L'Académie royale serbe ne se fit pas tout de suite, il est vrai, le régulateur de tout le progrès spirituel et culturel des Serbes, ainsi que le faisait prévoir la loi concernant sa fondation, mais grâce à l'instigation continue qu'elle donnait aux travaux nouveaux, grâce à la compréhension qu'elle témoignait aux nécessités scientifiques, et grâce surtout à l'ouverture de nouveaux points de vue scientifiques. elle est devenue le centre naturel de tout le travail scientifique du pays et des efforts scientifiques nouveaux qui s'y manifestent.

Ce qui caractérise son développement après la grande guerre, c'est l'entrée en relations étroites et dans la collaboration avec les nombreuses Académies et les Sociétés savantes de l'étranger. Au moyen de son Bulletin international elle entretient des rapports avec 700 institutions de ce genre.

Ses collections des matériaux scientifiques les plus divers se rapportant à l'histoire de civilisation, aux vieux manuscrits et surtout au folklore sont très riches. Sa section lexicographique possède des matériaux imposants qui serviront de base à l'élaboration du futur grand dictionnaire de la langue littéraire et populaire serbocroate. Sa bibliothèque même est de grande importance sous certains points de vue.

Mais pour qu'on puisse mettre tout cela à la disposition du monde savant et des curieux des nouvelles connaissances et des nouvelles recherches, l'Académie sera obligée à elargir maintes directions de ses cadres.

Bien que les travaux de l'Académie soient très nombreux et très variés, les ressources dont elle dispose à présent sont très limités. Jusqu'à la grande guerre, c'est l'Etat qui lui fournissait les principaux moyens de subsistance. Après la guerre, l'Etat l'aida à construire un palais qui dût lui porter un revenu annuel. Après cela les crédits que l'Etat lui accordait furent considérablement amoindris. A cause de la grande crise économique la rente qui devait lui revenir du palais a déçu. A présent, l'Académie ne dispose pour ses travaux que des fonds que ses bienfaiteurs lui ont légués. Dès sa fondation jusqu'à nos jours, elle avait la chance d'accroître sans cesse la confiance de toutes les couches sociales des Serbes dans son activité. Les hauts intellectuels de même que les marchands ou même les paysans lui lèguent des sommes. L'un des derniers legs que l'Académie a reçus provient du testament d'un paysan de Koraćica qui lui a laissé deux de ses champs. Avec beaucoup d'amour et avec un profond estime, le peuple serbe la considère comme une de ses institutions. La société serbe se rend parfaitemment compte du fait que l'Académie a pris naissance dans la vie intégrale de la nation et qu'elle s'y est chargée d'une fonction des plus difficiles mais des plus frictueuses: à savoir de l'activité désintéressée poursuivie sans trève ni relâche au profit du progrès spirituel du peuple. Cette reconnaissance qu'elle n'a pas du tout demandée au peuple, mais qui est pour elle d'autant plus précieuse, lui donne de nouvelles forces qui lui permettront de mener à bien l'oeuvre commencée. La fête de son cinquantième anniversaire a montré qu'elle se trouve à un carrefour d'où, dans la nouvelle époque, espérons-le, elle sera conduite vers de nouveaux domaines du travail et du progrès.

Beograd *A. Belić*

Le centenaire de l'Université d'Athènes

La Grèce toute entière célébra avec fierté le 18—24 avril 1937 le premier centenaire de l'Université d'Athènes, et la plupart des Universités et Académies du monde entier participèrent par des délégations spéciales à ces fêtes fastueuses du jubilé Universitaire, considéré comme l'étape principale de l'histoire de la civilisation spirituelle de la Nation Hellénique.

Pendant tant d'années de servitude l'âme hellénique ayant souffert de la nostalgie de la patrie spirituelle perdue et aspirant aux belles liturgies de la recherche de la vérité, au lendemain des luttes victorieuses pour la liberté, l'Université d'Athènes est-elle ressuscitée, enfant aînée de la renaissance nationale, heureuse progéniture des douleurs passées. Revenu à la libre cité d'autrefois, l'esprit de l'Hellène, philosophe par nature et ami du savoir, rechercha les traces de l'ancien foyer et voulut relever les autels abattus, afin qu'autour d'eux, puissent se réveiller et se réchauffer l'antique désir du savoir et l'amour des vertus helléniques, afin qu'à nouveau rayonnât de la ville d'Athènes la vieille civillisation hellénique. Ce voeu de l'âme hellénique, le premier par son importance après le triomphe de la Renaissance, s'est réalisé à Athènes, en ce lieu où jadis l'esprit de la Grèce brilla d'un tel éclat: par l'alliance entre les traditions de l'antiquité classique et l'enseignement nouveau que Saint Paul fit entendre ici pour la première fois, devaient en effet se constituer la civilisation helléno-chrétienne, celle de la vie nouvelle du Phénix hellénique. L'Université d'Athènes ainsi ressuscitée n'a pas été seulement un foyer de

science, elle a été aussi l'Ecole morale de la jeunesse hellénique, l'Ecole où la race hellénique a puisé son sentiment national unanime. Elle a été la pépinière où a grandi tout ce qui fait la fierté de la Grèce; le grand laboratoire de la Nation, où s'est forgée la Grèce ressuscitée, celle d'hier et celle qui, aujourd'hui encore, reste irrédimée.

La création de cette Université a été comme l'éclair naturel de la Renaissance nationale, comme le libre envol de l'esprit hellénique vers la connaissance sous le ciel de la Grèce enfin libérée, comme le couronnement nécessaire des luttes nationales pour la liberté.

Heritière des institutions de l'ancienne Cité, cette Université, ressuscitée de ses cendres, brilla immédiatement dans son foyer naturel comme le flambeau de toute la Grèce. Elle est devenue réellement le lien amphictyonique de tous les amis des sciences en ce pays, le symbole visible de l'unité de la race hellénique, l'Olympie spirituelle de la Grèce moderne, où fraternisent les jeunesses venues de toutes les parties du pays et de toutes les communautés helléniques dispersées à travers le monde.

Détentrice d'un héritage spirituel sans égal, elle a mis son honneur à préparer pour la Grèce nouvelle des savants accomplis, des agonistes de l'esprit, tous ceux qui auraient à assumer la direction de la civilisation néohellénique. Elle a posé les pierres maîtresses de ce grand édifice, spirituel, social et politique dont les fondements avaient été arrosés par le sang des grands héros de 1821. Malgré l'exiguité des moyens dont elle disposait, cette Université a pu, pendant ce premier siècle de son existence, cultiver et faire avancer les Lettres et les Sciences. Elle est devenue un foyer de vérité et elle a transmis les lumières de la connaissance au delà même des frontières de notre patrie, rivalisant avec les plus anciennes et les plus riches Universités de l'Europe.

Ce premier siècle d'existence de l'Université d'Athènes ne marque pas simplement la fin d'une période de temps définie, il a ceci de particulier qu'il résume tout le labeur spirituel et moral fourni au service de la race hellénique par un des plus importants et par un des premiers organismes que la nation hellène se croit créés. L'histoire de la civilisation dans la Grèce moderne se confond avec celle de l'Université d'Athènes, parce que c'est de celle-ci qu'a rayonnée la nouvelle culture grecque. C'est elle qui a créé la conscience hellénique, elle a été le flambeau de sa sagesse et des vertus ancestrales, et, par ses élèves, sa lumière s'est répandue partout où la Grèce était présente, partout où vivaient des Hellènes.

C'est du sein de cette Mère vénérable que sortirent tous ceux qui ont constitué la classe dirigeante de la nation, l'élite de ses hommes d'Eglise, de ses hommes politiques, de ses savants, de sa Société. Elle a formé tous les bâtisseurs anonymes du futur édifice de l'hellénisme, tous ceux qui ont été l'honneur de notre civilisation et qui ont créé ce que la Grèce, à la fin de son premier siècle de renaissance nationale, peut montrer de meilleur, tout ce qu'elle peut transmettre avec fierté aux générations du second siècle. Toute la Grèce moderne est née de cette Université, car ce sont ses élèves ecclésiastiques, hommes politiques, hommes de loi, professeurs et maîtres, médecins et savants, qui ont guidé la Grèce pendant ce premier siècle universitaire.

Mais l'Université d'Athènes n'a pas servi uniquement la race Hellénique. Ses lumières ont rayonné dans tout le proche Orient, car pendant le siècle qui vient de s'écouler, elle fut le plus haut établissement d'Enseignement de l'Orient. Aussi est-ce à juste titre qu'elle en fut dite le Prytanée et le Musée, en témoignage de l'aide qu'elle avait apportée aux pays voisins pour s'arracher aux ténèbres de l'ignorance. Ainsi Athènes, qui fut dans l'antiquité l'Ecole du monde entier, cette

Athènes qui, au temps de nos malheurs nationaux était tombée au rang d'une bourgade insignifiante, est redevenue, grâce à cette Université, l'Ecole brillante, non seulement du peuple grec, mais encore des peuples avoisinants. En effet, la contribution de l'Université d'Athènes au développement de la science dans les pays balkaniques et, en général, de leur culture, a été considérable. Fondée bien avant l'apparition des Universités des Etats voisins, elle s'est toujours attirée — jusqu'à nos jours encore — un grand nobre d'étudiants bulgares, serbes, roumains, albanais, turcs et même hongrois, dont plusieurs se sont fait distinguer dans leurs pays du Rhodope et du Balkan jusqu'aux points les plus reculés de l'Asie, comme chefs spirituels ou politiques, professeurs, juristes, médecins ou pharmaciens et, en général, comme facteurs de civilisation et porteurs de lumières de la Science. Leur activité ne s'est pas déployée seulement à titre privé, car plusieurs savants grecs — juristes et surtout médecins — ont été portés, notamment en Turquie, aux fonctions publiques.

Bien des hommes éminents des pays balkaniques ont tenu à témoigner, par des appuis matériels et des donations, l'estime dans laquelle ils tenaient la jeune Université d'Athènes et les services qu'elle rendait. Rappelons, parmi les donations les plus importantes, celle de 250.000 francs du prince serbe Miloch, dont le geste, n'était pas seulement celui d'un philhellène mais aussi d'un homme soucieux des intérêts de son propre pays. Parmi les Facultés de l'Université d'Athènes c'est surtout *la Faculté de Théologie* qui s'est attirée le plus grand nombre d'étudiants balkaniques, dont plusieurs ont occupé de hautes charges ecclésiastiques ou des chaires dans les Facultés de Théologie, ultérieurement fondées, de leur pays. En outre, en tant que foyer suprême des études théologiques dans le Proche-Orient, la Faculté d'Athènes a été souvent appelée à se prononcer sur de graves questions ecclésiastiques et théologiques et ses avis ont toujours été pris en sérieuse considération par les Eglises orthodoxes et les Facultés de Théologie des Etats voisins. Les opinions scientifiques de ses professeurs se sont fait imposer par leur autorité comme la manifestation authentique de la doctrine orthodoxe. A ce titre, la Faculté d'Athènes contribue grandement au prestige de la théologie orthodoxe dans les pays balkaniques, où l'on compte plusieurs traductions d'ouvrages de professeurs grecs de théologie. D'autre part, le fait même que, malgré le développement des études théologiques à la suite de la création des Facultés de théologie dans les autres Universités balkaniques, la Faculté d'Athènes continue à s'attirer, plus nombreux que jamais, des étudiants des pays voisins, constitue un nouveau témoignage de la contribution que cette Faculté apporte à l'effort déployé par tous les théologiens orthodoxes des Balkans, qui se laissent pénétrer de plus en plus par la nécessité d'étudier la langue des Saintes Ecritures et des sources patristiques, si indispensable au progrès et à l'existence même de la science théologique. Les chaires d'Archéologie chrétienne et d'Art byzantin — Faculté de Théologie et Faculté de Philosophie — ont plus particulièrement contribué au progrès des études relatives à l'art chrétien et byzantin de l'Orient en général, comme en témoignent la bibliographie déjà abondante à ce sujet et les musées d'art chrétien et byzantin fondés par les titulaires grecs de ces chairs, ainsi que les fouilles de monuments chrétiens, pratiquées par ces mêmes savants dont les remarquables trouvailles sont vivement commentées dans les milieux internationaux.

Concernant *la Faculté de Droit,* il faut se rappeler que le soulèvement de la nation grecque avait été suivi d'un labeur scientifique intense, dans le dessein de reconstituer le nouvel Etat et de consolider la force de la Loi. Ce travail, appuyé par nombre de savants libéraux étrangers, notamment par le grand jurisconsulte anglais Jérémias Bentham, était inspiré par les ouvrages de l'antiquité classique et

par les principes de la révolution française, propagés par les travaux d'Adamantios Coray, écrivant à Paris, et de Rigas Ferraïos, dont l'activité s'est surtout déployée à Vienne. Ces principes ont exercé une influence considérable sur toutes les nationalités balkaniques, notamment en Serbie et en Moldo-Valachie, non seulement par ce que l'enseignement grec dominait alors tout l'Orient chrétien, mais aussi parce que les proclamations de Coray et, plus encore, celles de Rigas Ferraïos, s'adressaient à toutes les nationalités subjuguées et constituaient un appel en faveur de la libération de toutes ces natonalttés à la fois, y compris les Turcs, et de leur union en une Fédération chrétienne. Ces idées ayant amenée chacune des nationalités de la Péninsule à prendre conscience d'elle-même ont aidé à leurs luttes de libération.

Quant au droit privé qui, dans la plus grande partie de l'Orient chrétien, était le droit romano-byzantin, l'influence des ouvrages grecs, notamment d'Arménopoulos et de Mathieu Vlastari, remonte au 14e siècle, à l'époque de la floraison de la science et de l'art grecs à Salonique. Aussi bien le droit serbe que le droit bulgare et, même, le droit turc, portent la vive empreinte de la pensée juridique grecque. Notamment en Moldo - Valachie, les codes civils pendant longtemps appliqués ont été l'oeuvre de la science grecque, tel par exemple le »Syntagmation« de Ipsylanti, le code moldave de Calimachi et le code valaque de Caradja. Dans la rédaction et l'interprétation de ces textes se sont signalés Ananias Kouzanos, Thomas Karras, Athanase Christopoulos et Photinopavlos, dont l'oeuvre est encore inédite.

La science juridique de la Grèce moderne ne s'est occupée de cette enquête que dans la mesure où elle concerne le droit gréco-romain appliqué en Roumanie, ses sources, en tant que grecques, étant les seules accessibles. Le professeur Triandaphyllopoulos et l'agrégé Zépos ont apporté quelques contributions à ces études.

D'autre part, les juristes grecs ont déployé des efforts appréciables pour l'unification du droit privé de la Péninsule. Ayant considéré que cette région bénéficiait autrefois d'un droit commun, qui était le droit gréco-romain, et que les peuples de la Péninsule sont intimement apparentés, ils ont soutenu par des écrits et par des communications verbales faites aux dernières conférences balkaniques (Triandahhyllopoulos, Cassimatis, ce dernier de la Fakulté de Thessalonique) qu'il serait possible et souhaitable d'établir une entente en vue de l'introduction graduelle de règles communes de droit privé, notamment du droit des obligations, ce qui préparait le terrain à une entente plus générale entre ces peuples.

La Faculté de Médecine de l'Université d'Athènes a aussi rendu des services appréciables aux Balkans. A une époque où les pays balkaniques et, en général, le Proche Orient ne possédaient pas d'autres Ecoles de Médecine, la Faculté d'Athènes leur a procuré à profusion des médecins distingués qui y ont introduit pour la première fois l'application de mesures sanitaires. Plus tard, elle leur fournit des professeurs pour les chaires de leurs nouvelles Facultés de Médecine.

L'organisation des services sanitaires, confiée à des hygiénistes expérimentés a également rendu des services signalés non seulement à la Grèce mais aussi à tous les pays de la Péninsule, dans le domaine de la prophylaxie des maladies contagieuses.

La contribution de *la Faculté de Philosophie* à la science balkanique n'a pas été moins importante. Les chaires de littérature byzantine et néo-grecque comportent un cycle de leçons concernant l'influence exercée par les lettres néo-grecques sur nos voisins du Nord. Plusieurs maîtres se sont fait distinguer dans les recherches de l'histoire, de la langue, de la littérature et du folklore bulgares, serbes, roumains, albanais, tels que C. Paparrigopoulos, St. Coumanoudis, G. Hadjidakis, N. Politis, Sp. Lambros, P. Carolidis, C. Amantos, N. Véis, et bon nombre d'études ont été publiées par des professeurs ou des pensionnaires de l'Université sur des questions

ethnologiques, politiques, économiques et historiques, concernant l'origine et l'évolution des peuples de la Péninsule, comme par exemple »Les voisins du Nord de la Grèce«, »La question macédonienne dans ses rapports avec la question d'Orient«, »Les princes de Moldo-Valachie«, „Les réparations bulgares«, «Le Patriarcat d'Ipec«, etc. etc.

Signalons encore que les études publiées par les professeurs de l'Université d'Athènes sur des questions de sciences naturelles — géologie, minéralogie, sismologie, géographie, physique, botanique, météorologie etc. — bien que considérées au point de vue de la Grèce, n'en sont pas moins d'une grande utilité pour l'examen scientifique de ces mêmes questions au point de vue balkanique.

Ce bref aperçu de l'oeuvre scientifique de l'Université d'Athènes met assez en relief l'importance de la mission qui lui est dévolue aussi bien pour la Grèce que pour les pays balkaniques voisins.

Athènes

Grégoire Papamichaïl
Recteur de l'Université d'Athènes

Le Centenaire de l'Université d'Athènes

La plus ancienne Université balkanique, l'Université d'Athènes a fêté son centenaire au mois d'Avril 1937. Les fêtes se sont déroulées avec un éclat particulier et avec la participation d'un très grand nombre de savants étrangers. La délégation universitaire française avait à sa tête le Ministre de l'Instruction publique, M. Jean Zay; la Roumanie et la Turquie avaient envoyées des delégations nombreuses, présidées par les professeurs Bănescu (Cluj) et Mouzaffer Gőker (Ankara). La délégation bulgare était composée de MM. Arnaudov, St. Cankov et Vladikin; la Yougoslavie était représentée par le professeur V. Čajkanović (Belgrade).

A l'occasion de ces solennités plusieurs savants étrangers furent promus au grade de docteur *honoris causa* de l'Université d'Athènes. Nous ne mentionnerons que les savants balkaniques:

a) les Professeurs Kőprűlű-zade Mehmet Fuat, Bănescu, Filov et Anastasijević pour la Faculté de philosophie,

b) les docteurs Akil Mukhtar Ozden, Mollof, Mărinescu et R. Burian pour la Faculté de médecine,

c) les professeurs Mihalcescu, St. Cankov, Glubokovski et St. Dimitrijević pour la Faculté de théologie.

Ce que la fondation de l'Université d'Athènes a signifié pour l'Hellénisme, M-lle Stéfanopoli, directrice du *Messager d'Athènes*, l'a fort heureusement défini en quelques lignes:

«Aucune nation peut-être n'a lié comme la nation grecque l'existence de son Université à sa propre existence. Sa fondation fut pour les Grecs d'il y a cent ans bien plus qu'une nécessité de l'enseignement. Elle représentait à leurs yeux la preuve tangible de leur renaissance. Dans ce pays ravagé par cinq siècles d'esclavage et dix années de guerre il fut possible de créer une Université viable, et viable par les propres forces scientifiques de la nation. L'Université grecque ne trouva pas seulement des élèves; elle trouva aussi des maîtres grecs; des hommes de valeur réelle formés dans les meilleurs facultés de l'Europe et qui étaient allés chercher cette science à une époque où il n'y avait pour eux aucune perspective de chaire universitaire en Grèce puisqu'il n'y avait pas même une Grèce».

Après diverses tentatives restées sans suite la première ordonnance concernant l'Université et portant la signature du roi Othon et du ministre de l'instruction

publique, A. Polyzoïdis, fut promulgée le 14 Avril 1837. Huit jours après (22 Avril) un second décret fixait la date de l'inauguration de l'Université au 3 Mai 1837, nommait les professeurs et l'administration; l'institution nouvelle comprenait quatre facultés et une école de Pharmacie.

L'Université fut d'abord installée dans la maison de l'architecte Cléanthis, sur le flanc nord-ouest de l'Acropole. L'édifice actuel, érigé par souscription publique et dont la première pierre fut posée par le premier roi des Hellènes le 2 Juillet 1839, est l'oeuvre de l'architecte danois Hansen; il ne put être mis à la disposition des Facultés qu'en 1843 et sa construction, interrompue un moment, n'a été terminée que grâce à la généreuse donation du Prince Miloš Obrenović. Cette donation qui s'élevait à 25.000 drachmes a été particulièrement relevée par le recteur N. Kostis dans son discours du 4 Octobre 1842 rendant compte de sa gestion (Λόγος ἐκφωνηθεὶς τῇ 4 Ὀκτωβρίου ὑπὸ τοῦ πρώην Πρυτάνεως Ν. Κωστῆ, παραδίδοντος εἰς τὸν διάδοχόν του τὴν διεύθυνσιν τοῦ Ὀθωνείου Πανεπιστημίου, Athènes 1842, p. 9). Des commentaires flatteurs ont paru aussi dans la presse athénienne, V. p. ex. le journal Ἀθηνᾶ, № 938 du 29 Juillet 1842. Selon Jean Pantazidis (Πανταζίδου, Χρονικὸν τῆς πρώτης πεντηκονταετίας τοῦ Πανεπιστημίου. Athènes 1889, p. 27) la donation du Prince Miloš était due aux efforts de Constantin Skhinas qui passa par Vienne dans le courant de l'année 1842; Skhinas qui avait épousé la fille du célèbre Savigny, a été le premier Recteur de l'Université.

Mais si l'Université d'Athènes a joué un si grand rôle comme centre intellectuel et national non seulement du Royaume, mais de l'Hellénisme tout entier, son action et son rayonnement ne se sont pas arrêtées aux limites de la nation grecque; nombreux furent, surtout au début, les étudiants appartenant aux autres, nations balkaniques qui vinrent y faire des études de médecine ou de droit. Même dans la période d'après Guerre, période qui vit éclore tant de nouvelles institutions scientifiques dans le sud-est de l'Europe, l'Université d'Athènes a eu le bonheur d'accueillir un certain nombre d'étudiants balkaniques, notamment à la faculté de théologie; c'est ainsi que plusieurs jeunes théologiens roumains vinrent y parfaire leurs études et que quatre yougoslaves y passèrent, après la Guerre, leur doctorat; ce sont Mgr. Emilien Piperković, évêque de Timok, Mgr. Tykhon Radovanović, évêque de Hum, le Professeur Justin Popović et le hiéromoine Basile Kostić.

Mais pour ce qui est de ce rôle «balkanique» de l'Université d'Athènes, nous ne pouvons mieux clôre cette brève notice, surtout dans une revue comme la nôtre qu'en citant les paroles prononcées par le chef de la délégation bulgare, le professeur Arnaudov, à la séance d'ouverture de ces solennités: «Un fait, dit notamment M. Arnaudov, est hors de doute: notre Renaissance littéraire du XIXe siècle est, pour une large part, un écho et un prolongement de la Renaissance grecque. C'est dans les écoles grecques de Constantinople, de Salonique, de Cydonies, d'Andros etc, que l'enseignement classique et les humanités furent dispensés aux premiers promoteurs de l'oeuvre scolaire bulgare et aux premiers écrivains imbus d'idées modernes. Un Aprilov, un Fotinov, un Neofit Hilendarski, un Rakovski, Ilarion Makariopolski, pour ne mentionner que quelques-uns des plus dignes pionniers de la liberté et de la culture en Bulgarie, ont été les élèves des écoles grecques...

«D'une façon plus particulière, l'Université d'Athènes a accuéilli dès sa fondation en 1837, quelques-uns de nos jeunes compatriotes les plus doués qui devaient par la suite servir ardamment la cause nationale et la liberté. C'est ici qu'ont fait leurs études et le Dr Čomakov et le Dr. Seliminski et Grigor Prličev, autant de noms qui marquent les étapes de notre résurrection nationale». »Ce sont les Grecs qui nous ont appris à aimer notre patrie et à mourir pour elle», déclaraient-

ils sans ambages, rendant ainsi à leurs maîtres le tribut de reconnaissance qui leur était dû. Et longtemps encore par la suite, l'Université d'Athènes demeure pour nous un foyer de haute culture et d'éducation civique où se marient harmonieusement à une grande tradition nationale les plus précieuses acquisitions de la culture de l'Occident».

Thessaloniki *M. Lascaris*

Lettre d'Albanie

Un problème archéologique. — Réflexions sur la culture grecque. — Le musée de Valona

A mesure que les prospections archéologiques se multiplient en Albanie, l'absence de toute trace de culture préhellénique devient d'autant plus inquiétante que les fouilles ne font même pas prévoir que cette carence prendra fin. Il y a là un problème bien singulier quand on considère surtout que les sites préhistoriques ou protohistoriques abondent en Macédoine, c'est à dire dans une région voisine de la frontière orientale de l'Albanie.[1]) Comme je l'ai remarqué dans mes Observations sur les premiers habitats de la Macédoine, ceux-ci se rencontrent non seulement au bord de la mer mais aussi bien et peut-être plus encore dans les plaines et les vallées[2]). Or les bassins des lacs de Prespa, d'Ohrid et surtout la dépression du Malik[3]) présentent en Albanie des conditions géographiques très analogues à celles des régions les plus peuplées de la Macédoine. En outre ces lacs riches en poissons eussent offert un avantage considérable à des populations qui devaient essentiellement leur existence aux produits de la chasse et de la pêche. Est-ce à dire que les bassins albanais aient été inaccessibles? Ils ne le sont pas à l'ouest où la vallée du Shkoumbi ouvre une issue vers l'Adriatique; vers le nord-est, du côté de la Macédoine, les seuils à franchir ne dépassent pas 1000 mètres d'altitude; en outre le fait que des bassins très enfermés comme justement celui de la Crna (groupe de Monastir = Bitolj) ont été habités aux époques les plus reculées, prouve par surcroît que les grandes vallées largement ouvertes sinon à la navigation du moins au passage facile des caravanes, ne sont pas indispensables à la migration des hommes et que des centres peuvent très bien avoir prospéré dans ces sortes de cuvettes, si bien qu'en résumé l'on pourrait supposer que lorsque la voie égnatienne fut créée reliant l'Adriatique à l'Egée et mettant justement en communication la région ohridienne avec celle de Bitolj, elle n'ait fait qu'emprunter un itinéraire établi depuis longtemps.

Si par contre le centre de l'Albanie forme un chaos montagneux peu propice aux stations humaines, toute la plaine littorale qui depuis Scutari jusqu'à Valona borde l'Adriatique et les vallées basses des fleuves albanais tributaires de cette mer sont au même titre que les bassins de Prespa, d'Ohrid et de Malik autant de régions favorables où il est d'autant plus curieux de n'avoir pas recueilli la moindre trace de culture antérieure à l'âge du fer que la rive occidentale de l'Adriatique et notamment les Pouilles n'en sont pas dépourvues.

---

1) Les toumbès des environs de Bitolj ne se trouvent guère à plus de 20 kilomètres en ligne droite de la rive albanaise du lac de Prespa.

2) Paris, De Boccard, 1921, p. 8 et suiv.

3) Actuellement en voie de déssèchement.

Je sais bien cependant que le regretté Mr Ugolini[4]) a dans son *Albania antica* publié un petit nombre d'outils en pierre et en bronze provenant des environs de Scutari et de la nécropole de Butrinto mais ces objets ne sont pas certainement préhistoriques et quand même l'un d'eux appartiendrait à ces temps éloignés qu'il n'apporterait qu'une bien modeste contribution à ce qui nous intéresse. Ce n'est pas en effet la découverte d'une hache de porphyre ou d'un couteau d'obsidienne qui peuvent nous apprendre grand' chose car tout juste prouverait-elle que sur un point l'Albanie était habitée, ce qui n'est pas une belle affaire. Aussi «la grande valeur de ces découvertes« nous laisse-t-elle aussi sceptique que les quelques pans de murs dits cyclopéens ou pélasgiques qui, visibles çà et là dans le nord et le sud, font rêver les touristes les plus avisés.[5])

Quelques auteurs d'autre part tels que Mr R. L. Beaumont ne cessent de considérer le pays des Shkypetars comme une forêt à peu près vierge, une sorte de *terra ignota* des archéologues et le peu de cas qu'ils font des résultats acquis par les missions italienne et française, l'ignorance où ils paraissent facilement se complaire notamment des découvertes faites dans le nord antérieurement à l'époque des prospections régulières les autorisent à toutes les conjectures.[6]) En réalité, on a remué depuis dix ans beaucoup de terre en Albanie: nouvelles routes, canalisations, mines, puits et forages, aménagemants des propriétés rurales ont constitué justement dans les régions qui nous intéressent le plus, autant de prospections fortuites dont le résultat au point de vue préhistorique est néant.[7]) Je veux bien croire cependant que la terre albanaise contient encore quelque part le secret de ses plus anciens occupants et je me garderais bien d'affirmer qu'un jour ou l'autre, sous la pioche d'un terrassier ou sous le soc d'une charrue ou du fait encore d'un bouleversement quelconque de terrain, d'un tremblement de terre ou d'une simple érosion, l'un de nos jeunes archéologues albanais ou nous-mêmes ne rencontrerons pas quelque précieux indice susceptible d'éclairer notre lanterne mais ce qui me paraît bien improbable c'est que nous puissions jamais faire dans ce pays des moissons de documents aussi abondantes qu'en Macédoine et j'ai tout lieu de croire que le matériel antérieur à l'époque du fer y sera toujours déficient.

II

Les deux plus anciennes cultures actuellement reconnues qui se partagent *grosso modo* les territoires du royaume albanais sont constituées dans le sud et dans l'Albanie centrale (Durazzo) par les apports de la civilisation corinthienne tandis que vers le nord, c'est à dire au delà du Mati, le domaine illyrien couvre une vaste région dont Scutari est le centre. Ce ne sont d'ailleurs là que des limites très vagues que l'on ne saurait encore déterminer d'une façon absolue et qui comportent plus d'un écart comme le témoignent la découverte de tombes illyriennes à Kruja (Albanie centrale, près de Durazzo) et d'autre part celle de plusieurs bronzes corinthiens dans les environs de Scutari.[8])

---

4) Mr. Ugolini qui dirigeait avec beaucoup de zèle les fouilles de la mission italienne en Albanie (Butrinto, Feniki) est décédé en octobre dernier. Avec lui disparaît un des savants les plus versés dans l'archéologie albanaise.

5) *L'Albania antica*, Rome, Sindicato italiano arti graphiche, sans date, p. 17 et suiv.

6) R. L. Beaumont, *Journ. of. hell. Studies*, LVI, 2, p. 162, 163. Pour les trouvoilles faites en Albanie durant le XIX-me siècle et le premier quart du XX-me, voir Léon Rey, *Répertoire topo-bibliographique des antiquités de l'Albanie*, Paris, Leroux, 1928.

7) Par contre un assez grand nombre de documents de l'époque historique ont été recueillis grâce à ces travaux et je suis heureux de rendre une fois de plus hommage à l'heureuse initiative de Mr. Ahmed Dakli, maire de Durazzo, qui a su constituer une collection remarquable de céramique recueillie au cours des travaux entrepris depuis quelques années pour la construction de nouveaux égouts.

8) *Albania*, III, 1928, p. 35 et IV 1932, p. 112.

Les sources littéraires aussi bien que les documents archéologiques concordent à prouver que la pénétration de Corinthe dut se faire à la fin du VIIme siècle avant J. C. et les dates de 627 pour la fondation d'Epidamne (Durazzo) et de 588, fondation d'Apollonie, peuvent être considerées à peu près comme certaines. Mr R. L. Beaumont, fort du témoignage de Plutarque et de certaines légendes, croit à la fondation d'une colonie eubéene à Corcyre (Corfou), avant 734, qui aurait elle-même établi un comptoir à Oricum (près de Valona), mais il faut bien constater que de cette première vague, on n'a trouvé jusqu'à ce jour aucune trace archéologique et ce n'est pas un pauvre tesson de vase, mal reproduit par la photographie et aujourd'hui disparu, qui pourrait laisser croire la fondation d'Apollonie antérieure à celle d'Epidamne.[9])

Par contre un des principaux résultats des fouilles de la mission française en Albanie est d'avoir mis au jour, à défaut de monuments, un nombre, de plus en plus grand à mesure que les recherches se poursuivent, de documents figurés dont les origines ne font aucun doute et qui attestent l'importance de l'infiltration corinthienne dans le territoire des Abantes: vases, figurines en bronze ou en terre cuite et surtout un bas-relief représentant un combat de grecs et d'amazones ont été trouvés juste à point pour jeter un nouveau jour sur les fameuses découvertes faites ces années dernières à Trebenište (Yougoslavie) par mon savant confrère et ami Mr. Nicolas Vulić. Nul doute en effet que ce véritable trésor enfoui sur les bords du lac ohridien soit parvenu non pas de la lointaine Potidée mais de la cité infinimen plus proche dont le *führer* Gylax venait de procéder à la fondation.[10])

Si importantes qu'aient été les villes d'Epidamne et d'Apollonie, il ne faudrait pas cependant leur attribuer un rôle prépondérant car pour commencer ce ne fut là que des comptoirs extrèmement prospères mais dont l'influence culturelle ne semble pas avoir rayonné en proportion de leur activité économique. Tout porte à croire en effet que la civilisation apportée par ces étrangers mit un certain temps à franchir les murs qui la contenaient mais sans doute en fut-il autrement lorsque les relations s'établirent entre les autres villes d'origine grecque et que l'on vit s'élever les murs d'Acrolyssos (Alessio), d'Amantia (Pliocia), de Byllis (Gradista), de Chimara (Himara), de Panormus (Porto Palermo), de Butrotum (Butrinto) et de Phoenice (Finiki) pour ne citer que les principales. N'empêche que les bateaux des corinthiens ont été les premiers à unir définitivement et d'une façon permanente au monde hellenico-oriental la majeure partie du versant occidental de la péninsule balkanique dont la position géographique aurait au contraire dû favoriser les apports occidentaux si de l'autre côté de l'Adriatique quelque puisance avait été capable de contrebalancer les entreprises des grecs. Cette puissance d'ailleurs ne tarda pas à se montrer lorsque Rome eut acquis une place prépondérante dans le bassin de la Méditerranée. Toute l'histoire de l'Albanie, en apparence si compliquée et si confuse, ne s'explique que par cette lutte persistante entre le monde latin et le monde gréco-oriental, lutte dans laquelle les puissances de l'Europe centrale et les Slaves en particulier s'introduisirent comme dans un coin et quand on regarde à l'origine des choses, il est curieux et presque émouvant de voir que c'est à l'activité de quelques marchands de Corinthe que remonte ce long drame qui dura jusqu'à nos jours.

---

9) R. L. Beaumont, op. cit. p. 168, note 69.

10) Les édifices de la colonie primitive ont disparu probablement dès l'antiquité. La ville en tous cas subit d'importantes réfections dès l'antiquité. La ville en tous cas subit d'importantes réfections au II-me siècle de notre ère. Les romains auxquels on doit la construction de l'odeon et du bouleutérion aménagèrent quelques bâtiments (portiques) dont les plus anciennes parties ne paraissent pas antérieures au IV-me siècle av. J. C.

III

Depuis 1924, année où la mission française entreprit ses premières recherches sur le site d'Apollonie, à la fin de chaque campagne de fouilles, le chargé de mission dressait un inventaire des antiquités recueillies. Celles-ci étaient transportées à la mairie de Fieri, gros bourg situé à huit kilomètres du champ de fouilles sur la route de Valona à Durazzo. Les caisses contenant les objets étaient empilées dans une salle du rez-de-chaussée tandis qu'on avait tant bien que mal dressé les statues de marbre contre les murs. Des chapiteaux, des fragments architectoniques, quelques reliefs, des épitaphes et diverses inscriptions gisaient pêle mêle sur le sol. Cependant le maire avait eu l'idée d'exposer sur une table quelques vases et d'autres objets en terre cuite et en bronze. Il y avait partout beaucoup de poussière et l'ensemble offrait un aspect lamentable. A mesure que les choses s'accumulaient, le désordre augmentait; une chatte n'y eut point retrouvé ses petits. Néanmoins ceux qui en exprimaient le désir étaient admis à visiter ce *capharnaum* et ils en conservaient une fâcheuse impression qui n'était pas à l'honneur des autorités responsables. Il faut reconnaître que la construction d'un musée avait été prévue par la municipalité de Valona. Les plans de celui-ci, dus à un architecte français, Mr Grand, reçurent un commencement d'exécution grâce à la généreuse donation de Mrs Fawell, américaine et grande amie de l'Albanie, mais faute de nouvelles ressources les travaux furent vite interrompus et l'herbe ne tarda pas à recouvrir les substructions abandonnées.

Cet état de choses ne pouvait pas se prolonger et le roi Zog voulut bien admettre que seule la municipalité de Valona était capable de donner une hospitalité digne de leur valeur aux antiquités recueillies par la mission française et dont la totalité est restée en Albanie, la mission n'ayant pas voulu user de ses droits sur certaines pièces trouvées en double exemplaire. Grâce à l'intelligente activité de Mr Asllani, maire de Valona, dès l'été de 1936, la municipalité de cette ville put entrer en possession de la maison du célèbre patriote Ismaïl Kémal Vlora, située sur le port, à quelques mètres du débarcadère. Les travaux d'aménagement furent immédiatement entrepris et le 8 octobre dernier, le musée archéologique et historique Zog Ier était inauguré en présence des différents délégués du gouvernement albanais et de Mr. Louis Mercier, ministre de France.

Dans les deux salles du rez-de-chaussée sont exposées les statues honorifiques qui décoraient la *stoa* d'Apollonie (IIme siècle apr. J. C.), le bas-relief archaïque (début du Vme av. J. C.) auquel j'ai déjà fait allusion, les chapiteaux, les inscriptions. Les salles du premier étage sont réservées aux vases, figurines, statuettes et bronzes répartis suivant les époques et les séries dans les vitrines de milieu et les meubles d'appui. On a prévu une pièce pour les souvenirs historiques concernant l'indépendance albanaise dont Valona fut le berceau, d'autres documents relatifs à la topographie historique de la ville et de ses environs compléteront enfin les collections de ce musée à la tête duquel se trouve un conservateur et qui, bien que dépendant de la municipalité de Valona, est placé sous le contrôle du ministère de l'Instruction Publique. Chaque année les produits de la mission française augmenteront encore ce fonds déjà bien important. Il faut espérer que la mission italienne qui procède, avec des moyens supérieurs aux nôtres, à des fouilles intéressantes dans le sud de l'Albanie, ne manquera pas elle aussi d'alimenter le nouveau musée Zog Ier. Tous ceux qui, dans le monde entier, s'intéressent aux progrès des recherches archéologiques ne pourront qu'applaudir ce geste d'une nation voisine dont les intérêts sont, on le sait, étroitement liés à ceux de l'Albanie.

Léon Rey
Directeur de la Mission Archéologique Française en Albanie

Archäologischer Bericht aus Jajce (Bosnien)

Jajce liegt im Innern Bosniens, am linken Ufer des Vrbas, des alten Urpanus dicht bei der Mündung der Pliva, wo sie ihre Gewässer in den Vrbas au einer Höhe von 25 m ergiesst. Die Stadt ist nicht nur wegen ihrer Naturschönheiten, sondern auch durch ihre mittelalterlichen Denkmäler bekannt. Sie, oder richtiger gesagt, ihre Burg, wurde kurz vor den Türkeneinfällen erbaut und spielte in jenen unruhigen Zeiten eine eminente Rolle.

Diesen bequemen und von der Natur geschützten Platz musste der Mensch von jeher zu seinem Wonsitze gewählt haben. Man hat hier Neolithscherben in beträchtlicher Menge unter meterhohen Tuffablagerungen ausgegraben. Dass der Platz auch zur römischen Zeit besiedelt war, hat man mehr vermutet, als auf Grund zahlreicher Funde bestätigt gefunden. Die Umgebung der Stadt ist überhaupt reich an Spuren antiken Lebens. Auf dem Carevo-Polje (Kaiserfeld), das über der Stadt liegt, sind Reste antiker Gebäude an vielen Plätzen gefunden worden. Etwas weiter bei Mile wurde eine kleine Tafel mit dem Relief des stiertötenden Mithras entdeckt. Doch sind die zahlreichsten und interessantesten Funde weiter von Jajce entfernt gemacht worden. 20 km. westlicher von Jajce, bei Šipovo, im Pliva-Tal sind die Ruinen einer Stadt und ein Cohorten-Lager von Truhelka und Patsch festgestellt und beschrieben worden. Es wurden dort keine Grabungen vorgenommen, doch ist die Zahl der gefundenen Steindenkmäler eine beträchtliche. Vor einigen Jahren ist in Jajce ein Verein für Altertumspflege gegründet worden, der während der letzten Jahre seine Tätigkeit mit grossem Erfolg unter der Leitung des H. Ing. F. Šlajmer entfaltete. Für grosse Grabungen fehlen die Mittel, doch werden die zahlreichen Funde, die wir dem Zufall verdanken, vom Verein sorgfältig aufbewahrt.

Der wichtigste von allen in der Nachkriegszeit gemachten Funden ist das Mithräum, das in der nächsten Nähe der Burg von Jajce, auf dem linken Ufer der Pliva im Jahre 1931 entdeckt wurde. Es ist ein sanft zum Flusse sich neigendes Gelände, das wegen seines Wasserreichtums „Bare" genannt wird. Das Mithräum dürfte nicht gross gewesen sein, war nach einem unregelmässigen Plan erbaut, und westöstlich gelegen. Es hat aber im Laufe der Zeiten schwer gelitten. Das Gebäude wurde durch eine Bodenverschiebung und Sinterablagerungen deformiert. Zum Glück ist aber der Teil, wo das Bildnis sich befindet, unverletzt geblieben. Das Bild des stiertötenden Mithras, das auf einem Sandsteinfelsen, der aus dem Doden ragt eingemeisselt ist, blieb intakt. Das Relief ist 1.68 m hoch und ca 1.60 m breit und gut erhalten. Es hat sich sogar keine Sinterkruste abgelagert. Nur der Dolch, der aus Stein geschnitten war, braeh während der Freilegung ab.

Es ist sogar die Bemalung noch ziemlich gut erhalten. Die Tunica des Gottes ist blau, Hosen, Kappe und Umwurf sind rot. Der Stier war schwarz bestrichen. Von Nebenfiguren sind nur Cautes und Cautopates, Mond und Sonne dargestellt. Die Arbeit ist roh. Vor dem Relief ist eine Stufe in den Fels eingehauen. Vor dem Bildnisse lagen am Boden drei Altäre, alle ohne Inschrift. Der Boden des Mithräums bestand aus Erde.

Das Heiligtum hatte, wie es scheint, nur ein Podium, das linke. Dort lagen drei Altäre und das Standbild des Cautopates. Alle Altäre waren ohne Inschrift, nur auf dem kleinsten ist mit scharfen Gegenstande *INVI* eingeritzt. Wie die meiten Mithräen war auch das unsere arm eingerichtet. Ausser den genannten Gegenständen wurde nur noch eine Lampe aus Bronze aufgefunden. Auch wurden einige Münzen vor dem Relief aufgelesen. Das älteste Stück ist eine verwitterte Mittelbronze des Traianus (?); es folgen ein dupondius des Antoninus Pius (?), Denar des Geta uud zwölf Stück Kleinbrozen des IV. Jahrhunderts. Alle Münzen sind schlecht erhalten. Wir sehen, dass das Heilingtum in per Mitte des IV. Jahrhunderts bestand.

Wann und wie es zu Grunde gegangen ist, wissen wir nicht. Doch sind keine Spuren von Brand oder absichtlicher Zerstörung bemerkbar. Es ist ein grosses Verdienst des Vereines, dass er nicht nur den Fund für die Wissenschaft rettete, sondern auch die Möglichkeit fand erst einen hölzernen Schutzdeckel, dann ein steinernes Schutzgebäude darüber zu errichten.

Es ist zu bemerken, dass das Mithräum von Jajce nicht ein vereinzeltes Denkmal des Mithraskultes im Innern des Landes ist. Ausser dem schon erwähnten Relief von Mile und dem bekannten Mithräum von Konjic, wurden vor kurzem auch am Glamočko-Polje zwei Arae dem *Invicto* und dem *D.I.M.* geweicht, gefunden. Die Meinung Cumont's, dass die Verehrung des persischen Gottes im Innern der römischen Provinz Dalmatien keinen Fuss gefasst hat, ist wie wir sehen, auf einer mangelhaften Durchforschung des Landes gegründet.

Auch andere antike Denkmäler fand man in den letzten Jahren in der Umgebung von Jajce und jene von ihnen, die versetzbar waren, fanden ihre Zufluchtstätte in den Räumen des Vereins. Nach dem Bruchstück einer Bauinschrift wissen wir, dass in Šipovo ein Tempel dem Augustus und der Roma(?) geweicht war.

Eine andere Gruppe von Altertümern erwecht aber unser Interesse nicht minder als das Mithräum. Es sind dies Denkmäler aus den letzten Jahrhunderten der Antike. In Mujdžići bei Šipovo sind die Fundamente einer Basilika, die wahrscheinlich aus dem V. Jahrhunderte stammt, aufgedeckt. Zum Unglück diente die Ruine jahrelang als Steinbruch für die Bewohner des Dorfes. Zwei ornamentierte Gesimsstücke bezeugen, dass das Gebäude reich geschmückt war. Auch ein spätantiker Friedhof war in der Nähe blossgelegt worden. Zwei Sarkophage, ornament — und inschriftslos, und eine Grabplatte mit christlicher Inschrif (aus dem IV. Jahrhundert?) wurden dort gefunden. Die Inschrift ist für uns von grossem Wert, weil christliche Grabinschriften aus antiker Zeit in Bosnien äusserst selten sind — es ist dies die zweite dieser Art.

Wenn man die antiken Altertümer Bosniens überblickt, bemerkt man, dass Bosnien auch in jenen Zeiten ein abgelegenes und konservatives Land war. Das Christentum musste in Bosnien spät eingedrungen sein. Im IV. Jahrhundert, das für Bosnien nicht die Zeit des Verfalls und der gänzlichen Zerstörung war, wie man es nach den Worten des hl. Hieronymus schliessen könnte, hatte das Christentum noch keine Fortschritte im Lande gemacht. Die Münzen in unserem Mithräum, und noch mehr im Mithräum von Konjic, bezeugen dies. Als aber im V. und VI. Jahrhundert der neue Glaube auch in das Innere des Landes eindrang, hatte er allem Anscheine nach, einen glänzenden Erfolg. Die Ruinen der Kirchen aus dieser Zeit (d. V. u. VI. Jahrh.) sind sehr zahlreich und zwar auch dort, wo keine anderen Spuren antiker Kultur vorhanden sind. Wie es schneit, hat das Christentum ein kulturelles Aufblühen dieses Landes, obwohl nur für eine kurze Zeit, hervorgerufen.

Sarajevo *D. Sergejevskij*

Remarques de la Rédaction

I

Les trois années d'existence de notre revue nous ont obligé à apporter quelques changements à la manière dont elle sera dirigée dorénavant. Cet espace de temps a montré, croyons-nous,

suffisamment qu'elle a pris racine non seulement dans le public balkanique et extrabalkanique et dans le monde savant, mais aussi que son existence paraît assurée au point de vue financier grâce au nombre d'abonnements qu'elle a pu atteindre jusqu'à présent.

Cet état de choses nous a porté à organiser sa direction sur une base un peu plus large que n'était celle adoptée jusqu'à présent. A pareille organisation nous avons pensé dès le commencement, mais le moment de la réaliser est arrivé maintenant. A côté des directeurs actuels nous avons considéré comme une nécessité d'ajouter encore un comité balkanique de rédaction dont les membres appartenant au monde savant balkanique et siégeant dans les capitales de la Péninsule, prêteront un précieux concours à notre oeuvre de solidarité scientifique dans les Balkans.

Nous avons eu le bonheur de nous assurer dans ce comité le concours des savants balkaniques dont voici la liste: MM. *A. Belić*, professeur de linguistique slave et président de l'Académie royale serbe des sciences, Beograd; *N. Exarchopoulos*, ancien recteur et professeur de pédagogie expérimentale à l'Université d'Athènes; *B. Filov*, professeur d'archéologie à l'Université et président de l'Académie des sciences bulgare, Sofia; *N. Iorga*, ancien premier ministre et professeur d'histoire à l'Université de Bucarest; *Köprülüzade Fuat Bey*, député au parlement d'Ankara, ancien doyen de la Faculté de Lettres d'Istanbul et *Lumo Skendo*, homme de lettres, Tiranë.

II

M. *T. Zieliński*, notre éminent collaborateur, nous a fait l'honneur de se prononcer dans le plus grand quotidien polonais »Gazeta Polska« (au nro 6 du novembre 1936, p. 3—4, Warszava) sur les buts de notre Revue et de l'Institut qui la publie. La renommée dont jouit le grand gréciste polonais dans le monde savant nous oblige à annoncer ici brièvement ses vues et de les accompagner d'un petit commentaire.

Son article débute par la question de savoir si »la nouvelle science« que nous avons appelée la balkanologie, a le droit d'exister. Ce droit, dit-il, est justifié très souvent par l'existence elle-même mais celle-ci, de son côté, peut être due aussi à un succès momentané.

Avec la même précaution que sur ce point, le grand savant se prononce aussi à l'égard de l'unité balkanique. Elle ne saurait reposer que sur l'unité de civilisation, dit-il, l'unité linguistique étant exclue dans les Balkans et l'unité territoriale des Balkans n'étant

pas bien définie au Nord. La Revue ne saurait donc être utile que si elle se borne à l'étude de l'unité de civilisation balkanique.

Puis il analyse sommairement les articles provenant des savants polonais et finit par souligner la preuve fournie par là du grand intérêt qu'apportent les connationaux de Czartoryski aux questions balkaniques.

Voici maintenant nos observations. Nour ne croyons pas que la balkanologie telle que nous la concevons doit être appelée une science nouvelle, puisqu'elle existe depuis le moment où l'on a commencé à s'occuper de choses balkaniques. Dans notre esprit, ce n'est là que l'effort vers la coordination de différentes sciences balkaniques nationales et la mise en relief de ce qui est proprement balkanique dans les ressemblances aussi bien que dans les différences qu'on trouve souvent dans la Péninsule. Nous sommes d'accord avec le grand gréciste qu'une unité linguistique dans les Balkans n'existe point. Nous partageons aussi son point de vue que l'unité territoriale des Balkans est en certains cas fort sujette à caution, mais, quant à cela, nous soulignons la distinction qu'il faut faire entre la périphérie et le continent balkaniques, distinction qui permet à déterminer le mieux, croyons-nous, la nature du sol balkanique et celle de son unité. L'activité pratique déployée en vue de la solidarité balkanique ne saurait être basée scientifiquement, il est vrai, que sur l'unité de civilisation. Comment nous envisageons ce qu'on peut appeler la linguistique balkanique nous le dirons avec plus de détail dans le prochain numéro de la Revue.

III

Dans le périodique paraîssant à Sofia sous le titre »Slavjanski vêsti«, n° 8 de cette année, p. 3, M. *N. Stanev* a consacré à l'Institut balkanique et à notre Revue un article intitulé »Les Balkans aux peuples balkaniques«. Après avoir exposé les récents événements politiques dans les Balkans aboutis au Pacte balkanique et au rapprochement bulgaro-yougoslave, l'auteur met en rapport avec eux l'Institut balkanique et ses publications. Tout en mettant en relief nos bonnes intentions, il croit tout de même faire à quelques-uns de nos articles deux graves objections dont la première se rapporte à ce qu'on peut appeler les pays balkaniques, objection adressée à l'Introduction due à la plume de M. Pareżanin. La seconde objection vise, par contre, les »Destinées balkaniques«.

Dans la première objection, M. Stanev n'admet que de véritables Balkaniques: Albanais, Grecs et Slaves méridionaux. Les Turcs et les Roumains n'ayant jamais accepté de se nommer Bal-

kaniques et les premiers, de plus, étant venus dans les Balkans comme conquérants (zavojevalci) seraient à écarter de cette famille. Si l'on voulait considérer comme Balkaniques les peuples qui ne possèdent, dit-il, que quelque parcelle des territoires de la Péninsule il faudrait y compter aussi les Italiens (à cause de Zadar et de Lastovo) et l'ancienne monarchie Austro-hongroise aurait eu raison de s'appeler elle aussi un pays balkanique. Notre conception élargissant beaucoup trop le territoire balkanique, serait, suivant lui, nuisible aux véritables Balkaniques, parce qu'on inviterait de cette façon les grandes puissances extrabalkaniques à se mêler aux affaires de la Péninsule.

Il est évident que l'auteur, en nous faisant cette reproche, ne fait pas de distinctoin entre l'Institut balkanique et ses éditions d'un côté et les problèmes de la politique actuelle de l'autre. Nous avons exposé dans notre article d'introduction quelle est notre conception de la réalité balkanique et que ce n'est que celle-ci que nous voulons étudier dans toutes ses particularités et sous tous ses aspects. Que dans l'étude de cette réalité les Turcs aient leur part extraordinairement importante, c'est là que personne ne saurait mettre en doute. Que, d'autre part, la langue et la civilisation roumaines renferment une quantité extraordinairement grande d'éléments balkaniques, c'est là un autre fait qu'on ne saurait nier. Quant à la notion de ce qu'il faut entendre sous les pays balkaniques, notion qu'il est malaisé, il est vrai, de définir exactement, notre division qui comporte 1. la périphérie balkanique, 2. le continent balkanique suffit à elle seule de permettre assez de liberté au cadre de nos études qui ne cherchent pas du tout à atteindre des objectifs possibles et immédiats que présente la politique actuelle dans les Balkans, parce que nous ne faisons pas de politique. Ces études peuvent être utiles, avons-nous souligné dans notre article d'introduction, à tout homme qui doit se rendre compte de la réalité balkanique. C'est là le seul résultat pratique qui suit immédiatement de nos efforts et qui ne saurait nuire à personne.

Les objections que M. Stanev adresse aux auteurs des »Destinées balkaniques« prouvent à elles-seules qu'il n'a eu en vue que la politique actuelle en lisant notre article. L'auteur dit notamment: »Les arguments en faveur de l'existence de l'esprit balkanique chez les Égéens, les Hellènes, les Thraces, les Roumains, les Slaves, Croisés latins, Turcs, Roumains etc. non seulement qu'ils ne sont pas convaincants, mais ils éveillent une grande déception dans le véritable Balkanique qui connaît les luttes entre les peuples classiques et qui a compris les sens et la signification de tous les cataclysmes politiques et ethniques qui ont eu lieu dans la Péninsule à travers les siècles jusqu'à nos jours. Parler d'un esprit balkanique, d'une renais-

sance de l'ancienne solidarité et de la conception du monde (mirogled) égale et générale chez les peuples de l'Arménie jusqu'aux Alpes et de la Crète jusqu'aux Carpathes, c'est extraordinairement audacieux. S'il s'agit de l'union et des combinaisons politiques, il y a pour cela d'autres arguments beaucoup plus raisonnables.« M. Stanev aurait sans doute raison de parler de cette façon si nous avions en effet énoncé les idées qu'il croit avoir trouvées dans notre article. Mais il n'y en est rien et il s'agit sans doute d'un malentendu. Il n'y est pas du tout question d'une existence historique de la solidarité chez ces peuples, mais de leurs destinées mutuelles dont on ne saurait nier l'étroite liaison dans leur histoire.

IV

L'activité d'éditions que déploie l'Institut balkanique ne se limite pas seulement à la publication de la »Revue Internationale des Etudes Balkaniques«. Pour répandre dans le public cultivé yougoslave l'idée de solidarité balkanique et la connaissance des Balkans, il a entrepris de faire paraître une série des publications serbocroates sous le titre collectif »*Knjiga o Balkanu*« (»Le livre sur les Balkans«) dont ont paru deux tomes jusqu'à présent. Dans cette publication sont réunis les articles de la Revue traitant les questions générales de la balkanologie, mais à côte de la traduction serbocroate de ces articles qui ont été destinés originairement à l'Encyclopédie balkanique, édition dont l'Institut s'est vu obligé à suspendre la publication pour le moment pour des raisons exposées à la fin du tome second de la Revue, il y a aussi des articles originaux qui n'ont pas été publiés dans la Revue.

Le même besoin de faire connaître aux publics yougoslave et étranger les valeurs actuelles balkaniques a donné naissance à une autre série des publications de l'Institut à laquelle il n'a pas donné une dénomination collective parce qu'elle paraît au fur et à mésure des circonstances pour lesquelles on ne saurait prévoir d'avance un plan rigoureusement établi. La première publication de ce genre est le livre destiné à renseigner le public yougoslave sur l'état actuel de l'économie nationale de la Turquie contemporaine, sous le titre »*Privreda savremene Turske*« dû à la plume de M. le Dr. *Dragoslav P. Mihajlović*, attaché commercial yougoslave en Turquie, monographie dont l'édition française paraîtra sous peu. L'Institut se propose de continuer ce genre de publications pour ce qui concerne les économies nationales des autres pays balkaniques. Une autre monographie du même genre et de la même exécution, l'Institut l'a consacrée à l'état actuel de la santé publique en Yougoslavie sous le titre »*La Yougoslavie pour la santé publique*«,

livre dû à la plume de M. le Dr. *Bogoljub Kostantinović*, chef de section à l'Institut Central d'Hygiène à Beograd. Cette publication, écrite en français, est destinée à figurer dans la »Maison paysanne« du pavillon de la Société des Nations à l'Exposition internationale de Paris 1937. Toutes les deux publications mentionnées sont richement illustrées.

En dehors du public cultivé yougoslave et étranger auquel répondent les publications de l'Institut énumérées jusqu'ici, il s'impose impérieusement dès maintenant un autre genre de livres de vulgarisation si l'on veut tâcher de provoquer de l'intérêt pour les mêmes idées dans les masses balkaniques. Le petit livre publié par l'Institut et intitulé »*Balkan i Balkanci*« (»Les Balkans et les Balkaniques«) se propose de servir à ce but. Écrit dans un style accessible aux lecteurs qui n'ont reçu qu'une instruction primaire, le petit fascicule expose les valeurs présentes et passées de la civilisation balkanique et combat avant tout les préjugés enracinés en Europe et dans les Balkans mêmes contre les Balkaniques. Le titre de cet opuscule sert en même temps de titre collectif à une série des publications de ce genre et dont le IIe volume contient l'exposé des luttes que les Balkaniques ont mené pour leur indépendance sous le titre »*Borba za nezavisnost Balkana*«, exposé dû à la plume de notre éminent collaborateur M. *V. Ćorović*, professeur d'histoire yougoslave à l'Université de Beograd. L'intérêt de cette série de livres de vulgarisation consiste en ce qu'elle sera traduite en d'autres langues balkaniques.

Voici enfin un autre grand problème qui se pose au programme de l'Institut. C'est la question de savoir comment faire connaître brièvement au public balkanique et extrabalkanique l'état actuel des lettres des nations balkaniques. Le moyen le plus simple serait de donner les traductions des meilleurs ouvrages littéraires en langues balkaniques et extrabalkaniques, mais cela demanderait des moyens financiers extraordinaires dont l'Institut ne dispose pas à présent. A cet effet l'Institut s'est décidé à réunir dans un tome les aperçus traitant les littératures balkaniques actuelles publiés aux IVe et V^e^ tomes de la Revue, à quoi s'ajoute encore l'extrait spécial consacré à la poésie lyrique yougoslave. Ce qu'on a voulu obtenir par ces deux dernières publications est exposé dans l'avertissement qui se trouve à la fin du livre »*Les littératures balkaniques contemporaines*«.

V.

A l'occasion des fêtes du centenaire de l'Université d'Athènes l'Institut balkanique a envoyé au Recteur M. Gr. Papamichaïl la dé-

pêche suivante: Αἶεν ἀριστεύοι καὶ ἔξοχον εἴη ἄλλων Ἑλληνικῆς παιδεύσεως πρυτανεῖον πάντροφον καὶ βαλκανικῆς παλιγγενεσίας πέργαμον πανυπέρτατον.

De cette modeste façon, l'Institut a voulu témoigner son estime à l'oeuvre accomplie par la plus ancienne Université des Balkans libérés et indépendants.

A la deuxième conférence de la Presse de l'Entente balkanique (Athènes, le 15 — 17 Février 1937), l'oeuvre accomplie jusqu'à présent par l'Institut balkanique a été reconnue par une résolution prise à l'unanimité. M. Tör, directeur général du Bureau de Presse de la République turque, en félicitant et en remerciant M. Pareţanin, président de l'Institut, de cette oeuvre, l'a prié de se mettre à la disposition de la Presse de l'Entente balkanique pour ce qui concerne l'organisation de futures Bibliothèques documentaires dans les centres balkaniques, bibliothèques d'ouvrages intéressant exclusivement les questions balkaniques.

VI.

L'Institut balkanique a reçu jusqu'à présent bon nombre de livres pour les comptes rendus de la Revue. Quelques-unes de ces publications lui ont été envoyés spontanément et d'autres à la demande de l'Institut lui-même. Leur liste, avec des notices plus ou moins détaillées de la matière et de l'importance de l'ouvrage, sera publiée dans le prochain tome de la Revue par lequel finit la troisième année. L'Institut prie les auteurs et les éditeurs de continuer à lui envoyer leurs publications relatives aux Balkans à fin que la Revue puisse en tenir au courant ses lecteurs.

VII.

Le lecteur attentif de ce tome s'apercevra vite du fait que nous y avons inséré aussi des articles synthétiques destinées à renseigner le public cultivé sur les valeurs balkaniques, articles qui ne sont pas de la pure érudition ou des recherches scientifiques. Par là nous avons abandonné l'idée que nous avons esquissée dans notre avertissement du second tome et d'après laquelle le premier tome de chaque année ne devrait comporter que des études purement scientifiques. C'est pour cela que, dans beaucoup de domaines de la balkanologie, une comparaison ne saurait être réalisée à ce moment. Cependant, la nécessité des renseignements sur des tel domaines s'impose tout de même dès à présent. Nous avons tâché de confier l'élaboration des tels renseignements aux spécialistes compétents.

Fautes d'impression

P.	250	ligne	26	au	lieu de	Polumius Silvies	lire *Polemius Silvius*
„	250	„	27	„	„ „	Appan	„ *Appare*
„	251	note	20	„	„ „	Prelliriche sero	„ *Preilliriche sono*
„	287	ligne	2	„	„ „	slavistique[3])	„ *slavistique*[2])
„	287	„	8	„	„ „	pas.[4])	„ *pas.*[3])
„	287	„	10	„	„ „	balkanique.[5])	„ *balkanique.*[4])
„	287	„	13	„	„ „	attribuer à [6])	„ *attribuer*[5]) *à*
„	287	„	15	„	„ „	rendus	„ *rendus*[6])

LA REVUE INTERNATIONALE DES ÉTUDES BALKANIQUES est dirigée par M. Budimir, professeur à l'Université de Belgrade, Đušina 33 et par P. Skok, professeur à l'Université de Zagreb, Rusanova 17. Toute correspondance concernant la rédaction doit être adressée à l'un des directeurs. Chaque article doit être dactylographié et écrit dans une de grandes langues européennes. La rédaction n'acceptera pas d'articles de caractère exclusivement polémique ni ceux qui ont en vue des tendances politiques. Les auteurs, et non la rédaction, étant résponsables des articles qu'ils signent, la rédaction n'insèrera pas d'articles anonymes ni ceux qui sont signés par quelque pseudonyme dont le vrai nom n'est pas connu.

Les articles destinés à la IVe année devront être envoyés jusqu'à la fin décembre 1937 au plus tard.

La „Revue internationale des Études balkaniques"

paraît deux fois par an en tomes de 20 feuilles d'impression de grand format in 8°
Un tome broché se vend séparement au prix de 120.— dinars, les deux tomes reliées coutent 250.— dinars. — Le prix doit être envoyé par mandat-poste international ou par chèque sur **Beograd, à „l'Institut balkanique", Beograd, 17, Knez Mihajlova, Yougoslavie.**

Editeurs: **R. Pareżanin et S. Spanaćević**

Editions de l'Institut Balkanique:

1. *„Revue Internationale des études balkaniques"*, t. I. (épuisé) t. II.—IV. à 175.— dinars chacun, en abonnement 120.— dinars.
2. *„Knjiga o Balkanu"* (Le livre des Balkans, en serbo-croate, t. I. 150.— dinars, t. II. 120.— dinars, tous les deux ensemble 220.— dinars.
3. *„Privreda savremene Turske" (La nouvelle Turquie économique)*, par Drag. P. Mihajlović, éd. serbo-croate et française, à 40.— dinars chacune.
4. *„La poésie yougoslave contemporaine"*, par Miodrag Ibrovac, 20.— dinars.
5. *„La poésie grecque des cinquante dernières années"*, par Héllé Lambridis, 20.— dinars.
6. *„La poésie roumaine contemporaine"*, par Mario Roques, 20.— dinars.
7. *„La nouvelle littérature bulgare"*, par Georgi Konstantinov, 20.— dinars.
8. *„Les littératures contemporaines des Balkans"*, 70.— dinars.
9. *„Balkan i Balkanci", (Les Balkans et les Balkaniques,* en serbo-croate), 20.— dinars.
10. *„Borba za nezavisnost Balkana", (Luttes pour l'indépendance balkanique,* en serbo-croate), par V. Ćorović, 20.— dinars.
11. *„La Yougoslavie pour la santé publique"*, par le D-r. B. Konstantinović, 30.— dinars.
12. *„Les Balkans, leur passé et leur présent"*, relié, 250.— dinars.
13. *„Balkanski svet" (Le monde balkanique,* en serbo-croate), gratuitement.

Pour tous les renseignements et l'acquisition des éditions s'adresser à l'Institut Balkanique, Knez Mihajlova 17, Beograd (Yougoslavie).

PUTNIK

SOCIÉTÉ
DE VOYAGES ET DE TOURISME DANS LE ROYAUME DE YOUGOSLAVIE, S. A.
Agence centrale à Beograd: Prestolonaslednikov trg 10.
Téléphones 23-164, 23-620.

Succursales dans toutes les villes importantes du pays.

La Société „PUTNIK" est l'organisation centrale des services du tourisme yougoslave. Renseignements gratuits pour tous les voyages. Vente de billets pour tous les pays et pour tous les moyens de locomotion. Toutes les opérations de banque nécessaires aux voyageurs. Coupons d'hôtels pour tous les pays.

VISITEZ
LE MUSÉE COMMERCIAL DE MINISTÈRE DU COMMERCE ET DE L'INDUSTRIE

Exposition
permanente
d'échantillons
de nos articles
d'exportation

BEOGRAD
29, Rue Miloša Velikog, Téléphone 23-300

STÄDTISCHE SPARKASSE DER STADTGEMEINDE SARAJEVO

Nimmt Spareinlagen an und erledigt zu den kulantesten Bedingungen alle Bankgeschäfte.

Für sämtliche Verpflichtungen der Städtischen Sparkasse haftet die Stadt Sarajevo.

LA SOCIÉTÉ D'ÉDITION ET DE LIBRAIRIE

GECA KON S. A.

Beograd, Knez Mihajlova 12

vient de publier un grand

CATALOGUE GÉNÉRAL

où sont énumérés tous les ouvrages serbo-croates en vente dans les librairies, à savoir 15.000 livres classés en 22 catégories.

Quiconque s'intéresse au livre yougoslave, doit se procurer ce catalogue.

Prix 50.— dinars.

DIE VERLAGS- UND BUCHHANDLUNGS-A. G.

GECA KON

Beograd, Knez Mihajlova 12

hat einen grossen vollständigen

GENERALKATALOG

aller im Buchhandel befindlichen serbokroatischen Werke veröffentlicht. Insgesamt sind in diesem Katalog 15.000 Bücher, nach 22 Fächern klassiert, aufgezählt.

Wer immer sich für das jugoslavische Schrifttum interessiert, sollte nicht verfehlen, sich diesen Katalog anzuschaffen.

Preis Din. 50.—

MANUFACTURE-BANOVINALE DE TAPIS, SARAJEVO

Tapis tissés bosniaques et »persans« en laine et en soie, couvertures de divan, rideaux, couvertures de lit, tapis d'escalier, coussins et gobelins.

Specialité: Ensembles de tapis pour chambres »turques«. Des échantillons en couleur et des prix courants sont envoyés à tous les intéressés qui en font la demande.

La Manufacture a obtenu les plus hautes récompenses aux expositions de: Vienne 1890, Karlsruhe 1891, Temesvar 1891, Trieste 1891, Zagreb 1891, Paris 1892, Budapest 1896, Bruxelles 1897, Vienne 1898, Paris 1900 et 1925, Barcelona 1929, Salonique 1930.

GRANDE FOIRE BALKANIQUE ET INTERNATIONALE

Ire FOIRE DE BEOGRAD

11—21 SEPTEMBRE 1937

RÉDUCTION DE TARIF
FACILITÉS DES VOYAGES

Renseignements:

Direction de la Foire, Prestolonaslednikov trg 45, Beograd

Boîte postale: 538 — Telegrammes: SAJAM — BEOGRAD
Telephone: 28 - 526

BIBLIOGRAPHIE BALKANIQUE 1936

La BIBLIOGRAPHIE BALKANIQUE 1936 vient de paraître, à Paris, sous la direction de M. Léon Savadjian, avec introduction de l'histoiren français, M. Edouard Driault. C'est le sixième volume de cette importante publication qui dresse chaque année le bilan de tous les écrits sur l'Albanie, la Bulgarie, la Grèce, la Roumanie, la Turquie et la Yougoslavie. Un chapitre spécial est consacré régulièrement à l'Europe Centrale pour les ouvrages se rapportant à la Petite Entente et aux problèmes danubiens.

Le nouveau volume de la BIBLIOGRAPHIE BALKANIQUE note plus de 500 ouvrages publiés en 1936 en français, anglais, allemand et italien, et enregistre plus de 300 articles parus dans les principaux périodiques du monde. L'index des auteurs, publié à la fin du volume, donne 650 noms.

Le volume 1936, soigneusement édité, est en vente au prix de Francs: 60.—, à la Société Générale d'Imprimerie et d'Edition 71, rue de Rennes, Paris.

OFFICE du COMMERCE EXTÉRIEUR

auprès du Ministère du Commerce et de l'Industrie, BEOGRAD (Ratnički Dom) Yougoslavie

INSTITUTION CENTRALE DES RENSEIGNEMENTS COMMERCIAUX *fournit des informations et documents de toute espèce concernant l'économie nationale yougoslave et son commerce avec l'étranger.*

SON SERVICE D'INFORMATINS COMMERCIALES *rassemble et classe toute la documentation économique concernant le Royaume de Yougoslavie et les pays entretenant des relations commerciales avec le Royaume; fournit des informations sur toutes les questions ayant trait à l'économie yougoslave; communique les adresses des exportateurs; renseigne sur les usages de commerce et de bourse.*

SON SERVICE DE PROPAGANDE *publie bi-mensuellement un „Bulletin d'informations économiques", qui est envoyé gratuitement aux intéressés, ainsi que des monographies sur différentes branches industrielles yougoslaves.*

INSTITUT zur FÖRDERUNG des AUSSENHANDELS

beim Ministerium für Handel und Industrie, BEOGRAD (Ratnički Dom), Jugoslawien

ZENTRALSTELLE FÜR HANDELSAUSKÜNFTE *Erteilt Informationen und Aufschlüsse jeder Art über die Wirtschaft und den Aussenhandel Jugoslawiens.*

SEIN AUSKUNFTDIENST *sammelt und klassiert alle Daten, welche die Wirtschaft Jugoslawiens und der mit Jugoslawien in Handelsbeziehungen stehenden Länder betreffen; erteilt Auskünfte über alle auf die jugoslawische Wirtschaft bezüglichen Fragen; teilt die Adressen der Exporteure mit; unterrichtet über die Handels- und Börsengebräuche.*

SEIN PROPAGANDADIENST *veröffentlicht halbmonatlich die „Wirtschaftsnachrichten des Instituts zur Förderung des Aussenhandels, Beograd", sowie Einzeldarstellungen verschiedener jugoslawischer Wirtschaftszweige.*

INDUSTRIE DU FER

SOCIÉTÉ PAR ACTIONS

ZENICA

Gare: Zenica
Compte-ch.p.: 6020
Adr. télégr.: Željezara
Tél. interurbain: No. 7

La fabrique de fils de fer et de clous qui est munie des instalations les plus perfectionnées, produit toutes espèces de fils de fer, à savoir:

fils de fer clairs,
fils de fer multicolores,
fils de fer zingués,
fils de fer cuivrés,
fils de fer barbelés;

toutes espèces de clous:

pointes de Paris
clous à charrons
clous à gonds
clous à coins
clous à carton-pierre

crampons pour câbles.

EISENINDUSTRIE

AKTIENGESELLSCHAFT

ZENICA

Bahnstation: Zenica
Postscheckkonto: 6020
Drahtanschrift: Željezara
Fernruf: Nr. 7

Die aufs modernste eingerichtete Draht- und Nagelfabrik stellt her: Alle Arten von Drähten, u. zw.:

hellen Eisendraht,
bunten Eisendraht,
verzinkten Eisendraht,
verkupferten Eisendraht
und Stacheldraht;

Alle Arten von Drahtnägeln u. zw.:

Gewöhnliche Drahtstifte
Wagnernägel
Türangelnägel
Ecknägel
Schmiedenägel
Pappnägel
Rohrnägel
Tapeziernägel
Londonernägel
Sohlennägel
Hufnägel

Kabelhalter.

LOTERIE D'ETAT PAR CLASSES

Le Ve principal et dernier tirage de la 34e tranche de la Loterie d'Etat aura lieu à Beograd entre le 17 et le 27 août incl. et à Zagreb entre le 30 août et le 13 septembre incl. de l'année courante.

A cette occasion, il sera procédé au tirage de cinq lots gagnant respectivement:

le 11 septembre: 300.000 et 400.000 dinars.

le 13 septembre: 500.000 et, 1,000.000 et 2,000.000 dinars.

En outre, il sera tiré un grand nombre de lots gagnant 200.000.—, 100.000.—, 80.000.—, 60.000.—, 50.000.—, 40.000.—, 30.000.—, 20.000.—, 10.000.— dinars et des gains moins importants.

Le montant total des gains, attribués lors de ce tirage s'élèvera à Din. 56,000.000.— qui seront payés sans déduction aucune.

Dans le cas le plus heureux, il sera possible, grâce au cumul des primes et des gains, de gagner, avec un seul lot, la somme de Din. 3,700.000.

Le paiement des gains est garanti par l'Etat Yougoslave.

Les personnes qui participent déjà aux tirages de la 34e tranche, doivent échanger leurs lots du IVe tirage contre des lots du Ve tirage, jusqu'au 12 août a. c. au plus tard.

Ceux qui, ne possédant pas encore de lots, désirent cependant participer à ce V^e et principal tirage, peuvent se procurer des lots auprès des vendeurs autorisés ou leurs agents, dans presque chaque localité d'une certaine importance, aux prix supplémentaires de

Din. 1000.— pour un lot entier,

„ 500.— „ „ demi — lot,

„ 250.— „ „ quart de lot.

Des renseignements plus détaillés sur le programme et le règlement général de la loterie sont fournis gracieusement, sur simple demande par les vendeurs autorisés de lots.

La station radiophonique de Beograd annoncera tous les jours, dans son bulletin d'informations, les résultats des tirages, pour les gains égaux et supérieurs à 5.000.— dinars.

En achetant des lots de la Loterie d'Etat on ne se procure pas seulement la chance d'un bénéfice personnel, mais on contribue, en outre, à améliorer la situation de l'économie nationale, de l'artisanat, de l'industrie et des invalides de guerre. étant donné que tout le bénéfice net, réalisé par la vente des lots, sera affecté à ce but.

Abonnez vous à

„L'ECHO DE BELGRADE"

Le seul journal hebdomadaire yougoslave en langue française

Prix d'abonnement: Pour la France et l'étranger: 12 mois Frs fr. 50.—

6 „ „ „ 30.—

Rédaction, administration, publicité:

BEOGRAD (Yougoslavie), 137, Kralja Ferdinanda ul.

Pages

Effect of the War in Southeastern Europe, par Harry N. Howard (Bloomington). — *Harris David*, A Diplomatic History of the Balkan Crisis 1875—1878, par Harry N. Howard (Bloomington). — *McCulloch John I. B.*, Drums in the Balkan Night, par Harry N. Howard (Bloomington). — *Kohn Hans*, Western Civilization in the Near East, par Harry N. Howard (Oxford, Ohio). — *Padelford Norman J.*, Peace in the Balkans: The Movement towards International Organization in the Balkans, par Harry N. Howard (Bloomington). — *The Balkan States*, par Harry N. Howard (Bloomington). — *Vlad. Georgiev*, Die Träger der kretisch-mykenischen Kultur, ihre Herkunft und ihre Sprache. I Teil, par M. Budimir (Beograd). - 264—286

Chronique scientifique:

Antoine Meillet, par P. Skok (Zagreb). — Wilhelm Meyer-Lübke, par P. Skok (Zagreb). — Hermann Wendel, par R. Pareżanin (Beograd). — Les problèmes d'histoire balkanique au congrès de Rome, par A. Solovjev (Beograd). — Académie royale serbe des sciences, par A. Belić (Beograd). — Le centenaire de l'Université d'Athènes, par Gr. Papamichaïl (Athènes) et M. Lascaris (Thessaloniqui). — Lettres d'Albanie, par Léon Rey (Paris). — Archäologischer Bericht aus Jajce, par D. Sergejevskij (Sarajevo). - 286—306

Remarques de la Rédaction: - - - - - - - - - - - - 306—312

LA REVUE INTERNATIONALE DES ÉTUDES BALKANIQUES est dirigée par M. Budimir, professeur à l'Université de Beograd, Đušina 33 et par P. Skok, professeur à l'Université de Zagreb, Rusanova 17. Toute correspondance concernant la rédaction doit être adressée à l'un des directeurs. Chaque article doit être dactylographié et écrit dans une de grandes langues européennes. La rédaction n'acceptera pas d'articles de caractère exclusivement polémique ni ceux qui ont en vue des tendances politiques. Les auteurs, et non la rédaction, étant résponsables des articles qu'ils signent, la rédaction n'insérera pas d'articles anonymes ni ceux qui sont signés par quelque pseudonyme dont le vrai nom n'est pas connu.

Les articles destinés à la IVe année devront être envoyés jusqu'à la fin décembre 1937 au plus tard.

Editions de l'Institut Balkanique:

1. *„Revue Internationale des études balkaniques"*, t. I. (épuisé) t. II.—IV. à 175.— dinars chacun, en abonnement 120.— dinars.
2. *„Knjiga o Balkanu"* (Le livre des Balkans, en serbo-croate, t. I. 150.— dinars, t. II. 120.— dinars, tous les deux ensemble 220.— dinars.
3. *„Privreda savremene Turske" (La nouvelle Turquie économique)*, par Drag. P. Mihajlović, éd. serbo-croate et française, à 40.— dinars chacune.
4. *„La poésie yougoslave contemporaine"*, par Miodrag Ibrovac, 20.— dinars.
5. *„La poésie grecque des cinquante dernières années"*, par Héllé Lambridis, 20.— dinars.
6. *„La poésie roumaine contemporaine"*, par Mario Roques, 20.— dinars.
7. *„La nouvelle littérature bulgare"*, par Georgi Konstantinov, 20.— dinars.
8. *„Les littératures contemporaines des Balkans"*, 70.— dinars.
9. *„Balkan i Balkanci", (Les Balkans et les Balkaniques,* en serbo-croate), 20.— dinars.
10. *„Borba za nezavisnost Balkana", (Luttes pour l'indépendance balkanique,* en serbo-croate), par V. Ćorović, 20.— dinars.
11. *„La Yougoslavie pour la santé publique"*, par le D-r. B. Konstantinović, 30.— dinars.
12. *„Les Balkans, leur passé et leur présent"*, relié, 250.— dinars.
13. *„Balkanski svet" (Le monde balkanique,* en serbo-croate), gratuitement.

Pour tous les renseignements et l'acquisition des éditions s'adresser à l'Institut Balkanique, Knez Mihajlova 17, Beograd (Yougoslavie).

Štamparija »Minerva« Beograd, Pop Lukina 12. — Telefon 22-335.